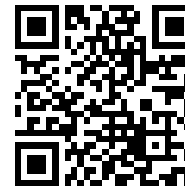
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

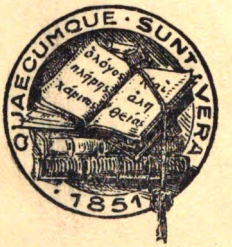
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Deutschlands

Digitized by Google

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY



EVANSTON
ILLINOIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frühgermanentum

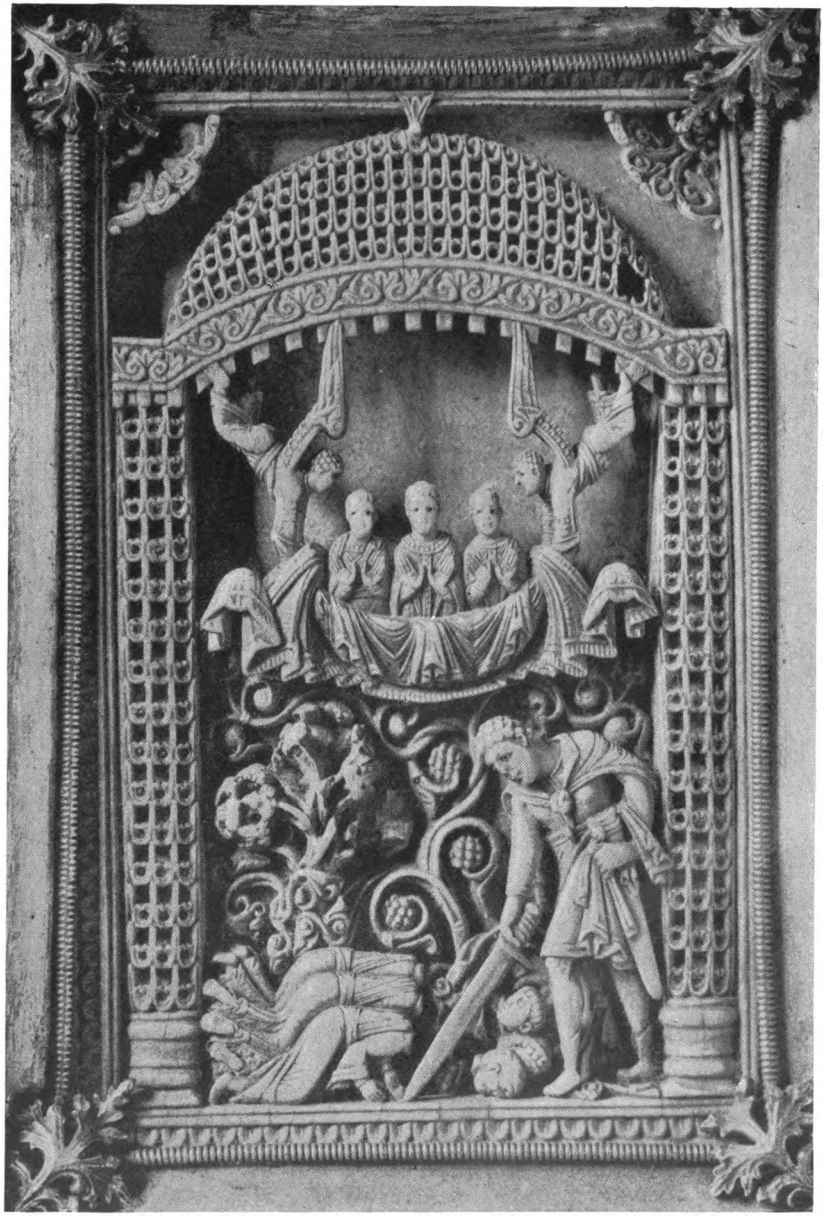
Dritter Band

Digitized by Google

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

Digitized by Google



Martyrium des heiligen Kilian und seiner Genossen
Über der Darstellung der Hinrichtung tragen Engel die drei Seelen in einem Tuch zum Himmel.
Elfenbeinerner Buchdeckel um 1070. Würzburg, Universitäts-Bibliothek

Digitized by Google

Die christliche Frühzeit Deutschlands

in den Berichten über die Bekehrer

Erste Gruppe

Die irisch-fränkische Mission

Herausgegeben von Heinrich Timerding

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1929

Digitized by Google

Mit 9 Abbildungen

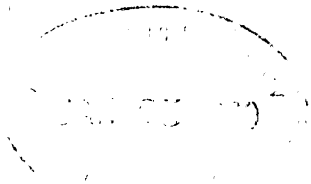
Einbandzeichnung von Max Thalmann

943.02
T582

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Das Bekehrungswerk



189111

Digitized by Google

Digitized by Google

Das germanische Christentum

Die Bekehrung der Deutschen zum Christentum ist welthistorisch von der größten Bedeutung, weil mit ihr erst der deutsche Volkskörper sich bildete, die einzelnen Stämme des Landes in einen großen politischen Verband fest eingefügt wurden, in den Kulturkreis der Mittelmeerländer eintraten und für lange Zeit zu der zentralen Macht im staatlichen Leben des Abendlandes wurden. Trotzdem wird die Christianisierung unserer Vorfahren von manchen fast als ein verhängnisvoller Bruch in der Entwicklung des germanischen Volkstums angesehen. Mit Wehmut wird der Untergang der alten germanischen Volksreligion betrachtet, und es wird aufrichtig beklagt, daß eine dem germanischen Wesen eigentümliche und angemessene Weltanschauung und Lebensauffassung einem fremden, aus dem Orient eingedrungenen Glauben gewichen sei. Dieser Standpunkt ist aber nur zu erklären aus der inzwischen erfolgten Ausgestaltung der germanischen Mythologie, die in der Zeit der Romantik einsetzt, in dem großen Werk von Jakob Grimm ihren ersten Ausdruck findet und teils auf der nordischen Mythendichtung der späteren Zeit und dem bis in die Gegenwart fortlaufenden Volksglauben und Sagengut, teils aber auch auf einer freien Ausdeutung der sehr spärlichen alten Überlieferungen beruht. Der Hauch von Poesie, mit dem wir den Götterdienst der alten Germanen umweben, und die sinnige Deutung, die wir ihm geben, ist und bleibt unser eigenes Werk, und eine unbefangene Forschung muß alles, was so gewonnen wird, wieder zerstören. Der Zauber, der unsere deutschen Sagen und Märchen umgibt, ist der verklärende Schimmer, den wir aus unserem bereicherten und vertieften Innenleben auf eine längst versunkene Welt werfen. Wir vergessen, daß alle Einflüsse, die seit jenen Zeiten nach Deutschland gedrungen sind, ihre mildernden, veredelnden Einwirkungen ausgeübt haben und das Volk, das sich diese Märchen und Sagen dichtete, ein anderes geworden ist als die dünngesäte Bevölkerung, die in dem unwirtsamen, von Mooren und Urwäldern bedeckten alten Germanenlande wohnte. Schon die deutschen Volksbücher des ausgehenden Mittelalters entnahmen ihren Inhalt den Dichtungen der ganzen Welt und sahen die Dinge mit den Augen einer Zeit, die durch das engere Zusammenleben der Menschen in den aufblühenden Städten längst die Formen einer fortgeschrittenen Gesittung erworben hatte.

Bei einer nüchternen Prüfung der Tatsachen kommen wir gerade zu dem entgegengesetzten Ergebnis, daß weder die Bestandteile der germanischen Religion alle auf heimischem Boden entstanden waren noch daß der tiefere Gehalt, der in den Anschauungen des deutschen Volkes steckte, durch die Bekehrung zum Christentum eine Einbuße erlitten hat. Aber dafür finden wir, daß durch die Christianisierung eine vergeistigte Auffassung des Lebens, eine gesteigerte Arbeitsfreudigkeit und eine reinere Menschlichkeit aufgekommen ist. Das soziale Empfinden hat sich gesteigert, die Menschen haben gelernt, ihre Selbstsucht und ihren Unabhängigkeitsdrang zu beherrschen. Das vorher achtlos preisgegebene Leben des Nächsten wurde

Digitized by Google

ein geheiligtes Gut, die Menschenliebe wurde als das höchste Gebot verkündet. Kein Volksstamm vielleicht hatte es so nötig, daß die frei waltenden Triebe in ihm gebändigt wurden wie die Germanen. Mag die ursprüngliche Anlage in ihnen nicht schlechter gewesen sein als bei anderen Völkern, ein harter Daseinskampf und unaufhörliche Kriegszüge hatten alle schlimmen Triebe in ihnen entfesselt. Übereinstimmend ist in allen Nachrichten über sie die Klage über ihre Grausamkeit und unbezähmbare Wildheit, über ihre Unzuverlässigkeit und Hinterlist, ihre Habgier und Raubluft. Wo sie die Herrschaft erlangten, bedrückten sie die unterworfene Bevölkerung und zerfleischten sich untereinander. So löste sich das Germanentum in den neuen Reichen entweder völlig auf, oder die Kämpfe und Unruhen nahmen kein Ende. Der Germane kannte wie alle primitiven Menschen und wie heute noch das kleine Kind nicht den Unterschied von gut und böse. Er kannte nur den Unterschied von nützlich und schädlich. Er sah keinen Grund, nicht alles zu tun, was ihm Vorteil brachte und Nachteil abwehrte, auch wenn es andere Menschenleben vernichtete. Gegen seinen Nutzen zu handeln, trieb ihn nur die Leidenschaft, Jähzorn, Rachgier oder Spielwut. Die Rechtspflege war mangelhaft und wehrte nur die Schädigungen des Besitzes und Vergehen gegen die Allgemeinheit ab. Außerdem trat wohl die Sippe für den ein, der ihr angehörte. Sie rächte namentlich den Totschlag, weniger aus Trauer um den Getöteten als um seinen Schatten zu versöhnen und aus gekränktem Familiengefühl. Mit einer angemessenen Entschädigung, dem Wergeld, ließ sich die Blutrache ablösen. Immer stand der greifbare Vorteil voran, Besitz galt als das Erstrebenswerteste, räuberische Überfälle waren das erlaubte Mittel, ihn zu erwerben. Nur wo die Germanen auf dem heimischen Boden in ihren Dörfern nebeneinander wohnten und Angriffe auf die Nachbarn mehr Gefahr als Gewinn brachten, lebten sie schlecht und recht dahin, fanden aber auch nicht die Möglichkeit, erheblich weiterzukommen.

In diesem friedlichen Zusammenleben tastete sie die neue Glaubenslehre auch in keiner Weise an, sie machte die Gemeinschaft nur enger und inniger, weil diese auf eine feste religiöse Grundlage gestellt wurde, und gab dem Einzelnen neue Möglichkeiten des wirtschaftlichen Aufstiegs. Seine Eigenart hat das germanische Volk in dem Christentum nicht eingebüßt, im Gegenteil, es hat sie in den neuen Glauben hineingetragen und unter besseren Verhältnissen nur noch reiner entwickelt. Durch die Bekehrung wurden die Germanen nicht romanisiert oder orientalisiert, sie schufen sich ein Christentum, das ihrem Wesen entsprach. Sie nahmen die Glaubenssätze der christlichen Religion an, aber sie durchwoben sie mit allem, was ihr Herz erfüllte. Alles Gute in ihnen drang wieder empor, und günstigere Daseinsbedingungen ließen sie zu Freude und Genuß kommen. Die düsteren Dämonen wichen den freundlichen Gestalten der Heiligenlegende, und statt der blutigen Opferhandlungen wurden nun die lichten Feste des christlichen Kalenders, verwoben in den Kreislauf des Jahres, voll Fröhlichkeit begangen. Das Christentum hat den Germanen

Digitized by Google

die Welt nicht verdüstert, im Gegenteil, es hat sie ihnen aufgehellt, sie brauchten nicht mehr daran zu denken, ihr liebstes Kind opfern zu müssen, um die drohenden Naturgewalten zu versöhnen. Der neue Glaube gab ihnen Mut und Zuversicht im Glück und Trost im Leiden. So war denn auch die Wirkung auf die Entwicklung des Landes nur eine günstige. Könnte man in zwei Bildern das Deutschland vor der Bekehrung und drei Jahrhunderte später zeigen, so würde das deutlicher sprechen, als alle Worte es vermögen.

Das Bekehrungswerk

Dieses allgemeine Stimmungsbild bedarf aber einiger Ergänzungen, wenn es keinen Mißdeutungen unterliegen soll. Das Bekehrungswerk, von dem hier die Rede ist, bezieht sich erstlich nur auf die germanischen Stämme, die das spätere Deutschland ausmachen, und zweitens auch nur auf ihre wirkliche Bekehrung zu einem entschiedenen Christentum. Der Übertritt der Germanen zum christlichen Glauben vollzieht sich in einem langen Zeitraum, der sich über fast sieben Jahrhunderte erstreckt. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts machten die Goten den Anfang. Das Bekenntnis, das sie annahmen, war das Arianische. Das bedeutete eine von der katholischen Lehre abweichende Religion, die sich auf eine Übersetzung der Bibel in die heimische Sprache stützte. Die Goten wie die anderen germanischen Eroberer, die Burgunden, Vandalen und Langobarden, standen damit als Ketzer in den Gebieten des römischen Reiches, die sie beherrschten. Dagegen veranlaßte der Ehrgeiz, als rechtmäßiger Machthaber in dem zerfallenen Imperium zu gelten, den Frankenkönig Chlodovech, die römische Staatsreligion anzunehmen. Die anderen germanischen Herrscher folgten ihm darin allmählich nach. Aber der Vorsprung, den er gewonnen hatte, war nicht wieder einzuholen. Das fränkische Reich behielt schließlich die Oberhand und sog die anderen Herrschaften zum Teil in sich auf. Doch blieb das Christentum, das schon in dem niedergehenden Römerreich trotz seiner Anerkennung als Staatsreligion die Herzen nur zum Teil erobern konnte, auch in dem Frankenreich ein äußerliches und oberflächliches. In den germanischen Stammländern hielt sich noch längere Zeit das alte Heidentum, in den romanischen Gebieten häuften sich die Mißstände innerhalb der Kirche immer mehr, und die Verinnerlichung des Glaubens war hier eine ebenso wichtige Aufgabe wie die Gewinnung der noch nicht bekehrten Gebiete für das Christentum. Der äußerliche Anschluß dieser Gebiete auch in kirchlicher Hinsicht, indem die Staatsreligion als für alle Einwohner verbindlich erklärt wurde, konnte eine innere Wandlung nicht schaffen und tilgte die heidnische Grundlage der Lebensführung nicht aus.

Von ganz anderer Art war die Bekehrung der Angelsachsen, wie auch die der Iren und Schotten. Sie ging unmittelbar von Rom aus und stützte sich auf das klösterliche Gemeinschaftsleben, das nach den bereits vorhandenen Vorbildern begründet wurde. Für die Angelsachsen, welche die Herrschaft über ein schon vorher

Digitized by Google

christliches Land gewannen, war die Christianisierung ein Akt der Staatweisheit. Umgekehrt wurden durch politische Beweggründe die Stammesgenossen der Angelsachsen auf dem Festlande zu dem hartnäckigsten Widerstande gegen die Annahme des Christentums getrieben, denn die Bekehrung bedeutete für sie die Unterwerfung unter die Frankenherrschaft und den Verzicht auf alle Vorteile, die ihnen die politische Selbständigkeit gewährte. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der nationale Gedanke bei den Sachsen in der kritischen Zeit wesentlich durch einen Mann, ihren Herzog Widukind, getragen wurde, ebenso wie bei den Friesen durch den Herzog Radbod. Sowie die trotzige Kraft dieser starken Herrschernaturen nicht mehr gegen die neue Religion arbeitete, gewann diese rasch Boden. Den Hauptanteil an dem Bekehrungswerk, nicht bloß bei Friesen und Sachsen, sondern auch bei den übrigen deutschen Stämmen, haben die angelsächsischen Apostel. Unter ihnen strahlt der Name des Bonifatius leuchtend hervor. Er wird gewöhnlich schlechthin als der Apostel der Deutschen bezeichnet. Sein Wirken hatte aber auch für die romanischen Landesteile nicht geringere Bedeutung wie für die deutschen Gebiete. Trotzdem ist die Rolle, die er gespielt hat, vielfach überschätzt worden. Zweifellos hat er eine wichtige Mittlerstellung zwischen dem Papst und dem fränkischen Herrscher gehabt. Doch hat zum Teil die Überlieferung, die seinen Namen einseitig in den Vordergrund rückte, zum Teil aber auch eine besondere Sympathie für seine Persönlichkeit die Reichweite seiner Wirksamkeit übertrieben und die Leistungen seiner Mitarbeiter an dem Bekehrungswerk allzusehr herabgesetzt. Namentlich haben einzelne Vorkommnisse dazu geführt, ihm eine systematische Vernichtung der irischen Mission zuzuschreiben. Vielleicht können die Bekehrergeschichten, die im folgenden wiedergegeben werden, gerade dazu dienen, ein unbefangenes und gerechtes Urteil zu ermöglichen.

Die Bekehrung der Sachsen liegt bereits in der Zeit nach Bonifatius Tode im Jahre 754. Damit aber war der Sieg des Christentums bis an die Grenze zwischen Germanen und Slaven entschieden. Nach dem Norden zu blieben zunächst die Dänen und die Skandinavier unbekehrt. Bei ihnen hat sich unter allen germanischen Stämmen das Heidentum am längsten behauptet, und es vergingen noch mehr als zwei Jahrhunderte, bis auch sie dem Christentum gewonnen waren. Während dieser Jahrhunderte waren die räuberischen Nordmannen der Schrecken aller Völker, die nahe der Küste wohnten. Das zeigt deutlicher als alles andere, welche entscheidende Wandlung das Christentum im ganzen Wesen der bekehrten Germanen hervorrief. Doch darf nicht etwa angenommen werden, daß plötzlich durch die Taufe überall aus Sündern Heilige wurden. Die alten Lebensanschauungen erloschen nicht mit einem Schlage. Anderseits hatten sich auch gesittetere Zustände schon vor der Bekehrung angebahnt. Gerade durch die Entwicklung, welche aus der Berührung mit der romanischen Kultur hervorging und die Neigung zu friedlichem Beieinanderwohnen und die Bereicherung der Lebensformen in sich schloß,

Digitized by Google

wurde erst der Boden für die Einführung des Christentums bereitet. Der alte Germanenglaube paßte, je weiter diese Entwicklung vorschritt, um so weniger zu den neuen Verhältnissen, und die Germanen hatten wohl vielfach selbst das Gefühl, einer Wandlung ihrer religiösen Anschauungen zu bedürfen. Aber doch war vieles, was tief in ihnen wurzelte und was sie nicht gerne preisgaben. Wenn es nach ihren Wünschen ging, sollte eher Neues hinzukommen, als daß alles Alte ausgetilgt wurde. Wo wir zuerst den größten Widerstand vermuten, in dem heimischen Götterglauben an sich, liegt er nicht. Alle Vielgötterei hat es in sich, daß sie willig neue Gestalten aufnimmt, wenn eine Veranlassung vorliegt, diesen eine größere Macht zuzuschreiben als den früher verehrten Gottheiten. So war es nicht allzu schwer, die Herrschaft des Krist gegen die germanischen Götter durchzusetzen. Erwies er sich diesen gegenüber tatsächlich als der stärkere, so wurde er auch willig zum Führer genommen. Nicht anders war es mit den christlichen Heiligen, die bald den Neubekehrten lieber wurden als die launischen und anspruchsvollen Herren, denen sie früher dienten. Aber nach wie vor sahen sie Flur und Feld bevölkert von Geistern, vor deren Wirksamkeit, wenn auch der Christengott über sie Herr war, sie sich doch nicht gesichert fühlten, deren Gunst sie sich gewinnen mußten und deren feindselige Einflüsse sie abzuwenden trachteten. Aller Widerstand der Kirche gegen die abergläubischen Gebräuche nützte hier nichts. Nur die Anpassung des Christentums an die Volksanschauungen brachte schließlich den Ausgleich. Am trostreichsten klang die Verheißung der ewigen Seligkeit im himmlischen Paradies. Der Glaube an das alte Totenreich wurde damit nicht beseitigt. Nur gab es jetzt außer diesem unbekannten und wenig lockenden Lande eine bessere Welt, in welche der Mensch bei rechter Lebensführung eingehen konnte. Schmerzlich blieb nur, daß nach den Worten der christlichen Glaubensboten die Vorfahren in dem finsteren Totenreich bleiben mußten. Die Gemeinschaft mit ihren Ahnen war das, was die Germanen am eifrigsten pflegten und was ihnen mehr als alles andere am Herzen lag. Diese Gemeinschaft wurde durch den neuen Glauben zerschnitten. Sie sollten ihre Väter nach dem Tode im Paradiese nicht wiederfinden. Aber auch auf Erden war das freundliche Verhältnis zu den Geistern ihrer Vorfahren zerstört. Sie konnten sie nicht mehr hilfreich sich zur Seite fühlen. Hier war der Bruch mit der ganzen Vergangenheit unvermeidlich. Wie sie sich aus dem Zwiespalt halfen, wissen wir nicht. Wir können nur vermuten, daß sich der Einzelne hier vielleicht doch nicht an die Lehre der Kirche hielt, sondern die Überzeugung von der Verbundenheit mit seinen Vätern und die Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit ihnen im stillen bewahrte. Allgemein lief eine lange Zeit hindurch Christliches und Heidnisches in den Anschauungen des Volkes nebeneinander, ja die letzten Reste des alten heidnischen Glaubens sind nie völlig ausgetilgt worden.

Digitized by Google

Die altgermanische Religion

Wir können die innere Einstellung der Germanen zu dem christlichen Glauben, der ihnen gebracht wurde, nur recht verstehen, wenn wir die religiöse Auffassung, die sie vorher hatten, genau kennen. Aber hier liegt eine große Schwierigkeit, denn erst nach der Bekehrung wird uns die seelische Verfassung der Germanen aus sicheren schriftlichen Zeugnissen erkennbar. Erst nach der Annahme des lateinischen Schrifttums beginnen sie selbst von sich Kunde zu geben. Vorher hören wir von ihnen nur aus dem Munde fremdstämmiger Menschen und nur da, wo sie mit der römischen Kulturwelt zusammenstoßen. Aber ihre Sitten und Lebensanschauungen sind uns nur gelegentliche Ausführungen von römischen Schriftstellern erhalten. Die Schilderungen des Pytheas von Massilia aus früherer Zeit sind uns verloren. Was Cäsar sagt, ist nicht viel und schwer zu beurteilen. Tacitus berühmte Schrift ist aus verschiedenen, zum Teil einander widersprechenden Quellen zusammengetragen. Von Plinius ist die Darstellung über Germanien verloren, in seiner Naturgeschichte wie bei Pomponius Mela, Strabo und anderen finden wir nur vereinzelte Bemerkungen. Gerade in die religiösen Anschauungen der Germanen einzudringen, hatten die Fremdlinge weder Lust noch Gelegenheit und Fähigkeit. Was uns darüber berichtet wird, wirkt vielfach mehr irreführend als aufklärend. Spätere Nachrichten auf frühere Zeiten zurückzudeuten, ist ein bedenkliches Unterfangen. So sind alle Schlüsse, die auf die urgermanische Religion gezogen sind, unsicher und bedenklich. Die Schwierigkeit wird doppelt groß dadurch, daß die Formen des Kultus bei den einzelnen Stämmen anscheinend sehr verschieden waren. Die vorgeschichtlichen Denkmäler können uns einige Aufschlüsse geben, die an sich den Vorzug unbedingter Gewißheit haben, aber ihrer Natur nach doch nicht allzu weit reichen.

Was sie lehren, genügt indessen doch, um die Annahme zu entkräften, als ob das Christentum die erste fremde Einwirkung gewesen sei, welche die religiösen Anschauungen der Germanen beeinflußte. Vielmehr reichen solche Einflüsse schon in die graue Vorzeit zurück. Die Urbestandteile der germanischen Religion sind als dieselben anzunehmen wie bei allen primitiven Religionen. Sie finden ihren Ausdruck zunächst in dem Geisterglauben, durch den sich der primitive Mensch die ihn umgebende Welt begreiflich macht und zu dem auch der Glaube an das Fortleben der Toten in einem geisterhaften Zustande gehört. Dieser Geisterglaube ist nicht bloß der erste, sondern zugleich auch der festeste und dauerhafteste Bestandteil der germanischen Religion. Er lebt bis zum heutigen Tage im Volksglauben fort, und wir werden über ihn noch weiter zu sprechen haben. Im einzelnen ist die Form, in der bei einem Volke der Geisterglaube sich ausprägt, von seiner Lebensweise und Gemütsart in gewisser Weise abhängig, und er hat bei den germanischen Völkern in der Tat eine besondere Färbung. Aber auch hier gehen die Einwirkungen zwischen ihnen und den anderen Völkern hin und her, namentlich finden sich die Gebräuche, die mit dem Geisterglauben in Zusammenhang stehen und den

Digitized by Google

Zweck haben, die Wirkung der Geister herbeizurufen oder abzuwehren, bei den Germanen genau so wieder wie in anderen Ländern.

Von dem Geisterglauben zu trennen ist die kultische Verwertung bestimmter Naturbegriffe, wie Erde, Wasser, Feuer, wie Sonne, Mond, Tag, Sommer, Sturm, Gewitter, sodann Zeugung, Fruchtbarkeit, Aufsprießen und Vergehen der Vegetation u. a. m. Die primitive Auffassung dieser Begriffe ist für uns außerordentlich schwer zu fassen. Sie werden nicht ohne weiteres als persönliche Wesen symbolisiert, sie werden aber auch nicht in unserem Sinne rein abstrakt gefaßt. Sie werden vielmehr dem Menschen gegenübergestellt als ein anders geartetes, aber doch in sich einheitliches Etwas, das wie ein fühlendes und denkendes Geschöpf durch Worte und Handlungen zu beeinflussen ist und in seinen Wirkungen nach Wunsch und Willen der Menschen gelenkt werden kann. Der Weg hierzu besteht in magischen Operationen. Als solche ist auf der einen Seite das Opfer, auf der anderen Seite die Benutzung von Symbolen, Bildern und Formeln anzusehen. Das Ziel ist selbstverständlich, den Lauf der Natur, soweit er Schaden bringt, zu hemmen, soweit er nützlich ist, zu fördern. Eine solche reine Naturreligion scheint in dem nordischen Kulturkreis, aus dem heraus die Germanen erwachsen sind, von Anfang an geherrscht zu haben. Es waren also keine persönlich vorgestellten Götter vorhanden, sondern die Naturgewalten an sich waren der Gegenstand des Kultus. Noch Tacitus bezeugt von den Germanen: „Sie glauben, daß die Götter nicht in Wände eingeschlossen und nicht aus der Größe ihres himmlischen Daseins in irgendein Bild von menschlichem Aussehen gefaßt werden können. Sie weihen Haine und Wälder und bezeichnen mit den Namen von Göttern jenes geheimnisvolle Etwas, das sie in heiliger Scheu wahrnehmen." Demnach hat sich die alte Auffassung bis in viel spätere Zeiten erhalten. Auch in der angelsächsischen Anrufung an die Erde „Heil sei du Folde, der Menschen Mutter" (hal ves thu folde, fira modor) drückt sie sich aus, denn die Erde ist hier kaum persönlich gedacht, sondern als der reine Naturbegriff. Die Abstammung der Menschen von der Erde wird als germanischer Glaube auch von Tacitus bezeugt. Die Erde habe zuerst einen Gott Tuisto hervorgebracht. Dessen Sohn sei Mannus gewesen, Mannus aber habe drei Söhne gehabt, von denen die drei Stämme der Germanen, genau gesprochen der Westgermanen, abstammen. Tuisto wird gewöhnlich als Zwitter gedeutet. Mannus bedeutet Mensch schlechthin. Es ist danach zu denken, daß zuerst die Erde Wesen hervorbrachte, in denen die Geschlechter noch nicht getrennt waren. Es ist dies ein uralter Glaube, der auch bei den Mittelmeervölkern bekannt ist. Durch die Spaltung der Zwitterwesen ist dann die eigentliche Menschheit entstanden. Die Darstellung bei Tacitus erklärt sich so, daß der Gattungsbegriff ohne weiteres als ein Wesen gefaßt wird. Das ist eine allgemeine Anschauung der primitiven Menschen. Auch die Tiergattungen werden in den Tiergeschichten stets als ein einziges Wesen genommen. Als Mutter Erde deutet Tacitus auch die Nerthus, welche, wie er sagt, auf einer

Digitized by Google

Insel des Meeres, nach der allgemeinen Annahme auf Seeland, in einem heiligen Haine verehrt wurde. Der Name wird gewöhnlich als die „Fruchtbringende" oder „Zeugende" gefaßt. Das Symbol der Gottheit war ein verhüllter Wagen. Dieses Bild der Verhüllung paßt auch sehr gut zu der Vorstellung von der Erde, die sich unter der Pflanzendecke verbirgt. Die Gottheit wurde durchaus als eine frohe, freundliche und gute angesehen. Wenn sie in dem Symbol ihres Wagens, der mit Kühen bespannt war, von dem Priester herumgefahren wurde, herrschte Jubel und Festesfreude, wohin sie kam. Alles Eisen wurde unter Verschluß gehalten, niemand durfte zur Waffe greifen, Streit und Hader ruhten, Friede war überall, bis der Priester den heiligen Wagen wieder fortführte. Bevor aber der Wagen in den Hain zurückgebracht wurde, wurde er mit den darübergebreiteten Decken und auf diese Weise die Göttin selbst in einem heimlichen See gebadet. Die Leibeigenen, welche die Reinigung besorgten, wurden darauf in dem See ertränkt. Nicht aus Grausamkeit, sondern weil sie als Diener der Gottheit gehörten und fortan bei ihr bleiben mußten. Die Opfer von Menschen, die in einem See oder Teich ertränkt werden, finden sich immer wieder bestätigt und werden noch für die Bekehrungszeit bezeugt. Vielleicht hat sich in diesen Menschenopfern nur die alte Sitte erhalten, die Erde durch das kostbarste Opfer, das Blut des Menschen, günstig zu stimmen. Auch viele andere Opferfunde, zum Teil aus ganz frühen Zeiten, sind wohl auf diese Weise zu deuten. Es finden sich Knochen von Rindern, Schafen, Schweinen, Pferden und Hunden, also von allen vierbeinigen Haustieren in die Erde versenkt. Der Sinn ist offenbar der, daß die Erde reichliche Gaben für die Aufzucht des Viehs spenden sollte. Ebenso finden sich solche Opfer bei Quellen und Brunnen. Damit sollte hervorgerufen werden, daß immer genügend Wasser aus ihnen fließe. Aus dem zweiten Jahrtausend vor Christus sind goldene Sonnenbilder erhalten. Sie stehen auf einem Wagen, den ein Pferd zieht. Man nimmt an, daß es sich um ein Bild handelt, das geopfert wurde, um Sonne zu erzeugen. Der Wagen und das Pferd bedeuten den täglichen Weg der Sonne über den Himmel. Ebenso wurde dem Monde eine große Bedeutung für das Menschenleben zugeschrieben. Mit dem großen Kampfe, den der Mond allmonatlich zu kämpfen hatte und der ihm vorübergehend die völlige Vernichtung brachte, schien auch ein Wechsel von Glück und Unglück für den Menschen verknüpft. Der Mond ist hierbei als reine Naturerscheinung gedacht. Die Vorstellung einer Gottheit, die in menschlicher Gestalt erscheint, dürfen wir nicht annehmen. Möglicherweise sind, wie es ebenfalls Opferfunde nahelegen, auch Wind und Regen als die Himmelserscheinungen, die neben dem Sonnenschein als die entscheidenden für die Ernte und das ganze menschliche Leben galten, in dieser Weise aufgefaßt worden. Der Regen aber wurde mit dem Donner in eine bestimmte Beziehung gebracht, und so können die Göttergestalten Wotan und Donar vielleicht ursprünglich nichts anderes als Naturgewalten bedeutet haben. Der Name Donar hat die Naturbedeutung

Digitized by Google

auch beibehalten. Er entspricht dem indischen Indra. Wotan kann mit dem indischen Vata in Parallele gesetzt werden. Noch Tacitus faßt Wotan rein als Windgott, in dem er ihn mit dem römischen Merkur gleichsetzt. Wotan ist der finstere, Donar der freundliche Gott. Donar ist mehr geliebt, Wotan mehr gefürchtet worden. Aber die Furcht war doch das stärkere Empfinden, und deshalb mußte die unheildrohende Macht auch durch Menschenopfer besänftigt werden. Auffallenderweise weiß Cäsar von den Hauptgottheiten der Germanen nichts. Er sagt nur, daß die Germanen allein verehren, wovon sie unmittelbaren Nutzen erwarten, und Sonne, Feuer und Mond anbeten. Diese Bemerkung ist immer angezweifelt worden. Es mag sein, daß sie auf einem bloßen Mißverständnis beruht. Vielleicht ist aber auch insofern etwas Wahres daran, als tatsächlich Sonne und Mond die größte Bedeutung für das Menschenleben zugeschrieben wurde, was mit ihrer Verehrung gleichkam, und für das Feuer konnte dasselbe gelten. Alle wichtigen Handlungen wurden nach ihrer Aussicht auf Erfolg in Beziehung zu dem Monde gebracht. Die weisen Frauen beim Heere des Arioviſt warnen vor einer Schlacht bei abnehmendem Monde. Tacitus sagt, daß die Germanen für den Beginn aller Unternehmungen den Mondwechsel für die günstigste Zeit halten. Auch Jornandes spricht von Vorteilen und Nachteilen des Mondes. Bis in die Neuzeit hinein gilt die Vorschrift, daß es gut ist, das Holzfällen mit dem Mondwandel zu beginnen. Früchte, die über der Erde wachsen, sollen bei zunehmendem, solche unter der Erde bei abnehmendem Mond gesät werden. Solche Regeln sind allgemein verbreitet geblieben. In alledem spricht sich eine ursprüngliche Naturverbundenheit aus, die auch wohl allen Verehrern des germanischen Glaubens als das Wesentliche und Erfreuliche erscheint. Es liegt auch gar kein Grund vor, sie nicht festzuhalten. Doch besteht andererseits auch keine Veranlassung, darin einen Widerspruch gegen das Christentum zu sehen, sofern es sich nicht um magische Gebräuche handelt, an die doch wohl die heutigen Anwälte einer Naturreligion selbst nicht mehr glauben. Diese magischen Gebräuche sind aber für den primitiven Menschen das Wesentliche gewesen, und darin liegt doch ein tiefgreifender Unterschied gegenüber der Auffassung der Gegenwart. Ja, es ist für den modernen Menschen ganz unmöglich, sich in die alte Anschauungsweise noch hineinzufinden, weil er zu sehr durch die Wissenschaft an die Annahme eines gesetzmäßigen und durch magische Symbolhandlungen nicht beeinflußbaren Ablaufs des Naturgeschehens gewöhnt ist.

Ein weiterer Bestandteil des primitiven Glaubens ist die Stellung des lebenden Menschen zu seinen Toten. Die Annahme eines unbegrenzten Fortlebens nach dem Tode ist allgemein, aber die Anschauungen über die Form dieses Fortlebens wechseln. Wir finden nun, daß schon während der Steinzeit in dem nordischen Kulturkreis – wie man annimmt, aus dem Orient über das westliche Frankreich und die Nordseeküste entlang – eine besondere Fürsorge für die Toten Eingang findet, die sich in der Anlage der Megalithgräber ausspricht. Diese Gräber bedeuten den

Digitized by Google

Bau einer für die Ewigkeit dauernden Behausung für den Toten, die mit allem, was er braucht, versehen wird. Die zugrunde liegende Auffassung ist die, daß der Tote wirklich in seinem Grabe wohnt. Dabei tritt aber auch der Gedanke hervor, daß der Tote sein Grab verlassen kann, wenn er sich darin unzufrieden fühlt und wenn es nicht genügend durch eine undurchdringliche Decke geschützt ist. Er kann dann seine Unzufriedenheit durch Belästigung der lebenden Menschen unangenehm genug zum Ausdruck bringen. Daher die reichlichen Beigaben für den Toten und die feste Sicherung der Gräber. Es ist nun auffallend, daß auch diese Anschauungen im Volke sich bis in die Gegenwart hinein gehalten haben. Immer noch besteht der Gedanke, daß der Tote wiederkommen kann und daß es gilt, ihn in seinem Grabe festzuhalten. Die Anlage der festen Steingräber ist dabei vielfach durch das mehr symbolische Werfen von Steinen auf das Grab abgelöst. Nun scheint in der Bronzezeit aber doch – anscheinend wieder durch fremde Einflüsse, wohl aus den Mittelmeerländern – eine tiefgreifende Wandlung in der Anschauung über das Schicksal der Toten eingetreten zu sein. Es wurde jetzt die Wohnung der Toten nicht mehr in der Nähe, sondern in einem Totenreiche gesucht, das jenseits eines Meeres liegt und in das der Schatten des Toten hinüberfährt. Wichtig ist dann, daß der Tote in dieses Reich auch glücklich gelangt, weil er sonst unter den lebenden Menschen umgeht und Unheil stiftet. Deshalb wird ihm ein Schiff mitgegeben, damit er über das Meer fahren kann. Merkwürdigerweise braucht es kein richtiges Schiff zu sein, sondern es genügt das Modell oder das Bild eines Schiffes. In einem Falle sind nicht weniger als hundert kleine Schiffe aus dünnem Goldblech kunstreich ineinandergeschachtelt gefunden worden. Die Annahme des Totenreiches blieb nun in Geltung, bis das Christentum eingeführt wurde, wenn auch die alte Anschauung, daß der Tote in seinem Grabe oder an einem Orte unter der Erde wohnt, nie ganz verschwand, und man wird verstehen, wie darin eine wesentliche Erleichterung für die Einführung der christlichen Anschauungen über das Schicksal der Seele nach dem Tode lag.

Es scheint mit dieser Auffassung eines Totenreiches nun aber der andere Glaube schwer vereinbar zu sein, wonach die Geister der Ahnen mit ihren Nachkommen in dauernder Verbundenheit bleiben. Der Tote im Totenreich muß, so sollte man meinen, von den Lebenden völlig geschieden sein. Aber der Geist des Toten haftet doch irgendwie an der Stätte, an der er während seines Lebens gewirkt hat. Auch der christliche Glaube hält diese Anschauung fest. Dort, wo die Gebeine der Heiligen ruhen, äußern sie auch ihre Wirkungen, trotzdem sie selbst in dem himmlischen Paradiese ihren Wohnsitz haben. Es ist auch zu verstehen, daß in dem Sturm, der aus unbekannten Fernen herweht, die Geister der Toten über die Erde ziehen, und damit wird der Gott des Sturmes auch der Führer des Totenheeres. Dafür muß er aber doch schon persönlich gedacht sein. Mit dem Wandel des Totenglaubens scheint in der Tat das Aufkommen des eigentlichen Götterglaubens irgendwie zusammen-

Digitized by Google

gehangen zu haben. Es ist anzunehmen, daß die Einführung des Götterglaubens mit dem Ahnenglauben in einer bestimmten Verbindung stand. Der Ahnenkult der Germanen wird durch Jornandes (Kap. 13) bezeugt. Er sagt: „Sie (die Goten) sahen ihre Vorfahren, durch deren Hilfe sie sozusagen siegten, nicht als bloße Menschen, sondern als Halbgötter an und nannten sie Ansen." Das Wort Ansen ist dasselbe wie das nordische Wort Asen, durch das die uns wohlbekannten Götter bezeichnet wurden. Nach allem scheint es aber nicht etwa so gewesen zu sein, daß die Götter der Germanen wirkliche Vorfahren waren, denen göttliche Ehren erwiesen wurden, sondern daß umgekehrt die zuerst verehrten Naturgewalten, indem sie persönlich gedacht wurden, auch gleichzeitig den Charakter von Ahnengeistern erhielten, weil es dem nordischen Menschen so allein möglich war, sie in menschliche Beziehung zu bringen. Aus einer Naturerscheinung läßt sich auch der Kriegsgott ableiten, der in der ursprünglichen Form Tius, im Althochdeutschen Zio, nordisch Tyr heißt. Man hat den Namen mit dem indogermanischen Wortstamm diu oder besser vielleicht div (lateinisch divus, urgriechisch entsprechend divos, sanskrit devas) in Verbindung gebracht. Was die ursprüngliche Bedeutung des Wortes betrifft, so ist von Anfang an bemerkt worden, daß es mit dem Sanskritworte djaus, Genitiv divas, das Himmel bedeutet, eine auffallende Übereinstimmung zeigt. Den Himmel dürfen wir wohl nicht in unserem Sinne auffassen, sondern als die Helligkeit, die am Tage über der Erde liegt, und so können wir auch eine wurzelhafte Verwandtschaft mit den Wörtern für Tag (lat. dies, litauisch diena, sanskr. divan) annehmen. Der helle Tag oder Tageshimmel wurde auch in anderen Ländern das Urbild des Göttlichen überhaupt. Der nordische Mensch sah in ihm insbesondere das Lichte, Aufhellende und machte ihn, als er ihn personifizierte, zum Vertreter der staatlichen Ordnung, insbesondere der Rechtsprechung, und wegen der überall als Pfeile oder Speere gedeuteten Lichtstrahlen auch zum Herrn des Krieges. Seine Rune hat Speerform.

Aber auch die anderen Götter nehmen in ihrer geisterhaften Umdeutung mehr und mehr menschliche Züge an, und die Dreiheit von Zio, Wotan und Donar bildet sich allmählich aus. Ein neuer Anstoß hat im zweiten Jahrhundert vor Christus eingesetzt. Es entsteht jetzt ein ausgesprochener Ackerbaukultus, der durch zahlreiche Funde von Sicheln als Opfergaben bezeugt wird. Diese Entwicklung ist sicher auch nicht ohne fremde Einflüsse vor sich gegangen, die möglicherweise ebenfalls auf den Orient weisen. Die Begriffe der Fruchtbarkeit und Zeugung sind schon in der vorhergehenden, sehr viel früheren Entwicklungsphase begründet. Schon hier finden sich zahlreiche Votivgaben in Gestalt von nackten oder nur mit einem Schurz bekleideten weiblichen Figuren. Daß eine weibliche Fruchtbarkeitsgottheit damals schon verehrt wurde, ist wohl anzunehmen. In den letzten Jahrhunderten vor der christlichen Ära gewinnt aber der Fruchtbarkeitsgedanke eine erhöhte Bedeutung. Es entwickelt sich ein phallischer Kult, der durch den Fund eines höchst primitiven

Digitized by Google

Holzbildes erwiesen ist. Adam von Bremen spricht anscheinend von diesem Gott, den er neben Thor und Odin (Donar und Wotan) stellt, wenn er sagt: „Der dritte ist Frikko, der den Menschen Frieden und Freude schenkt, sein Bild stellen sie mit einem ungeheuren Priapus dar." Man hat ihn mit Ing oder Freyr gleichgesetzt, ja sogar für die Südgermanen einen Gott Fro konstruiert. Die Bezeichnung Frikko beruht wohl auf einem Mißverständnis. In der nordischen Mythologie erscheint als die Gemahlin Odins die Göttin Frigg. Nach Paulus Diaconus (Langobardengeschichte Buch 1, Kap. 8) war Wotans Gemahlin Frea. Wir müßten also Frea, Fria oder Frisa mit der nordischen Frigg gleichsetzen. Nach ihr ist zweifellos der Freitag genannt worden. Sie wurde demnach als gleichbedeutend mit der römischen Venus empfunden. Ob die Göttinnen, die als Folla, Holda und Berchta erscheinen, als bloße Hypostasen von Fria zu deuten sind, ist schwer zu sagen. In dem Merseburger Segen erscheinen Folla und Frisa als Schwestern neben dem anderen Schwesterpaar Sunna und Sinthgunt, worunter vielleicht Sonne und Mond zu verstehen ist. Da in dem angelsächsischen Spruch Folde die Mutter Erde bezeichnet, möchte man bei Folla und Frisa fast an Erde und Himmel denken. Doch spricht sich in diesem Segen nicht die altgermanische Religion, sondern nur ihr letzter Ausläufer aus. Auch die Erzählung von Paulus Diaconus ist sehr merkwürdig. Der Gott, der morgens nach Osten zu durch ein Fenster auf die Erde blickt, scheint von dem alten Sturmgotte sehr verschieden, er erinnert mehr an den Taggott. Das Fenster kann nur das Loch im Himmelsgewölbe sein, durch das das helle Tageslicht dringt. Die Göttin Frea, an die sich die alte Gambara, die Mutter der Herzöge Ajo und Ibor, wendet, müßte dann die nächtliche Himmelsgöttin sein, und wir werden an eine ebenfalls sich findende Gleichsetzung der Holda oder Frisa mit der römischen Diana gemahnt.

Als unglaubwürdig erschien immer die Nachricht des Tacitus, daß ein Teil der Sueven der Isis opfere. Er bekennt selbst, er habe nicht erfahren können, welches die Ursache und der Ursprung des fremden Kultes sei. Aber er mag wohl recht haben, wenn er sagt, daß das Symbol des Schiffes, das mit dem Isisdienst wirklich im Zusammenhang stand, eine von außen eingeführte Religion verrate. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten häuften sich die fremden Einflüsse. Namentlich drangen sie von Südwesten aus dem Römerreiche ein. Einzelne der römischen Gottheiten scheinen ohne weiteres übernommen zu sein. Teils gab man ihnen andere Namen, welche irgendwie die Beziehung des Gottes zu den Menschen bezeichneten. Teils sind aber auch die römischen Namen wohl wenig verändert beibehalten worden. So scheint dem Saturn in späterer Zeit Verehrung gezollt zu sein. Sein Name wurde vielleicht in Satur umgewandelt, daher die Bezeichnung des letzten Wochentages als Saturdag oder Saterdag. Am Nordrande des Harzes soll Saturn als Krodo oder Chrodo verehrt worden sein. Der griechisch-römische Gott Apollo soll als Pollo und in der Lautverschiebung als Phol, so wie er im

Digitized by Google

Merseburger Segen erscheint, aufgenommen sein. Man vermutete, daß hier Balder (das Wort bedeutet Herr oder Gebieter) mit Phol gleichzusetzen sei. Neckel* glaubt aber Balder aus südöstlichen Einflüssen ableiten zu müssen. Unter solchen Einflüssen habe sich auch der germanische Gott Wotan zum leuchtenden Himmelsgotte gewandelt. Die weibliche Parallele, in der menschlichen Form die Gattin des Himmelsgottes, ist die Göttin des Himmels an sich, ohne die Tageshelle, nur mit dem weichen Licht des Mondes. Das himmlische Ehepaar hat einen Sohn, dessen Urbild in dem orientalischen Wachstumsgott (bei den Babyloniern Tamuz, bei den Thrakern und Griechen Dionysos) zu suchen sein soll. Auch der in der Edda erscheinende Name der Gattin Balders, Nanna, soll aus Kleinasien übernommen sein. Man sieht, daß die Zusammenhänge viel weiter reichen und viel verwickelter sind, als man früher vermutet hat. Die Annahme einer ursprünglichen altgermanischen Religion, die sich selbständig entwickelte, hat man aufgeben müssen.

In der späteren Zeit finden sich auch bei den Germanen überall Tempel und Götterbilder. Ja, ihre ganze Religion wird immer als ein Bilderdienst bezeichnet, so daß es nicht mehr wie in der frühen Zeit die göttliche Naturkraft an sich war, sondern das Bild, dem die Verehrung galt. Die Zerstörung der Götterbilder spielte daher eine Hauptrolle bei der Bekehrung der Deutschen. Zum Teil waren es einfach übriggebliebene römische Standbilder, zum Teil auch rohgeschnitzte hölzerne Idole eigener Herstellung. Ein eigentlicher Priesterstand hat bei den Germanen nicht bestanden. Der mit der Hütung des Heiligtums beauftragte Ewart, d. h. der Hüter des Gesetzes, trat allein durch die Anlegung des silbernen Ringes in die Beziehung zur Gottheit, und wenn er ihn wieder ablegte, blieb ihm nur seine angesehene weltliche Stellung. Vielfach zog er auch nach einer Sitte, die bei vielen Kulten sich findet, ein langes, der weiblichen Tracht ähnliches Gewand an. Der Hüter des Heiligtums war gleichzeitig beim Volksgericht tätig, und im Kriege hatte er die Zucht aufrechtzuerhalten, weil die Auffassung bestand, daß der Gott die Heerschar begleite. Im Burgundischen wird er einfach als der Älteste, Sinistus, bezeichnet. Im Althochdeutschen finden wir die Benennungen Harugari und Parawari, Tempel- oder Hainhüter. Bei den nordischen Völkern behält der Gode genau die gleiche Funktion. Alles das läßt die Stellung der christlichen Bischöfe gegenüber den fränkischen Großen in der Merowingerzeit begreifen, die meistens dem höheren Adel angehörten und in den geistlichen Stand nur eintraten, um mit der Bischofswürde ein angesehenes und einträgliches Amt zu erhalten. In der Karolingerzeit kam die verhängnisvolle Gewohnheit auf, Laien als Bischöfe und Äbte einzusetzen. In der germanischen Anschauung war eben die Stellung des Priesters als eine dem weltlichen Leben völlig entrückte nicht begründet. Dagegen galt der geistliche Würdenträger doch immer als ein Mann, der auch seiner weltlichen Herkunft nach eine hervorragende Stellung einnehmen mußte.

* Die Überlieferungen vom Gotte Balder, Dortmund 1920.

Digitized by Google

Wir können auf diese Weise die zunächst vielleicht überraschende Tatsache verstehen, daß die Bekehrer meist dem höchsten Adel angehörten. Hierin lag sicher zum Teil das Geheimnis ihres Erfolges begründet. Die neuen „Gottesmänner" – das Wort entspricht genau dem ostgermanischen Gudja und dem westgermanischen Goding (im Irischen Killede, kille Mann, de Gottes) – mußten sich sozial den Hütern des heidnischen Gottesdienstes als ebenbürtig erweisen, wenn sie Ansehen genießen wollten. Sie konnten auf diese Weise auch den Herzögen und Grafen als Gleichgestellte gegenüber treten, was für alle Verhandlungen von größter Bedeutung war.

Das Eingreifen der Bekehrer

Als die christlichen Bekehrer in das germanische Land kamen, befand sich die germanische Religion bereits in einem Zustande der Zersetzung, die durch die hereindringenden fremden Kulte hervorgerufen war. Meistens hielten sich die Stämme an einen Gott oder nur wenige Göttergestalten, um sich eine feste Führung zu sichern. Der Boden war also in gewisser Weise für das Christentum schon bereitet. Kam ein mächtigerer Herr, mit dem ihre Götter den Wettbewerb nicht aufnehmen konnten, so waren die Germanen kaum abgeneigt, zu ihm überzugehen. Dieser neue Führer wurde fortan der Krist, der stattlich und streitbar, licht und schön als ein Held nach dem Herzen des kriegerischen Volkes gedacht wurde. Er hatte als der Abgesandte seines Vaters, des allmächtigen Herrn der Welt, den Kampf auf Erden geführt. Daß er am Marterholze geendet hatte, störte die Germanen wenig. Seinen Feinden im Tode zu erliegen, war nur ehrenvoll. Der Krist hatte aber auch den Tod überwunden. Er war, nachdem die Feinde ihn überwältigt hatten, mächtiger als zuvor auferstanden. Er war in die Hölle hinabgestiegen, zu dem Wohnort der Totengeister, und hatte sich als ihr unbeschränkter Herr erwiesen. Dann war er zum Himmel aufgefahren und hatte die Führung der himmlischen Heerscharen übernommen. Als der Herr aller guten Geister, dem alle bösen Dämonen nichts anhaben konnten, der seine Macht über sie und ihren Meister schon in seinem Erdenleben erwiesen hatte, war er größer und stärker als alle die alten Götter. Er half, wenn man ihn bat, und er half selbstlos, er forderte keine Gegengaben dafür. Einen großen Eindruck machten auf die Germanen auch die Erzengel als die Feldobersten des himmlischen Heeres, und es bestand anfänglich wirklich die Gefahr, daß in diesen Erzengeln die alte Vielgötterei wieder auferstand. Mit der Macht der alten Götter selbst war es bald endgültig vorbei. Nur in Sturmnächten jagte Wotan noch mit seinem Heer, wenn die schwarzen Wolken am Himmel zogen, wie auch nach Burkhard von Worms Frau Holde mit Geistern in Weibesgestalt und den Hexen, die sich dem Zuge anschließen, umherschweift, aber das waren jetzt wirklich nur noch Geisterscharen. Man braucht nur ein Stoßgebet zu sprechen, und Gott, der aller Geister Herr ist, verhindert sie, den Menschen zu schaden und die Fluren zu verwüsten. Frau Holde ist nur noch eine Geisterfrau, von der man den Kindern liebliche und schreckhafte Geschichten erzählt, und Wotan wird zum gespenstischen wilden Jäger. Die

Digitized by Google

alten Götter und Göttinen sind in die Tiefe der Erde verbannt. Dort führen sie ein kümmerliches Dasein, zeigen sich nur gelegentlich, und der Mensch muß sich hüten, daß sie ihn nicht verlocken und zu sich hinunterziehen.

Nirgendwo dürfen wir denken, daß etwa die alten Götter in den Heiligen der Kirche fortleben. Sie sind vielmehr durch Gott und seine Heiligen besiegt und vertrieben worden. Die Verehrung freilich, die früher den Göttern galt, wandte sich nun den Heiligen zu, ohne daß manchmal an der Form viel geändert wurde. Die Feuer, die zur Zeit der Sonnenwende dem Donar angezündet wurden, verbanden sich nun mit dem Namen des heiligen Johannes. Die Pferde und Rinder, deren Gedeihen sonst dem Erd- und Fruchtbarkeitsgotte anvertraut war, wurden, namentlich in Bayern, dem heiligen Leonhard vorgeführt. Das Orakelwesen ging auf die Heiligen Andreas und Thomas über. Oft zeigt die Heiligenverehrung eine schier bedenkliche Färbung. Wenn der heilige Florian, dessen Verehrung wahrscheinlich von seinem Passionsorte Lorch aus sich verbreitete, mit dem seltsamen Anruf begrüßt wird: „Verschon mein Haus, zünd' andere an", so läßt sich deutlich erkennen, daß es sich nicht bloß um das fromme Gebet zu einem Schutzpatron handelt, der Feuersgefahr abwendet, sondern um die Erinnerung an einen Gott, der auch Feuer auf das Haus schleudern kann. Immer wieder ist der Zusammenhang der christlichen Feste mit den altgermanischen hervorgehoben worden. Die zwölf Nächte im Winter nach der Sonnenwende sind durch das Weihnachtsfest abgelöst worden. Die brennenden Lichter am Weihnachtsbaum und das Bleigießen in der Silvesternacht sind letzte Reste heidnischer Gebräuche. Die Zeit unserer Jahreswende galt als entscheidend für die Schicksale des folgenden Jahres und durch bestimmte Handlungen sollte die Zukunft teils erkannt, teils beeinflußt werden. Der Mann stieg auf das Dach, zog mit dem Schwert einen Kreis um sich und wollte im Rauch die Zukunft sehen. Die Frau spann, webte und nähte und glaubte dadurch Wohlstand zu schaffen. Der Umzug am Dreikönigstage ebenso wie die Verkleidung zur Zeit der Fastnacht gehen allem Anschein nach ebenfalls auf vorchristliche Sitten zurück. Die Art, wie das Osterfest und das Pfingstfest begangen wird, zeigt deutlich, daß hier Erinnerungen an alte Vegetationsfeste fortbestehen. Das Erntefest im Herbst ist dadurch mit den kirchlichen Einrichtungen in Einklang gebracht worden, daß allgemein das Fest der Kirchweihe auf einen festen Tag zu Ende September gelegt wurde.

So hat sich der Übergang zu dem neuen Glauben im allgemeinen durchaus friedlich und ohne große Erschütterungen abgespielt. Er hat sich meistens nicht mit einem plötzlichen Ruck vollzogen, die Bilder der christlichen Religion drängten die alten Göttergestalten vielfach erst allmählich in den Hintergrund. Wo aber der Übergang sprungweise geschah, da war der Boden für die Annahme des Christentums doch schon vorher bereitet, und der vormalige Widerstand gegen den neuen Glauben war durch politische Gründe mit bedingt. Im großen und ganzen über-

Digitized by Google

zeugten sich die germanischen Völker leicht, daß sie durch die Bekehrung zum Christentum nur gewinnen konnten, denn die neue Herrschaft war viel milder als die alte, sie forderte keine blutigen Opfer und gab mehr als sie empfing. Die Kirche leistete tätige Hilfe in der Not, die Geistlichen übernahmen die Fürsorge für die Armen und Kranken, förderten die Bildung, die Landbestellung und das Gemeinschaftsleben. Die Feiertage der Kirche unterbrachen angenehm die Eintönigkeit des Daseins. Feierliche Umzüge befriedigten die Schaulust der Menge. So kehrte überall ein friedlicher und freudiger Geist ein. Wie die Verehrung, welche die Germanen vordem ihren männlichen Göttern dargebracht hatten, auf Christus und seine Heiligen überging, so fanden sie für den Kultus der weiblichen Gottheiten, die Haus und Flur beschützten, Ersatz in der Verehrung der heiligen Jungfrau Maria. Der Marienkultus ist vielleicht die lieblichste und innigste Seite in der Religionsübung des deutschen Mittelalters. Die Frau vertraute ihre Nöte der heiligen Jungfrau an und der Mann verehrte in ihr das Urbild reiner Weiblichkeit. Ihr war auch der Mai, der Monat des Sprießens und Blühens, geweiht. Sie war der Stern des Meeres, dem der Schiffer vertraute, der aber auch über dem Meere des Lebens leuchtete.

Wir dürfen nicht denken, daß in dem Marienkultus einfach die heidnische Verehrung der Fria fortlebte. Einzelne Züge, die sich vor der Einführung des Christentums nach der gleichen Richtung hin finden, gehen doch nur im Grunde auf dieselben Einwirkungen zurück, der später das Bild der Gottesmutter seine Entstehung verdankte. Aber die Beziehung des Deutschen zu der Maria wie zu dem Heiland waren doch ganz andere wie die des Germanen zu seinen Göttern. Der heidnische Germane liebte seine Götter nicht, wie kein primitives Volk ein Gefühl innerlicher Hingebung für seine Götter hat. Es ist nur ein Verhältnis des Gebens und Nehmens wie es zwischen den Vasallen und dem Dienstherrn besteht, nicht das Verhältnis des Kindes zum Vater oder zur Mutter. Die Götter heischen schmerzliche Opfer, aber ihre Getreuen müssen auch erwarten, daß sie eine Gegenleistung dafür bieten. Erweist sich ein anderer Herr freigebiger und stärker, so findet der Übergang zu ihm bedenkenlos statt. Der Christengott brauchte keine Opfer, er war dafür zu reich und zu mächtig, und das empfahl ihn vor allen Dingen. Es mußte ein großer Herr sein, der nicht sich selbst schenken ließ, sondern nur seinen Dienern.

So ist die Bekehrung eines Volkes, dessen trotzige Wildheit allgemein gefürchtet war, fast ganz ohne Blutvergießen verlaufen. Bei den wenigen Ausnahmen, die man in den folgenden Erzählungen finden wird, kommen zumeist Umstände in Betracht, die abseits von der eigentlichen Bekehrertätigkeit liegen. Bei Willibrord, der selbst dem Tode entging, aber einen seiner Jünger einbüßte, lag der Fall so, daß die fremden Eindringlinge den heidnischen Friesen als Feinde des Landes erschienen. Ihr rücksichtsloses Verhalten auf der heiligen Insel gab auch eine gewisse Berechtigung dazu. Das Verfahren, das gegen sie eingeleitet wurde, war durchaus das ordnungsmäßige. Dreimal wurde das Los geworfen. Fiel es zu ihren Gunsten,

Digitized by Google

so waren sie frei. Bonifatius ist nicht seines Glaubenswerkes wegen getötet worden, sondern einem räuberischen Überfall erlegen, der den bei ihm vermuteten reichen Schätzen galt. Emmeram ist vermutlich einem Konflikte mit dem Herrscher des Landes zum Opfer gefallen. Gegenüber den Bekehrern hat sich die Wildheit der heidnischen Germanen im allgemeinen nicht gezeigt. Wir müssen doch annehmen, daß sie für gewöhnlich mit abergläubischer Scheu betrachtet wurden, weil sie von Anfang an mit einem starken Geiste verbündet schienen, dessen Rache man fürchtete.

Im übrigen geben uns aber doch manche Züge zu erkennen, wieviel grausame Sitten noch von altersher bestanden, die das Christentum erst auslöschen mußte. Dazu gehören vor allen Dingen die Menschenopfer, die zur Bekehrungszeit, wenigstens bei den Sachsen und Friesen, noch unverändert fortbestanden. Es wurden nicht bloß Feinde oder Sklaven geopfert, sondern auch freie Volksgenossen, die durch das Los bestimmt wurden. Die Todesart war nach unseren Begriffen oft sehr grausam, aber die Verlängerung der Todesqual erhöhte den Wert des Opfers. Selbst als das Christentum eingeführt war, ehrten die Neubekehrten ihre Heiligen durch Menschenopfer, und es mußte erst durch schwere Strafen verhindert werden, daß sie ihre Feinde an den Kirchen schlachteten. Auf der anderen Seite kam es vor, daß Christen ihre Leibeigenen an die noch unbekehrten Germanen verkauften, damit sie sie ihren Göttern opferten. Wir sehen also, daß es eine geraume Zeit bedurfte, ehe sich die Anschauungen wirklich dem christlichen Geiste angepaßt hatten. Es wurde denn auch das Maß an Anforderungen, das man an das Auffassungsvermögen der Bekehrten stellte, möglichst eingeschränkt. Uns ist das Gelöbnis erhalten, durch das die Sachsen bei der Taufe das Christentum bekennen sollten. Fünf Fragen sollten sie bejahen: Entsagst du dem Teufel und allem Teufelsdienst? Und allen Teufelswerken? Darauf wurde geantwortet: Ich entsage allen Teufelswerken und Teufelsworten, Thuner und Woden und Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind. Weiter heißt es dann: Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater? Glaubst du an Krist, Gottes Sohn? Glaubst du an den heiligen Geist? Der erste Teil des Bekenntnisses bedeutet die Absage des alten Glaubens, der zweite Teil die unbedingt erforderliche Annahme des Glaubens an den dreieinigen Gott. Die Dreieinigkeit selbst wurde allerdings nicht allzusehr betont. Sie wäre für den Täufling schwer zu fassen gewesen. Was übrig blieb, überstieg das Fassungsvermögen eines einigermaßen verständigen Menschen jener Zeit durchaus nicht. Gott Vater, der alles Geschehen lenkt, war den Germanen dadurch schon nahe gebracht, daß sie bereits vor der Bekehrung eine Schicksalsbestimmung alles Geschehens annahmen. Diese Bestimmung wurde jetzt nur in die Hände eines allmächtigen Herrn der Welt gelegt und ihr damit ein bestimmter Sinn gegeben. Es waltet kein blindes Schicksal, sondern alles ist durchdrungen von einer gütigen Vorsehung, die überall wirkt, auch wenn sie dem Menschen unerkennbar bleibt. Diese Bestimmung alles Geschehens spricht sich auch aus in dem heiligen Atem (atum), der alles

Digitized by Google

durchweht. Das menschliche Handeln aber wird durch das Vorbild Christi geleitet. Diese Grundgedanken sind an sich einfach und klar. Merkwürdig ist für uns nur, wie die Bekehrer selbst den heidnischen Glauben der Germanen auffaßten. Sie leugneten das Dasein der Heidengötter keineswegs. Sie erklärten sie nur für böse Geister, für Unholde, die unter der Führung des Teufels standen. Das Wort Teufel selbst hat sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet, anfänglich mußte man die griechische Benennung Diabolos selbst nehmen, aus dem das deutsche Wort erst hervorgewachsen ist. Die fremde Bezeichnung klang natürlich dem Germanen seltsam und fremd, und in anderen Bekenntnissen ist deshalb auch nur das Wort Unholde gebraucht, das in dem sächsischen Taufgelöbnis für die heidnischen Göttergestalten selbst verwendet wird. Nun hatten aber die heidnischen Germanen eine Göttin, die sie Holde nannten. Es lag nahe, daß gerade sie nun als Unholde gedacht wurde. Ihre Beziehungen zu den Toten und ihre nächtlichen Geisterzüge ließen die Umwandlung gar nicht so fern liegend erscheinen, wenn doch nun einmal in der Unterwelt der Aufenthaltsort der bösen Geister und der verdammten Seelen sein sollte. Als dann schließlich der männliche Beherrscher der Hölle allgemein anerkannt war, bestand die weibliche Herrin der Unterwelt im Volksglauben weiter fort und rückte in die Stellung als des Teufels Großmutter ein. Es ist bezeichnend, daß sie nicht immer als häßliches altes Weib, sondern gelegentlich auch als schöne, blühende Frau erscheint.

In der ersten Zeit war es keineswegs die Absicht der Geistlichkeit, die Neubekehrten übermäßig mit Glaubensgut zu belasten. Die Predigt mußte sich auf die einfachsten Heilswahrheiten und Vorschriften für die rechte Lebensführung beschränken. Es geht dies deutlich hervor aus den Anweisungen, die Karl der Große den Geistlichen in dem neu bekehrten Lande gegeben hat. Dort heißt es u. a.: „Mordtaten innerhalb der Gemeinde sollen nicht Ursache der Rache, der Habgier und des Raubes sein, und wo sie gefunden werden, sollen sie von dem rechtmäßigen Richter nach dem Gesetze abgeurteilt werden, und es soll kein Mensch getötet werden, außer wenn es das Gesetz befiehlt. Auch Diebstahl und ungebührliche Ehen und falsches Zeugnis hindert sorgsam, wie Wir schon oft befohlen haben, gemäß dem Gebote des Herrn, und mahnet mit allem Eifer, daß die Kinder ihre Eltern ehren. Es muß auch gepredigt werden, welches Übel der Haß und der Neid ist, denn es steht im Gesetz (3. Mos. 19, 17): Hasse nicht den Bruder in deinem Herzen, und der Evangelist Johannes sagt (1. Joh. 3, 15): Wer seinen Bruder haßt, ist ein Mörder, und im Evangelium steht (Matth. 18, 15): Sündigt dein Bruder, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein." Auch die Gebetsformel suchte man so einfach und so kurz wie möglich zu halten. Es ist uns eines von diesen Gebeten erhalten, das eine rührende Schlichtheit und Innigkeit zeigt. Es lautet: „Herr Gott, du mir hilf, und gib mir Witz und guten Glauben, deine Minne und rechten Willen, Gesundheit und Segen und deine gute Huld."

Digitized by Google

Der hartnäckigste Kampf mußte von der Kirche gegen den Teil des germanischen Glaubens geführt werden, welcher als der ursprünglichste Bestandteil aller Religionen am tiefsten im Volke wurzelte, nämlich den Geisterglauben. Eine große Menge von Volksbräuchen hing mit diesem Geisterglauben zusammen, und weder waren diese Bräuche auszurotten noch war die Auffassung, die ihnen zugrunde lag, zu beseitigen. Der Geisterglaube hat auch allen Widerständen zum Trotz sich erhalten und lebt noch in der Gegenwart fort. Von den Geistern haben wir ja schon als Kinder viel gehört. Von ihnen erzählen uns die Märchen und Sagen. Der Volksglaube findet sie überall, in den Tiefen der Gewässer, im Dunkel der Wälder, im Innern der Berge. Sie tanzen auf den Wiesen im Mondenlicht, sie schweben in den Lüften, schweifen über Feld und Flur und dringen auch in die Behausungen der Menschen ein. Von Haus aus haben die Geister nicht eine sichtbare Gestalt. Gerade darin besteht ihr Wesen, daß sie unsichtbar überall zugegen sind, den Menschen umgeben, ohne daß er es ahnt. Es mag ihm deshalb von den Geistern Unheil geschehen, ohne daß er sich dagegen wehren kann. Der Charakter der Geister ist allerdings verschieden, nur zum Teil sind sie unbedingt bösartig, zum Teil sind sie freundlich und gütig, aber immer haben sie die Eigenschaft der Fremdartigkeit und Unberechenbarkeit. Mit einem Mal sind sie erzürnt, und verkehren ihr Wohlwollen in Gleichgültigkeit oder Feindschaft. Dem jedoch, der sich die Hilfe der Geister sichern kann, ist die Möglichkeit gegeben, vieles zu wirken, was auf andere Weise nicht möglich wäre. Der Verkehr mit den Geistern unterliegt bestimmten Regeln, und es gibt eine Unmenge von Vorschriften, welche dazu dienen, schädigende Einwirkungen abzuwehren und erwünschte Erfolge herbeizuführen. Das entscheidende Moment ist dabei immer die Bindung der Geister an stoffliche Gegenstände oder ihre Beeinflussung durch bestimmte Handlungen oder Worte. Die Geister hängen mit sichtbaren Erscheinungen der Umwelt zusammen, und wenn irgendwie diese Erscheinungen hervorgerufen oder auch nur nachgebildet werden, so wird dadurch der Geist herbeigezogen und zur Dienstleistung gezwungen. Im einzelnen nehmen die damit zusammenhängenden Gebräuche mannigfaltige Formen an.

Der Geisterglaube

Es gibt auch besondere Menschen, die es verstehen, mit Geistern umzugehen oder die im Besitze zauberischer Dinge oder Formeln sind, durch die sie die Hilfe der Geister herbeiziehen. Für gewöhnlich gehören bei den Germanen solche Menschen dem weiblichen Geschlechte an. Sie werden Hexen genannt. Die ursprüngliche Form des Wortes ist hagazussa, die den Hag Schädigende. Die Hexen gelten durchweg als bösartig. Die unglücklichen Wesen, denen man die Hexeneigenschaft zuschrieb, sind zu allen Zeiten entweder scheu gemieden oder mit grimmigem Haß verfolgt worden. Der Einzelne fürchtete sich vor ihnen, denn es konnte ihm, wie er meinte, schlecht bekommen, wenn er sie kränken würde. Nur wenn sich alle gegen sie verbündeten, konnten sie ihrer Herr werden. Zu welchen Folgerungen schon frühzeitig der Hexenglaube führte, zeigt die Stelle im Sachsenkapitular Karls des Großen,

Digitized by Google

an der es heißt: „Wenn jemand vom Teufel verführt nach der Weise der Heiden geglaubt hat, eine Frau sei eine Hexe und fresse Menschen, und deshalb sie verbrannt und ihr Fleisch anderen zu essen gegeben oder selbst gegessen hat, soll er des Todes sterben." Es liegt auf der Hand, daß die Kirche das Bestreben hatte, gegen solche Greuel vorzugehen. Sie führte Jahrhunderte lang einen zähen Kampf gegen den Hexenglauben und die Hexenverfolgung. Das Ende vom Liede war aber doch, daß der Volksglaube die Oberhand behielt und die Geistlichkeit selbst die Hexen und Zauberer zu verfolgen begann, in einer Zeit, wo das, was wir Bildung nennen, sich schon bis ins niedere Volk hinein verbreitet hatte. Nach der Teilung des Glaubens in Deutschland wurden die Hexenverfolgungen zur wahren Epidemie und erreichten ihren Höhepunkt etwa um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Eine große Rolle spielt auch der Glaube an Menschen, die an sich eine geisterhafte Natur haben und deshalb auch mit den Geistern die Eigenschaft teilen, eine beliebige Gestalt annehmen zu können. Wie den Hexen wird allen diesen Menschen die Neigung zugeschrieben, Menschenfleisch zu genießen. Deshalb verwandeln sie sich nachts in reißende Tiere und greifen entweder lebende Menschen an oder graben die Leichen aus, um sie zu verzehren. Sie werden darum als Werwölfe d. h. Mannwölfe bezeichnet. Die Rückkehr in die menschliche Gestalt ist ihnen gewöhnlich erst nach einer gewissen Zeit möglich. Die Verwandlung selbst geschieht durch eine magische Handlung, entweder das Überwerfen eines Wolfskleides oder das Anstecken eines Ringes. Namentlich sind die zwölf Nächte im Winter die Zeit, wo die Werwölfe umgehen. Wenn der Mensch selbst sich nicht in eine Tiergestalt verwandelt, in der seine geisterhafte Natur zutage tritt, kann der Geist aus dem Menschen, meistens wenn er schläft, in irgend einer Form, gewöhnlich als ein kleines Tier, heraustreten. Einen beachtenswerten Beleg hierfür finden wir bei Paulus Diaconus (Langobardengeschichte Buch 3, Kap. 33), wo ein solches Heraustreten des Geistes von dem allgemeinen Bilde des dämonischen Menschen auf den Frankenkönig Gunthramn übertragen ist. Die Stelle lautet: „Gunthramn war ein friedfertiger König und ausgezeichnet durch große Güte. Von ihm wollen wir ein sehr wunderbares Begebnis in unsere Geschichte kurz einreihen, zumal dieses, wie wir sehen, in der Frankengeschichte nicht erhalten ist. Als der König einst zur Jagd in den Wald gezogen war, hatten sich, wie es zu geschehen pflegt, seine Leute nach allen Richtungen verlaufen, und er blieb mit einem sehr treuen Gefolgsmann allein zurück. Da befiel ihn eine große Müdigkeit, er legte sein Haupt in den Schoß seines Getreuen und schlief ein. Plötzlich schlüpfte aus seinem Munde ein kleines Tier wie eine Eidechse heraus, lief nach einem Bache, der in der Nähe floß, und versuchte, wie es ihn überschreiten könnte. Da zog der Mann, in dessen Schoße er schlief, sein Schwert aus der Scheide, legte es über den Bach, so daß das kleine Tier, von dem wir sprachen, über das Schwert auf die andere Seite gelangen konnte. Als es drüben war, schlüpfte es nicht weit davon in die Öffnung eines

Digitized by Google

Berges, kehrte nach einer Weile zurück, lief wieder auf dem Schwerte über den Bach und huschte zurück in den Mund des Königs, aus dem es herausgekommen war. Bald darauf erwachte Gunthramn und erzählte, er habe ein seltsames Traumgesicht gehabt. Es habe ihm nämlich geschienen, als ob er an einen großen Fluß käme, ihn auf einer eisernen Brücke überschritte, in eine Bergeshöhle gelänge und dort große Haufen Goldes liegen sähe. Da berichtete ihm der Mann, in dessen Schoß sein Haupt gelegen hatte, als er schlief, der Reihe nach alles, was er gesehen hatte. Die beiden gingen hierauf an die Stelle am Berge, gruben nach und fanden unermeßliche Schätze, die dort vor alters vergraben worden waren. Der König ließ aus dem Golde ein schweres goldenes Gefäß von ausnehmender Größe herstellen und mit den kostbarsten Edelsteinen zieren. Dieses wollte er zu dem Grabe des Herrn nach Jerusalem schicken. Als sich das aber als unmöglich erwies, ließ er es auf dem Grabe des heiligen Marcellus in Chalon, wo der Sitz seines Königreiches war, aufstellen, und dort ist es bis auf den heutigen Tag". Ähnliche Geschichten werden noch jetzt im Volke erzählt.

Beim Geisterglauben ist vor allem auch der Totengeister zu gedenken. Durch den Tod geht jeder Mensch in einen geisterhaften Zustand über. Der Totengeist ist aber von den anderen Geistern dadurch unterschieden, daß er einmal als Mensch auf Erden gewandelt hat und daß ihn feste Bande mit lebenden Menschen verknüpfen. Auch was er im irdischen Leben getan und besessen hat, bindet ihn an die Erde. So bleibt der Tote eng vereint mit seinen Angehörigen und mit seinem Hause. Sein Geist umschwebt unsichtbar die ihm nahestehenden Menschen. In besonderen Fällen kann er aber auch sichtbare Gestalt annehmen und erscheint dann naturgemäß so, wie er im Leben ausgesehen hat. Er kann aber auch wie alle Geister Tiergestalt annehmen. Namentlich bestimmte Tierarten treten als Epiphanien von Seelen Verstorbener auf. Die Toten führen eine Art Schattendasein, und wie groß ihre Macht auch sein mag, ihnen fehlt das bunte Wechselspiel des Lebens, der Genuß des Daseins und die Freude des Besitzes. Darum liegt es nahe, daß der Tote auf die Lebenden neidisch ist und es gilt immer, den Toten zu besänftigen, indem ihm ein Anteil an den Gütern der Lebenden gewährt oder ein Opfer als Zeichen der Verehrung und Ergebenheit dargebracht wird. Es gilt auch, den Toten in seinem Totenreich festzuhalten und am Wiederkommen zu verhindern, darum wird der Leichnam in eine feste Grabkammer eingeschlossen oder bei anderen Völkern auch in hockender Stellung eng umschnürt. Anderseits tritt die Neigung hervor, die Toten der eigenen Sippe als Gönner und Schützer der Nachkommen zu verehren. Daher bilden die Totenopfer, die teils der Dankbarkeit entspringen, teils auch den Toten versöhnen und zum Wohlwollen stimmen sollen, einen Hauptbestandteil des germanischen Kultes. Karl der Große mußte die fortdauernden Totenopfer in dem Sachsenkapitular ausdrücklich verbieten. Wie das Totenopfer bedeutet auch der Totenschmaus die magische Hervorrufung einer besonderen Gemeinschaft mit

Digitized by Google

dem Toten. Dem gleichen Zwecke dient der Totengesang (dadſſu), der als zauberischer Gebrauch nach der Einführung des Christentums gleichfalls verboten wurde. Vieles kann den Toten zurück zu den Lebenden ziehen, es kann Rachedurst sein oder Sorge um die Angehörigen, auch eine ungesühnte Schuld, ein ungestilltes Verlangen oder das über das Grab hinausdauernde Haften am Besitze, am Heim oder an einer Lebensaufgabe. Teils treibt den Toten eine höhere Macht, teils eigener Wille. Die Mitte der Nacht ist immer die Zeit, wo die Kraft der Geister am größten ist, mit dem erlösenden ersten Hahnenschrei ist ihre Macht dahingeschwunden, auch sind einzelne Nächte ausgezeichnet, in denen die Totengeister besonders ihr Wesen treiben. Gelegentlich kann der Geist das Bedürfnis haben, seine Kraft aus lebenden Menschen zu erneuern. Er hockt sich nachts auf die Brust der Schlafenden, um ihr Leben in sich aufzunehmen. Das ist der Nachtmar, der Alp oder die Drude. Es handelt sich dabei teilweise um bestimmte Geisterwesen oder um den aus einem lebenden Menschen herausgetretenen Geist, vielfach aber auch um die Geister Verstorbener. So bei dem Vampyr. Diese Vampyre saugen den Menschen, wenn sie schlafen, das Blut aus. Sie erscheinen wie Fledermäuse gestaltet und, damit der Schlafende nicht erwacht, fächeln sie ihn mit ihren Flügeln. Diese Anschauungen gehen durch alle Völker hindurch. Das Wort Vampyr ist eine slavische Bezeichnung. Ein böser Geist kann auch in einen lebenden Menschen hineinfahren. Die Geisterbeschwörungen spielen in den Bekehrergeschichten eine große Rolle. Nirgendwo zeigt sich die Kraft des Gottesmannes sichtbarer als darin, daß er den bösen Geistern gebieten kann.

Oft geraten wir mit unseren Anschauungen in Verlegenheit, wie wir die Berichte zu deuten haben. Wenn der tote Heilige im Himmel gesucht wird, so wird doch auch wieder von ihm gesprochen, als ob er in seinem Grabe wohnte. Der fromme und höchst gebildete Columban macht dem heiligen Martin an seinem Grabe bittere Vorwürfe, daß er sich nicht richtig ihm gegenüber benommen habe. Wir müssen aber denken, daß die Gesetze, die für die natürliche Wirklichkeit gelten, für die Geisterwelt keine Geltung mehr haben. Der Geist des Heiligen kann an mehreren Stätten zugleich seinen Aufenthalt nehmen. Durch die Teilung seiner Reliquien etwa wird die Wunderkraft des Heiligen verschiedenen Orten zugleich gesichert. Durch ein Bild, ein Symbol, einen geweihten Ort wird der Geist an bestimmten Stellen festgehalten. Auch ist der Zustand nach dem Tode nicht dem irdischen Leben zu vergleichen. Die Zeit hat ihre Macht verloren, der Fluß des Geschehens hört auf. Der Tote verharrt unbeweglich an derselben Stelle, und nur gelegentlich erhebt er sich aus dieser Ruhe, um auf Erden wandelnd zu erscheinen. Wir wissen, welche Rolle bei den magischen Gebräuchen die Beschwörung und die Bannung der Totengeister spielt. Die Beschwörung ruft sie her, die Bannung treibt sie fort und verweist sie an eine bestimmte Stelle, die sie dann nicht mehr verlassen können. Viele von den magischen Gebräuchen haben aber auch den Zweck, die Kraft eines Geistes sich selbst einzu-

Digitized by Google

verleiben oder ihn fest an sich zu binden. Der unheimlichste Gebrauch, der Genuß von Menschenfleisch, hat die Bedeutung, daß damit die Kraft des toten Menschen in die Lebenden einzieht. So erklärt es sich, daß von dem Fleisch der im Feuer gebratenen Hexen genossen wird. Denn der Geist dieser Hexen ist besonders stark und, wer ihn sich einverleibt, empfängt einen Schutz gegen die Einwirkung böser Geister. Auf dieselbe Weise ist wohl auch der Genuß von Pferdefleisch bei bestimmten kultischen Festen unter den Sachsen zu erklären, gegen den die Kirche einen heftigen Kampf führte, weil sie mit Recht darin ein wesentliches Moment des heidnischen Glaubens sah. Die Pferde, die verzehrt wurden, galten als heilige Tiere, die von dem Geist des Gottes erfüllt waren, und wer von ihnen genoß, einverleibte sich selbst den göttlichen Geist. Namentlich der Kopf des Tieres galt als Wohnsitz des Geistes. Deswegen wurden die Köpfe abgehauen und aufgehangen und die Schädel später auf den Gratsparren der Häuser befestigt.

Uns ist das Wesen und Weben der Geister, das der primitive Mensch annimmt, schwer faßbar. Aber die Anschauungen unserer Vorväter bleiben uns unverständlich, wenn wir uns nicht vor Augen halten, wie sie überall, in Luft, Erde, Wasser und Feuer, in den Bergen, den Bäumen und selbst in Tieren, das Walten von Geistern sahen. Es bildeten sich auch bestimmte Zwischenstufen zwischen den unkörperlichen Geistern und den sichtbaren Wesen aus. Wir finden sie in den uns wohlbekannten Gestalten der Märchen- und Sagenwelt. Diese Riesen und Zwerge, Nixen und Elfen werden in ihrer äußeren Gestalt so genau beschrieben, daß sie ganz wie Menschen erscheinen, nur in der Größe oder den Lebensbedingungen verändert. Für die guten Hausgeister, die Zwerge, wurden nach Burkhard von Worms Kinderkleider und winzige Bogen in die Vorratskammern gelegt. Die Waldfrauen sollen nach Belieben menschliche Gestalt annehmen und mit Männern Liebschaften anknüpfen, um dann plötzlich wieder zu verschwinden.

Dies alles sind vermutlich Zutaten einer späteren Zeit, wie auch erst in der spätesten Phase des germanischen Götterglaubens die Göttergestalten bis in alle Einzelheiten beschrieben werden, daß sie wie Menschen auf einer anderen Daseinsstufe erscheinen, mit allen menschlichen Schwächen und Untugenden. Hierin liegt schon ein Zerfall der heidnischen Religion. Die Götter werden im Grunde nicht mehr ernst genommen, sie sind Gegenstand der Dichtung geworden. So ist es auch mit den eigentlichen Naturgeistern. Der Flußgott oder Flußgeist ist ursprünglich der Fluß selbst, als eine Wesenseinheit gedacht. Erst viel später wird daraus die Vorstellung eines in menschlicher Gestalt gedachten Wassermannes. Ähnlich können aus den Berggeistern die Riesen geworden sein. Was ursprünglich die Anschauung des Berges selbst war, wurde schließlich das Bild eines ungeheuer großen Menschen, der Wälder entwurzelt und Felsen auftürmt. Mit den Naturgeistern wurden oft in eigentümlicher Weise die Totengeister verschmolzen, sei es, daß an alte, längst verschwundene Völker gedacht wurde oder an Tote, beispielsweise ertrunkene Menschen,

Digitized by Google

die als Wassergeister weiterleben. Völlige Klarheit zu schaffen ist hier schwer, weil sie vielleicht nie bestanden hat, sondern verschiedene Vorstellungen ineinandergriffen.

Weisſagung und Zauberei

Wenn die Kirche den Geisterglauben in seinen Auswirkungen bekämpfte, so ist nicht zu denken, daß die Vertreter des Christentums den Geisterglauben an sich verworfen hätten, sie teilten ihn vielmehr selbst. Auch sie sahen die Natur durchwoben von Geistern. Aber Gott war für sie der Herr der Geister wie der Menschen und darum sollte allein auf Gottes Hilfe vertraut werden. Wer seines Beistandes gewiß war, brauchte sich vor den Geistern nicht zu fürchten. Aus diesem Grunde wird jeder unmittelbare Verkehr mit den Geistern verurteilt. Denn dieser Verkehr bedeutet einen Eingriff in Gottes Fürsorge, und immer besteht die Gefahr, daß der Herr aller bösen Geister auf diese Weise sich der Seele des Menschen bemächtigt. Aber die Kirche mußte schließlich die unbedingte Verurteilung aller Gebräuche, die mit dem Geisterglauben zusammenhängen, doch aufgeben und statt dessen diese Gebräuche monopolisieren, indem allein durch Vermittlung des Geistlichen mit Hilfe der kirchlichen Gnadenmittel die guten Geister herbeigerufen und die bösen Geister gebannt wurden. Von Art und Umfang der abergläubischen Gebräuche, die von dem Heidentum verblieben waren, gibt uns außer den Anweisungen an die Geistlichkeit und Ermahnungen an das Volk eine kurze Liste aus der Bekehrungszeit, der Index superstitionum, ein klares Bild. Es handelt sich zunächst darum, daß die altgewohnten Festtage zum Teil beibehalten (20) und die Opfer und Opfermahle weiter gefeiert wurden. In den Dörfern standen noch, von Linden umgeben, vielfach auf einer Anhöhe, die „Häuschen" der Götter (4). Erst allmählich konnten sie zu Dorfkirchen umgestaltet werden. Aber auch an Bäumen, in Hainen (6), an Quellen (11) und an Steinen (7) wurden Opfer dargebracht oder ein Opfermahl verzehrt, wobei keineswegs ohne weiteres an heidnische Götter zu denken ist, vielmehr ist wohl zumeist an Geister zu denken, die in den Quellen, Bäumen oder Steinen ihren Wohnsitz haben sollten und in ihnen verehrt wurden. In der „Allgemeinen Ermahnung" Karls des Großen heißt es: „Wir befehlen daher, daß kein Bezaubern, Besprechen, Beschwören und Wettermachen geschehen soll und, wo es sich findet, Besserung oder Bestrafung eintrete. Ebenso ordnen Wir an, bezüglich der Bäume oder Felsen oder Quellen, wo törichte Menschen Lichter anzünden oder andere Gebräuche üben, daß dieses verruchte und Gott verhaßte Verfahren, wo es sich findet, beseitigt und ausgerottet werde." Ebenso heißt es in dem Sachsenkapitular: „Wer bei Quellen oder Bäumen oder Hainen ein Gelübde getan oder ein Opfer dargebracht oder zu Ehren der Geister ein Mahl gehalten hat, soll 60 Goldgulden zahlen, wenn er ein Adliger ist, 30, wenn er ein Freier, und 15, wenn er ein Höriger (Lite) ist. Hat er nichts, so soll er in den Dienst der Kirche gegeben werden, bis er die Buße gelöst hat. Weisſager und Loswerfer sollen der Kirche und den Priestern zum Dienste übergeben werden."

Digitized by Google

Die Sitte, Gelübde und Opfer an Stellen darzubringen, die als heilig galten, wurzelte aber so tief im Volksbewußtsein, daß der Kirche gegen sie nichts anderes half wie Kreuze des Heilands und Bilder der Jungfrau Maria und einzelner Heiligen ringsum im Lande zu errichten. Dann blieb der alte Brauch erhalten, die Gebete und Opfer dauerten fort, aber sie geschahen nunmehr in christlichem Sinne. Vielfach aber lenkte sich auch die Verehrung der Heiligen selbst in heidnische Bahnen. Wenn die neuen Christen den Heiligen nicht gar Menschenopfer darbrachten, so setzten sie doch an den Kirchen ihre heidnischen Feste fort. Wir ersehen schon aus einem Schreiben Gregors des Großen, wie diese Feste, um ihnen das Anstößige zu nehmen, mit der Kirchweihe verbunden wurden. In dieser Form dauern sie bis in die Gegenwart fort. Gänzlich freilich verschwand die Verehrung der alten Götter nicht mit einem Male, wenn sie auch nicht mehr als die unbedingten Herren über das Menschenschicksal galten. Aber ebenso bedenklich wie ihre Verehrung erschien, daß den neubekehrten Germanen immer noch ihre Toten selbst als heilig galten und von ihnen mit Opfern geehrt wurden. Deshalb wurden die Totenschmäuse und Totengesänge verboten (1,2). Auch hier hat aber eine allmähliche Anpassung der Kirche an die Volksanschauungen stattgefunden. Die Totengesänge gingen in die kirchliche Totenfeier über. Die feierliche Totenmesse ist einer der schönsten und ergreifendsten Gebräuche der katholischen Kirche geworden. Die Totenschmäuse finden sich, wie wir alle wissen, heute noch, namentlich auf dem Lande. Sie bekräftigen wie in alter Zeit die über den Tod hinausgehende Gemeinschaft mit dem Abgeschiedenen. Wer es beobachtet hat, wie hier auch die aufrichtigste Trauer schwindet, wie die Sippe sich völlig in dem Geist des Toten verbunden fühlt, der muß bekennen, daß dabei unbewußte Regungen wirksam sind, die jeder verstandesmäßigen Beeinflussung spotten und sich über die Jahrhunderte hinweg unverändert erhalten haben.

Bei den abergläubischen Gebräuchen spielt der Mond eine große Rolle. Weil das Zunehmen und Abnehmen des Mondes mit dem Geschick des Menschen eng verknüpft schien, wurde dem abnehmenden Monde zugerufen: „Siege, Mond (21)!" Es wird erwähnt, daß die Frauen Menschen das Herz raubten, indem sie den Mond zu Hilfe riefen (30). Zauberische Handlungen werden immer mit der Mondphase verknüpft, namentlich dem Vollmond. Eine besondere Bedeutung hat auch das Bannen von Geistern durch Symbole und Bilder. Vielfach kommt es vor, daß von dem Menschen, der geschädigt werden soll, ein Bild gemacht wird, und was dann diesem Bilde angetan wird, geschieht ebenso auch dem Menschen selbst. Die Vorstellung ist dabei die, daß eine äußere Verbindung stets die Gleichheit des innewohnenden Geistes und aller Vorgänge, die sich daran knüpfen, bedingt. Man kann also eine geisterhafte Macht herbeiziehen, indem man Bilder formt, die sie ausdrücken. So sind die weiblichen Figuren zu deuten, welche Fruchtbarkeit darstellen und herbeiführen. Sie finden sich schon bei dem Aurignac-

Digitized by Google

menschen, also schon in der frühesten Zeit. Solche Symbole werden auch aus Teig geformt und als Brote gebacken (26). Bis in die Gegenwart hat sich die Bezeichnung „Heidenwecke" erhalten, die an diesen Brauch erinnert. Auch die Formen anderer Gebäcke mahnen an derartige Gebräuche, wenn auch die Bedeutung längst vergessen ist. Aus Lumpen wurden gleichfalls Bilder gemacht, denen eine solche geisterbannende Bedeutung zugeschrieben wurde (27). Bei Umgängen wurden Dämonenbilder durch die Flur getragen (28). Es verkleideten sich auch die Menschen selbst als Dämonen. Sie umhüllten sich mit Tierfellen und setzten sich Tierköpfe auf, vielleicht auch grobgeschnitzte Masken. Auf eine Dämonenaustreibung bezieht sich möglicherweise auch die Angabe des Indiculus (24) über einen heidnischen Lauf mit zerschlitzten Kleidern und Schuhen. Die so einherstürmenden Menschen verkörperten anscheinend die Dämonen, denen übel mitgespielt war und die nun das Feld räumen mußten. Dunkel bleibt eine andere Angabe (19) infolge eines offenbar vorhandenen Schreibfehlers. Man vermutet, daß hier petendo für petenstro (Bettstroh) steht. Es wurden unter Beobachtung bestimmter Vorschriften nachts im Frühling Kräuter gepflückt, die der Frühlingsgöttin als heilig galten. Diese wurden in das Bettstroh getan und sollten gegen Krankheit helfen. Die guten Menschen, heißt es, sagen, der Schutz komme von der heiligen Maria her. Diese mußte hier wie auch sonst die Stelle der alten Frühlingsgöttin vertreten.

Eine der ältesten Sitten war das Notfeuer (15), ein Feuer, das nach der primitivsten Feuererzeugung durch Reiben zweier Hölzer angefacht wurde. Dies geschah, wenn ein Viehsterben oder eine Seuche unter den Menschen ausgebrochen war. Mit den brennenden Scheiten wurde ein Holzstoß angezündet, zu dessen Entflammung jedes Haus Stroh und Reisig beisteuern mußte. Vorher wurden alle anderen Feuer gelöscht. Das Vieh wurde dann durch die Flammen getrieben und die Menschen rieben sich mit der Asche ein. Von dem Notfeuer wurden schließlich die Herdfeuer wieder angezündet. Das dazu benutzte Scheit wurde in die Krippe gelegt, um das Vieh auch fernerhin zu schützen. Alle bisher genannten Bräuche wurden von dem ganzen Volke geübt. Aber schon in der heidnischen Zeit gab es ein Zaubereiwesen, das ein besonderes Wissen um geheimnisvolle Wirkungen erforderte und für das der Rat darin kundiger Frauen oder Männer eingeholt wurde. Eine große Rolle spielt hierbei der Liebeszauber. Namentlich der Frau lag es sehr am Herzen, sich die Liebe und Treue des Gatten zu erhalten. Noch bei Burkhard von Worms werden eine Reihe von Praktiken genannt, zum Teil sehr unsauberer Art, die diesen Zweck erfüllen sollen. Namentlich diente ihm der Liebestrank. Die Bereitung dieser Zaubertränke war immer eine besondere Kunst. Die weisen Frauen, die sich darauf verstanden, übten freilich auch andere, weniger harmlose Wirkungen aus. Sie machten die Menschen krank, verhexten das Vieh, zogen Feuersbrünste herbei und erzeugten Sturm und Unwetter. Um sich gegen sie zu

Digitized by Google

schützen, zog der Landwirt eine Furche um seinen Hof. Auch dieser abergläubische Brauch wird in dem Indiculus verurteilt (23).

Ein Gebiet für sich bildet das Weissagen und Loswerfen. Das Loswerfen kam namentlich bei Menschenopfern in Betracht. Entweder wurde über einen Menschen entschieden, ob er getötet werden sollte oder nicht, oder das Todesopfer wurde aus der Schar der Gefangenen oder dem eigenen Volke durch das Los ausgewählt. Sollte beispielsweise von den Gefangenen der zehnte oder sechste ausgelost werden, um als Opfer für den Gott zu fallen, so traten sie einzeln vor, und der Anwalt des Gottes zog jedesmal eines von den Losen, von denen Eines das Todeszeichen trug. Bei wem dieses sichtbar wurde, der galt als der Auserwählte. Sollte über einen einzelnen Menschen das Los entscheiden, so wurde dreimal der Losstab geworfen. Lag das Todeszeichen mindestens zweimal oben, so war er dem Tode verfallen. Dieselben Losstäbe wurden, wie es Tacitus ausführlich beschreibt, auch beim Wahrsagen benutzt. Sie wurden auf ein weißes Laken geworfen, nachdem sie mit bestimmten Runenzeichen versehen waren. Dann betete der Loswerfer zu den Göttern und hob, zum Himmel aufblickend, dreimal ein einzelnes Stäbchen auf und nach dem gefundenen Zeichen gab er seine Auskunft. Die anderen Arten der Vordeutung werden ebenfalls in dem Indiculus genannt. Die hervorstechendste ist die aus dem Vogelflug, die auch bei den Griechen und Römern die allgemeinste und ursprünglichste Art war. Namentlich beim Auszug zu einem kriegerischen Unternehmen oder zu einem friedlichen Werke von besonderer Wichtigkeit wurden die über den Weg fliegenden Vögel und die Art ihres Fluges beobachtet. Besonders der Rabe galt bei den Germanen als Schicksalsvogel. Als den Germanen eigentümlich führt Tacitus auch die Prophezeihung aus dem Schnauben und Wiehern der vor den geweihten Wagen gespannten heiligen weißen Rosse an. Der Indiculus kennt auch eine Weissagung aus dem Dünger der Ochsen (13). Auch aus dem Gehirn der Tiere wurde geweissagt (16). Ferner wird noch die Beobachtung des Herdfeuers bei dem Beginn einer Unternehmung angeführt (17). Das Herdfeuer hatte eine besondere Bedeutung für das Haus, weil sozusagen der lebenspendende Geist in ihm wohnte. Ein krankes Kind wurde an den Herd gebracht, dann sollte es wieder gesund werden.

Viel genannt wird das Wettermachen. Hexen und zauberkundigen Männern wurde die Fähigkeit zugeschrieben, Unwetter heraufzubeschwören. Anderseits wurde die Abwehr des Hagelschadens zu erreichen gesucht, indem die in der Hagelwolke daherziehenden Wettergeister verscheucht wurden. Das geschah, indem ein gewaltiger Lärm vollführt, namentlich auf Hörnern geblasen oder auch auf ein Blech geschlagen wurde. Eine eigenartige Form des Regenmachens ist durch Burkhard von Worms überliefert worden. „Wenn sie Regen haben wollen und ihn nötig haben, dann vereinigen sich mehrere Mädchen und nehmen sich ein kleines Jungfräulein sozusagen als Führerin, ziehen es nackt aus und führen es aus dem

Digitized by Google

Dorf nach einer Stelle, wo das sogenannte Bilsenkraut wächst, das lassen sie das Jungfräulein nackt mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausrupfen und mit einem Band an den kleinen Zeh des rechten Fußes binden. Dann nimmt jedes Mädchen einen Zweig in die Hand, sie führen das kleine Jungfräulein, welches das Kraut hinter sich herschleift, zum nächsten Fluß, besprengen es aus dem Fluß mit den Zweigen, und so glauben sie durch ihre Zauberei Regen herbeizuführen. Schließlich geleiten sie das Jungfräulein, indem sie es an den Händen führen, rückwärts wie einen Krebs vom Fluß zum Dorf zurück." Die Bedeutung ist, daß das nackte Mädchen durch die magische Handlung zur Inkarnation des Flurgeistes gemacht und dieser an das Wasser herangebracht wird.

Ebenso spricht sich ein alter Volksglaube in der folgenden eigentümlichen Vordeutung der Krankenheilung aus, die Burkhard überliefert hat: „Wenn sie an ein Haus kommen, wo ein Kranker liegt, und sie in der Nähe einen Stein finden, drehen sie ihn um und untersuchen die Stelle, wo der Stein lag. Finden sie dort einen Regenwurm oder eine Mücke oder eine Ameise oder irgend etwas, das sich bewegt, so behaupten sie, daß der Kranke gesund wird." Das Leben, das sie in der Nähe des Hauses finden, sehen sie als Zeichen an, daß das Leben auch in dem Kranken noch stark genug ist.

Die Furcht vor der Wiederkehr des Toten spricht sich in den Gebräuchen beim Leichenbegängnis aus. Solange der Tote noch im Hause ist, bringen Frauen ein Wassergefäß und gießen es unter der Bahre aus, wenn die Leiche hinausgetragen wird, und sie darf auch nicht höher als bis zum Knie emporgehoben werden, über dem Körper des Toten wird mit Flachskämmen geklappert, und wenn der Tote vom Wagen gehoben wird, nimmt man den Wagen erst auseinander.

Ein mit der Mutter gestorbenes ungeborenes Kind oder ein totgeborenes Kind wird gepfählt, damit seine Seele nicht herumirrt und die Lebenden belästigt.

Schon Tacitus kennt die Entscheidung, das Ordal, die im Zweikampf gesucht wurde. Er sagt, daß von dem Volke, mit dem Krieg geführt wird, ein Gefangener, der irgendwie ergriffen wurde, mit einem auserwählten Streiter des eigenen Volkes, jeder mit seinen heimischen Waffen, kämpfen muß. Der Sieg des einen oder anderen wird dann als Vordeutung genommen. Durch einen solchen Zweikampf wurde aber auch ein Zwiespalt zwischen zwei Völkern oder ein strittiger Rechtsfall entschieden.

In ähnlicher Weise mußte ein Angeklagter sich von der ihm vorgeworfenen Schuld reinigen, indem er einen Ring aus einem Kessel mit siedendem Wasser holte, ohne sich die Hand zu verbrühen, oder ein glühendes Eisen anfaßte, ohne sich zu verbrennen. Der diesen Proben zugrunde liegende Gedanke ist nicht leicht zu fassen. Es ist nicht ohne weiteres zu denken, daß eine göttliche Macht die gerechte Sache erweisen sollte, indem sie dem Verseuchten Unverletzlichkeit verlieh. Vielmehr kann es so gewesen sein, daß man glaubte, das gute Recht eines Menschen bedeute

Digitized by Google

an sich eine geistige Kraft, die sich in der Widerstandsfähigkeit bei der Probe offenbarte.

Auch bei den Menschenopfern ist nicht anzunehmen, daß sie stets einem persönlich gedachten Gott galten. Einem Element, das Menschenleben vernichtete, wurde eine feindselige Absicht zugeschrieben, die durch ein freiwilliges Opfer besänftigt werden konnte, oder es sollte der Beistand einer Naturkraft durch ein solches Opfer gewonnen werden. So wurden Menschen der Erde geopfert, indem sie lebendig begraben wurden. Dann trug die Erde reichliche Frucht. Oder man ließ die Opfer vom Meer verschlungen werden. Dann blieb man von Flutschäden verschont. Die an Stämmen aufgehängten Menschen wurden der Luft oder dem Winde dargeboten, und die auf das Rad geflochtenen Verbrecher der Sonne. Das Rad ist das Symbol der Sonne.

Eine große Bedeutung hat es, gegen die Einwirkung böser Geister sich einen festen Schutz zu sichern. Als solcher dienten vor allem die Amulette. Diese sind als die vermeintlichen Träger einer Geisterkraft zu deuten, die so stark ist, daß sie gegen die schädigenden Einflüsse Schutz gewähren kann. Von der Kirche wird gegen die Benutzung von solchen Amuletten heftig angekämpft, die nicht bloß ihrem Träger selbst nützen sollten, sondern auch benutzt wurden, Kranke zu heilen, indem man sie ihnen auflegte. Der Glaube an die Amulette war aber ein Hauptgrund, warum auch das Vertrauen auf die Wunderwirkungen der Heiligenreliquien leicht zu erwecken war. Die Amulette wurden schließlich auch von der Kirche aufgenommen. Die christlichen Priester selbst schützten sich durch Reliquien, die sie in einer Kapsel um den Hals trugen. Von der Kirche geweihte Gegenstände und heilige Zeichen, namentlich Kreuze, wurden den Christen gegeben, damit sie, wenn sie sie auf der Brust trugen, gegen die Versuchungen und Nachstellungen der bösen Geister geschützt seien. Den Amuletten verwandt sind die magischen Zeichen, durch die ebenfalls Schutz vor bösen Geistern erlangt werden soll. Bekannt ist der Drudenfuß, ein Pentagramm, das auf die Bettstatt gemalt wird, um gegen die Drude zu schützen. Eine andere magische Wirkung wurde den Segen- und Zaubersprüchen zugeschrieben, von denen uns einige erhalten sind. Sie blieben vielfach auch bei der Einführung des Christentums bestehen. Dabei wurden nur die heidnischen Gestalten durch christliche Anrufungen ersetzt. Die anfängliche strenge Forderung, nur im Gebete Hilfe zu suchen, war damit bereits aufgegeben.

Endlich wird in dem Indiculus als Aberglaube verurteilt, daß hölzerne Nachbildungen eines kranken Gliedes an den für heilig gehaltenen Stätten aufgehängt wurden (29). Dadurch sollte der Geist, der an der Stätte wirksam war, veranlaßt werden, das kranke Glied wieder gesund zu machen. Später geschah das Gleiche mit Zustimmung der Kirche an allen Wallfahrtsstätten. Man kann solche aus Wachs gebildete Glieder noch an vielen Orten finden.

So leicht man geneigt sein wird, sich über die Frische und Ursprünglichkeit der

Digitized by Google

Anschauungen, die den alten Volksgebräuchen zugrunde liegen, zu freuen und im Geisterglauben einen dem heutigen Menschen verlorengegangenen seelischen Zusammenhang des Menschen mit der Natur zu sehen, so wenig darf man sich doch dagegen verschließen, daß viel Roheit und Härte, manche Schädigungen an Leib und Leben, grausame Verfolgungen verdächtiger Menschen, unsinnige Maßnahmen bei Krankheiten und Unfällen damit verbunden waren und leider heute noch sind. Wenn die Kirche den Volksglauben und die abergläubischen Gebräuche scharf bekämpfte, so beseitigte sie auch manche Übelstände, nahm den Menschen viel unnötige Angst und Sorge, gewöhnte sie, mit Bedacht und Überlegung zu handeln und dem Leben ein klares Ziel zu setzen. Man braucht bloß zu bedenken, welch unsägliches Unheil entstand, als der Volksglaube in den Hexenverfolgungen wieder die Oberhand gewann. Was gut und echt im Volksleben war, wurde durch die christliche Lehre nicht angetastet, und wenn vieles, was unsinnig und verkehrt war, zum Schaden der Menschheit später doch wieder hervorgetreten ist, so müssen wir zugeben, daß alles dies der anfänglichen Absicht der Kirche widersprach und nur der übermächtige Einfluß tief eingewurzelter Anschauungen sich schließlich doch stärker erwiesen hat als die ursprüngliche reine Lehre der Nächstenliebe und des Gottvertrauens.

Die Aufnahme der christlichen Ideen bei den Germanen

Das Bild des germanischen Glaubens, das hier in einigen flüchtigen Strichen gezeichnet ist, kann den Eindruck noch verstärken, als ob das Christentum zu den germanischen Anschauungen recht wenig gepaßt und mehr zerstört als aufgebaut habe, indem die wirklich großen und guten Gedanken den Bekehrten unverständlich blieben und sie für das, was sie verloren, keinen Ersatz fanden. Was der Germane als feig und schimpflich ansah, erlittenes Unrecht nicht zu rächen, auf sein gutes Recht zu verzichten, seinen Feinden nicht die Stirne zu bieten, dies war gerade das, was der Heiland forderte. Aber nirgendwo ist in früheren Zeiten das Christentum derart aufgefaßt und betätigt worden. Statt dessen haben gerade die Bekehrer das Vorbild unbedingten Mutes gegeben, und es lag in der Natur der Sache, daß verzeihende Milde sie nicht zum Ziele führen konnte, sondern daß Strenge und feste Zucht notwendig waren, um der kirchlichen Ordnung Eingang zu verschaffen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Bekehrer selbst zum Teile dem Volke stammverwandt waren, unter dem sie wirkten, und daß erst ihre Eltern oder Großeltern den Übergang zum Christentum durchgemacht hatten. Auch die Schriften über sie, die im Folgenden wiedergegeben werden, sind von solchen Männern abgefaßt, die zumeist diesem jungen Christentum entsprossen sind. Was in ihnen niedergelegt ist, kann also unmittelbar als ein Ausdruck der Anschauungen gelten, die in dem neuen germanischen Christentum die herrschenden waren, wenn es sich auch naturgemäß um solche Persönlichkeiten handelt, welche die christlichen Ideen mit besonderer Inbrunst in sich aufgenommen hatten.

Digitized by Google

Das Hauptgebot war die Forderung der Selbstzucht und Selbstbeherrschung, und sie fand in dem germanischen Wesen gewiß einen starken Widerhall. Denn der Germane war es gewohnt, mit dem Leben und um das Leben zu ringen. Die Lebensfreude flammte bei ihm nur gelegentlich auf. Er brauchte einen besonderen Anstoß, um für eine kurze Zeit das Dasein leicht und licht zu sehen. Für gewöhnlich erschien ihm der Kampf als der Hauptinhalt des Lebens, sei es der Kampf mit dem Feinde oder der Kampf um die Notdurft des Leibes. Ihm lag es, sich einer Sache unbedingt hinzugeben. Er wallte nur selten leidenschaftlich auf, aber er hielt zäh an dem fest, was er einmal erfaßt hatte. Darum hat das Christentum doch erst seine volle Kraft und Stärke erwiesen, als es von den Germanen aufgenommen und wesentlich von ihnen getragen wurde. Die Forderungen an geschlechtliche Enthaltsamkeit, die es mit sich brachte, fielen dem Germanen nicht allzu schwer. In der Geschlechtsliebe war der Germane im allgemeinen kühl. Ihn fesselte an die Frau mehr die Lebensgemeinschaft als die Leidenschaft. Die Widerstände, die hier erwuchsen, als das Christentum Eingang fand, lagen nicht darin, daß die neue Lehre den Liebesgenuß beschränkte, sondern darin, daß es die Verwandtenehe verbot und die Auflösung einer Ehe forderte, die ihren Gesetzen widersprach.

Das zweite Gebot der Kirche, die Nächstenliebe, war allerdings für den Germanen etwas Neues. Er hing an Frau und Kindern und fühlte sich auch seiner Sippe eng verbunden, aber die Menschenliebe als solche war ihm, der in Haus und Hof wurzelte und nicht viel mit anderen Menschen in Berührung kam, fremd und unbekannt. Seine Lebensweise bedingte indessen auch, daß die Nächstenliebe nicht solche Bedeutung gewann, wie es bei dem dichten Zusammenwohnen der Menschen der Fall ist. Es gab kein eigentliches Proletariat. Es verlangte nicht eine große Menge von Armen und Elenden eine tätige Fürsorge. Menschliche Behandlung der Leibeigenen und Hörigen war alles, was in Betracht kam, und darin hatte es der Germane im allgemeinen nicht fehlen lassen, wenn auch die mitunter sehr grausamen Bestrafungen kleiner Verfehlungen in den harten Sitten der primitiven Lebensverhältnisse begründet und einer launenhaften Willkür keine Schranken gesetzt waren. Es dauerte lange, bis hierin ein Wandel eintrat. Das trotzige Herrenbewußtsein beugte sich schwer den Forderungen einer reinen Menschlichkeit.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Lehren des Heilandes zuerst von den Armen und Bedrückten aufgenommen wurden, denen sie den größten Gewinn versprachen. Bei der Einführung des Christentums in den germanischen Ländern war aber der Weg der umgekehrte. Er ging nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Zunächst galt es, die Herren des Landes, die Herzöge und Grafen, für die neue Lehre zu gewinnen. Sie führten sie dann auch bei dem Volke ein, das sich dem Vorbilde und Gebote des Führers fügen mußte. Man darf daraus aber nicht folgern, daß die Annahme des Christentums eine erzwungene und widerwillige war. Denn in niederen Ständen war die neue Religion eine Bot-

Digitized by Google

schaft des Heiles, und ihnen lag es viel näher, ihr ein williges Ohr zu leihen, als den Gebietern, die sich manches Vorteils und Vorrechts begeben mußten. Die alte Götterlehre war in ihrem Wesen aristokratisch. Von den Göttern her gingen die Beziehungen durch die Herrscher, als deren Vorfahren sie galten, über den Adel zum Volke. Das Christentum ist seinem Wesen nach demokratisch. Vor Gott sind alle Menschen gleich. Der Heiland hat für den Ärmsten wie für den Mächtigsten gelitten und leiht allen in gleicher Weise sein Ohr und seine Hilfe. So mußten gerade von dem niederen Volke an den neuen Glauben frohe Erwartungen geknüpft werden. Freilich sind diese Erwartungen nicht in Erfüllung gegangen. Denn aus der Gleichheit der Menschen vor Gott wurde nicht die Gleichheit der Menschen auf Erden gefolgert. Die Aussicht auf das Himmelreich war allen Menschen gemeinsam, aber die irdischen Güter, Besitz, Macht und Ansehen, blieben verteilt, wie es die gesellschaftliche Ordnung mit sich brachte, und die weitere Entwicklung hat eher eine Verschärfung als eine Milderung der sozialen Gegensätze gebracht.

Indessen dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß, als das Christentum eingeführt wurde, noch der Gedanke von der Nähe des Gottesreiches die Herrschaft hatte. Die weltliche Ordnung galt als eine vorübergehende. Bald sollte ein Zustand allgemeiner Glückseligkeit unter der Führung des Erlösers kommen, dem eine Vernichtung der sündigen Welt und ein schreckliches Gericht vorausging. Die Weissagung dieses Weltgerichtes hat die Ausbreitung des Evangeliums von Anfang an begleitet und auch bei der Bekehrung der germanischen Stämme ihre Wirkung geäußert. Je nachdem die politischen und wirtschaftlichen Zustände geordneter oder verworrener waren, wurde das Ende der Welt ferner oder näher gesehen. Aber hinter allem Tun und Lassen der Menschen stand doch der Gedanke, daß dieses gegenwärtige Leben auf der Erde keinen Bestand habe, daß es in nicht zu ferner Zeit abgelöst werde von einer anderen Ordnung, die wohl unvergängliche Freuden für die Erwählten, aber auch ewige Qualen für die Verdammten bringe. Diese Verkündigung wurde in glühenden Farben gemalt, und wenn auch die Schrecken des Unterganges groß waren, es blühte doch eine frohe Verheißung auf für alle, die auf Erden recht gehandelt oder Buße getan hatten. Ein unerbittlicher, aber gerechter Richter entstand in der Person des Heilandes, und die beruhigende Versicherung, daß der Bußfertige für alle Ewigkeit geborgen sei, trug nicht wenig dazu bei, den neuen Glaubensboten Gehör zu verschaffen. Der Eingang durch die dunkle Pforte des Todes verlor viel von seinem Schrecken und selbst der trübe Gedanke an die Vergänglichkeit alles Erdenwirkens wurde aufgehoben durch die Gewißheit, daß dieses Erdendasein in verklärter Form eine Fortführung finden und in alle Ewigkeit dauern werde. Uns ist glücklicherweise ein Zeugnis für die Bedeutung, welche das Weltgericht im germanischen Christentum spielte, erhalten geblieben in den Bruchstücken eines altdeutschen Gedichtes vom Weltenbrande (Muspilli). Dieses zeigt uns besser als irgendwelche lang-

Digitized by Google

wierigen Erörterungen, wie die evangelische Weisſagung dem germaniſchen Geiſte angepaßt wurde und in der Auffaſſung des Volkes einen gewaltig aufrauſchenden Nachhall fand. Wir geben die einzelnen Stücke des Gedichtes, ſoweit es erhalten iſt, in neudeutſcher Sprache wieder.

Erſtes Stück

Seine Stunde kommt, da der Menſch ſterben muß.
Wenn ſich die Seele von dem Leibe ſondert
Und ſie den Leichnam liegen läßt,
So kommt ein Heer von den Himmelsſternen,
Ein anderes von der Hölle, die hadern um ſie miteinander.
Sorgen mag die Seele, wenn der Tag der Sühne kommt,
Zu welchem Heere ſie geholet werde.
Denn wenn des Satans Geſinde ſie faßt,
Das leitet ſie dahin, wo ihr Leid geſchieht,
In Feuer und Finſternis. Das iſt ein fürchterlich Ding.
Wenn ſie aber die holen, die vom Himmel kommen,
Und ſie der Engel Eigen wird,
Die führen ſie hin in das Himmelreich.
Da iſt Leben ohne Tod, Licht ohne Finſternis,
Ein Sitz ohne Sorgen. Da iſt keiner ſiech.
Wenn der Menſch im Paradies einen Platz gewinnt,
Ein Haus im Himmel, da kommt ihm Hilfe genug.
Darum bedacht ſein möge jeglicher Menſch,
Unermüdlich ſein Gemüt dahin zu richten,
Daß er Gottes Willen gerne tue
Und vor der Hölle Feuer wohl ſich hüte.
Die brennende Qual bringt der Böſe allen,
Sengende Lohe. So mag ſich beſinnen
Und ſorgen ſehr, wer ſich ſündig weiß.
Weh dem, der in Finſternis muß ſeine Frevel büßen,
Brennen in dem Brand. Es iſt ein bitteres Los,
Wenn der Menſch heult zu Gott und keine Hilfe ihm kommt.
Gnade erſehnt ſich die bangende Seele,
Aber vergeſſen hat ihrer der Gott im Himmel,
Weil hier in der Welt ſie Gutes nicht wirkte.

Zweites Stück

Wenn der mächtige König das Mal bannt,
Dann müſſen ſich ſtellen alle Stämme.
Keiner der Entbotenen wagte den Bann zu verſitzen,
Jeglicher Menſch muß zu dem Male.
Da ſoll er vor dem Gerichte zur Rechenſchaft ſtehen

Digitized by Google

Für alles, was er auf der Welt je wirkte.
Das hörte ich künden die Kundigen in der Welt,
Das Elias kommt, mit dem Antichrist zu streiten.
Der Wüterich ist gewaffnet und naht der Walstatt.
Kräftig sind die Kämpen, sie kämpfen um Großes.
Elias streitet um das ewige Leben,
Will den Rechttuenden das Reich befestigen.
Helfen wird ihm darum, der des Himmels waltet.
Der Antichrist steht zu dem alten Feind,
Der aber wird ihn umkommen lassen,
Darum wird er auf der Walstatt wund niedersinken
Und in seiner Sache sieglos bleiben.
Dennoch wähnt der Wüterich bei dem Waffengange,
Daß Elias auf der Walstatt wehrlos dastehen werde.
Wenn aber des Elias Blut auf die Erde träuft,
Dann entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen,
Nicht einer auf Erden, die Wasser alle vertrocknen;
Das Moor schwillt empor, schwält lohend zum Himmel,
Der Mond fällt herab, es brennt das Menschenland,
Kein Fels bleibt fest, wenn das fürchterliche Gericht nahet,
Mit Feuer herabfährt unter die Völker.
Kein Bruder kann helfen dem Bruder in dem Weltenbrand,
Wenn weit und breit der Glutregen die Welt verbrennt,
Und Feuer und Luft wegfegt, was lebt.
Wo ist dann die Mark, um die sich Menschen stritten?

Die Mark ist verbrannt, die Seele steht gebannt,
Weiß nicht, was ihrer harrt, bis ihr kund die Buße ward.

Darum ist dem Menschen gut, wenn er zur Walstatt kommt,
Daß er in jeder Richtung recht gerichtet habe.
Dann braucht er nicht zu sorgen, wenn der Tag der Sühne kommt.
Nicht weiß der Arme, welches Urteil er empfängt,
Wenn er um Gold das Gute hat gehindert.
Daneben steht der Böse im Verborgenen,
Der denkt genau an alles das,
Was eher oder später Abels der Mensch beging.
Alles sagt er dann, wenn der Sühnetag kommt.
Drum sollte nie ein Mensch durch Sünde Gut empfangen.

Drittes Stück

So das himmlische Horn hell ertönt,
Und sich der Richter auf die Reise begibt,

Digitized by Google

Ziehet mit ihm der Heerzüge größter,
Der ist so stark, daß niemand ihm zu stehen vermag.
Dann fährt er zur Malstatt, die da gemarket ist,
Da kommt das Gericht, von dem immer geredet wird.
Dann fahren die Engel über die Marken,
Wecken die Menschen und weisen zur Malstatt.
Dann wird der Menschen jeglicher vom Moder erstehen,
Sich lösen von des Grabes Last,
Dann wird ihm das Leben wiederkommen,
Daß er seine Sache sagen möge
Und ihm nach seinen Taten zugeteilt werde.
Da sitzet der, der die Sühne auferlegen soll
Und urteilen soll den Toten und den Lebenden.
Da steht ringsum der Engel Schar,
Stark stehen im Ring die guten Menschen.
Alle kommen vor den Richter, die von der Todesruhe auferstehen.
Kein Mensch vermag den Tag zu meiden.
Da wird die Hand sprechen, das Haupt reden,
Kein Glied wird schweigen bis zum kleinen Finger,
Hat einer unter den Menschen Mord verübt.
Keiner ist so listig, daß er etwas erlügen könnte.
Daß er totschweigen könnte irgendeine Tat,
Nicht vor dem Könige sie verkünden müßte,
Wenn er nicht mit Almosen Sühne gab auf Erden
Und mit Fasten den Frevel büßte.
Wer büßte, braucht nicht zu sorgen, wenn er zum Sühnetag kommt.
Vorangetragen wird das Kreuz des Herrn,
An dem der Heiland aufgehangen ward.
Er zeigt die Male der Wunden, die er um die Menschheit empfing,
Die er um der Menschen Minne willen . . .

Hier bricht die Handschrift ab.

Der Kulturstand der Germanen zur Bekehrungszeit

Es erübrigt sich, dem Gedichte ein Wort der Erläuterung hinzuzufügen. Es zeigt dieselbe Höhe des künstlerischen Gefühls wie die bildnerischen Werke der Germanen aus der Frühzeit. Schon die Metallarbeiten aus der vorgermanischen Bronzezeit geben das Zeugnis einer hochstehenden Kultur, die sich um das Ostseebecken ausgebildet hatte. Diese Kultur hat sich allerdings nicht unverändert erhalten. Es trat in der Eisenzeit eine eigentümliche Stagnation ein, deren Gründe ungewiß sind. Sicher ist, daß das Klima, das vorher ein sehr mildes war, eine Verschlechterung erfuhr. Die Vegetationsformen rückten vom Norden her nach Süden herunter. Die vorher auf der jütischen Halbinsel vorherrschenden Eichenwälder wurden durch Buchenwälder ersetzt. Zur gleichen Zeit ging die Ausbreitung der nordischen Kultur in der

Digitized by Google

nordweſtdeutſchen Tiefebene zurück. Dafür breitet ſie ſich nach Oſten zu weiter aus. Die Zeit iſt gekennzeichnet durch ein vorübergehendes Vordringen der Kelten, das ſich in den erhaltenen Wallanlagen ausdrückt. Dieſe Wallanlagen werden angeſehen als Bollwerke der Kelten gegen die Germanen, die bald das Beſtreben zu einem erneuten Vordringen zeigten. Die Kultur der Zeit wird als Jaſtorf-Kultur bezeichnet. Man bringt dieſe Kultur mit dem Stamm der Herminonen in Verbindung. Dieſer Stamm war vielleicht von Anfang an am ſtärkſten mit fremden, namentlich keltiſchen Elementen durchmiſcht. Tacitus gibt die Wohnſitze des Volkes der Hermunduren, deren Name ſchon die Zugehörigkeit zu den Herminonen bezeichnet, als zwiſchen der Donau und der Elbe liegend an. Sie ſeien von allen Germanen die einzigen, die nicht den Flußläufen folgten, ſondern ſich über das Binnenland ausbreiteten. Im Bündnis mit den Römern drangen ſie über die Donau vor und nahmen in Augsburg, der glänzenden Kolonie der rhätiſchen Provinz ihren Sitz. Die von Tacitus angeführten Stämme der Ingaevonen und Iſtaevonen bezeichnen den erneuten Vorſtoß der Germanen von der jütiſchen Halbinſel gegen den Rhein zu. Die Ingaevonen ſind die dem Stammland näher Wohnenden, die Iſtaevonen die am weiteſten nach außen, auf dem vormaligen keltiſchen Gebiet Wohnenden. Die Vorſtöße dauern noch weiter fort. Im dritten Jahrhundert beginnen die Sachſen über die Weſer hinaus über ganz Nordweſtdeutſchland ſich auszubreiten. Im fünften Jahrhundert erobern die Alemannen das Land in der oberrheiniſchen Tiefebene, an Main und Neckar, und dringen über den Bodenſee weiter vor. Etwas ſpäter nahmen die Bayern ihre heutigen Wohnſitze ein. Die alten Hermunduren begründeten in Mitteldeutſchland das thüringiſche Reich, das eine Zeit lang eine große Ausbreitung und Macht erlangte, bis es 531 durch die verbündeten Franken und Sachſen zerſtört wurde. Ziemlich unverändert waren die Heſſen, in denen man die alten Chatten wiederzufinden glaubt, in ihren Wohnſitzen geblieben. Ebenſo hatten die Frieſen an der Nordſeeküſte ſich in ihren alten Stammſitzen behauptet, auch gegen das Vordringen der Sachſen, und ſich nur die Nordſee entlang nach Oſten zu weiter ausgebreitet.

Das iſt ungefähr das Bild der germaniſchen Stämme, unter denen die Bekehrergeſchichten ſpielen. Wir dürfen aber das Bild der Germanen, wie es uns von altersher geläufig iſt, auf dieſe Zeit nicht ohne weiteres übertragen. Es iſt überhaupt mancher Korrekturen bedürftig, und ſelbſt die Berichte der Römer, die doch immer das Barbariſche an den germaniſchen Stämmen übermäßig betonen, laſſen erkennen, daß der Kulturzuſtand dieſer Stämme keineswegs ein ſo niedriger war, wie es früher angenommen wurde. Der mit Fellen bekleidete Wilde gehört in das Reich der Fabel. Im Gegenteil iſt die Tracht in der ſpätrömiſchen Zeit nicht unweſentlich durch die germaniſche Kleidung beſtimmt worden. Von den Germanen nahmen die Römer die Sitte an, die Beine mit langen, enganliegenden Beinkleidern zu bedecken, und an den Füßen weiche Schuhe zu tragen. Die Germanen ſelbſt gingen dazu über, kurze Hoſen,

Digitized by Google

die Bruchen, zu tragen, die das Knie freiließen. Die Unterschenkel waren durch die Beinlinge (Hosa) bedeckt, die sie vielfach von den Schuhen ausgehend kreuzweis mit Bändern verschnürten. Die Germanen der Völkerwanderungszeit weichen in ihrer Tracht kaum von dem frühen Mittelalter ab. Auch der Kapuzenmantel, der in der Mönchstracht sich bis in die Gegenwart erhalten hat, gehört schon dieser Zeit an. Seine Annahme von den Geistlichen wurde aber zu Bonifatius Zeit von der Kirche heftig bekämpft. Mehr haben die folgenden Jahrhunderte an den Lebenssitten geändert. Die steigende Berührung mit der römischen Kultur setzte die Germanen allmählich in den Besitz aller Gegenstände, die zum Schmuck und zur Bequemlichkeit des Daseins dienten. Hinderlich war nur die verhältnismäßig geringe Kaufkraft der auf die Erträge des Feldes angewiesenen ländlichen Bevölkerung. Die Einwirkung der römischen Kultur war naturgemäß am stärksten in den Landesteilen, die unmittelbar an die römischen Gebiete grenzten. Von den Alemannen am Main im vierten Jahrhundert erzählt Ammianus Marcellinus (17, 1, 7,), daß „alle Gebäude sorgfältig nach römischer Art gebaut seien". In den waldreichen Gebieten war die Form des Blockhauses die gewöhnliche. Auf das Fällen und Bearbeiten der Bäume verstanden sich die Germanen dieser Gegend sehr gut, es wird erzählt, daß sie mehr als fünfzig Fuß lange Balken verwendeten, auch entwickelte sich die Fähigkeit und die Neigung zu kunstvollen Schnitzereien. In den holzarmen Gegenden mußten die Wände des Hauses aus Lehm hergestellt werden, deren bunte und ansprechende Färbung schon Tacitus erwähnt. Die Form der Bauernhäuser hat, so primitiv sie uns erscheint, bis weit in das Mittelalter hinein nur geringe Veränderungen erfahren. Die Fortschritte kamen zumeist den Edelhöfen, Klöstern und den städtischen Bauten zugute.

Für die Erzählungen, die in der Nähe der Küste spielen, ist immer im Auge zu behalten, daß die Landteile an der Nordsee seit jener Zeit weitgehende Veränderungen erfahren haben. Es ist seither viel Boden verlorengegangen, manche Gegenden sind von Grund aus verändert, es sind aber auch ausgedehnte Strecken durch die Eindeichung gewonnen worden. Das Bild wird deutlicher, wenn wir die Schilderung des Plinius heranziehen, die wohl zuverlässig ist, weil er nach eigenem Augenschein urteilt. Er sagt: „Ein anderes Wunder ist von den Wäldern zu berichten. Sie bedecken das ganze übrige Germanien und fügen zu der Kälte den Schatten hinzu. Am höchsten aber sind sie nicht weit von dem Chaukenlande namentlich um zwei Seen herum. Am Strande selbst stehen hoch emporstrebende Eichen. Von den Fluten unterspült und den Stürmen gepeitscht reißen sich ganze Wälder mit dem riesigen Wurzelgeflecht los und schwimmen so, sich im Gleichgewicht haltend, im Meere, wegen des unheueren Astegewirres vielfach von unseren Flotten gefürchtet, da sie wie mit Absicht von den Fluten nachts gegen die vor Anker liegenden Schiffe getrieben werden, und diese, da kein anderer Ausweg bleibt, die Seeschlacht gegen die Bäume aufnehmen müssen. Die germanischen Seeräuber fahren auf ausgehöhlten Baum-

Digitized by Google

stämmen, die bis zu dreißig Menschen fassen." Dies Letzte ist eine dichterische Freiheit. Einen Einbaum von solcher Tragfähigkeit zu finden und zu bearbeiten, wäre eine technische Unmöglichkeit gewesen. Die Stelle beweist nur, daß die Fahrzeuge damals schon ganz den späteren Wikingerschiffen geglichen haben müssen, was auch durch die Funde bestätigt wird. Von den Wäldern an der Nordseeküste ist heute nichts mehr zu finden. Die See hat ihr Zerstörungswerk fortgesetzt, immer mehr Land abgerissen, aber auch die fruchtbare Marschenerde abgelagert, die jetzt durch Deiche vor weiteren Einbrüchen geschützt ist. In früheren Zeiten war die flache Küste an der Nordsee beständigen Einbrüchen der Flut ausgesetzt. Auch darüber berichtet Plinius, indem er von den Chauken erzählt: „Dort haben sie, ein armseliges Volk, große Hügel oder Erhöhungen, die sie mit eigener Hand aufwerfen, nach der erfahrungsmäßigen Höhe der höchsten Flut, und bauen darauf ihre Hütten. Seefahrenden sind sie gleich, wenn die Wasser das Land rings bedecken, Schiffbrüchigen aber, wenn die Flut zurückweicht. Dann werden um die Behausungen herum die mit dem Wasser fliehenden Fische gejagt." Wir finden in den Bekehrergeschichten noch deutlich das Entwicklungsstadium ausgeprägt, wo das Marschland wohl vorhanden, aber häufigen Überschwemmungen ausgesetzt ist, so daß sich Menschen und Vieh auf künstlich aufgeworfene Erdhügel, Warpen, retten müssen. Man wird fragen: Wie konnten die Wälder an der Küste entstehen, wenn die See fortwährend den Strand zernagt und überflutet? Wir müssen eben annehmen, daß zu einer gewissen Zeit eine Versetzung des Gezeitenstromes im Zusammenhange mit dem Klimawechsel eingetreten ist. Wenn erzählt wird, daß die Kimbern durch die ständig sich wiederholenden Überflutungen ihres Landes aus ihrer Heimat vertrieben worden seien, so liegt darin vielleicht eine Hindeutung auf einen solchen Wechsel in den natürlichen Daseinsbedingungen. Strabo widerspricht der Annahme, weil die Menschen doch an die regelmäßig wiederkehrende Erscheinung schon gewohnt sein mußten. Er hat aber nicht recht, wenn die früher vorhandenen Verhältnisse sich von einer bestimmten Zeit ab völlig änderten. Auch die Beschreibung von Helgoland, das als heilige Insel dem Foseti geweiht war, stimmt gar nicht zu ihrer heutigen Beschaffenheit. Das Land war damals eben viel größer, so groß, daß zwischen Helgoland und Wangeroog, die heute durch einen Zwischenraum von zwanzig Seemeilen getrennt sind, nur schmale Durchfahrten blieben, die den Mündungen der Flüsse entsprachen. Ähnlich waren die Verhältnisse auch in den Niederlanden. Der Zuidersee, der alte lacus Flevo, von den Einwohnern Alkmar, das ist Tempelmeer, genannt (der Name ist als Ortsname geblieben), war ein sumpfiger Binnensee.

Das deutsche Binnenland war nur zum geringen Teile kulturfähig. Riesige Wälder erstreckten sich über die Gebirgszüge. Namentlich lag der große Waldriegel, die silva Hercynia des Tacitus, zwischen Norden und Süden. In der Ebene bildeten die Flüsse die natürlichen Verbindungswege. In bergigen Gegenden aber, wo der ruhig fortfließende Strom aufhörte, waren die Wälder schwer zu durchdringen. Dem Wan-

Digitized by Google

derer, der ohne gebahnten Weg sich in sie hinein wagte, hemmten umgestürzte Baumstämme und undurchdringliches Gestrüpp am Vorwärtskommen. Der Boden wimmelte von giftigem Gewürm, und jeder Fußtritt brachte Gefahr. Tiere, die zum Teil längst verschwunden sind, lebten in der Einöde, Bären, Wölfe, Auerochsen, Elche, Steinböcke, wilde Katzen, Wildschweine, Füchse, Fischotter und Dachse, auch die Raubvögel waren damals viel zahlreicher als heute. Nur vereinzelte Handelspfade und Verkehrswege führten durch die Wildnis. Wo der Hochwald aufhörte, begann ein Buschwald, in dem, wenigstens in den südlichen Gegenden, wilde Äpfel, Haselnüsse und allerlei Beeren gediehen. Auch gab es wilden Honig. Die Bienenschwärme wurden aber schon frühzeitig eingefangen und in Stöcken angesiedelt. Weiter gab es ausgedehnte Flächen, die nur mit niedrigem Gestrüpp bedeckt waren, und andere, auf denen nur Gras, Binsen und Schilf wuchs. An vielen Stellen, wo die Möglichkeit eines kärglichen Lebensunterhaltes geboten war, standen kümmerliche Hütten von Menschen, die wie aus einer niederen Kulturstufe stammend erscheinen. Sumpfige Landstrecken zogen sich auch in der Ebene die Flüsse entlang. Ein großer Teil des Landes war Heide und Moor, und statt der in weiten Flächen sich ausbreitenden Besiedelung haben wir in der frühen Zeit nur Kulturstriche, die sich, meistens den Flußläufen folgend, durch das Gebiet ziehen. Für Süddeutschland bezeichnen Rhein, Main, Neckar und Donau die Stromgebiete, um die sich namentlich die Bevölkerung sammelte. Auch hier waren ungeheuere Waldgebiete, die unerschlossen blieben, und Moor- und Riedflächen, die öde lagen.

Wie nun die Möglichkeit aufhörte, den Bevölkerungsüberschuß durch Heerzüge in fruchtbarere Gebiete abzustoßen, erwuchs die Notwendigkeit, in der Heimat neues Siedlungsland zu gewinnen und gleichzeitig den Boden in stärkerem Maße auszunutzen, um reichere Erträge zu erzielen, die auch für eine größere Einwohnerzahl ausreichten. Für das eine war notwendig, weitere Strecken urbar zu machen und namentlich die ausgedehnten Wälder zu roden, für das andere eine Vervollkommnung des Anbauverfahrens. Darum mußte die ausgebildete römische Technik des Landbaues vordringen. Neue Obst-, Gemüse- und Getreidearten fanden Eingang. Deshalb sind die Namen fast aller Kulturfrüchte in der deutschen Sprache lateinischen Ursprungs, ebenso die Namen der sehr willkommenen neuen Getränke, Wein und Most. Auch die allgemeinen Bezeichnungen Pflanze und Frucht sind lateinisch. Selbst für die Erzeugnisse, die bereits vorhanden waren, wie Butter und Käse, wurden die neuen lateinischen Namen eingeführt. Ebenso wurde die Bereitung der Speisen sorgfältiger. Neue Gewürze kamen auf, Essig, Senf, Pfeffer, Fenchel, Kerbel, alles auch lateinische Namen. Wie der Hausbau sich unter dem Einfluß der römischen Kultur vervollkommnete, zeigen die aus dem Lateinischen stammenden Wörter Küche, Keller, Speicher, Söller, Pfeiler, Kammer, Fenster, Ziegel und Schindel. Auch Straße und Platz sind lateinischen Ursprungs. Das bekannte Wort Kemenate (althochdeutsch cheminata), das ein heizbares Zimmer

Digitized by Google

bezeichnet, ist das lateinische von caminus abgeleitete caminata. Vielfach wandelten auch die deutschen Wörter selbst ihre Bedeutung. Das Wort Esse (althochdeutsch eissa), das man mit einem Urstamme idh, brennen, in Zusammenhang bringt und das ursprünglich die Feuerstätte bezeichnet, gewinnt die Bedeutung des Rauchfanges. Das Wort Ofen (gotisch aúhns), das mit dem sanskritischen ukha, Topf, in Zusammenhang steht, bezeichnete anfänglich einen Kohlentopf, der zum Backen und Rösten diente, erst später gewann es die Bedeutung des Ofens in unserem Sinne.

Mit der Lebensführung änderte sich auch die Lebensanschauung, und die alten Götter, die in den unbezwungenen Naturgewalten wurzelten und dem Bedürfnis nach einem Schützer gegen Not und Tod und einem Führer im Kampfe entsprangen, paßten nicht mehr in die neue Zeit. Die Versuche, sie einer neuen Ackerbaukultur anzupassen, und die eindringenden fremden Einflüsse hatten nur dazu geführt, daß die germanische Religion durch die Aufnahme neuer Gestalten immer mehr erweitert und zerfasert wurde. Das Bedürfnis nach einem neuen festen Halt in einer Religion, die dem gesteigerten Gemeinschaftsgefühl und der fortschreitenden Milderung der Sitten entsprach, wurde immer stärker. So konnte mit der Kultur des christlichen Römertums auch die christliche Religion bei den Deutschen einziehen, die nun als ein neues Glied erscheinen, das zu der alten Kulturwelt hinzukam, dessen Sprache besondere Berücksichtigung erheischte, so daß sie auch in den lateinischen Schriftsprachen unter derselben Benennung erscheint, mit der sie die in ihr redenden Völker des karolingischen Reiches selbst im Gegensatz zu der Kirchen- und Kanzleisprache belegten, als „Volkssprache". Die Isoliertheit der rechtsrheinischen germanischen Gebiete hörte auf. An Stelle der einzelnen in sie vordringenden Händler ging ein lebhafter Verkehr hin und her, die germanisch-romanischen Völker wuchsen zu einer Kultureinheit zusammen. Diese Einheit wurde nicht nur dadurch gefördert, daß innerhalb des römischen Limes die alte romanische Bevölkerung zum großen Teile erhalten geblieben war (in den Alpenländern sitzt sie zum Teil heute noch unvermischt), es kamen auch große Züge von Kolonisten aus dem Frankenreich nach Deutschland. Das ganze Maingebiet und die benachbarten Gegenden im Süden wurden fortan als Frankenland bezeichnet. Die Niederlande wurden ganz von Franken durchdrungen. Auch nach Hessen, Thüringen und in das neu gewonnene Sachsenland, namentlich in den westlichen Teil, strömten die fränkischen Siedler. Selbst an der Unterweser setzten sie sich fest. So wurde nicht bloß aus politischen Gründen ein Keil fränkischen Volkes in die rechtsrheinischen Stämme hineingetrieben, es wurde auch das Werk der Siedelung und Bodenkultur durch die neuen Bewohner gefördert. Das deutsche Volk ist aus dieser Vermischung der ursprünglichen Bevölkerung mit fränkischen und wohl großenteils romanischem Zuzug hervorgegangen. Das erklärt auch das Hineintragen der vielen romanischen Bezeichnungen in die Sprache. Gerade daß auch für schon vorhandene

Digitized by Google

Erzeugnisse romanische Namen aufkamen, zeigt die Stärke und den Einfluß des romanischen Zustromes.

Das entscheidende Moment bei der Neubesiedelung ist aber die beginnende Bezwingung der Urwälder und damit auch die Niederlegung der natürlichen Schranke zwischen Süd- und Norddeutschland. Diese Schranke wurde außer im Westen den Rhein entlang nur durch die Thüringer durchbrochen, die sich die Saale aufwärts nach dem Main hinzogen. Nun kam der Durchbruch die Quellflüsse der Weser entlang hinzu, der mit den bekannten Klostergründungen verknüpft ist. Gerade diese Tatsache zeigt deutlich die wirtschaftliche Auswirkung der christlichen Missionsarbeit. Die Mönche waren es, die zuerst den praktischen Nachweis erbrachten, daß die Wälder nicht unbesiegbar seien. Sie brachten eben die dazu nötigen Geräte mit, welche die germanischen Bewohner zum großen Teil nicht in dem gleichen Maße besaßen, und auch die Kenntnisse und Erfahrungen, die von den Bewohnern des Landes erst erworben werden mußten. Der Steinbau, der den Germanen gänzlich unbekannt war, wurde ebenfalls durch sie eingeführt. Sie lehrten die Behauung der Steine und die Bereitung des Mörtels. War das Beispiel einmal gegeben, so war die Nachfolge leicht. Derart begann denn die innere Kolonisation Deutschlands, die in etwa drei Jahrhunderten vollendet war und die Dorfsiedlungen schuf, so wie sie sich im wesentlichen bis heute erhalten haben. Nun war Raum gegeben für den Nachwuchs, und mit der steigenden Bevölkerungszahl der deutschen Lande wuchs auch ihre Geltung in der Welt, und so wurde die Blüte des deutschen Reiches herbeigeführt, die nach innen und außen hin im zehnten Jahrhundert ihren Gipfel erreicht hat. Die Entwicklung schreitet aber weiter fort, es beginnt die Kolonisation des Ostens, die Städte wachsen empor, der Handel erschließt neue Hilfsmittel. Dann freilich kommt die Reaktion, als ringsum neue politische Gebilde entstanden sind und eine neue Wirtschaftslage durch die Entdeckung der neuen Welt und die Erschließung anderer Handelswege geschaffen ist. So findet die Entwicklung, die mit der Christianisierung Deutschlands beginnt, mit der Reformationszeit ihren Abschluß, und wie in der Bekehrung zum Christentum schon der Wille zum Aufstieg liegt, so liegt in den religiösen und ständischen Kämpfen des sechzehnten Jahrhunderts die Auswirkung des wirtschaftlichen Niederganges, der Versuch einer äußeren Bezwingung oder einer seelischen Überwindung der neuen Lage.

Das Bekehrungswerk an den auf deutschem Boden wohnenden Germanen ist zum großen Teil von Missionaren ausgeübt worden, die aus Irland und Britannien kamen. Diese Tatsache kann zunächst befremden. Denn an und für sich mußte es doch als das Natürliche erscheinen, daß sie durch die Franken dem christlichen Glauben gewonnen wurden. In gewissem Maße ist das auch der Fall, aber die fränkische Mission war zum Teil mit politischen Zielen verquickt, die bei der Bekehrung durch die Iren und Angelsachsen fehlten. Wenn der König Dagobert von

Digitized by Google

allen Bewohnern des von seinem Vater Chlothar wieder geeinten Reiches verlangte, daß sie den christlichen Glauben bekennen sollten, so ist damit keineswegs gesagt, daß sie auch getauft wurden und ernstlich auf die Austilgung der heidnischen Überlieferung hingewirkt wurde. Vielmehr ist die Taufe als Bedingung der Zugehörigkeit zur christlichen Kirche erst verhältnismäßig spät durchgedrungen. Dadurch mußte der Irrtum entstehen, daß erst durch die vollzogenen Taufhandlungen das Christentum ausgebreitet wurde. Diese Aktion, die zu einer bestimmten Zeit einsetzt, bedeutet vielmehr die Ablösung eines Zwischenzustandes durch ein reines und entschiedenes Christentum. So sind die zu den Franken gehörenden Hessen keineswegs erst durch Bonifatius zu Christen gemacht worden. Ebenso war es mit den Thüringern und Bayern. Von den Herzögen aus war durch den Adel die neue Religion ins Volk gegangen, aber ohne daß sie in seiner Seele Wurzel faßte und ohne daß ein geregelter christlicher Gottesdienst eingerichtet wurde. Das Volk bewahrte zum großen Teil seine heidnischen Anschauungen und Gebräuche, und es wurde kein ernsthafter Versuch gemacht, es davon abzubringen. Wir können auf diese Weise wohl verstehen, daß bei Bonifatius der Kampf sich gar nicht so sehr gegen das Heidentum an sich als vielmehr gegen die Vermengung der christlichen Religion mit heidnischen Elementen und die Herrschaft einer naivweltlichen Lebensauffassung richtete.

Die fränkische Mission hat sich teils auf dem fest erworbenen Gebiet des fränkischen Reiches, namentlich in den Niederlanden, abgespielt, zum Teil hat sie an die von altersher bestehenden Bischofssitze angeknüpft. Die Bistümer waren verfallen und mußten erst wieder erneuert werden. Das ist zum Teil bereits im sechsten Jahrhundert geschehen. An die Stelle des alten Vindonissa trat das Bistum Konstanz, an die Stelle von Augst das benachbarte Basel, Augsburg entstand vor 591 neu, Worms und Speyer um 600. Die Bistümer Straßburg und Mainz haben nie ganz aufgehört zu bestehen. Nach Regensburg kam der heilige Emmeram und fand dort sein tragisches Ende. Der heilige Rupert ging von dem Bestreben aus, die alten Kultstätten an der unteren Donau zu erneuern. Erschwerend kam in Betracht, daß bis zum siebenten Jahrhundert das Christentum im linksrheinischen Frankenreich selbst ein laues und äußerliches war und so eine wirkliche christliche Frömmigkeit und die ernsthafte Ausbreitung des Christentums gar nicht in Frage kam. Auch in den romanischen Gebieten bestanden heidnische Gebräuche und Anschauungen unter dem aufgerichteten Kreuze ungestört fort, ohne daß die Geistlichkeit sich ernsthaft mühte, sie auszutilgen. Die Seelsorge wurde sehr lässig und oberflächlich betrieben, die Bischofswürde war nur der Weg zu einer angesehenen Stellung und zu einer einträglichen Pfründe. Die irische Mission mußte erst im fränkischen Stammlande selbst Wurzel fassen. Es war erst eine besondere Missionsarbeit nötig, wie sie Columban begann und fränkische Anhänger der irischen Gedanken wie Eligius, Audoen und Amandus fortführten. Bei den weltlichen Be-

Digitized by Google

hörden standen vielfach die politischen Gesichtspunkte durchaus im Vordergrund, wenn auch die Herrscher selbst zum Teil der irischen Richtung zuneigten. Nachdem schon von Anfang an der Wunsch vorhanden war, das Kirchenwesen mit der weltlichen Herrschaft möglichst eng zu verbinden, wurden die Kirchenämter im siebenten Jahrhundert, in der Zeit trostlosen inneren Zerfalls, geradezu verhandelt. In allen Dingen war eine ungeheure Verwahrlosung eingetreten, und die Zustände waren so entsetzlich, daß die gläubigen Christen das Ende der Welt nahe glaubten. Erst mit Pippin von Heristal trat eine Wandlung der trostlosen politischen Verhältnisse ein. Den irischen Bestrebungen standen die ersten Karolinger fern. Pippins Nachfolger Karl Martell hatte überhaupt wenig Sinn für religiöses Leben, der Staatsgedanke und die Kriegsführung standen für ihn durchaus im Vordergrunde. Die Missionsarbeit war ihm geradezu verdächtig. Er witterte darin das Aufkommen eines störenden Einflusses und fügte sich nur ungern den Verhältnissen, wenn er auch schließlich die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten nicht ganz außer acht lassen konnte.

Die von den weltlichen Machthabern eifersüchtig behauptete Unabhängigkeit der fränkischen Kirche war am Ende mit einer völligen Lockerung aller kirchlichen Bindung verbunden, und eine Festigung ließ sich nur erreichen, wenn der alte Gedanke der universalen Kirche wieder zum Durchbruch kam. Dieser Gedanke wurde unter Karls Nachfolgern, Karlmann und Pippin dem Jüngeren, in der Tat der beherrschende. Pippin, an politischem Weitblick vielleicht der hervorragendste unter den Karolingern, schwenkte in der kirchlichen Politik völlig um, indem er mit dem Papste in enge Verbindung trat und auf diesem Zusammenwirken die neue Ordnung aufbaute, die auf der Vereinigung von weltlicher Macht und geistlicher Zucht beruhen sollte. Die Kirchenversammlungen, die Karl noch mit geteilten Gefühlen angesehen hatte, wurden nun regelmäßig abgehalten, und damit gewann auch die Mission des Bonifatius in den rechtsrheinischen Gebieten ihre volle Kraft. Es erwuchs nun allmählich eine starke und einheitliche Regelung des kirchlichen Lebens, in die sich auch die neu gewonnenen Gebiete ohne weiteres einbeziehen ließen. Bei der Bekehrung der Sachsen war dies von großem Vorteil. Sie konnte von vornherein auf der Schaffung von Bistümern und einer geordneten kirchlichen Verwaltung aufgebaut werden. Jeder Bischofssitz war wie ein fester Platz, von dem aus die geistliche Obhut und damit auch die politische Einordnung der Neubekehrten bestimmt wurde. Damit war die Mission in den deutschen Ländern vollendet und gleichzeitig aus dem lockeren Gefüge des politischen Zusammenhanges eine straffe Organisation geschaffen.

Die Bekehrungsgeschichte der Deutschen ist ein deutliches Beispiel dafür, daß die innere Umwandlung eines Volkes wohl durch wirtschaftliche und politische Verhältnisse begünstigt, aber nur durch geistige Kräfte wirklich vollzogen werden kann, und daß die äußerliche Gewalt nur eine widerwillige Unterwerfung erzielt, niemals

Digitized by Google

aber einen neuen Geist und eine neue Kultur hervorzubringen vermag. Daß der größte Umschwung, den das deutsche Volk überhaupt erfahren hat, im großen und ganzen nicht von Machthabern bewirkt worden ist, die mit allem Rüstzeug weltlicher Herrlichkeit auftraten, sondern von Männern, die das gewaltige Werk unternahmen, von allen äußern Hilfsmitteln entblößt und nur auf die Kraft ihres Glaubens und auf ihre Persönlichkeit vertrauend, kann uns immerhin zum Nachdenken veranlassen, worin wir schließlich die treibenden Kräfte des Geschehens in der Welt zu suchen haben. Die Schicksale dieser Männer sind es, von denen die nachfolgenden Geschichten handeln.

Die Bekehrergeschichten

Damit diese Erzählungen richtig verstanden werden, ist es nötig, sich in den Geist der Zeit zurückzuversetzen, der sie entstammen. Das ist vielleicht zunächst nicht ganz leicht. Schon die vielen Wunderberichte werden möglicherweise manchen stören. Sie bilden aber nicht ein überflüssiges Beiwerk, sondern sie waren für die Verfasser vielfach die Hauptsache. Die Schriften waren wesentlich zur Vorlesung an den Klöstern und sonstigen Stätten des geistlichen Lebens bestimmt (daher auch die Bezeichnung Legende) und sollten dazu dienen, die Wunderkraft des Heiligen, von dem sie handeln, zu erweisen, zum Teil durch seine Taten und Eigenschaften, zum großen Teil aber auch durch die übernatürlichen Wirkungen, welche er im Leben, aber auch nach seinem Tode hervorgerufen hatte. Vielfach sind die Wunderwirkungen, welche sich an die Reliquien des toten Heiligen knüpfen, in einem zweiten Teile vereinigt. Es schien angebracht, diesen Teil für gewöhnlich fortzulassen, da es sich doch um das Leben des Heiligen selbst handelte. Aber auch in der Lebensbeschreibung selbst bleibt vieles übrig, was ein nicht besonders religiös eingestellter Leser ohne weiteres in das Gebiet der Fabel verweisen und für keiner ernsthaften Betrachtung wert halten wird. Für einen solchen Leser sei nur so viel bemerkt, daß immerhin doch diese Wundergeschichten meistens einen großen kulturhistorischen Wert besitzen, selbst wenn wir von ihrer religiösen oder dichterischen Beurteilung ganz absehen. Überall machen sich in ihnen nicht bloß die Anschauungen, sondern auch die Sitten und Lebensformen der Zeit bemerkbar. Es sind von uns auch im allgemeinen nur solche Erzählungen wiedergegeben worden, an denen man ein kulturhistorisches Interesse finden kann. Ob man dann die Wunderwirkung selbst für erdichtet hält oder nicht, spielt keine Rolle mehr. Ein Leser mit tieferen psychologischen Neigungen wird in manchen Fällen vielleicht dazu kommen, die Wirkung selbst nicht zu leugnen, aber für sie eine natürliche Erklärung zu suchen. Er wird manchmal daran denken, daß es sich um bloße Suggestionswirkungen handelt, die namentlich bei psychopathischen Menschen, aber auch in Fällen körperlicher Erkrankung sich äußern können, oder um subjektive, zu wirklichen Gesichten sich steigernde Vorstellungen, für welche die Menschen in der damaligen Zeit noch mehr veranlagt waren als heute.

Digitized by Google

Wir sind aber doch allmählich dahin gekommen, daß wir die Unerklärbarkeit gewisser Vorgänge aus unseren bisherigen wissenschaftlichen Erfahrungen zuzugeben geneigt sind. Wie weit diese Bereitwilligkeit geht, ist nach der persönlichen Einstellung des Urteilenden sehr verschieden. Namentlich sind die Ansichten sehr schwankend, wie weit die Kraft eines starken Glaubens und einer besonders veranlagten, auf das religiöse Erleben hin gerichteten Persönlichkeit geht. Daß ein solcher Mensch zu Wirkungen fähig ist, die anderen verschlossen sind, das wird ebenso lebhaft behauptet wie bestritten. Wer an den Heilswirkungen des Glaubens mit voller Überzeugung festhält, der wird, wenn auch Einzelnes aus frommem Eifer sicher hinzugedichtet oder wenigstens übertrieben ist, doch an der Möglichkeit des Wunders an sich in dem Sinne eines aus dem gewöhnlichen Verlauf der Natur nicht erklärbaren Geschehens festhalten. Aber auch der, dem eine solche Einstellung fernliegt, wird im allgemeinen gut daran tun, die Wundererzählungen nicht im einzelnen zu zerpflücken, so wenig er sich die Freude an einem schönen Märchen oder an einer für das Volksempfinden bedeutsamen Sage auf solche Weise zerstört. Die Bekehrergeschichten erschließen ihren Wert nur dem, der sich ernsthaft bemüht, ihren Stimmungsgehalt zu erfassen. Nur so wird es ihm gelingen, ein Bild von dem damaligen Deutschland und den Menschen, die es bewohnten, zu gewinnen. Er wird eine Vorstellung bekommen von der Einöde, die damals noch den größten Teil des deutschen Landes bedeckte, und von den geheimnisvollen Schauern, die sie durchwehten, von der grandiosen Majestät der unberührten Natur. Er hört von dem Getier in dem Urwald, von den Räubern, die ihn durchstreifen, von Pfaden, die ihn durchziehen, von Flüssen und Bächen, die durch das Dickicht strömen, von Seenflächen, die von uralten Bäumen umrauscht in der Wildnis liegen, und das alles nicht in einer nüchternen Beschreibung, sondern in Begebenheiten, deren Phantastik der Romantik dieser finsteren Waldgegenden entspricht. Er sieht die Siedelungen in der Wildnis sich erheben, hört von dem Kampf der Menschen mit der unwirtsamen Natur. Er sieht die neuen Glaubensboten im Widerstreit oder im freundlichen Einvernehmen mit den Bewohnern des Landes. Meistens endet das Leben der Apostel damit, daß sie an der Stätte ihrer Wirksamkeit in Frieden ihre Tage beschließen. Einzelne fallen aber auch als Opfer ihrer Mission.

Schließen wir uns auf für den innerlichen Gehalt dieser Geschichten, so wird uns nicht bloß ihr kulturhistorischer Wert, sondern auch die dichterische Schönheit aufleuchten, die den meisten dieser Geschichten eignet. Die Menschen jener Zeit waren dem echten Kunstgefühl um so viel näher, als sie ursprünglicher waren wie wir es sind. Wie ihre bildlichen Darstellungen uns erst ungelenk und einfältig erscheinen, bis wir die Stärke des Ausdrucks und das straffe Formgefühl in ihnen erkennen, so dünken dem heutigen Kulturmenschen auch manche dieser Erzählungen erst kindlich und töricht, bis wir erkennen, welch tief innerliches Erfassen der Dinge

Digitized by Google

und welche ursprüngliche Gestaltungskraft sich in ihnen offenbart. Photographische Treue erstrebten jene Menschen weder in ihren Bildern noch in ihren Geschichten, sie wollten das Wesen erfassen, nicht die Wirklichkeit abmalen.

Es kann nun freilich geltend gemacht werden, daß, wenn die Menschen früherer Zeiten nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf das Wesen der Dinge ausgingen, wir dagegen, sofern wir Geschichte treiben, nur auf die Erkenntnis der wirklichen Tatsachen hinzielen. Sagen und Legenden sind uns keine Geschichte. Nach dem berühmten Ausspruch Leopolds von Ranke ist die Aufgabe des Historikers, festzustellen, wie es gewesen ist. Er soll die Vorgänge, die sich in der Vergangenheit abgespielt haben, in ihrem wirklichen Verlaufe zu erfassen suchen. Dabei wird immer als selbstverständlich vorausgesetzt, daß als wirklich nur angesehen werden kann, was wir uns nach unseren Erfahrungen als erlebbar vorstellen können. Aus dieser Annahme, die nie weiter erörtert wird, fließt der große Fehler der meisten historischen Darstellungen, die Gestalten der Vergangenheit nach dem Vorbild der Gegenwart zu sehen, die seelische Struktur des modernen Menschen ohne weiteres auch bei den Menschen der Vergangenheit vorauszusetzen und deshalb, wenn einmal auf eine Persönlichkeit die Merkmale der heutigen Gesittung nicht passen wollen, sie als ungesittet und roh zu bezeichnen. Aber der Schluß ist falsch, denn die Bedeutung einer Handlung verschiebt sich mit den Lebensbedingungen des Menschen, sie ist deshalb jedesmal nach der Zeit zu beurteilen, in der sie sich abspielt. Aber nicht bloß die Handlungsweise, auch die seelische Verfassung des Menschen wandelt sich im Laufe der Zeiten, ohne daß deshalb die angeborene Anlage früher und heute verschieden zu sein braucht. Unsere Kinder sind nicht anders wie die Kinder unserer Vorfahren vor so und so viel tausend Jahren. Anders werden sie nur durch die Erziehung, durch den Schliff der Zivilisation.

Wenn wir daher in der Geschichte nicht eine Aufzeichnung von Haupt- und Staatsaktionen sehen wollen, sondern es uns gerade von Wichtigkeit scheint, wie die einzelnen Handlungen aus den Anschauugen der Zeit zu erklären sind, so wird uns zunächst daran liegen müssen, die seelische Beschaffenheit der handelnden Menschen festzustellen. Dann aber können Begebenheiten, auch wenn sie keine schwerwiegenden Folgen hatten, bemerkenswert erscheinen, sowie sie uns über die innere Veranlagung der Menschen einer Epoche Aufschluß geben. Und wir können dann unter Umständen auch aus sagen- oder legendenhaften Zügen ebensoviel lernen wie aus wirklichen Geschehnissen. Deshalb läßt sich unabhängig von ihrem Wirklichkeitsgehalt aus den Heiligengeschichten viel Wahrheitserkenntnis schöpfen, wenn wir das Wort Wahrheit auffassen in dem Sinne, daß es den inneren Gehalt der Dinge bedeutet, nicht einfach die Bloßlegung des ursächlichen Zusammenhanges in den äußeren Geschehnissen. Namentlich in der Bekehrungsgeschichte nützt es nichts, die historischen Tatsachen herauszuschälen. So findet man nur ein dürres Gerippe, ja eigentlich nur Knochentrümmer, aus denen sich wie bei den

Digitized by Google

paläontologischen Funden von dem Kundigen wohl das Gerippe ergänzen läßt, aber Fleisch und Blut bekommen die Vorgänge erst, wenn es gelingt, in die Seelenstimmung und den Gedankenkreis der Bekehrer wie der Bekehrten einzudringen. Das ist nur dadurch möglich, daß man sich in die Berichte, die aus der Bekehrungszeit selbst stammen, vertieft. Jede Darstellung aus neuer Zeit, wie vortrefflich sie auch sein mag, trägt doch immer fremde Anschauungen in die Geschehnisse hinein und biegt die alte Art des Denkens und Fühlens um. Nur wenn die Menschen der alten Zeit selbst zu uns sprechen, können wir in ihr heimisch werden und ein lebendiges Bild gewinnen. Es tut nichts, daß dieses Bild eine besondere Färbung empfängt, wenn wir es aus diesen Heiligengeschichten schöpfen, indem die Helden dieser Geschichten immer die frommen Gottesstreiter sind. Womit die Kinder der Welt ihr Dasein ausfüllten, das macht sich nur da bemerkbar, wo es zum Konflikt mit den Geboten der Religion führte. Den Gehalt der weltlichen Dichtung des Mittelalters, Kampf, Waffenspiel, Jagd, Festlichkeiten und Minnewerben, die heiteren und trüben Wechselfälle des irdischen Lebens, darf man in den Bekehrergeschichten nicht suchen. Aber außer ihnen besitzen wir für die Frühzeit überhaupt nur dürftige und kahle Berichte. Darum sind die Heiligengeschichten das Einzige, was uns einen Einblick in die Lebensweise und die Seelenart der Menschen jener Zeit gibt, und das macht sie auch für den bedeutsam, dem die ihnen zugrunde liegende religiöse Einstellung nicht gemäß ist. Immerhin bleibt die Entwicklungsphase des deutschen Volkes, die sie schildern, die entscheidendste und bedeutsamste, die es überhaupt durchgemacht hat.

Wir müssen aber immer im Auge behalten, daß wir weder eine Mission unter den deutschen Stämmen rein ablösen können, noch überhaupt in dieser Zeit einen deutschen Volkskörper, wie wir ihn heute vor Augen haben, anzunehmen vermögen. Die deutsche Sprache, die wir als das Entscheidende hierbei anzunehmen geneigt sind, bildete sich aus germanischen Mundarten gerade in der Epoche, die wir hier behandeln, erst aus. Die Stammessprache hielt sich aber auch unter den germanischen Eroberern in den gewonnenen Gebieten, die wir nicht zu dem deutschen Lande rechnen können, wenn sie auch in den romanischen Gebieten mehr und mehr der Landessprache wich. Wir sehen die nach Britannien ausgewanderten Angeln und Sachsen als ein besonderes Volk an. Bei den Franken, die teils auf romanischem, teils auf germanischem Sprachgebiete saßen, ist die Abtrennung kaum zu vollziehen. Die Mission ist aber durchweg den Weg gegangen, daß die Glaubensboten entweder auf dem Boden des Frankenreichs wirkten oder von dem fränkischen Herrschaftsgebiete ausgingen. Dabei standen sie mehr oder weniger unter dem Schutz der fränkischen Herrscher, ja sie handelten zum Teil sogar in ihrem Auftrage. Soweit ihre Tätigkeit im eigentlichen Frankenreich lag, bedeutete sie in unserem Sinne eine innere Mission, eine Stärkung des Glaubens und der Kirche in einem längst christlichen Lande. Nur gelegentlich griff sie auf die

Digitized by Google

gar nicht oder nur halb bekehrten Stämme über. Der Ausgangspunkt und die Stütze der Mission lag immer in dem heutigen Frankreich, auch wenn sie von Iren ausgeübt wurde. Erst mit dem Einsetzen der angelsächsischen Mission nahmen die Sendboten unmittelbar von Britannien aus den Weg nach Friesland und den eigentlichen deutschen Stammgebieten. Ihnen schlossen sich dann Jünger an, die selbst den Gegenden ihrer Wirksamkeit entstammten. Ebenso wurden die Aufgaben, die sich die irischen Glaubensboten gestellt hatten, die Klostergründungen und die Bekehrungsfahrten, aufgegriffen von Angehörigen des fränkischen Landes, zum großen Teil romanischer Abstammung. Sie zogen mit den Iren auch in die deutschen Lande. Das Abhängigkeitsverhältnis dieser Länder von der fränkischen Herrschaft war lange Zeit ein schwankendes, erst nach häufigen Wechselfällen und Kriegszügen wurde es gesichert, die Sachsen wurden erst von Karl dem Großen nach jahrzehntelangen Kämpfen unterworfen. Die Friesen behaupteten dauernd eine Sonderstellung und sind nicht im eigentlichen Sinne den deutschen Stämmen zuzurechnen. Das bei ihnen ausgeübte Bekehrungswerk wird man aber unbedingt in die Mission unter den Deutschen einbegreifen, und es ist auch organisch mit ihr verbunden. Im großen und ganzen ist der Bereich der Missionstätigkeit, die hier behandelt wird, fast genau durch die Grenzen des Reiches Karls des Großen umrissen. Das ist kein bloßer Zufall. Im Gegenteil bildete die Mission eine wesentliche Grundlage für die Schaffung dieses Reiches. Daß im Jahre 800 in einem solchen Umkreis die Völker dem christlich-katholischen Glauben gewonnen waren und die kirchliche Organisation in ihm durchgeführt, war die Vorbedingung dafür, daß Papst Leo der Dritte dem fränkischen Könige am Weihnachtstage in Rom die Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Mit diesem Zeitpunkte schließt auch die über mehr als zwei Jahrhunderte sich erstreckende Bekehrungsarbeit ungefähr ab, von der die nachfolgenden Geschichten erzählen. Sie zerfallen in zwei deutlich getrennte Gruppen, von denen die erste die irisch-fränkische, die zweite die angelsächsische Mission umfaßt, und danach sind sie auch gesondert zu behandeln.

Digitized by Google

Die Bekehrergeschichten

Erste Gruppe
Die irisch-fränkische Mission

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Epoche des Bekehrungswerkes, die in diesem Bande behandelt wird, ist gekennzeichnet durch die Ausbreitung des irischen Christentums auf dem Festlande, namentlich auf dem Boden des fränkischen Reichs. Dies bedeutet eine Entwicklungsphase der katholischen Kirche, in welcher erst die bis heute in ihr geltenden Ideale des christlichen Lebenswandels ausgebildet wurden. Leider ist das Verständnis für die Bedeutung dieser Wirksamkeit der irischen Wanderapostel erschwert worden durch die von Ebrard aus einem fanatischen Katholikenhaß heraus entwickelte Auffassung der irischen Kirche als einer romfremden, dem späteren Protestantismus geistesverwandten Glaubenslehre. Diese Auffassung hat durch Krusch auch in das große Quellenwerk der Monumenta Germaniae Eingang gefunden und sich in einer überscharfen Kritik der alten Berichte ausgeprägt, bei der jede Beziehung der irischen Glaubensboten zu dem Stuhle Petri von vornherein als eine tendenziöse Erdichtung abgewiesen wird. Schließlich konnte das Verfehlte einer solchen Auffassung nicht verborgen bleiben und Kruschs Mitarbeiter W. Levison hat auch schließlich mit einer gerechten und zutreffenden Kennzeichnung der irischen Missionstätigkeit geendet, so daß heute in dieser Hinsicht kaum noch eine Meinungsverschiedenheit bestehen kann. Der Hauptinhalt des irischen Christentums liegt in der Vorbereitung auf das künftige Leben und das Kommen des Gottesreiches, das man in dieser Zeit für unmittelbar bevorstehend hielt, durch Reue, Buße, Entsagung und gute Werke. Columban hat, wie sogar Krusch zugibt, die Beichte und die Bußordnung in die Glaubenspraxis der katholischen Kirche eingeführt. Die Verschiedenheiten, die sich zwischen den Iren und den übrigen katholischen Christen ergaben, waren in der Osterrechnung, in der Form der Messe, in der Tonsur und der Tracht der Geistlichen, sowie in der Bevorzugung der Klöster und der Wanderpredigt gegenüber der Diözesanverfassung begründet. Sie erscheinen uns heute gegenüber den eigentlichen Kernpunkten fast belanglos, wenn sie auch zu ihrer Zeit heftige Streitigkeiten zur Folge hatten. Alle diese Streitigkeiten verschwanden schließlich von selbst, die allgemeine Osterrechnung wurde in den irischen Klöstern des Frankenreiches schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts angenommen. Auch die irische Mission ist nicht durch feindliche Widerstände beseitigt worden, sondern einfach abgeklungen, als die entscheidende Aufgabe, die aus der Verheißung Christi und der Lehre seiner Apostel sich ergebende Ordnung des irdischen Lebens im Hinblick auf das jenseits dieser Welt liegende Ziel, ihre Lösung gefunden hatte.

Das irische Christentum begann mit der Entsendung des Palladius durch den Papst Coelestin im Jahre 431. Der eigentliche Bekehrer der Iren wurde aber kurz darauf Patricius, ein romanisierter Brite, von den Iren Patrick genannt, der als Knabe von Seeräubern aus Britannien nach Irland gebracht wurde, wieder in seine Heimat entfloh und später, nachdem er die Weihen als Priester und Bischof erhalten hatte, nach Irland zurückkehrte und dort die Kirche organi-

Digitized by Google

sierte. Die Kirche, die so entstand, war eine Mönchskirche. Die Klöster bildeten den Mittelpunkt der ganzen Glaubensübung. Gegenüber dem Abte des Klosters hatte der Bischof eine untergeordnete Stellung. Der Abt konnte selbst gleichzeitig Bischof sein, ein Bischof konnte aber auch beim Abt im Kloster wohnen. Das Bischofsamt brauchte nicht an einen bestimmten Amtsbezirk gebunden zu sein. Als Bischöfe galten auch die Wanderprediger, die mit einer Schar von Begleitern auszogen, um das Christentum zu verkünden. Die Ordnung der irischen Klöster hing in gewisser Weise mit der Clanverfassung des Landes zusammen. Die Klöster bestanden aus einer Anzahl strohgedeckter Häuser, in deren Mitte sich die Kirche erhob. Zu dem Kloster gehörte meist ein ausgebreiteter Landbesitz, die Mönche verrichteten die Landarbeit wie auch alle die Dienste, die für das Leben notwendig waren, besorgten die Küche, den Bau, die Instandhaltung und Reinigung der Gebäude, die Herstellung der notwendigen Geräte usw. Dabei waren weniger praktische Gründe maßgebend als der Gedanke, daß in der körperlichen Arbeit gleichzeitig eine seelische Disziplin liege. Der Hang zur Trägheit mußte wie jeder unkeusche Gedanke mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Unbedingter Gehorsam gegen den Abt wurde von allen Insassen des Klosters gefordert. Dieser Gehorsam ging bis zur völligen Selbstverleugnung. Es gab für den Mönch kein anderes Verdienst als die blinde Unterwerfung. Er hatte so wenig einen eigenen Willen wie einen Besitz. Die kleinsten Verfehlungen, wie Sprechen bei Tisch, Versäumen des Kreuzeszeichens vor oder nach der Mahlzeit, wurden mit harten Strafen, ja mit körperlichen Züchtigungen geahndet. Die Insassen des Klosters zerfielen in die Älteren und die Jüngeren, die Senioren und die Junioren. Die Junioren hatten den Senioren zu gehorchen und ihnen zu Diensten zu sein. Gleichzeitig waren die Senioren die Lehrenden, die Junioren die Lernenden. Die Ernährung wurde auf das Mindestmaß beschränkt, es wurde nur eine Mahlzeit am Abend gehalten. Fleischkost war außer für Kranke völlig ausgeschaltet, dagegen waren Fische als Nahrungsmittel gestattet, daneben gab es wesentlich Gemüse und Brot, das in der Asche aufgebacken wurde. Die geistlichen Andachtsübungen folgten in Zwischenräumen von drei Stunden aufeinander. Dieser Gebrauch, wie überhaupt die Grundlage der klösterlichen Regel, ist aber keineswegs der irischen Kirche allein eigentümlich. Um Mitternacht war die Vigilie, um drei Uhr früh die Mette, dann kamen die einfach nach den Tageszeiten bezeichneten Übungen, die mit der Prim um sechs Uhr morgens begannen und mit der Vesper um sechs Uhr abends und dem Completorium um neun Uhr ihr Ende fanden. Die Andachtsübungen bestanden in dem Absingen bestimmter Psalmen, Gebeten und Vorlesungen aus der heiligen Schrift. Außer den Andachtsübungen wurde auch die geistliche Betrachtung über die Grundsätze des Glaubens gepflegt, die Kontemplation oder Meditation. Sie war eine wichtige geistige Übung. Im übrigen bildete den Hauptinhalt der geistigen Beschäftigungen im Kloster das Studium der heiligen Schriften.

Digitized by Google

Außer der Bibel, den Kirchenvätern und den Legenden fanden aber auch die heidnischen Schriftsteller des Altertums in den irischen Klöstern einen Platz. Ebenso wurde nicht bloß die lateinische Sprache gepflegt, sondern es finden sich auch Kenntnisse des Griechischen, ja selbst, wenn auch in geringem Maße, des Hebräischen. Der rein wissenschaftliche Unterricht folgte dem spätantiken Vorbild in der Einteilung nach den sieben freien Künsten. Die Elementarstufe bildete das Trivium, Grammatik, Dialektik und Rhetorik, die höhere Stufe das Quadrivium, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, wobei aber an keine sehr ausgebreiteten Kenntnisse zu denken ist. Bei der Musik wurde namentlich an die Aufgaben des Gottesdienstes, bei der Astronomie an die kirchliche Einteilung des Jahres gedacht. Berühmt ist die Fertigkeit der irischen Mönche in der Herstellung kunstvoller Miniaturen, mit denen sie ihre Handschriften zierten. Es ist gesagt worden, daß die irische Kunst aus Ägypten stamme. Das ist nicht einmal falsch, wenn man nicht an die alte ägyptische, sondern an die koptische Kunst denkt. Diese aber bildet selbst nur einen Teil der orientalischen Spätantike, die wirklich bis nach Irland hin ihren Einfluß ausstrahlte. Die Kunst des Schreibens und Malens ist nur die vornehmste unter den mannigfachen Künsten und Handfertigkeiten, die in den irischen Klöstern gepflegt wurden. Die Klöster bildeten im eigentlichen Sinne den Kulturmittelpunkt des Landes. Die Zahl der Mönche, die in ihnen vereinigt wurden, war sehr groß. Außerdem gingen von einem Mutterkloster häufig zahlreiche Klostergründungen aus, die in dauernder Verbindung mit dem Stammkloster blieben und mit diesem zusammen eine große Gemeinschaft bildeten. In Abhängigkeit vom Kloster standen auch die Laien, die im Bezirk des Klosters wohnten. Diejenigen unter ihnen, die eine amtliche Funktion für das Kloster ausübten, erhielten eine bevorzugte Stellung. Hörige wurden dadurch frei. Allen, die zum Bereich des Klosters gehörten, spendeten die Geistlichen im Kloster die Seelsorge, ja es war ein wesentliches Ziel, die Grundgedanken des klösterlichen Lebens auch auf die Laien zu übertragen und auch sie zur Bußfertigkeit, Enthaltsamkeit und Frömmigkeit anzuhalten. Durch die Wanderpredigt wurde die Wirksamkeit der Mönchsgeistlichen noch weiter ausgedehnt. Auf diese Weise breiteten sich die Grundgedanken des irischen Christentums nach Britannien, der Bretagne, dem fränkischen Reich und schließlich auch nach Deutschland aus. Das Aussehen der irischen Wanderprediger würde uns einigermaßen seltsam anmuten. Sie trugen grobgewobene, lange wollene Röcke und darunter einen weißen Hemdrock aus feinerem Stoff. Hinter dem kahlgeschorenen Vorderhaupt fielen die Haare lang über die Schultern herab. Die Augenlider waren rot oder schwarz bemalt. Jeder hatte einen langen Stock, einen ledernen Zwerchsack und eine Wasserflasche. Am Hals hing eine Reliquienkapsel und ein Behälter mit geweihten Hostien. Die Wanderprediger zogen zumeist nicht einzeln aus. Am liebsten wurde das Vorbild Christi auch darin befolgt, daß ein Meister mit zwölf Jüngern die Bekehrungsfahrt unter-

Digitized by Google

nahm. Auch wählten die Führer der Mission gern das Alter, in dem Christus seine Tätigkeit begann, oder durch seinen Martertod krönte, dreißig oder dreiunddreißig Jahre.

Die irische Osterrechnung, die so schweren Anstoß erregte, beruhte darauf, daß sie von dem vierundachtzigjährigen Zyklus ausging, welcher vor der Aufstellung der Viktorianischen Periode, wie sie 466 durch Papst Hilarius eingeführt, auch in Rom benutzt wurde. Die Iren nahmen bei ihrer Osterrechnung außerdem den Cäsarianischen Frühlingsanfang an, so daß sie den Ostersonntag nicht vor dem 25. März zuließen. Sodann wählten sie das Mondalter vom 14. bis zum 20. Tage. Deshalb wurde ihnen von ihren Gegnern vorgeworfen, daß sie mit den Juden das Osterfest am 14. Tage des Frühlingsmonds hielten. Da sie aber den 14. Tag nur zuließen, wenn er dem Sonntag voranging, wurden sie mit Unrecht für Quartodezimanen gehalten, wie es schon Beda hervorhob. Weiter wurde ihnen zum Vorwurf gemacht, daß sie die Messe in der Form hielten, wie es vor Gregor dem Großen auch in Rom üblich gewesen war. Der Hauptkonflikt aber entstand, als die auf dem Festlande nach der irischen Ordnung entstandenen Klöster und die Wanderprediger, die vielfach als Bischöfe auftraten, in Widerspruch mit der Durchführung der Diözesanverfassung gerieten. In der Zeit aber, als die irische Wanderpredigt und das irische Klosterleben ihre Hauptwirkung auf die Belebung und Vertiefung des Christentums im Frankenreiche erwiesen und gleichzeitig für die Austilgung des Heidentums in den noch gänzlich oder teilweise unbekehrten Gebieten wirkten, trat dieser Konflikt noch nicht hervor, sondern nur der Widerstand der verweltlichten Kirche, bei welcher das Bischofsamt wesentlich als eine Staatsstellung aufgefaßt wurde und unbequeme Anforderungen an die Lebensführung eine schroffe Zurückweisung erfuhren. Alles aber, was in dieser Zeit für ein aufrichtiges Christentum und eine von der religiösen Überzeugung geleitete Lebensführung geschah, ist durchweg der irischen Mission zu danken, die ihre Anhänger auch bald unter den fränkischen Großen des Landes fand, ja selbst im Königshause.

Digitized by Google

Der Evangeliſt Johannes
Iriſche Miniatur. Paris. Nationalbibliothek

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

Digitized by Google

Columban

Die irische Mission ist durch Columban auf das Festland getragen worden. Aber seine Persönlichkeit und seine Schicksale sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet. Es sind nicht bloß Äußerungen von ihm selbst erhalten, zuerst seine Klosterregeln mit dem Bußbuch, eine Anzahl von Briefen und mehrere geistliche Schriften, zum Teil in metrischer Form, wir besitzen auch in der Lebensbeschreibung, die von dem Mönch und späteren Abt Jonas herrührt, eine ausführliche Darstellung seiner Wirksamkeit. Jonas stammte aus Susa in Italien. Er wurde in zartem Alter, drei Jahre nach Columbans Tod, 618, dem Kloster Bobbio übergeben, wurde später von dem Abte Athala zu seinem persönlichen Dienste bestimmt und behielt diese Stellung, als Athala 627 starb, auch bei seinem Nachfolger Bertulf. Mit ihm zog er 628 nach Rom zum Papste Honorius. Er scheint dann nach Gallien entsandt zu sein, kam nach dem Kloster Luxeuil, wo er noch Columbans Nachfolger, den Abt Eustasius, kennenlernte und möglicherweise 629 seinem Sterben beiwohnte. Hierauf kehrte er nach Bobbio zurück, scheint aber im Dienste der Mission viel unterwegs gewesen zu sein, bis er von Amandus als Helfer bei seinem Bekehrungswerk an der Schelde erwählt wurde. Dort blieb er drei Jahre. Bei seinen Fahrten in Gallien hat er die ausführlichen Nachrichten über Columbans Leben gesammelt, die er in seinem Buche über den Bekehrer und seine Nachfolger niedergelegt hat. Er faßte den Plan hierzu in dem Kloster Faremoutiers, das von der auch im Leben Columbans genannten Burgundofara gegründet wurde. Er kam aber erst drei Jahre später, 642, dazu, die Absicht auszuführen.

Die Lebensbeschreibung Columbans beruht demnach durchaus auf authentischen Berichten. Der Verfasser legt das Hauptgewicht darauf, die göttliche Kraft des Heiligen durch eine große Zahl einzelner Begebenheiten zu erweisen. Es ergibt sich dabei von selbst ein Bild der Wanderfahrten und der Klostergründungen Columbans, sowie seiner Beziehungen zu den weltlichen Machthabern. Die Nachrichten, die Jonas sammelte, beschränkten sich aber durchaus auf die Zeit nach der Gründung der ersten Niederlassung im Waldgebirge der Vogesen. Die früheren Schicksale Columbans verlieren sich völlig im Dunkeln. Auch die Vorgänge im alemannischen Lande werden nur kurz gestreift. Aber die Klosterregeln Columbans spricht der Verfasser gar nicht, wohl weil er sie als bekannt voraussetzt, er schweigt auch von dem Osterstreit und dem Dreikapitelstreit in Italien. Was hier fehlt, wird aber einigermaßen ergänzt durch die uns erhaltenen Schriften Columbans. Sein Charakter ergibt sich aus diesen Schriften genau so, wie Jonas ihn schildert, aufbrausend, starrköpfig, beharrlich, tatkräftig, von großer Reinheit der Gesinnung, opferwillig, gemütstief und voll Erbarmen gegen die Notleidenden und Bedrückten, aber streng in seiner Klosterzucht, von loderndem Glaubenseifer und von dem Bewußtsein seiner Mission erfüllt. Er ist zweifellos die machtvollste Persönlichkeit der ganzen Bekehrungszeit. Weniger durch seine unmittelbaren Erfolge als durch die von ihm festgelegten Grundsätze des christlichen Lebens hat er die ganze Entwicklung des Bekehrungswerkes bestimmt. Er hat die irische Richtung im religiösen Leben des Frankenreiches durch seine Klostergründungen und seinen persönlichen

Digitized by Google

Einfluß auf einzelne Große des Reiches heraufgeführt und das Beispiel für die Austilgung des Heidentums unter den germanischen Stämmen gegeben.

Seine Bedeutung liegt zunächst darin, daß er das klösterliche Leben seiner Heimat auf das Festland übertrug. Er schuf so Mittelpunkte der geistlichen Wirksamkeit und Vorbilder einer Lebensführung, die ganz der Anbetung Gottes, der Selbstentäußerung und strenger Pflichterfüllung geweiht war. Er trug aber auch das Gebot der Nachfolge Christi unmittelbar unter die Laien, lehrte sie den Sinn von den vergänglichen Gütern auf das Himmelreich hinlenken und das Dasein in dieser Welt als eine Vorbereitung auf ein kommendes unvergängliches Leben ansehen. Dazu diente vornehmlich das Heilmittel der Buße. Columban gab zuerst ein genaues Maß der Buße für die einzelnen Verfehlungen. Auf diese Weise wurden auch die Handlungen bestimmt, die als sündhaft zu gelten hatten, und die Regeln für die Lebenshaltung des sittlich treuen Christen festgelegt. Der Priester wurde im eigentlichen Sinne zum Seelsorger. Er hatte nicht bloß das Wort Gottes zu verkünden und in der Predigt gute Lehren zu geben, er wurde auch dem Einzelnen ein Wegweiser und Berater. Eine neue Gesinnung und eine neue Lebensgestaltung hat, zunächst in Frankreich, von Columban ihren Ausgang genommen, und die Anhänger dieses entschiedenen Christentums wurden eine mächtige, ja zeitweise die beherrschende Partei in Frankreich.

Chronologische Angaben finden sich in der Lebensbeschreibung nicht. Columbans Geburtszeit ist aber aus einigen von ihm herrührenden Versen festzustellen, die zweifellos in Bobbio, also zwischen 612 und 615 geschrieben sind. Er gibt darin sein Alter auf „dreimal sechs Olympiaden", mithin 72 Jahre an. Man gelangt auf diese Weise zu einem Geburtsjahr zwischen 540 und 543. Am wahrscheinlichsten mag das Jahr 542 sein. Als sein Alter beim Fortzug aus Irland wird in den meisten Handschriften 20 Jahre angegeben. Das beruht aber sicher auf einem Schreibfehler. Glaubwürdiger ist die andere Lesart 30 Jahre, die durch das vielfach bei solchen Missionsfahrten befolgte Vorbild Christi annehmbar gemacht wird. Hiernach würde Columban etwa im Jahre 572 nach Gallien gekommen sein. Damit würde stimmen, daß Jonas ihn an den Hof Sigiberts, der 575 ermordet wurde, gelangen läßt. Jonas spricht aber so, als ob Sigibert ihn auch nach der Einöde in den Vogesen entlassen habe. Das ist aber unmöglich, wie aus folgenden Tatsachen hervorgeht. Im Jahre 602 hatte Columban das Osterfest mit den Seinen nach dem irischen Ritus am 8. April, eine Woche später als die fränkische Kirche, gefeiert und im folgenden Jahre am 31. März, nach Viktorianischer Rechnung mit den Juden. Darauf wurde er 603 vor die Synode in Chalon geladen. Er antwortete durch ein uns erhaltenes Schreiben, in dem er seinen Standpunkt verteidigte. Die Synode beschloß, ihn vor die Wahl zu stellen, entweder die fränkische Osterrechnung anzunehmen oder seine Abtswürde niederzulegen. Columban sandte darauf einen Boten an Papst Gregor den Großen mit einem Briefe, der seine Rechtfertigung und den Protest gegen den Beschluß der Synode enthielt. Unglücklicherweise kam der Bote unverrichteter Dinge zurück. Zwischen den Langobarden und den Römern war Krieg ausgebrochen, und Columbans Abgesandter wurde von den langobardischen Grenzposten nicht durch-

Digitized by Google

gelassen. Im November 603 wurde Friede geschlossen. Als aber wieder der Frühling kam, war Gregor tot, und Columban sandte nun an seinen Nachfolger Sabinian ein Schreiben, das uns erhalten ist. Welches der Erfolg gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls ließ sich Columban durch den Beschluß der Synode nicht beeinflussen. Im Jahre 607 feierte er wiederum das Osterfest am 16. April, die fränkische Kirche acht Tage später. Columban stand zu dieser Zeit immer noch die Gunst des Königshauses zur Seite. Bald aber wendete sich das Blatt. Die Vorwürfe, die er dem jungen König wegen seines Lebenswandels machte, und die Furcht Brunhildens, durch eine rechtmäßige Königin aus ihrer Stellung verdrängt zu werden, untergruben Columbans Einfluß. Jetzt machte sich der König die gegen die klösterliche Ordnung erhobenen Vorwürfe zu nutze, um gegen Columban vorzugehen. Der Zwiespalt mit dem fränkischen Königshof, bei dem Adel und Geistlichkeit wenigstens in der Mehrzahl auf Seiten des Herrscherhauses standen, verschärfte sich immer mehr. Aber seinen Verlauf wird uns in der Lebensbeschreibung ausführlich berichtet.

In dem Schreiben an die Synode sagt Columban nun, er wolle allen Streit vermeiden und bitte nur darum, daß ihm, der ja an der Meinungsverschiedenheit über die Osterrechnung unschuldig sei, gestattet werde, still in den Wäldern zu leben bei den Gebeinen seiner siebzehn bereits gestorbenen Brüder, so wie er dort seit zwölf Jahren bereits gelebt habe. Danach ist er erst 591 in die Einöde gezogen. Der König, unter dem dies geschah, ist also Childebert, nicht Sigibert gewesen. Die eigentümliche Namensverwechslung bei Jonas ist nur daraus zu erklären, daß, wie wir es auch in anderen Schriften sehen, das Gedächtnis Sigiberts in der späteren Zeit die Namen der anderen Herrscher überstrahlte und Dinge auf ihn übertragen wurden, die in Wirklichkeit mit anderen Königen im Zusammenhang standen. Es ist also wahrscheinlich keinerlei Gewicht auf die Angabe des Jonas zu legen. Wenn Columban wirklich schon 572 nach dem Festlande gekommen sein sollte, so bleiben seine Schicksale bis zu dem Zeitpunkt, wo er an den Hof Childeberts kam und von diesem den Platz im Vogesenwald angewiesen erhielt, ein undurchdringliches Geheimnis. Jonas schildert nur in allgemeinen Zügen das Leben, das Columban und seine Genossen auf den Wanderfahrten durch Gallien führten. Was im einzelnen hierbei geschehen ist, an welchen Orten Columban sich länger aufhielt, wie er mit den Seinen den Lebensunterhalt gewann, alles das bleibt völlig dunkel. Man kann auch daran denken, daß er die erste Zeit in der Bretagne verbrachte. Möglicherweise hat er zu dem streng christlichen Leben, das später von den bretonischen Gegenden bezeugt wird, wenigstens zum Teil den Grund gelegt. Man kann auch an das Kloster auf der Insel Yeu denken, in das später der junge Amandus kam. Es würde sich auf diese Weise erklären, wie Amandus von Kind auf der irischen Richtung zugewandt war und in die enge Beziehung zu den Columbanischen Klöstern kam. Columban würde dann die Loire aufwärts über Nantes und Tours nach Austrien gezogen sein. Aber alles das müssen willkürliche Annahmen bleiben. Was die letzten Lebensjahre Columbans betrifft, so lassen sich die Jahreszahlen an den bekannten Daten der politischen Ereignisse einigermaßen kontrollieren. Seine Vertreibung aus

Digitized by Google

Luxeuil muß im Jahre 610, der Fortzug von Bregenz nach Theodeberts Niederlage 612 erfolgt sein. Das Todesdatum 23. November 615 ist als gesichert anzunehmen. Damit sind die chronologischen Grundlagen für die Darstellung des Jonas genügend gegeben. So weitreichend Columbans Wirksamkeit war, ist sein Name doch bald in Vergessenheit geraten. Er blieb an keiner bestimmten Stätte haften. Die von ihm gegründeten Klöster erwiesen ihre volle Bedeutung erst nach seinem Tode, und am Bodensee ist sein Gedächtnis seinem Schüler Gallus gegenüber ganz in den Hintergrund getreten. Nur in Italien blieb Columbans Name lebendig, ja er wurde fast als ein heimischer Heiliger angesehen. Auf dem Wege von Mailand nach der neuerwählten Niederlassung soll er sich eine Zeitlang in Mombrione aufgehalten und dort die Einwohner von dem Heidentum bekehrt haben, das sich bei ihnen noch erhalten hatte. Der Ort wurde später zu seinem Gedächtnis San Colombano genannt. Columban hat sich zeitlebens als ein treuer Sohn der katholischen Kirche gefühlt, wie aus allen seinen Briefen hervorgeht. Auch wenn er dem Papste in dem Dreikapitelstreit Vorhaltungen macht, haben diese doch nur den Sinn, daß er den Papst als Anwalt der Kirche bittet, sich seiner Pflichten als oberster Hirte zu erinnern und den Unfug der Ketzerei auszutilgen. Columban war besonders stolz darauf, daß in seiner Heimat die apostolische Lehre am reinsten erhalten geblieben sei. So sagt er in einem Briefe: „Wir Irländer, die wir am äußersten Ende der Welt wohnen, sind die Jünger der Apostelfürsten Petrus und Paulus und der anderen heiligen Männer, die mit dem Beistande des heiligen Geistes den göttlichen Kanon der Schrift verfaßt haben. Wir nehmen nichts an als die evangelische und apostolische Lehre. Niemals ist unter uns ein Irrgläubiger, ein Jude oder ein Schismatiker gewesen, sondern noch immer wird bei uns der katholische Glaube, wie er von den Nachfolgern der heiligen Apostel überliefert worden, unerschütterlich festgehalten".

Ausführliches über Columban findet man in dem Buche von J. J. Laux, Der heilige Columban, sein Leben und seine Schriften, Freiburg 1919. Darin ist auch die Literatur über Columban zusammengestellt.

Wie Columban in Irland aufwuchs und wie er seine Heimat verließ

Columban, auch Columba* genannt, wurde auf Irland geboren. Irland ist ein meerumspültes Eiland, das am Rande des Ozeans nach Westen zu liegt. Es ist, wie man sagt, ein fruchtbares und liebliches Land und unberührt geblieben von den Kriegen und Fehden der Völker. Auf dieser Insel wohnt der Stamm der Skoten, der, ohne solche Gesetze, wie die anderen Völker sie haben, in der Kraft des christlichen Bekenntnisses blühend, an Glaubenseifer alle Nachbarstämme übertrifft. Hier

* Columba ist die Übersetzung des irischen Colum, Taube. Columban sagt selbst in einem Briefe: „Ich heiße hebräisch Jona, griechisch Peristera, lateinisch Columba. Erlaubt, daß ich den hebräischen Namen gebrauche, den ich beinahe eingebüßt habe." Gelegentlich nennt er sich auch Palumbus, nach dem lateinischen Wort für Holztaube.

Digitized by Google

also wurde Columban geboren, als die Entwicklung in dem Lande noch in den Anfängen stak und das Christentum zum Teil noch wenig Früchte getragen hatte, so daß seine und seiner Genossen Bemühungen die Segnungen des Glaubens erst zur Entfaltung bringen mußten. Noch ehe er das Licht der Welt erblickte, ward seiner Mutter durch ein Traumgesicht offenbart, daß das Kind, das sie unter dem Herzen trug, zu Großem berufen sei. In einer stürmischen Nacht, wie sie in tiefem Schlummer lag, sah sie eine strahlende Sonne aus ihrem Schoß emporsteigen und die Welt erleuchten. Als sie am Morgen erwachte, dachte sie über diesen seltsamen Traum nach und fragte Nachbarinnen, die darüber Bescheid wußten, was die Erscheinung zu bedeuten habe. Diese sagten ihr, daß das Kind, mit dem sie schwanger ging, leuchtende Geistesgaben zeigen und einst sich selbst und seinen Mitmenschen Glück und Segen bringen werde.

Darum hütete sie den Knaben, als er geboren war, wie ihren Augapfel und ließ ihn kaum zu ihren nächsten Verwandten, so redlich und treu sie waren, bis sein Sinn mit Christi Hilfe für alles Gute erschlossen war. Als die ersten Jahre der Kindheit vorüber waren und er ins reifere Knabenalter kam, fing er an, mit offenem Sinn die schönen Wissenschaften und die Grammatik in sich aufzunehmen und trachtete, bis er zum Manne heranreifte, mit emsigen Fleiße seine Kenntnisse immer mehr auszubreiten und zu vervollkommnen. Er studierte nicht bloß die freien Künste, sondern auch die heiligen Schriften. Dabei wuchs er zu einem schönen blühenden Jüngling heran. Er war von so edler Anmut und kräftiger Gestalt, daß ihn jedermann gern hatte und mit Freuden ansah. Aber der alte Feind blickte voll Neid auf den klugen Geist und den ernsten Sinn des jungen Menschen und richtete auf ihn seine todbringenden Geschosse, um ihn, wenn es ihm gelänge, in seine Fallstricke zu locken, indem er die Liebesleidenschaft buhlerischer Frauen gegen ihn entflammte, deren vergängliche Schönheit ein unseliges Verlangen in den Herzen der unglücklichen Männer zu erregen pflegt. Als Columban sich so von der Versuchung bedrängt sah, bedachte er wohl, daß die menschliche Schwachheit leicht auf Abwege führt und niemand so stark im Glauben ist und sich so fest in der Gewalt hat, daß ihn die Fleischeslust nicht fassen könne. Darum wappnete er sich zum Streit, in der Linken den Schild des Evangeliums, in der Rechten das schneidende Schwert des göttlichen Gebotes, daß nicht alle die Mühe, die er mit ernstem Streben auf die Grammatik, Rhetorik, Geometrie und die Reihe der göttlichen Schriften

Digitized by Google

verwendet hatte, in dem Weltgetriebe verlorengehe. Wie er so schon aus eigenem Antriebe alles das in sich bewegte, führte ihn sein Weg in die Klosterzelle einer frommen Frau, die ihr Leben Gott geweiht hatte. Als diese die Versuchungen sah, die den Jüngling umlauerten, aber auch die Kraft, mit der er ihnen widerstand, sprach sie zu ihm: „Ich habe mit allem, was ich bin und habe, den Kampf aufgenommen gegen die Lockungen der Welt. Zwölf Jahre sind es, daß ich fern von der Heimat an dieser Stätte weile. Nie habe ich rückwärts geschaut, und wäre mir nicht die Schwachheit meines Geschlechtes im Wege gestanden, so wäre ich noch weiter gezogen, fern über das Meer, an einen weltentlegenen Ort. Du aber, glühend vom Feuer deines jugendlichen Blutes, willst hier auf dem Boden der Heimat bleiben. Den Stimmen des Fleisches leihst du, wenn auch wider deinen Willen, Gehör. Du willst die Sünde meiden und kannst es doch nicht über dich bringen, den Verkehr mit den Frauen aufzugeben. Denkst du nicht, wie Adam fiel, weil er dem Rate der Eva folgte, wie Samson von Dalila betrogen, wie David durch die Schwachheit der Bathseba zur Ungerechtigkeit verleitet und wie selbst der weise Salomo von Weiberliebe berückt wurde? Fort, o Jüngling, fort, fliehe von hinnen, entreiße dich dem Verderben, das dich umlauert und in das, du weißt es selbst, schon viele Tausende gestürzt sind. Gehe nicht weiter auf dem Weg, der zu den Pforten der Hölle führt."

Durch diese Worte wurde der Jüngling tiefer ergriffen, als man es seinem jugendlichen Alter hätte zutrauen sollen, er dankte der edlen Frau für ihre Ermahnung, nahm von seinen Genossen Abschied und rüstete sich zur Fahrt. Seiner Mutter zerriß die Angst vor der Trennung das Herz und sie flehte ihn an, sie nicht zu verlassen. Er aber sprach: „Kennst du nicht das Wort, das der Herr gesprochen hat? Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert." Die Mutter jedoch stellte sich ihm in den Weg und warf sich auf der Schwelle des Gemaches nieder. Er bat sie immer wieder, sie möge ihn ziehen lassen, sie aber rief stets aufs neue: „Nie werde ich das dulden". Da schritt er endlich über die auf der Schwelle liegende Mutter hinweg und sprach zu ihr, sie solle fürder nicht traurig sein, wenn sie ihn auch auf dieser Welt nicht wiedersehen werde, so könne sie doch allezeit gewiß sein, daß er den Weg des Heiles wandle.

So verließ er den heimatlichen Gau, der den Namen Leinster führt, und begab sich zu einem heiligen Manne, der Sinell hieß* und in jener

* Auf der Insel Cluain-Inis im unteren Erneſee.

Digitized by Google

Zeit unter seinen Landsleuten hervorragte durch ausnehmende Frömmigkeit und gründliche Kenntnis der heiligen Schriften. Als dieser den verständigen Sinn des Jünglings erkannte, unterwies er ihn in der Erforschung der göttlichen Geheimnisse. Er machte es so, wie es auch sonst die Lehrer tun, daß sie Fragen stellen, um zu erkennen, ob der Schüler aufgeschlossenen Sinnes oder schläfrigen Geistes sei. Columban aber löste die ihm gestellten Aufgaben, indem er in aller Ergebenheit seinem Meister die eigene Meinung kund tat, nicht aus Eigenwillen, sondern wie der Lehrer selbst es wollte, legte er ihm seine Einwände dar, eingedenk des Wortes in den Psalmen: Tu deinen Mund auf und ich werde ihn dir füllen (Ps. 80, 11). Auf diese Weise gelangte er zu einer solchen Erfahrenheit in den heiligen Schriften, daß er trotz seiner jungen Jahre den Psalter in wohlgeformter Rede auszulegen vermochte und vieles andere, was zum Singen geeignet oder zum Lehren nützlich war, zum Zwecke des Unterrichts schriftlich niederlegte.

Wie Columban ins Kloster kam und wie er dann nach Gallien zog

Es war nun aber Columbans Wunsch, in die Gemeinschaft der Mönche einzutreten, und er ging deshalb in das Kloster Bangor in der Landschaft Ulster. Diesem Kloster stand der heilige Comgill* vor, ein ausgezeichneter Vater seiner Mönche, der hochangesehen war wegen seines Glaubenseifers und der Pflege rechter klösterlicher Zucht. Dort hielt Columban getreulich die Betübungen und Fasten und nahm das Joch Christi, das leicht ist für den Demütigen, auf sich, um in Selbstverleugnung und Entsagung dem Herrn nachzueifern und nach der empfangenen Unterweisung als künftiger Lehrer anderer durch die Kasteiung des eigenen Leibes selbst ein leuchtendes Vorbild in alledem zu geben, was er anderen als Pflicht auferlegen wollte. Nachdem nun auf diese Weise der Kreislauf vieler Jahre vollendet war, trieb es ihn, in die Fremde zu ziehen und dem Befehle zu folgen, den der Herr einst Abraham gab: Gehe aus deinem Vaterlande, verlasse deine Freundschaft und dein Vaterhaus und ziehe in ein Land, das ich dir zeigen will. Er bekannte dem Vater Comgill das inbrünstige Verlangen seines Herzens, aber er erhielt nicht die Antwort, die er ersehnte. Dem ehrwürdigen Vater fiel es schwer, der trostreichen Gegenwart Columbans zu entbehren. Erst nach längerem Zö-

* Er hatte das Kloster Benchuir selbst 559 gegründet und starb etwa 601.

Digitized by Google

gern besiegte er das Verlangen seines Herzens und gelangte dahin, nicht an seine eigenen Wünsche, sondern an das Wohl der anderen zu denken. Das geschah nicht ohne die Einwirkung des Allmächtigen, der seinen Streiter zum Kampf gerüstet hatte und ihn im Glanze des Sieges sehen wollte. So rief denn der Abt Columban zu sich und tat ihm seinen Entschluß kund, der für ihn selbst hart, aber für andere segenbringend war. Er sagte ihm, er möge in Frieden ziehen, er wolle ihm auch Reisegefährten geben, deren Gottesfurcht bekannt war. Darauf machte sich Columban im dreißigsten Jahre seines Lebens mit zwölf Begleitern auf und gelangte mit Christi Geleit nach dem Strande des Meeres. Dort flehten die Brüder zu Gott, daß er, wenn es sein gnädigster Wille sei, ihrem Vorhaben ein gutes Gelingen beschere, und da sie merkten, daß die Gnade des gütigen Weltenrichters mit ihnen sei, bestiegen sie ein Schiff und glitten über die gefahrdrohenden Meerengen bei einer leichten Brise auf glatter See ungefährdet in schneller Fahrt dahin, bis sie an der Küste der Bretagne landeten. Hier verweilten sie eine Zeitlang, schöpften neue Kraft und überlegten ängstlichen Herzens lange Zeit hin und her, was weiter zu tun sei. Endlich beschlossen sie, sich zunächst nach Gallien zu wenden und mit emsigem Fleiße die Gesinnung der Menschen dort zu erforschen. Wenn dann Hoffnung vorhanden war, daß der von ihnen ausgestreute Samen des Heils aufgehe, wollten sie sich dort länger aufhalten. Sollten sie aber die Herzen verstockt und die Seelen in Finsternis gehüllt finden, so wollten sie weiter ziehen zu den angrenzenden Völkern.

Sie verließen also die Bretagne und zogen durch die gallischen Länder. Hier war, sei es durch die kriegerischen Unruhen, sei es durch die Nachlässigkeit der Bischöfe, das christliche Leben fast gänzlich erloschen. Nur das christliche Bekenntnis war geblieben, aber die Heilmittel der Buße und das Verlangen nach Ertötung des Fleisches ließen sich nur noch an wenigen Stellen finden. Dem suchte Columban mit allen Kräften abzuhelfen. Überall, wohin er kam, verkündete er das Wort der heiligen Schrift. Und es gefiel dem Volke, daß die Lehre seiner Predigt durch den Schmuck der Beredsamkeit gehoben und durch das Beispiel seiner Tugenden bekräftigt ward. Wie die Kinder dieser Welt nach Ehre und Ansehen trachten, so wetteiferten Columban und seine Gefährten in der Übung der christlichen Demut, eingedenk des Gebotes: Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden (Matth. 22, 12) und des Propheten-

Digitized by Google

wortes: Wen soll ich ansehen als den Demütigen und Stillen und der sich fürchtet vor meinem Wort? (Jes. 66, 2) Solche Frömmigkeit und Nächstenliebe herrschte unter den Brüdern, daß sie alle einig waren in dem, was sie wollten und nicht wollten. Bescheidenheit und Mäßigung, Sanftmut und Milde war ihnen allen in gleichem Maße eigen. Sie verabscheuten die Laster der Trägheit und der Zwietracht. Stolz und Hochmut hielten sie durch Kasteiungen fern, Zorn und Neid rotteten sie durch weise Selbstzucht aus. So groß war die Kraft ihrer Geduld und ihrer Liebe, daß man nicht zweifeln konnte, der Gott des Erbarmens und der Güte sei mitten unter ihnen. Fanden sie, daß einer von ihnen gefehlt hatte, so verwiesen sie es einmütig dem Unbedachten. Gemeinsam war ihnen alles. Wollte Einer etwas für sich, so wurde er von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen und durch strenge Bußen gestraft. Keiner wagte, dem Nächsten Böses mit Bösem zu vergelten, keiner, ein hartes Wort fallen zu lassen, so daß sie in ihrer Eintracht ein Leben führten wie die Engel im Himmel. Solche Verehrung und Dankbarkeit folgte dem heiligen Mann überall, daß, wo er eine Zeitlang in einem Hause weilte, alle Herzen sich voll Inbrunst dem christlichen Glauben und der christlichen Lebensführung öffneten.

Wie Columban mit den Seinen in die Einöde zog

Der Ruf Columbans drang schließlich bis an den Hof des Königs Childebert, der zu dieser Zeit ruhmreich über die beiden Reiche der Ostleute und der Burgunden herrschte, deren Stamm vor den anderen Stämmen im gallischen Lande angesehen ist. Als nun der heilige Mann mit den Seinen zu dem König nach Paris kam, wurde er ihm und seinen Hofleuten lieb und wert ob der Fülle an herrlicher Weisheit. Deshalb bat ihn der König, er möge doch in seinem Reiche bleiben und nicht zu anderen Völkern ziehen und ihn verlassen. Er wolle alles tun, was er begehre. Columban aber sprach, er wolle sich nicht aus fremdem Gut bereichern, sondern, soweit die Schwachheit des Fleisches es ihm erlaube, nach dem Worte des Heilands handeln: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich. Darauf antwortete der König: „Wenn du Christi Kreuz auf dich nehmen und ihm nachfolgen willst, so suche die Ruhe der Einsamkeit, nur sorge zu deinem Vorteil und zu Unserem Heil, daß du auf dem Boden Unseres Landes bleibst und nicht zu anderen Völkern ziehst." Als Columban so die Wahl gelassen

Digitized by Google

war, folgte er des Königs Rat und suchte eine einsame Gegend, wohin er mit den Seinen ziehen könne. Nun lag in dem unwegsamen Waldgebirge der Vogesen eine längst zerstörte Burg, die nach alter Überlieferung Anagrates (Annegray*) heißt. Dorthin wandte sich der heilige Mann und ließ sich mit seinen Brüdern in der Wildnis unter den ragenden Felsen nieder, zufrieden mit dem spärlichen Unterhalt, den er fand, indem er des Wortes gedachte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern das Wort des Lebens sättigt ihn und gibt ihm Speise die Fülle, daß er in Ewigkeit nicht mehr hungrig wird (5. Mos. 8, 3).

Als aber der Mann Gottes mit den Seinen hier lebte, wurde einer von den Brüdern von einem schweren Fieber befallen, und es war ihm nicht zu helfen, da es an Nahrung fehlte und nur die Rinde der Bäume und die Kräuter des Waldes den schlimmsten Hunger stillten. Wie nun die Brüder gerade in der größten Not waren, sahen sie auf einmal einen Mann nahen, der auf Lasttieren einen großen Vorrat von Brot und Zukost herbeibrachte. Er sagte, er sei einer plötzlichen Regung seines Herzens gefolgt, das ihn gemahnt habe, denen, die solche Entbehrungen um Christi willen erduldeten, aus seinen Mitteln zu helfen. Nachdem der Mann ihnen seine Gaben dargeboten hatte, bat er demütigen Sinnes, der Heilige möge doch Gott für sein Weib um Heilung anflehen, die schon seit einem Jahre von einem heftigen Fieber verzehrt werde, so daß keine Hoffnung sei, sie am Leben zu erhalten. Dem tiefgebeugten Menschen konnte Columban seinen Beistand nicht versagen und er betete für ihn mit den Brüdern zu dem Herrn. Und wie nun der Mann mit dem Segen des Heiligen nach Hause zurückkehrte, fand er seine Frau vor der Tür sitzen, und als er sie fragte, wann sie das Fieber verlassen habe, gab sie ihm genau die Stunde an, zu welcher der Heilige für sie zu Gott gebetet hatte.

Als aber wieder eine kurze Zeit vergangen war, litten die Brüder aufs neue schwere Not. Schon neun Tage hatten sie nichts genossen als Rinden und Kräuter. Da mahnte Gott durch ein Traumgesicht einen Abt mit Namen Karamtok, der dem Kloster zu Salix (Saulx) vorstand, daß er seinem Jünger Columban, der in der Einöde schmachtete, das Nötige bringen solle. Und als Karamtok aufgewacht war, ließ er seinen Kellermeister kommen, der Markulf hieß, und erzählte ihm seinen Traum. Dieser sprach: „Tu, was Gott dir befohlen hat." Darauf hieß Karamtok

* Canton de la Voivre, Haute Saone.

Digitized by Google

den Markulf alles, was er vermochte, herbeizuschaffen und zu Columban bringen. Markulf belud mehrere Wagen und fuhr mit ihnen fort. Aber als er an den Rand des Urwaldes kam, wußte er nicht den Weg, den er einschlagen mußte. Schließlich kam ihm der Einfall, die Pferde frei laufen zu lassen, damit Gottes Wille sich an ihnen offenbare und er ihnen den Weg weise. Und, o Wunder, die Tiere liefen auf dem geraden Wege zu der Behausung Columbans nach Annegray. So gelangte Markulf, indem er ihren Spuren folgte, zu seiner Verwunderung zu Columban und übergab ihm, was er mitgebracht hatte. Die Brüder dankten dem Schöpfer, daß er ihnen so in der Einöde den Tisch bereitet habe. Markulf aber kehrte mit Columbans Segen auf demselben Wege zurück, auf dem er gekommen war, und erzählte überall, was geschehen war. Darauf begann eine Menge Volkes und Scharen von Kranken zu dem Heiligen zu pilgern und Heilung für ihre Leiden zu suchen, und da er ihre Bitten nicht ungehört verhallen lassen konnte, lieh er ihnen seinen Beistand, indem er durch das Heilmittel des Gebetes für die Leiden aller, die zu ihm kamen, mit Gottes Hilfe Linderung schaffte.

Einstmals traf es sich, daß der heilige Mann mit einem Buche allein durch die dunklen Wälder streifte und mit sich selbst über den Inhalt der heiligen Schriften zu Rate ging. Dabei kam ihm plötzlich der Gedanke, was er wohl lieber erdulden würde, die Ungerechtigkeit der Menschen oder die Wut wilder Tiere. Und da ihn die Schwere dieses Gedankens bedrückte, schlug er mehrfach das Zeichen des Kreuzes über seiner Brust und flehte in inbrünstigem Gebete den Herrn an, seinen Geist zu erleuchten. Plötzlich wurde ihm klar, es sei besser, die Wildheit der Tiere zu ertragen, an denen keine Sünde haftet, als die Bosheit der Menschen, die dabei selbst Schaden an ihrer Seele nehmen. Als er dies in seinem Gemüt bewegte, erblickte er ein Rudel Wölfe, die herankamen und zur Rechten und zur Linken von ihm Halt machten. Da blieb er unbeweglich stehen und rief: „Gott, hilf mir! Herr, steh mir bei!" Die Tiere kamen auf ihn zu und rieben ihre Schnauzen an seinem Gewande, und wie er ruhig in seiner Stellung verharrte, verließen sie ihn wieder und verloren sich im Walde. Durch dies Erlebnis beruhigt, schritt er weiter auf seinem Wege. Als er aber noch nicht weit gegangen war, hörte er hinter den Bäumen die Stimme von Sueven, die zu jener Zeit in diesen Waldungen auf Raub auszogen. Columban wappnete sich mit Standhaftigkeit, und die Stimmen verhallten wieder, ohne daß er von den

Digitized by Google

Räubern bemerkt worden war. Er wußte selbst nicht, ob alles Wirklichkeit oder nur ein von dem Teufel gesandtes Gesicht gewesen sei.

Kurze Zeit darauf verließ er aufs neue seine Klause, und als er weit in die Wildnis vordrang, fand er einen gewaltigen Stein und senkrecht aufragende, unersteigbare Felswände, in denen sich eine Höhlung zeigte. Wie er näher hinzutrat, entdeckte er in ihrem Innern die Behausung eines Bären und den Bären selbst darin. Er sprach zu dem Tier: „Hebe dich von hinnen und komme nie wieder in diese Felsschlucht." Das Tier trottete ohne Widerstand fort und wagte sich später nie wieder her. Die Stelle war von Annegray ungefähr sieben Meilen entfernt.

Columban zog sich dann öfter in diese Höhle zurück. Es war auch sonst seine Gewohnheit, wenn die Festtage des Herrn und der Heiligen herankamen, sich in die Einsamkeit zu begeben, um ungestört sich ganz dem Gebete zu weihen. Er wurde aber dabei durch Nahrungsmangel so geschwächt, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Denn er lebte dann nur von wilden Kräutern und kleinen Äpfeln, wie sie in dieser Wildnis wuchsen, und sein Getränk war klares Wasser. Nun war in seinen Diensten ein junger Mensch mit Namen Domoalis, der in solchen Fällen über die Angelegenheiten des Klosters Columban Bericht erstattete und seine Anordnungen entgegennahm, um sie den Mönchen zu überbringen. Wie dieser einmal bei Columban im Walde war, begann er leise zu klagen, er schmachte nach einem Trunk Wasser und müsse sich mit wankenden Knien mühselig über die Berghänge schleppen. Darauf sagte Columban: „Mein Sohn, gehe hin und sieh einmal nach hier unter dem Stein. Denke dabei daran, daß der Herr auch für das Volk Israel das Naß aus dem Felsen springen ließ." Der Knabe folgte dem Befehl des Vaters und machte sich daran, den Stein beiseite zu wälzen. Der Heilige aber warf sich auf die Knie und betete zum Herrn, daß er sich seiner Not erbarme. Gott erhörte auch sein inbrünstiges Flehen und alsobald begann Wasser hervorzusprudeln, und es bildete sich eine Quelle, die heute noch fließt. So erfüllte sich an dem heiligen Manne, der um Christus zu folgen seine eigenen Wünsche ans Kreuz geschlagen hatte, das Wort der Schrift: Alles, was ihr im Gebete erbittet, glaubet, daß ihr es erhalten werdet, und es wird euch werden (Mark. 11, 24).

Digitized by Google

Als aber die Zahl der Mönche immer mehr zunahm, begann Columban darauf zu ſinnen, wie er einen angemeſſeneren Ort in derſelben Gegend finden könne. Und er ſtieß auf eine ehemals ſtark befeſtigte Burg, die von ſeinem erſten Wohnſitz ungefähr acht Meilen entfernt lag und in alter Zeit Luxovium (Luxeuil*) genannt wurde. Dort waren warme Bäder mit wunderbarer Kunſt angelegt, eine Menge ſteinerner Götterbilder ſtanden in dem nahen Wald, die vordem nach heidniſchem Brauche verehrt wurden. Hier nahm nun der verehrungswürdige Mann ſeine Wohnung und baute ein Kloſter. Als die Kunde davon ſich verbreitete, ſtrömte eine große Menge Menſchen von allen Seiten herbei, um ſich der Anbetung des Herrn zu weihen, ſo daß das Kloſter die Zahl der Mönche nicht mehr zu faſſen vermochte. Von überall her kamen die Söhne der Adligen, um den eitlen Prunk der Welt und den Glanz irdiſcher Güter verachten zu lernen und den ewigen Lohn zu gewinnen. Als Columban aber erkannte, daß für dieſe alle der Raum nicht ausreichte, ſuchte er noch nach einer anderen Stelle, die ſeinen Zwecken entſprach. Er fand einen Platz, der ſich durch ſeinen Reichtum an Waſſer auszeichnete, und gründete dort noch ein zweites Kloſter, dem er den Namen Fontanae d. i. Quellen (Fontaine-les-Luxeuil) gab, und vertraute es Männern an, deren Gottesfurcht und Tugend ihm bekannt war. Nachdem die beiden Klöſter gegründet waren, hielt er ſich ſelbſt abwechſelnd in dem einen und in dem anderen auf, und unter der Eingebung des heiligen Geiſtes gab er ihnen die Regel, nach der die Mönche leben ſollten. Ein kluger Leſer oder verſtändiger Hörer kann deutlich aus ihr erkennen, wie umſichtig und weitblickend der heilige Mann war.

Zu dieſer Zeit begann ein Bruder mit Namen Autiernus in ihn zu dringen, er möge ihm doch erlauben, nach Irland zurückzukehren. Columban antwortete ihm auf ſeine Bitten: „Laß uns in die Einſamkeit ziehen und den Willen Gottes zu erforſchen trachten. Dann wird ſich zeigen, ob du die erſehnte Fahrt machen ſollſt oder in der Gemeinſchaft der Brüder bleiben mußt.“ Sie brachen nun auf und nahmen noch einen Jüngling namens Sonichar mit. Als ſie nach dem Orte in der Einöde gekommen waren, den Columban beſtimmt hatte, erwies es ſich, daß ſie nur ein einziges Brot mitgebracht hatten, um davon zu leben. Schon

* Im Arrondiſſement Lure, Haute Saone, am Fuß der Vogeſen, mit heute noch beſuchten heißen Quellen.

Digitized by Google

war der zwölfte Tag vergangen und von dem Brote keine Krume mehr übrig. Da befahl Columban den beiden, ins Tal hinabzusteigen und zu bringen, was sie Eßbares finden könnten. Jene gelangten durch die Talsenkung an die Mosel und fanden in dem Flusse einen durchlöcherten Kasten, in dem die Fischer die gefangenen Fische aufzubewahren pflegen, damit sie dem durchströmenden Wasser ausgesetzt bleiben. Als sie den Kasten öffneten, waren darin fünf große Fische. Sie nahmen aber nur drei heraus, weil die übrigen zwei tot waren, und brachten sie zu Columban. Der aber sagte zu ihnen: „Warum habt ihr sie nicht alle fünf gebracht?" Die beiden erwiderten: „Zwei davon waren tot, und deshalb haben wir sie zurückgelassen." Darauf sprach Columban: „Ihr sollt von diesen Fischen hier nicht eher zu essen bekommen, bis ihr nicht auch die anderen beiden gebracht habt." Jene eilten betroffen zurück und trugen die letzten beiden Fische herbei. Der Heilige aber schalt sie nochmals, daß sie die ihnen von Gott bestimmte Speise verachtet hätten, und hieß sie, das Mahl bereiten. Denn er wußte, voll des heiligen Geistes, daß der Herr ihnen die Nahrung bereite, deren sie bedurften.

Ein anderes Mal, als er wieder in der Einsamkeit war, aber in einer anderen Gegend, war einer der Brüder bei ihm, der Gallus hieß. Diesem befahl er, zu dem Bach Brusca (Breuchin) zu gehen und Fische zu fangen. Jener machte sich auf den Weg und hielt es für besser, weiterzugehen, bis er an den Fluß Ligno (Lognon) kam. Als er hier das Netz ins Wasser geworfen hatte, sah er eine große Menge Fische heranschwimmen, aber keiner davon ging in sein Netz. Alle kehrten sie vor dem Netze jählings um, als ob sie an eine feste Mauer stießen. Er mühte sich den ganzen Tag, konnte aber nicht einen Fisch fangen. Er mußte deshalb umkehren und dem Vater das Vergebliche seines Beginnens melden. Dieser verwies ihm seinen Ungehorsam und sprach: „Gehe schleunigst dahin, wo ich dir gesagt habe." Als Gallus dies nun tat und das Netz gegen den Strom kehrte, füllte es sich mit einer solchen Unmenge von Fischen, daß er es kaum herausziehen konnte. Das hat mir Gallus selbst oft erzählt.

Von Wundern, die im Kloster Luxeuil geschahen

Einmal weilte der Heilige wieder in der Felshöhle, aus der er den Bären vertrieben hatte, und hatte schon lange den Leib mit Beten und Fasten kasteit. Da wurde ihm durch eine Offenbarung kund, daß die Brüder in Luxeuil von Krankheiten verschiedener Art heimgesucht und

Digitized by Google

nur so viele, wie zur Pflege der Kranken nötig waren, davon verschont geblieben seien. Darauf verließ er seine Höhle und kam nach Luxeuil, und als er die Leidenden sah, hieß er sie aufstehen und auf der Tenne das Getreide mit dem Flegel dreschen. Da standen die auf, in deren Herzen das Feuer des Gehorsams brannte, sie gingen zur Tenne und begannen voll Glaubenseifer die Ernte auszudreschen. Als der Vater an seinen Söhnen die Fülle der Glaubenskraft und des guten Willens erkannte, sprach er: „Laßt ab und ruht die müden Glieder aus." Sie folgten ihm und bemerkten voll Erstaunen, daß sie genesen und jede Spur von Schmerz gewichen war. Er befahl ihnen nun, die Tafel zu rüsten und sich alle frohen Herzens zu stärken. Die Widerspenstigen aber schalt er, warf ihnen ihre Trägheit im Glauben vor und sagte ihnen die Dauer ihres Siechtums genau voraus. Und ein Jahr lang plagte sie die Krankheit so heftig, daß sie kaum dem Tode entrannen, und so erfüllten sie das Maß der Buße, die ihnen wegen ihres Ungehorsams auferlegt war.

Inzwischen kam die Zeit heran, daß die Fülle der neuen Ernte in den Scheuern geborgen werden mußte. Doch fortwährend standen drohende Wolken am Himmel. Es tat aber dringend not, das Getreide einzubringen, damit nicht die Frucht auf dem Halm zugrunde ginge. Der Gottesmann weilte gerade in dem Kloster Fontaine, wo ein neubestelltes Feld reichen Ertrag gebracht hatte. Es stürmte und regnete ununterbrochen und die dunklen Wolken wollten nicht vom Himmel weichen. Columban war in großer Sorge, was zu tun sei, aber er wappnete sein Herz mit Gottvertrauen und rief alle herbei, das Korn zu mähen. Sie wunderten sich über das Gebot, kamen aber mit ihren Sicheln und begannen bei strömendem Regen zu mähen. Columban stellte vier glaubensstarke Männer an den vier Ecken auf, die Skoten Cominin, Eunok und Equonan und den Bretonen Gurgan. Er selbst leitete die Arbeit in der Mitte. Und o Wunder! überall floß der Regen, nur über den Mähern schien die Sonne und es herrschte eine Gluthitze, bis die Ernte geborgen war.

Es lebte zu jener Zeit ein Herzog mit Namen Waldelen, der über die Stämme zwischen den Gebirgsstöcken der Alpen und den Wäldern des Jura gebot. Dieser war ohne Kinder und sehnte sich nach einem Nachkommen und Erben. Er zog daher mit seiner Gattin Flavia, einer Frau aus vornehmem Geschlecht und von edlem Geiste, aus der Stadt Besançon zu dem Vater Columban. Beide flehten den heiligen Mann an, er möge für sie zu Gott beten. Sie sagten, sie hätten viel Geld und Gut,

Digitized by Google

aber kein Kind, dem sie ihre Habe nach ihrem Tode hinterlassen könnten. Da sprach Columban zu ihnen: „Wenn ihr bereit seid, Gott das Kind, das er euch schenkt, zu weihen, und es zu mir bringt, daß ich es aus dem Bade der Taufe hebe, so will ich Gottes Barmherzigkeit für euch anrufen, und ihr sollt nicht bloß den einen Sohn haben, den ihr dem Herrn weiht, sondern soviel Pfänder seiner Güte, wie ihr euch wünscht." Freudigen Herzens gelobten die beiden, was Columban wollte, und kaum waren sie nach Hause zurückgekehrt, als die Frau sich Mutter fühlte. Und sie gebar einen Sohn, brachte ihn zu dem heiligen Manne und war von Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, der auf die Fürbitte seines Knechtes ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt hatte. Columban weihte das Kind dem Dienste des Herrn, hob es selbst aus der Taufe, gab ihm den Namen Donatus, d. i. der Geschenkte, und reichte es seiner Mutter zurück. Später wurde der Knabe im Kloster erzogen, in den Wissenschaften gebildet und erlangte schließlich das Bistum von Besançon. Aus Liebe zu dem heiligen Columban gründete er ein Männerkloster nach Columbans Regel, das er Palatium nannte, weil es auf den Ruinen eines alten Palastes errichtet wurde*. Gott machte aber die Verheißung seines getreuen Dieners wahr und schenkte Waldelen noch einen zweiten Sohn, der in der Taufe den Namen Chramnelen erhielt. Dieser zeichnete sich aus durch Weisheit und adlige Gesinnung. Auf ihn ging nach seines Vaters Tode dessen Stellung über**. Auch er gründete ein Kloster nach Columbans Regel für Frauen im Jura an dem Flüßchen Novisona (Viseney), in dem Siagrius als Abt eingesetzt wurde. Außerdem schenkte Gott dem Paare noch zwei Töchter, die angesehen in der Welt und vollkommen in der Liebe zu Christo waren. Nach ihres Gemahls Tode gründete Flavia in der Stadt Besançon ein Frauenkloster, verschaffte ihm alle Sicherheiten durch königlichen Schutzbrief und vereinigte in ihm zahlreiche Nonnen. So mächtig war in ihnen die Gnade des Heiligen, daß sie die Freuden des weltlichen Lebens verachteten und sich ganz der Anbetung des allmächtigen Gottes weihten.

Wenn wir auch Dinge anführen, die den Menschen belanglos erscheinen können, so mag es uns dem Tadel schmähsüchtiger Menschen aussetzen.

* Es führte später den Namen des hl. Paulus und ist von Besançon durch den Fluß Doubs getrennt. ** Er zog 636 mit anderen gegen die Basken und gehörte zu denen, die sich gegen den Statthalter Willibad von Burgund verschworen und eine Schlacht gegen ihn lieferten, in der er mit vielen seiner Anhänger fiel.

Digitized by Google

Aber die Güte des Schöpfers zeigt sich im Kleinen wie im Großen, und für Geringfügiges leiht er sein gnädiges Ohr ebenso, wie er in den größten Dingen den Wunsch des Bittenden gütig erhört.

Eines Tages war Columban mit den Brüdern bei der Ernte auf einem Getreidefelde, es wehte ein sanfter, angenehmer Südwind, und als sie nun mit der Sichel das Korn mähten, geschah es, daß einer von ihnen namens Theudegisil sich mit der Sichel in den Finger schnitt, so daß dieser nur noch an einem Hautfetzen hing. Der Heilige sah von weitem Theudegisil müßig stehen und hieß ihn mit den Gefährten die Arbeit fortsetzen. Theudegisil aber sagte ihm den Grund. Darauf eilte Columban schnell herbei, bestrich den Finger mit Speichel und machte ihn wieder heil. Dann befahl er Theudegisil, mit verdoppeltem Eifer ans Werk zu gehen. Dieser tat es auch mit Freuden und mühte sich, allen voran die Ähren abzumähen, nachdem vorher sein Herz mit Trauer über das verlorene Glied erfüllt war. Das hat mir Theudegisil selbst erzählt und mir den Finger gezeigt.

In dem Kloster Luxeuil geschah ein anderes Mal etwas Ähnliches. Ein Priester aus dem Bezirk des Klosters, der Vater des Bobolen, der jetzt dem Kloster Bobbio vorsteht, mit Namen Winiok, begab sich einmal zu Columban. Der aber war mit den Brüdern im Wald, um Holz zu fällen. Als nun Winiok kam und voll Staunen sah, mit welcher Kraft sie den Stamm einer Eiche durch einen Keil und einen Rammbock teilten, da sprang der Keil aus dem Stamm und zerschnitt ihm die Stirn, so daß aus den Adern das Blut in Strömen floß. Als Columban sah, daß der Knochen bloßlag und das Blut rann, warf er sich sofort betend zur Erde nieder, und als er aufstand, heilte er die Wunde, indem er sie mit Speichel bestrich, daß kaum eine Narbe blieb.

Wie die Tiere der Wildnis sich Columban gehorsam erwiesen

Ein anderes Mal, als Columban zur Mahlzeit in das Kloster kam, legte er die Handschuhe, die er bei der Arbeit trug, auf einen Stein, der vor dem Speisesaal war. Kurz darauf aber, als kein Mensch da war, kam ein diebischer Rabe herbeigeflogen und schleppte einen von den Handschuhen im Schnabel davon. Wie nun die Stunde des Essens vorüber war, trat der Heilige wieder heraus und suchte seinen Handschuh. Als alle darüber stritten, wer ihn wohl weggenommen haben könnte, sagte der Mann Gottes, kein anderer habe ohne Erlaubnis etwas anzurühren

Digitized by Google

gewagt als der Vogel, der, von Noah ausgesendet, zur Arche nicht zurückgekehrt war, und er fügte drohend hinzu, er solle kein Futter für seine Jungen finden, wenn er das Gestohlene nicht schleunigst wiederbringe. Und siehe, mit einem Mal kam der Vogel herbeigeflogen und trug den entwendeten Handschuh im Schnabel. Er legte ihn mitten unter den Brüdern nieder und suchte sich nicht durch die Flucht der Strafe zu entziehen, sondern erwartete sie, der gewöhnlichen Scheu vergessend, geduldig vor aller Augen, bis ihn der Heilige wieder fortfliegen hieß. Wie wunderbar ist die Macht des ewigen Richters, der seinen Knechten gewährt, daß sie nicht bloß von den Menschen geehrt werden, sondern ihnen auch die Vögel zu Willen sind!

Um diese Zeit geschah es auch, daß der Freund der Einsamkeit einmal mitten durch das dichte Dornengestrüpp streifte und den Leichnam eines Hirsches fand, den Wölfe getötet hatten und den gerade ein Bär verschlingen wollte. Das Tier leckte an dem Blute und hatte schon ein Stück von dem Fleisch gefressen. Der Heilige aber trat herzu und schalt es, daß es das Leder, das zum Schuhwerk für die Menschen nötig sei, auf diese Weise verderbe. Darauf legte das Tier seine Wildheit gänzlich ab und verließ ohne Murren gebeugten Nackens den Kadaver. Der Gottesmann kehrte zu den Brüdern zurück, erzählte ihnen den Vorfall und hieß sie den Hirsch abhäuten. Als die Brüder hinkamen, bemerkten sie eine Menge von Raubvögeln, die in der Ferne saßen und sich nicht an das Aas herantrauten. Die Brüder warteten geraume Zeit in der Entfernung, ob ein wildes Tier oder ein Vogel versuchen werde, die verbotene Beute zu ergreifen. Sie sahen nun, wie die Tiere von dem Aasgeruch angelockt herankamen, aber den Kadaver wie etwas Verderbliches und Todbringendes mieden und ihn in schneller Flucht verließen.

Wie kam es, daß derart wilde Tiere und Vögel dem Geheiß des Gottesmannes folgten? Chagnoald, Bischof von Laon, der sein Diener und Schüler war, habe ich bezeugen hören, er habe oft gesehen, wie er, wenn er in der Einsamkeit fastete und betete und in der Wildnis umherstreifte, in dem Walde, der nahe bei dem Weiler Fredemungiacum (Fremonville) liegt, oft die Tiere des Waldes und die Vögel herbeirief, die auf sein Geheiß sofort kamen. Er habe sie dann mit sanfter Hand gestreichelt und die wilden Tiere und die scheuen Vögel hätten eine große Freude gezeigt und um ihn herum kosend gespielt, wie Kätzchen um ihren Herrn. Ein Eichhörnchen habe er oft aus den hohen Wipfeln der Bäume

Digitized by Google

herbeigelockt, in die Hand genommen, an seinen Hals gelegt, und er habe es manchmal mit eigenen Augen in den Bausch seines Gewandes ein- und ausschlüpfen sehen.

Von den Wundern, die mit dem Bier im Keller und dem Korn in der Scheuer geschahen und von der Vermehrung der Brote

Noch von einem anderen Wunder will ich berichten, das sich mit Columban und seinem Kellermeister begab. Dieser wollte, als die Stunde der Mahlzeit herankam, das Bier für den Tisch bereitstellen. Er trug eine Kanne in den Kellerraum, stellte sie vor das Faß, in dem das Bier war, und ließ es, nachdem er den Zapfen herausgezogen hatte, hineinlaufen. Plötzlich rief ihn auf Columbans Geheiß einer von den Brüdern. Er vergaß nun im Eifer des Gehorsams das Loch zu schließen, und lief eilends zu dem heiligen Manne, den Zapfen in der Hand. Als er aber den Auftrag, den sein Meister ihm gab, ausgeführt hatte, fiel ihm sein Versäumnis ein, und er rannte in den Keller, in der Erwartung, das Faß leer zu finden. Da sah er, daß über der Kanne das Bier sich emportürmte und kein Tropfen übergeflossen war. Vielmehr stand das Bier genau in der Rundung des Gefäßes um die doppelte Höhe über den Rand empor. So hatte Gott, der die Verdienste des Gebietenden und den Gehorsam des Dienenden ansah, bewirkt, daß die Labung erhalten blieb, die sie sich hätten versagen müssen, wenn durch ihren allzugroßen Eifer den Brüdern die Nahrung verkürzt worden wäre, und eine Schuld vermieden wurde, die beide sicher, wenn es anders gekommen wäre, sich zugeschrieben hätten.

Als Columban ein anderes Mal sich in dem Kloster Luxeuil aufhielt, kam der Priester Winiok, von dem schon die Rede war, zu ihm, und folgte seinen Spuren, wohin er ging. Sie kamen nun zu einer Scheune, in der Getreide aufbewahrt wurde. Winiok sah hin, und über den geringen Vorrat betroffen, sagte er, es fehle an Brot, um die große Menge Menschen zu ernähren, und schalt über die Saumseligkeit im Einbringen des Getreides. Der heilige Columban aber erwiderte: „Wenn die Völker ihrem Schöpfer nach Gebühr dienen, so werden sie keinen Mangel leiden. Denn also tönet der Preis des Herrn aus dem Munde des Psalmisten: Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen (Ps. 36, 25). Leicht kann der die Scheuern mit Korn füllen, der mit fünf Broten fünftausend Menschen speiste." Winiok blieb die Nacht

Digitized by Google

über im Kloſter. Als er nun am Morgen aufſtand und nach der Scheune ging, fand er zu ſeiner Überraſchung, daß ſie voll Getreide war. Das Tor war offen und der Pförtner ſtand daneben. Winiok fragte ihn, wer das alles veranlaßt habe und welches Aufgebot von Wagen die große Menge Getreide herbeigebracht habe. Darauf ſprach der Wächter der Scheune: „So iſt es nicht, wie du vermuteſt. Sieh zu, ob du die Spuren von Wagen oder Zugtieren im Erdreich wahrnehmen kannſt. Die Schlüſſel ſind während der Nacht nicht aus meinen Händen gekommen. Bei verſchloſſener Tür iſt durch Gottes Hilfe die Scheune mit Getreide gefüllt worden." Jener forſchte mit Fleiß nach Wagenſpuren im Boden, und als er trotz aller ſorgfältigen Prüfung nichts davon entdeckte, ſprach er: „Mächtig iſt der Herr, ſeinen Knechten den Tiſch zu bereiten in der Wüſte" (Pſ. 77, 19).

Zu einer anderen Zeit kam Columban in das Kloſter Fontaine und fand ſechzig der Brüder mit der Hacke den Boden bearbeiten, um den mit Schollen bedeckten Acker für die künftige Saat zu lockern. Als er ſah, wie ſie mit großer Mühe die Schollen zerſchlugen, ſprach er: „Meine Brüder, der Herr ſoll euch ein Mahl rüſten." Darauf ſprach der Speiſemeiſter: „Mein Vater, wir haben nicht mehr als zwei Brote und ein bißchen Bier." Columban erwiderte: „Geh, und bringe es her." Eilenden Schrittes zog jener fort und brachte die zwei Brote und das Bier. Da ſprach Columban, zum Himmel aufblickend: „Jeſus Chriſtus, einzige Hoffnung der Welt, vermehre du dieſe Brote und dieſen Trank, der du mit fünf Broten fünftauſend Menſchen in der Wüſte geſättigt haſt." Und o Wunder! alle wurden geſättigt und jeder trank, ſoviel er wollte. Darauf ſammelte der Speiſemeiſter doppelt ſoviel Brotreſte und fand ein doppeltes Maß an Bier, wie vorher vorhanden geweſen war. So erkannte er, daß die gläubige Zuverſicht weit mehr Gottes Lohn erwirbt als der Kleinmut, der auch das Vorhandene verringert.

Als wieder einmal der heilige Mann in ſeinem Kloſter Luxeuil weilte, geſchah es, daß einer von den Brüdern in dem Kloſter Luxeuil, der auch Columban hieß, in ein heftiges Fieber verfiel und an Todesenden einen friedlichen Heimgang erſehnte, voll Vertrauen auf den Lohn im Himmel, den er durch lange treue Dienſte ſich zu erwerben gemüht hatte. Da ſah er in der Nacht einen Mann von rötlichem Lichte umſtrahlt ſeinem Lager nahen, der ſprach: „Ich kann deine Seele nicht aus dem Körper entführen, weil die Bitten und Tränen deines Vaters

Digitized by Google

Columban mich daran hindern." Als dies Columban hörte, wurde er traurig, und wie aus dem Schlaf erwacht, rief er seinem Diener Theudegisil, von dem wir schon gesprochen haben, zu: „Mach dich auf, und sage unserem gemeinsamen Vater Columban, er möge zu mir kommen." Eilenden Schrittes kam Theudegisil zu Columban und fand ihn weinend in der Kirche auf den Knien liegend. Er forderte ihn auf, zu dem Kranken zu gehen. Columban ging ohne Säumen hin und fragte ihn, was er wolle. Darauf nannte ihm der Sterbende den Grund. „Warum", sprach er, „hältst du mich durch deine Gebete in diesem Jammertal fest? Schon sind die Boten da, die mich geleiten wollen, wenn dein Weinen und Beten sie nicht daran hinderte. Räume das Hindernis deines Widerstandes fort, daß sich die himmlischen Gefilde mir öffnen." Da ward Columban von Furcht erfaßt, gab das Glockenzeichen und rief alle herbei, er dämpfte ihre Freude durch die Mitteilung von dem drohenden Verlust des heiligen Genossen, reichte dem Sterbenden den Leib Christi als Wegzehrung, gab ihm den letzten Bruderkuß und hieß die Totengesänge anstimmen. Der Sterbende aber war aus demselben Geschlecht wie der heilige Columban und sie waren zusammen aus Irland gekommen.

Von den Verfolgungen, die Columban durch Brunichildis erlitt

Der Ruhm Columbans war immer mehr gewachsen und bereits durch alle Teile Galliens und Germaniens gedrungen. Alle Welt war voll seines Lobes und verehrte den heiligen Mann. So kam es, daß der König Theoderich, der damals auf dem Throne saß, häufig zu ihm kam und seine Fürbitte in aller Demut erbat. König Childebert war nämlich, noch in jungen Jahren, gestorben. Die Herrschaft wurde darauf unter seine beiden Söhne Theodebert und Theoderich geteilt, die mit ihrer Großmutter Brunichildis regierten. Das Ostreich kam an Theodebert, Burgund fiel Theoderich zu. Dieser war es also, in dessen Gebiet Columban lebte, und der König war sehr froh darüber. Als er nun aber häufiger den Heiligen aufsuchte, begann dieser ihm Vorhaltungen zu machen, daß er im buhlerischen Umgange mit Beischläferinnen lebe und die Verbindung mit einer ebenbürtigen Gemahlin verschmähe. Er forderte ihn auf, eine rechtmäßige Ehe einzugehen, damit er von einer ehrbaren Königin einen Erben des Reichs gewänne und nicht aus unreinem Bett entsprossene Nachkommen. Der König ging auch in sich und versprach Columban zu folgen und der Buhlerei zu entsagen. Aber die Schlange,

Digitized by Google

die alte Verführerin des Menschengeschlechtes, beschlich die Königin Brunichildis, die eine zweite Jesabel war, und hetzte sie mit dem Stachel des Hochmutes gegen den frommen Mann auf, weil sie sah, daß Theoderich ihm gehorsam war. Denn sie befürchtete, daß, wenn der König sich vermähle und eine junge Königin am Hofe befehle, ihre Macht und Herrlichkeit zu Ende sein würde.

Es geschah nun (609), daß Columban eines Tages zu Brunichildis kam, die sich damals auf dem Gute Brocariacus (Bruyères le Châtel) aufhielt. Und als sie ihn auf den Hof kommen sah, führte sie die Söhne, die Theoderich von seinen Buhlerinnen besaß, dem Manne Gottes vor. Wie dieser die Kinder sah, fragte er, was sie von ihm wollten. Darauf sagte Brunichildis: „Es sind die Söhne des Königs. Gib ihnen deinen Segen." Columban aber sprach: „Glaube nicht, daß sie je das königliche Szepter führen werden. Aus Hurerei sind sie entsprossen." Zornig befahl die Königin den Kleinen fortzugehen. Als der Heilige dann den Königshof verließ, erscholl, während er über die Schwelle trat, ein schreckliches Krachen, daß das ganze Haus bebte und alle erschraken, aber die Wut des elenden Weibes wurde dadurch nicht besänftigt, und sie sann auf neue Tücke.

Sie gab den Befehl aus, daß die Mönche verhindert würden, das Gebiet des Klosters zu verlassen, und niemandem erlaubt sei, sie bei sich aufzunehmen und ihnen irgendwelche Unterstützung zu gewähren. Als Columban sah, daß die Stimmung im Königshause sich gegen ihn gekehrt habe, eilte er aufs neue dorthin, um durch ernsthafte Ermahnungen den feindseligen Einfluß zu brechen. Die königliche Familie weilte damals auf dem Krongute in Spissia (Époisses*). Columban kam an, als die Sonne schon am Untergehen war, und dem Könige wurde gemeldet, daß der Mann Gottes da sei, aber das königliche Haus nicht betreten wolle. Da sagte Theoderich, es sei besser, den Heiligen durch gastliche Bewirtung zu ehren, als Gott durch die Kränkung seines Dieners zum Zorn zu reizen. Er befahl deshalb, alles zu dem Zwecke Erforderliche mit königlicher Pracht zuzurüsten und dem Knechte Gottes zu bringen. Das königliche Gesinde kam und bot nach dem Befehl des Königs dar, was sie für die Brüder bereitet hatten. Als Columban aber die üppig angerichteten Speisen und die blinkenden Pokale sah, fragte er, was das ihm solle. Da sprachen jene: „Unser Herr, der König, hat es dir hierherbringen

* Bei Semur, Departement Lote d'Or.

Digitized by Google

lassen." Columban aber verschmähte die Gaben und sagte: „Es steht geschrieben: Die Gaben der Gottlosen verwirft der Allmächtige (Sirach 34, 23). Und es ziemt sich nicht, daß die Lippen der Diener Gottes durch die Speisen dessen verunreinigt werden, der nicht bloß zu ihm selbst, sondern auch zu anderer Leute Wohnungen den Knechten Gottes den Zugang verwehrt." Als er dies sagte, zerbrachen mit einemmal alle Gefäße in Scherben, der Wein und der Most floß auf die Erde und das übrige zerstob nach allen Seiten. Da erschraken die Diener gewaltig und meldeten dem König, was vorgefallen war. Diesen packte die Furcht und er eilte mit seiner Großmutter in der Morgendämmerung zu dem Heiligen. Sie baten wegen dessen, was sie begangen hatten, um Verzeihung und gelobten ihm für die Zukunft Besserung. Columban ließ sich durch ihre Versprechungen auch besänftigen und kehrte in das Kloster zurück.

Aber das beschworene Recht des freien Verkehrs wurde nicht lange gehalten, sondern aufs neue verletzt. Die Schlechtigkeiten häuften sich noch mehr und der König setzte sein buhlerisches Leben in alter Weise fort. Als Columban das hörte, sandte er einen Brief voll Anklagen an ihn und drohte ihm mit dem Bannstrahl, wenn er mit der gelobten Besserung noch länger zögere. Darüber ergrimmte Brunichildis aufs neue, sie reizte das Herz des Königs gegen Columban auf und bemühte sich auf alle Weise, seinen Sinn zu verwirren. Auch die Großen am Hofe und alle Vornehmen bat sie, den König gegen den Heiligen aufzuhetzen, selbst die Bischöfe suchte sie zu veranlassen, daß sie die klösterliche Ordnung Columbans anfechten und so die Quelle beschmutzen sollten, aus der die heilige Gemeinschaft der Mönche floß. Die Höflinge gaben den Einflüsterungen der Königin willig Gehör und erregten das Gemüt des Königs gegen Columban aufs neue. Sie erreichten es, daß er zu dem Heiligen ging, um ihn persönlich über die Form seiner Glaubensübung zur Rechenschaft zu ziehen. Der König kam also nach Luxeuil und führte Klage darüber, daß Columban von den sonst im Lande üblichen Gebräuchen abweiche* und nicht allen Christen den Zutritt zu dem geweihten Bezirke freilasse. Columban aber, mutig und unerschrocken, wie er war, erwiderte auf die Vorwürfe des Königs, seine Gewohnheit sei es nicht, Laien und dem Gottesdienste fernstehenden Menschen den Zutritt zu den Wohnungen der Diener Gottes zu gewähren. Er habe für würdige und zweckmäßig eingerichtete Unterkunftsstellen gesorgt, wo alle an-

* Es ist hier auch an die Osterfrage zu denken.

Digitized by Google

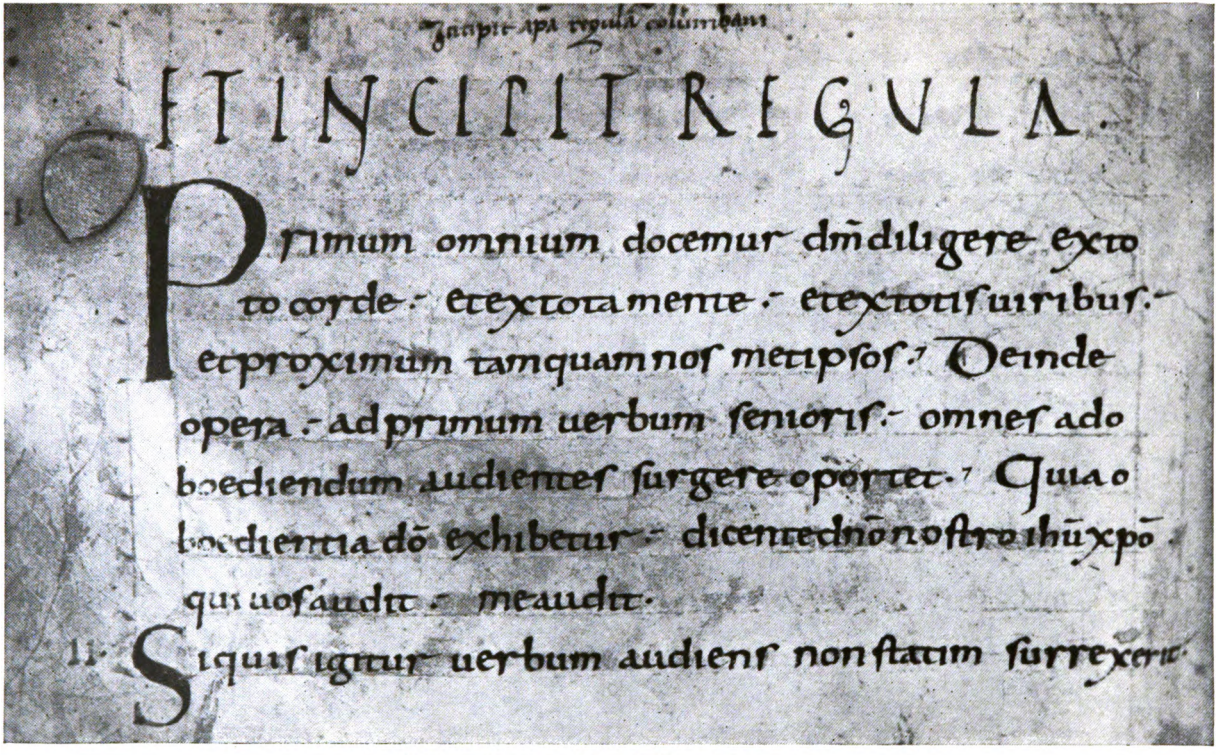
kommenden Gäste aufgenommen werden könnten. Darauf sagte der König: „Wenn du fürderhin auf Unsere Freigebigkeit und Unsere Unterstützung rechnen willst, so muß jedermann der Zugang überallhin offen stehen." Der Mann Gottes erwiderte: „Wenn du das, was bis jetzt unter den Bestimmungen der Ordensregel gestanden hat, umstoßen willst, so kann ich weder deine Geschenke noch deine Hilfe brauchen. Und wenn du nur deswegen hierher gekommen bist, um die Gemeinschaft der Brüder zu stören und die heilige Satzung zu vergewaltigen, so wisse, dein Reich wird dermaleinst mit Stumpf und Stiel zugrunde gehen." So ist es denn auch wirklich gekommen.

Diese Unterredung fand in dem Refektorium des Klosters statt, in das der König voll rücksichtsloser Überheblichkeit eingedrungen war. Als nun Columban diese Weissagung aussprach, wich er erschrocken zurück und verließ den Raum. Columban aber setzte ihm noch weiter mit heftigen Vorwürfen zu. Darauf sagte Theoderich: „Du hoffst, ich werde dir die Märtyrerkrone verschaffen. Aber wisse, daß ich nicht so wahnsinnig bin, ein solches Verbrechen zu begehen. Ein besserer Gedanke ist jedoch, dir das zu gewähren, was dir nur dienlich ist, nämlich, da du von allen Gepflogenheiten unserer Gegend abweichst, dahin zurückzukehren, woher du gekommen bist." Die Höflinge, die den König begleiteten, äußerten hierauf einstimmig, auch sie wollten an dieser Stätte niemanden haben, der nicht auch mit den Laien Gemeinschaft pflege. Dagegen sagte Columban, er werde nicht aus dem Kloster weichen, wenn er nicht mit Gewalt daraus entfernt werde.

Wie Columban aus seinem Kloster gewaltsam entfernt wurde

Hierauf ging der König weg und ließ einen Mann aus seinem Hofstaate namens Baudulf zurück, der Columban aus dem Kloster schleppte und ihn in die Nähe der Stadt Besançon führte, damit er von dort aus in die Verbannung gebracht werde. Er sollte nur solange warten, bis der Spruch des Königs entschieden habe, was weiter mit ihm geschehen solle. Als er hier weilte, hörte er, daß in der Stadt ein Kerker voll von Verurteilten sei, die auf die Vollstreckung der Todesstrafe warteten. Hierhin eilte der Mann Gottes, durchschritt das Eingangstor, ohne von jemand gesehen zu werden, und teilte den Verurteilten das Wort Gottes aus, und sie gelobten ihm, wenn sie befreit würden, wollten sie sich bessern und für den angerichteten Schaden Buße tun.

Digitized by Google



Anfang der Regel des heiligen Columban
Handschrift des 9.—10. Jahrhunderts in der Klosterbibliothek zu St. Gallen

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

Digitized by Google

Der heilige Columban befahl darauf seinem Diener Domoalis, dessen wir schon Erwähnung getan haben, er solle das Eisen, mit dem die Fesseln zusammengehalten wurden, mit der Hand fassen und daran ziehen. Als er daran zog, fiel es wie eine faule Frucht auseinander, die Fesseln lösten sich und der Heilige hieß die Gefangenen den Kerker verlassen. Nach vollendeter Andacht wusch er ihnen die Füße und trocknete sie mit dem Handtuch ab. Er gebot ihnen darauf, in die Kirche zu gehen und durch Tränen der Reue die Schuld ihres Verbrechens abzuwaschen. Als sie aber zur Kirche eilten, fanden sie das Tor verschlossen. Der Hauptmann, der die Fesseln der Gefangenen durch Gottes Macht auf Columbans Fürbitte zerbrochen und den Kerker leer fand, folgte, wie aus tiefem Schlaf erwacht, mit seinen Kriegsleuten den Entflohenen auf den Fersen. Wie nun diese hinter sich die Schergen nahen sahen und das Tor der Kirche verschlossen blieb, flehten sie in höchster Not den Gottesmann an, sie zu retten. Mit stockendem Atem hob dieser sein Haupt zum Himmel empor und betete zum Herrn, er möge die Verfolgten, die er durch seine Allmacht von ihren Banden gelöst, nicht aufs neue in die Hände der Schergen fallen lassen. Und sofort öffnete die Güte des Schöpfers die verschlossene Pforte und machte den Bedrängten den Weg frei. Eilenden Laufes stürmten sie in die Kirche, das Tor aber schloß sich ohne menschliches Zutun vor den Kriegsleuten, als ob der Küster es mit seinem Schlüssel flink auf- und zugeschlossen hätte. Wie nun zugleich Columban mit den Seinen und der Hauptmann mit seinen Kriegsleuten vor der Kirche anlangten, fanden sie das Tor zu und sie suchten nach dem Küster, der Aspasius hieß, damit er die Schlüssel herausgebe. Als er aber kam und das Tor aufschließen mußte, bekannte er, daß er noch niemals ein so fest verriegeltes Schloß gefunden habe. Darauf wagte niemand den Verurteilten weiter ein Leid anzutun, nachdem sie Gottes Allmacht errettet hatte.

Als nun aber Columban bemerkte, daß ihm keinerlei Bewachung beigegeben war und er auch sonst von jeglicher Belästigung verschont blieb, weil alle in ihm Gottes Kraft lodern sahen und deshalb jede Kränkung vermieden, um sich nicht mitschuldig zu machen, stieg er an einem Sonntage auf den steilen Gipfel des Berges, an dessen Fuße die Häuser der Stadt dicht gedrängt liegen, während sie auf der anderen Seite der Fluß Doubs (Dova) begrenzt, so daß dort kein freier Zugang zu der Stadt bleibt. Er wartete nun bis zum Mittag, ob jemand den Versuch

Digitized by Google

mache, ihn an der Rückkehr in das Kloster zu hindern. Und als niemand kam, schritt er mit den Seinen mitten durch die Stadt hindurch und kehrte in das Kloster zurück.

Als Theoderich und Brunichildis dies hörten, ergrimmten sie noch mehr und sandten eine Schar Bewaffneter ab, die Columban zurückholen und in die Verbannung führen sollten. Wie nun die Leute mit ihrem Hauptmann in das Kloster gekommen waren, durchsuchten sie alle Räume des Gebäudes nach dem Heiligen. Columban aber saß im Vorhof der Kirche und las in einem Buche. Die Kriegsleute kamen mehrfach an diese Stelle und schritten an dem Heiligen vorbei, so nahe, daß einige mit ihren Füßen an ihn stießen und ihre Kleider sein Gewand streiften, und doch wurden sie ihn nicht gewahr, so waren ihre Augen mit Blindheit geschlagen. Es war ein wunderbares Schauspiel: Columban sah die Leute, die ihn suchten, wurde aber von ihnen nicht gesehen, sie sahen nicht und wurden gesehen. Der Hauptmann kam von der anderen Seite, schaute durchs Fenster und sah den Heiligen heiteren Sinnes mitten unter den Schergen sitzen und lesen. Und als er so die Allmacht Gottes erkannte, sprach er zu seinen Leuten: „Was irrt ihr hier in dem Vorhofe der Kirche umher und findet den Gesuchten doch nicht? Betrügt euch nicht länger selbst. Ihr könnt ihn nicht entdecken, denn Gottes Hand schützt ihn. Gebt euer Vorhaben auf! Wir wollen dem Könige melden, daß wir ihn nicht gefunden haben." Man muß wissen, daß der Hauptmann wider seinen Willen gekommen war, um dem Mann Gottes ein Leides anzutun, und deshalb ihm die Fähigkeit, ihn zu sehen, geblieben war.

Als sie nun vor dem Ohre des Königs über den Mißerfolg ihrer Sendung Bericht erstatteten, vermehrte sich noch Theoderichs Zorn und er befahl dem Grafen Berthar, mit einer größeren Schar aufzubrechen und jetzt gründlich alle Winkel des Klosters zu durchsuchen. Auch den schon erwähnten Baudulf schickte er wieder mit. Als diese nun ankamen, fanden sie Columban in der Kirche vor dem Altare bei Gebet und Psalmengesang und die Brüderschar um ihn herum. Sie traten auf den Heiligen zu und sprachen zu ihm: „Wir bitten dich inständig, dem Befehl des Königs und unseren Anordnungen zu gehorchen und in dein Vaterland auf demselben Wege zurückzukehren, auf dem du hierhergelangt bist." Jener aber erwiderte: „Ich glaube nicht, daß ich nach dem Willen meines Schöpfers handeln würde, wenn ich den heimatlichen Boden, den ich einstmals im

Digitized by Google

Dienste Christi verlassen habe, aufs neue beträte." Als sie nun sahen, daß der Mann Gottes keine Miene machte, ihnen zu willfahren, ging Berthar fort und ließ nur einige seiner Leute zurück, die von härterer und rauherer Gemütsart waren, damit diese das Werk vollendeten. Aber auch sie wagten keine Gewalt anzuwenden, sondern flehten den Heiligen an, er möge mit ihnen Erbarmen haben, da sie so unglücklich seien, ihren Auftrag ausführen zu müssen. Er möge an die Todesgefahr denken, in die sie geraten würden, wenn sie nicht täten, was ihnen befohlen war. Er aber wiederholte, er werde nicht fortgehen, wenn er nicht mit Gewalt weggeschleppt würde. Die Männer nun, die sich in doppelter Gefahr schweben sahen und in jedem Falle für ihr Heil, ihr seelisches oder ihr leibliches, fürchten mußten, griffen in ihrer Not nach dem Meßgewand, das Columban trug. Einige warfen sich auf die Knie und baten ihn unter Tränen, er möge die Schuld an diesem Verbrechen nicht ihnen zurechnen, weil sie nicht nach ihrem Wunsche, sondern nach dem Befehl des Königs handelten.

Als der Mann Gottes die Gefahr erkannte, die anderen drohte, wenn er auf seinem starren Sinn beharrte, verließ er unter dem allgemeinen Wehklagen und Jammer der Brüder die Kirche. Es waren Begleiter bestimmt worden, die ihn nicht verlassen sollten, bis er die Grenze des Reiches überschritten habe. Unter diesen war Ragumund der angesehenste, der ihn bis nach Nantes führte. Sämtliche Brüder folgten dem Heiligen nach wie bei einem Leichenzuge, denn alle Herzen waren von Schmerz und Trauer erfüllt. In großer Sorge um das fernere Schicksal der Seinen blickte Columban zum Himmel auf und sprach: „Allmächtiger Schöpfer der Welt, gib du uns Speise zu seiner Zeit, auf daß dein Volk dir weiter an dieser Stätte dienen kann." Dann tröstete er seine Getreuen und ermahnte sie, ihre Hoffnung auf Gott zu setzen und ihn zu lobpreisen. Sie sollten dessen eingedenk sein, daß er nicht zu seinem oder seiner Brüder Unglück dies ertragen müsse, sondern damit die Zahl der Gottesstreiter sich weiter vermehre. Sie sollten auch wissen, daß die Rache Gottes nicht ausbleiben werde. Wer ihm folgen und Not und Trübsal mit ihm teilen wolle, möge mitkommen, wer aber in der Gemeinschaft der Brüder verbleiben wolle, werde an dieser Stelle unangefochten weiter leben. Aber die Leute des Königs erklärten, es sei nur denen gestattet, ihn zu begleiten, die seine Landsleute oder mit ihm aus der Bretagne gekommen seien. Da ward die Betrübnis noch größer. Columban aber flehte den

Digitized by Google

Segen und den Beistand des Herrn auf die herab, die des Königs Gewalttätigkeit von seiner Seite riß. Darunter war auch sein Schüler und Diener Eustasius, der später der Abt des Klosters wurde. Sein Vormund war sein Oheim, der Bischof Mietius von Langres.

Wie Columban an die bretonische Küste gebracht wurde

So wurde der heilige Mann, nachdem er zwanzig Jahre in dieser Gegend gelebt hatte, fortgeführt, um an die Küste der Bretagne gebracht zu werden, von wo er sich nach Irland einschiffen sollte. Der Weg führte zunächst über Besançon und Autun nach Avallon. Aber kurz bevor Columban nach Avallon gelangte, begegnete ihm der Stallmeister Theoderichs und wollte ihn mit seiner Lanze durchbohren. Jedoch Gott lähmte die Hand des Frevlers, so daß die Lanze vor ihm in den Boden fuhr und er selbst wie von einer überirdischen Gewalt gestoßen zu den Füßen Columbans niederstürzte. Als dieser sah, wie ihn Gottes Rache getroffen hatte, behielt er ihn den Tag und die nächste Nacht bei sich, und als der Morgen angebrochen war, rief er ihn zu sich und heilte ihn mit Gottes Beistand von seiner Gelähmtheit, so daß er gesund nach Hause zurückkehren konnte.

Als er dann zu dem Flusse Cure kam, kehrte er bei Theodemanda, einer edlen und frommen Frau, ein. Während er dort weilte, begegneten ihm zwölf Besessene, die schrieen und tobten und sich auf die Erde warfen. Diese heilte er sofort durch sein Gebet. Noch an dem gleichen Tage erreichten sie den Flecken Cure. Dort kamen ihnen fünf Tobsüchtige entgegen, die ebenfalls geheilt wurden. Dann gelangte er weiter nach Auxerre. Dort sprach er zu seinem Begleiter Ragumund, der neben ihm ritt: „Ihr mißachtet den Chlothar, aber denke daran, Ragumund, daß ihr ihn binnen drei Jahren zum Herrn haben werdet." Darauf sagte jener: „Warum sagst du mir das?" Columban aber erwiderte: „Du wirst sehen, daß ich recht habe, wenn du dann noch am Leben bist." Als sie von Auxerre weiter zogen, erblickten sie einen jungen Menschen, der vom Teufel besessen war, in rasendem Laufe auf sich losstürmen. So war er schon zwanzig Meilen mit allen Kräften gerannt. Bei seinem Anblick machte Columban Halt, bis der Besessene herankam und vor seinen Füßen niederstürzte. Und von Stund an war der böse Geist von ihm gewichen.

Darauf kam er zu der Stadt Nevers mit der früheren und der neuen

Digitized by Google

Bewachung. Er sollte dort ein Boot besteigen und auf der Loire weiterfahren nach der Bretagne. Als sie nun hinkamen und langsam einer nach dem anderen in das Boot stiegen, ergriff einer von den Wächtern ein Ruder und erschlug damit einen seiner Gefährten, der Lua hieß und ein sehr frommer und sittenreiner Mann war. Als der Heilige sah, wie vor seinen Augen einer seiner Brüder den Tod fand, rief er: „Warum mußtest du, Grausamer, mir solches Leid antun? Genügt es nicht, was ihr schon Böses getan habt? Warum mußtest du den unglücklichen Menschen gefühllos ums Leben bringen? Wisse, Gottes Rache wird dich an demselben Platze ereilen, an dem du gegen Christi Gefolgschaft gefrevelt hast!" Und es geschah, wie er vorausgesagt hatte, denn als der Mörder bei der Rückkehr an der gleichen Stelle über den Fluß setzte, fand er den Tod in den Wellen, und offenbar hatte Gott die Rache nur so lange aufgeschoben, damit die Augen des Heiligen nicht durch den Anblick der Bestrafung getrübt würden.

Von Nevers gelangten sie nach Orleans. Dort lagerte Columban eine Weile am Ufer der Loire im Zelte und war sehr betrübt, weil ihm der Zutritt zu den Kirchen auf des Königs Geheiß verwehrt war. Da ihnen nun der Reisevorrat ausgegangen war, schickte er zwei seiner Leute, darunter den Potentinus, der später in einer Vorstadt von Coutances ein Kloster gründete, nach der Stadt, um Lebensmittel zu holen. Aber die beiden durchzogen die Stadt, ohne irgendwo etwas zu bekommen, weil aus Furcht vor dem König keiner ihnen etwas zu verkaufen oder zu schenken wagte. Sie wollten schon unverrichteter Dinge wieder zurückkehren, als ihnen auf dem Markte ein Weib aus syrischem Stamme begegnete. Diese fragte sie, wer sie seien und was sie wollten. Sie erzählten der Wahrheit gemäß, daß sie Lebensmittel zu erlangen gesucht, aber nicht gefunden hätten. Da sagte die Frau zu ihnen: „Kommt, ihr Herren, in das Haus eurer Dienerin und nehmet dort, wessen ihr bedürft. Ich bin selbst hierher aus fremdem Lande gekommen und stamme aus dem Morgenlande." Die beiden sagten ihr Dank und begleiteten sie in ihre Wohnung. Sie traten in ihr Haus und ließen sich dort nieder, bis sie herbeigebracht hatte, um was sie baten. Bei ihnen im Zimmer saß aber ein blinder Mann. Sie fragten nun, wer das sei, und die Frau erwiderte ihnen: „Es ist mein Mann, ein Syrer wie ich, der schon seit vielen Jahren des Augenlichts beraubt ist, und für den ich sorgen muß." Jene sagten darauf: „Wenn er zu Columban, dem Jünger Christi, gebracht würde, könnte

Digitized by Google

er vielleicht durch die Kraft seines Gebetes wieder sehend werden." Der Mann schöpfte, als er dies hörte, neue Hoffnung und folgte mit einem Führer, der ihn geleitete, ihnen nach. Sie erzählten dann Columban, wie sie überall abgewiesen seien, aber bei diesen Fremden Gastfreundschaft gefunden hätten, und kaum hatten sie ausgesprochen, als der dabeistehende Blinde bat, der Heilige möge ihm doch durch seine Fürbitte das Augenlicht wieder verschaffen. Da hieß der Heilige sie alle zum Herrn beten und warf sich selbst auf die Knie. Er verharrte lange Zeit im Gebete, dann erhob er sich, berührte mit der Hand die Augen des Blinden und machte das Kreuzeszeichen über seiner Stirn. Da ward er im Augenblicke wieder sehend und war selig vor Freude. Hierauf wurden noch andere Kranke zu Columban gebracht und alle heilte er. Deswegen begann das Volk in der Stadt den Heiligen heimlich zu unterstützen und ihm zu bringen, wessen er und seine Begleiter bedürftig waren. Öffentlich wagten sie es nicht, um nicht den Zorn des Königs zu erwecken.

Was weiter auf der Reise geschah

Sodann wurde die Reise wieder fortgesetzt. Von Orleans gelangten sie zu Schiff auf der Loire nach Tours. Hier bat Columban, man möge doch anlegen und ihm gestatten, das Grab des heiligen Martin zu besuchen. Seine Begleiter aber waren taub gegen seine Bitten, vielmehr befahlen sie den Ruderern, mit aller Kraft sich in die Riemen zu legen, um rasch an dem Hafen vorbei zu kommen, und sagten dem Steuermann, er solle das Boot möglichst in der Mitte des Stromes halten. Aber wie sie vor dem Hafen angekommen waren, blieb mit einem Male das Boot stehen, als ob es fest vor Anker läge, und kehrte von selbst den Bug nach dem Hafen zu. Da mußten es die Ruderer wohl oder übel treiben lassen, und siehe da, es flog wie ein Vogel von der Mitte des Stromes nach dem Hafen zu. So hatte ein Wunder Gottes dem Heiligen den Weg zu der geweihten Stätte freigemacht. Columban dankte dem Herrn für seine Gnade, stieg ans Land und brachte die ganze Nacht am Grabe des heiligen Martin betend zu. Am anderen Morgen lud ihn der Bischof Leuparius zur Mahlzeit ein. Columban wollte nicht absagen, namentlich um seinen Brüdern nicht die Gelegenheit zu einer kurzen Rast zu nehmen, und brachte den Tag bei dem Bischofe zu. Bei Tische nun fragte ihn dieser, warum er wieder in seine Heimat zurückkehre. Darauf antwortete Columban: „Theoderich, der Hund, hat mich von

Digitized by Google

meinen Brüdern fortgeschleppt." Da fragte einer der Gäste, der Chrodoald hieß und Theodeberts Muhme zur Frau hatte, aber dem König Theoderich anhing, den Heiligen voll Bescheidenheit und Mäßigung: „Ist es nicht besser, Milch zu trinken als Wermut?" Hierauf sagte Columban: „Ich merke, du willst Theoderich die gelobte Treue halten." Jener bekannte darauf, er habe in der Tat Theoderich Treue gelobt und werde sie wahren, so lange es in seiner Macht stehe. Darauf sagte Columban: „Wenn du dem Könige, deinem Freunde und Herrn, verbündet bist, so wird es dir eine Freude sein, als mein Abgesandter zu ihm zu gehen und ihm meine Botschaft zu überbringen. Melde ihm also, daß er mit seinen Kindern binnen drei Jahren umkommen und sein ganzer Stamm von Gott vertilgt werden wird." „Warum," sprach Chrodoald, „mußt du, Jünger Gottes, uns so etwas sagen?" Columban erwiderte: „Ich darf nicht verschweigen, was mir der Herr zu verkünden geboten hat." Später erfuhren alle Völker Frankreichs, wie es in Erfüllung ging, und so bestätigten sich auch die Worte, die er vorher zu Ragumund gesprochen hatte.

Als die Tafel aufgehoben war, kehrte der Gottesmann zu dem Boote zurück und fand seine Leute sehr niedergeschlagen. Als er sie fragte, was geschehen sei, erfuhr er, daß in der vergangenen Nacht alles, was sie in dem Boote hatten, durch Diebstahl verloren gegangen sei, und daß auch die Goldgulden, die er nicht schon für Almosen verwendet hatte, gestohlen seien. Als er dies hörte, kehrte er zu dem Grabe des heiligen Bekenners zurück und beklagte sich bei ihm, indem er sagte, daß er nicht deswegen an seinem Grabe gewacht habe, damit er ihm und seinen Brüdern solchen Schaden zufügen lasse. Und unmittelbar darauf fing der Dieb, der den Sack mit den Goldgulden entwendet hatte, unter Qualen, die ihm den Leib zerrissen, zu heulen an und bekannte, daß er die Goldgulden an der und der Stelle versteckt habe. Darauf liefen seine Genossen allesamt hin und brachten das Gestohlene zurück, gleichzeitig baten sie für den Übeltäter um Verzeihung. Auf diese Weise aber wurde ihnen allen ein heilloser Schreck eingejagt und sie wagten sich nicht wieder an den Sachen des Heiligen zu vergreifen. Leuparius aber gab dem Gottesmann alles, was er brauchte, auf die Reise mit.

Von Tours kam Columban auf der Flußfahrt nach Nantes, dort blieb er eine Zeitlang. Als nun eines Tages vor der Tür der Zelle, in der er seine Andacht übte, ein armer Mann um eine Gabe flehte, rief der

Digitized by Google

Heilige seinen Diener. „Gib," sagte er, „dem Bettler etwas zu essen." Darauf sagte der Diener: „Wir haben nur noch ein bißchen Mehl." Columban fragte: „Wieviel hast du?" Und es stellte sich heraus, daß es nicht mehr war wie ungefähr ein Scheffel. Da sagte er: „Gib ihm alles und behalte nichts für morgen zurück." Der Diener folgte seinem Befehl und gab dem Armen alles und behielt nichts für sie selber übrig. Nun fasteten sie schon den dritten Tag und nur die Hoffnung und der Glaube hielten sie aufrecht, da klopfte es plötzlich an die Tür. Als darauf der Pförtner fragte, welche Veranlassung es nötig mache, die Brüder in ihrer Andacht zu stören, sagte der Draußenstehende, seine Herrin Procula schicke, wie sie sage, auf göttliche Eingebung, ihn her, um ihnen Vorrat an Speise und Trank zu bringen, sie sollten nur Gefäße bereitstellen, um es in Empfang zu nehmen, es seien hundert Maß Wein, zweihundert Scheffel Korn und hundert Scheffel Malz. Der Pförtner lief schnell und meldete es dem heiligen Vater. „Laß," sagte dieser, „ich weiß es schon." Und er rief die Brüder zusammen, um für die Spenderin zu Gott zu beten und ihm für seine Güte und Barmherzigkeit Lob und Dank zu sagen. Auch noch eine andere vornehme und fromme Frau, mit Namen Doda, gab ihnen zweihundert Scheffel Getreide und hundert Scheffel sonstige Nahrungsmittel. Dadurch fühlte sich der Bischof der Stadt, Suffronius, sehr beschämt, von dem sie weder umsonst noch im Tausch etwas hatten erhalten können.

Wie Columban entwich und zu König Chlothar kam

Hierauf machten sich Suffronius und der Graf Theudoald daran, ein Schiff bereit zu stellen, um nach des Königs Geheiß für die Überfahrt der Brüder nach Irland zu sorgen. Der Heilige aber sprach: „Wenn ein Schiff da ist, das nach Irland zurückfährt, so möge es mein Gepäck und meine Begleiter mitnehmen. Ich selbst werde auf einem Boote die Loire hinunterfahren, bis ich aufs hohe Meer komme." Es fand sich nun auch inzwischen ein Schiff, das nach Irland fuhr und auf welches das Gepäck und die Gefährten Columbans gebracht wurden. Aber als bei günstigem Winde dieses Schiff dem Meere zueilte, kam eine gewaltige Flut und zwang es nach dem Lande zurückzukehren, wo es auf den flachen Strand geriet. Dann verlief sich das Wasser wieder und das Schiff blieb drei Tage lang auf dem Trockenen liegen. Da wurde der Schiffer gewahr, daß dies geschah, weil er das Eigentum und die Ge-

Digitized by Google

nossen Columbans wegführen wollte. Er faßte deshalb den Entschluß, alles, was zu dem Heiligen gehörte, aus dem Schiffe heraus an Land zu schaffen. Darauf kam sofort eine neue Flut und machte das Schiff flott, das nun ungefährdet auf die hohe See gelangte. Columban aber kehrte mit seinen Gefährten in das Haus zurück, in dem er seine Wohnung genommen hatte, und niemand stellte sich ihm hindernd in den Weg, sondern alle bezeigten ihm durch Ehrungen und Geschenke in jeder Weise ihre Ergebenheit, denn sie hatten erkannt, daß Gott seine Heimkehr nach Irland nicht wollte*. Columban blieb noch eine kurze Weile in Nantes, dann machte er sich auf und zog zu Chlothar, Chilperichs Sohn, der in Neustrien Hof hielt. Chlothar hatte schon gehört, welche üble Behandlung der Heilige von Brunichildis und Theoderich erfahren hatte. Als er daher zu ihm kam, nahm er ihn auf wie einen von Gott Gesandten und bat ihn in seinem Reiche zu bleiben, er werde sich ihm in jeder Weise willfährig zeigen. Columban schlug das Anerbieten aus, blieb aber, so lange es möglich war, bei dem König. Dabei wies er ihn auf verschiedene Mißstände hin, die ja an einem Königshofe selten ausbleiben. Chlothar versprach nach besten Kräften dem Wunsche des Heiligen zu willfahren und Abhilfe zu schaffen, denn er war für einen klugen Rat wohl empfänglich.

Unterdessen hatte sich eine Fehde zwischen den Brüdern Theodebert und Theoderich erhoben. Sie stritten wegen der Grenzen ihrer Reiche, und beide wandten sie sich an Chlothar und riefen jeder gegen den anderen seine Hilfe an. Der König fragte deshalb Columban, ob er es für richtig halte, wenn er sich dem einen anschließe und gegen den anderen zu Felde ziehe. Columban aber sprach, von prophetischem Geiste erfüllt, er möge sich mit keinem von ihnen einlassen, denn ehe drei Jahre vergangen seien, würden die Reiche beider Brüder ihm zufallen. Der König versprach auch seinem Rate zu folgen und abzuwarten, bis seine Zeit gekommen sei.

Columban bat darauf den König, er möge ihm seine Hilfe leihen, um durch Theodeberts Gebiet zu ziehen und über die Alpenpässe nach Italien zu gelangen. Der König erfüllte auch seine Bitte und gab ihm sicheres

* Columban selbst schreibt in einem Briefe aus Nantes: „Während ich schreibe, kommt ein Bote und erzählt, es werde ein Schiff gerüstet, mit dem ich gegen meinen Willen in mein Land gebracht werden soll. Wenn ich aber fliehen will, steht dem keine Bewachung entgegen. Sie scheinen das gerade zu wollen, daß ich fliehe."

Digitized by Google

Geleit nach Theodeberts Hof. Columban reiste ab und gelangte zuerst nach Paris. Dort kam ihm vor dem Stadttor ein Mensch entgegen, der von einem unreinen Geist besessen war. Er fuchtelte mit den Armen und führte wilde Reden. Schon eine Weile vorher hatte er mit krächzender Stimme gerufen, Columban nahe sich, und als er nun da war, schrie er ihn an: „Was hast du, Mann Gottes, hier zu suchen?" Als der Heilige den Menschen sah, rief er: „Weiche, Unhold, weiche und entweihe nicht den durch das Bad der Taufe gereinigten Leib eines Christenmenschen, weiche der Allmacht Gottes und erbebe vor dem Klange von Christi Namen!" Aber der böse Geist leistete mit wütendem Toben aus allen Kräften Widerstand und wollte sich dem Gebote des Heiligen nicht fügen. Da griff dieser schließlich dem Besessenen in den Mund, zog ihm die Zunge heraus und hieß den Geist im Namen Gottes entweichen. Hierauf fing der Mensch an, so wild um sich zu schlagen, daß seine Glieder sich fast aus den Gelenken lösten, und verunreinigte sich aus dem aufgerüttelten Gedärme und durch heftiges Erbrechen derart, daß die Umstehenden den höllischen Gestank nicht zu ertragen vermochten.

Wie Columban zu König Theodebert gelangte und weiter zog nach Alemannien

Von hier kam Columban nach Meaux. Dort fand er gastliche Aufnahme bei Chagnerich, einem vornehmen und gebildeten Manne, der Theoderichs Tischgenosse und Ratgeber war und mit seiner Gattin Leudegunde zwei Meilen weit von Meaux auf einem Hofe wohnte. Dieser versprach, dafür Sorge zu tragen, daß er wohlbehalten an Theodeberts Hof gelange. Es sei deshalb nicht nötig, daß er die Begleiter, die ihm König Chlothar mitgegeben habe, weiter bei sich behalte. Chagnerich wollte nämlich gern die fremde Bedeckung entfernen, damit er Columban solange wie möglich bei sich behalten könne und sein Haus durch seine Person und die Weisheit seiner Lehre ziere. Columban segnete sein ganzes Haus und seine Tochter Burgundofara, die noch ein Kind war, und weihte sie dem Dienste des Herrn.

Der Vater aber verlobte später seine Tochter und wollte sie gegen ihren Willen verheiraten. Da wurde sie von Augenschmerzen und einem hitzigen Fieber befallen, daß man an ihrer Genesung verzweifelte. Als sie an Todes Enden lag, schalt Eustasius, der nach Columban Abt von Luxeuil war, den Vater, indem er sagte, es sei seine Schuld, daß sie

Digitized by Google

solche Strafe leide, weil er das Verbot des Heiligen verletzen wolle. Jener aber sagte heuchlerisch: „Wenn sie nur gesund würde und sich dem Dienste des Herrn weihte!" Er wolle, sagte er, sich dem Gelübde nicht widersetzen. Eustasius trat nun an das Lager des Mädchens und fragte sie, ob es in ihrem Sinne sei, daß sie gegen das Verbot des heiligen Columban trotz des geistlichen Gelübdes wieder zur Weltlichkeit zurückkehren wolle. Aber das Mädchen beteuerte, daß sie den Worten des heiligen Mannes stets gehorsam gewesen sei. „Ich habe", sprach sie, „in der verwichenen Nacht einen Mann von der Gestalt gesehen, wie du selbst bist, der mir das Augenlicht wiedergeben sollte, und eine Stimme gehört, die sprach: Was dieser Mann dir sagt, das tue und du wirst gesund. Sage mir also, was ich befolgen soll, und verscheuche durch dein Gebet das Leiden, das mir Gott auferlegt hat." Der ehrwürdige Mann warf sich auf die Knie und forderte von dem Herrn, daß er das verheißene Geschenk gewähre, und nachdem er aufgestanden war, schlug er das Kreuz über sie, strich ihr über die Augen und flehte den Schutz des Herrn auf sie herab. Sofort wurde sie gesund, das Augenlicht kehrte ihr wieder, das Fieber schwand, und Eustasius legte die Genesene der Mutter ans Herz, auf daß, wenn er von Chlothar zurückkehre, sie von ihm das geistliche Gewand empfange.

Als aber der Vater sah, daß die Tochter genesen war, beschloß er, sie dem Bräutigam zu übergeben, indem er das gegebene Versprechen in den dunklen Abgrund der Vergessenheit versenkte. Sowie das Mädchen dies erfuhr, befolgte sie den Rat einer Freundin und floh mit ihr nach der Basilika des heiligen Apostelfürsten Petrus. Als dem Vater das zu Ohren kam, schickte er seine Knechte hinter ihr her, hieß sie ergreifen und grausam ums Leben bringen. Die Knechte zogen los und fanden das Mädchen in der Zuflucht der Kirche. Sie warteten eine Weile, damit der Zorn ihres Erzeugers sich legen sollte, und gaben ihr Kunde von der ihr drohenden Lebensgefahr. Sie aber sprach: „Wenn ihr glaubt, daß ich den Tod fürchte, so stellt mich hier in dieser Kirche auf die Probe. Ich will, wenn es sein muß, mit Freuden den Tod erleiden für den, der nicht verschmäht hat, für mich zu sterben." Bald darauf kam Eustasius und befreite die Jungfrau aus der Haft. Er schalt den Vater heftig, ließ ihr durch den Bischof der Stadt, mit Namen Gundoald, das geistliche Gewand anlegen und die Weihe geben. Er sandte Brüder ab, die für sie ein Frauenkloster auf ihrem väterlichen Boden zwischen den Flüssen

Digitized by Google

Grand Morin und Aubetin (Mugra und Alba) bauen sollten*. Den Bruder des Mädchens Chagnoald** und Waldebert, der ihm selbst später als Abt in Luxeuil folgte, bestimmte er, die Jungfrauen in der klösterlichen Regel zu unterweisen. Wir müssen nun aber zu unserer Erzählung zurückkehren.

In Ussy (Vulciacus) an der Marne kehrte Columban bei einem Manne, namens Authar, ein. Dessen Gattin hieß Aiga. Sie besaßen zwei Söhne, die noch unter zehn Jahre alt waren. Diese brachte die Mutter zu dem Heiligen, damit er sie segne. Als Columban die gläubige Zuversicht der Frau erkannte, gab er den Knaben seinen Segen. Sie standen später, als sie erwachsen waren, bei Chlothar und bei seinem Sohne Dagobert in hohen Ehren. Sie trachteten aber danach, daß sie über dem zeitlichen des ewigen Ruhmes nicht verlustig gingen. Ado, der ältere, gründete nach Columbans Ordensregel ein Frauenkloster in Jouarre an der Marne, der andere, Dado mit Namen, errichtete nach derselben Regel an dem Flüßchen Resbach (Ravoireau) ein Kloster (Rebais) in der Landschaft Brie***.

Hierauf gelangte Columban glücklich zu Theodebert und ward von ihm mit hohen Ehren empfangen. Ihm folgten von Luxeuil viele Brüder nach, die von Theodebert ebenfalls freudig aufgenommen wurden, wie eine dem feindlichen Bruder abgenommene Beute. Er versprach auch, für sie alle einen würdigen und passenden Ort ausfindig zu machen, von wo aus sie den noch unbekehrten Völkern das Evangelium predigen könnten. Columban erwiderte darauf dem Könige: „Wenn es dir ernst ist mit deinem Versprechen und du nicht am Ende doch deinen Sinn änderst, so laß mich eine Weile warten und vorher erproben, ob ich imstande bin, in den Herzen dieser Menschen die Glaubenssaat auszusäen." Theodebert gab ihm darauf volle Freiheit, sich hinzuwenden, wohin er wolle, um einen für sich und die Seinen geeigneten Ort auszusuchen. Columban entschied sich für eine vor Zeiten zerstörte Stadt, die im Süden der germanischen Lande an einem großen, vom Rhein durchflossenen See liegt und Bregenz (Brigantia) genannt wird. Die Brüder fuhren nun von Köln den Rhein hinauf und kamen zunächst nach Mainz. Hier sagten

* Das Kloster hieß später nach Fara Faremoutiers. ** Dieser hatte sich Columban angeschlossen. Er ist 633 als Bischof von Laon gestorben. Ein anderer Bruder Faro war erst in militärischer Stellung und wurde dann Bischof von Meaux. *** Es war noch ein dritter Bruder da mit Namen Rado.

Digitized by Google

die vom König ihnen mitgegebenen Ruderer, daß in der Stadt Freunde von ihnen wohnten, die ihnen alles Nötige geben würden. Denn es begannen ihnen bereits die Nahrungsmittel auszugehen. Columban sprach zu ihnen: „Geht!" Sie gingen dann fort, richteten aber nichts aus, und als der Heilige sie fragte, wie das gekommen sei, sagten sie, ihre Freunde hätten ihnen nichts gegeben. Hierauf sprach er: „Laßt mich nun zu meinen Freunden gehen." Da wunderten sie sich, wie er in der fremden Stadt Freunde haben könne. Er aber ging in die Kirche, warf sich vor dem Altare nieder und verharrte lange im Gebet. Da trat der Bischof der Stadt (Lesio) herzu, sah Columban und fragte, wer er sei. Columban erwiderte, er sei ein soeben angekommener Fremdling. Darauf sagte der Bischof: „Wenn du etwas brauchst, so komme zu mir in mein Haus, ich will es dir dann geben." Columban dankte ihm und Gott, daß ihm in der Not geholfen wurde. Darauf drang der Bischof weiter in ihn, er solle nur alles nehmen, was er nötig habe, und schickte flinke Diener hin, daß die Brüder alle kämen bis auf einen, der als Wächter beim Schiff zurückbleiben mußte, und mitnähmen, was sie wollten.

Hierauf gelangten sie endlich an das ersehnte Ziel ihrer Fahrt, der Stadt Bregenz. Obwohl der Ort Columban nicht besonders zusagte, beschloß er doch, an ihm eine Zeitlang zu verweilen, um den Menschen, die dort wohnten, den wahren Glauben zu verkünden. Es war suevisches Volk, das sich hier angesiedelt hatte. Als sich Columban nun an dieser Stelle niedergelassen hatte und einmal bei den Bewohnern des Ortes herumging, fand er sie im Begriffe, ein heidnisches Fest zu feiern. Sie hatten ein großes Gefäß, das sie Kufe (Kupa) nennen und das ungefähr sechsundzwanzig Eimer faßte, mit Bier gefüllt und in ihre Mitte gesetzt. Columban fragte sie, was sie damit wollten, und sie erwiderten, sie wollten ihrem Gott Wodan ein Opfer bringen. Als er von diesem abscheulichen Vorhaben hörte, blies er mit seinem Atem zornig das Faß an, und siehe da, es zersprang mit Krachen und die Dauben fielen auseinander, so daß alles Bier auf den Boden floß. Daraus zeigte sich klar, daß der Teufel in der Kufe gesteckt hatte, der durch das berauschende Getränk die Seelen der Opfernden zu fangen gedachte. Wie das die Heiden sahen, staunten sie sehr und sagten, Columban habe einen starken Atem, daß er ein so fest zusammengebundenes Faß durch bloßes Anblasen zersprengen könne. Er aber schalt sie und befahl ihnen abzulassen von solchen Opfern und nach Hause zu

Digitized by Google

gehen. Viele wurden in dieser Zeit durch die Predigt des heiligen Mannes zum Christentum bekehrt. Andere, die schon getauft waren, aber im heidnischen Unglauben weiterlebten, führte er durch seine Reden als ein guter Hirte auf den rechten Weg.

Als Columban mit den Seinen in der Gegend bei Bregenz weilte, kam eine Zeit harter Entbehrungen über die Brüder, da ihnen alle milden Gaben fehlten. Trotzdem wankten sie nicht in der Zuversicht, daß der Herr sich ihrer erbarmen werde. Sie hatten schon drei Tage keine Nahrung genossen, da fanden sie eine solche Menge Vögel, daß das ganze Land davon bedeckt schien. Der Heilige erkannte die Hand Gottes, die sich gnädig ihrer Not erbarmte, und hieß die Seinen die Vögel fangen. Und welches Wunder! die Tiere ließen sich greifen, ohne den Versuch zur Flucht zu machen. Drei Tage nährten sie sich auf diese Weise, am vierten ward ihnen von einem Bischof, dessen Bischofssitz in der Nähe lag, eine Menge Nahrungsmittel gebracht. Darauf zogen die Vögel wieder fort, gewiß auf Gottes Geheiß, da die Brüder nun Speise genug hatten. Eustasius, der einer von ihnen war, erzählte später, niemand von ihnen habe vorher je eine solche Art von Vögeln gesehen und sie seien von so vortrefflichem Geschmack gewesen, daß selbst der Tisch eines Königs keine bessere Speise bieten könne.

Columban hatte in dieser Zeit sich einstmals in die Einöde zurückgezogen, um zu beten und zu fasten, er hatte keine andere Nahrung als die wilden Äpfel, von denen wir bereits gesprochen haben. Da kam ein Bär, der nach Nahrung suchte, an dieselbe Stelle. Als nun der Heilige seinen Begleiter Chagnoald ausgesandt hatte, um das gewohnte Maß von den Früchten zu holen, fand dieser den Bären das Gestrüpp durchstreifen, an den Büschen herumschnuppern und das Obst abreißen. Wie er dies seinem Meister meldete, befahl der ihm, einen Anteil an den früchtetragenden Büschen und Stauden dem Tiere zu überlassen, den Rest aber ihnen selbst vorzubehalten. Chagnoald ging hin und teilte dem Bären seinen Bezirk mit einem Stecken ab, und dieser überschritt auch niemals die ihm gezogene Grenze, solange der Heilige an dieser Stätte sich aufhielt.

Zu einer Zeit dachte Columban daran, nach dem Lande der Wenden, die auch Slaven genannt werden, zu ziehen und dort die Finsternis des Unglaubens durch das Licht des Evangeliums zu erhellen. Aber der Engel des Herrn erschien ihm im Traum und zeigte ihm auf einer Stelle

Digitized by Google

an der Wand wie auf einer Landkarte den ganzen Erdkreis: „Siehst du," sprach er, „was alles für die Bekehrung der Ungläubigen zu tun noch übrigbleibt? Gehe zur Rechten oder zur Linken, wohin du willst, daß du die Früchte deines Wirkens genießest." Da begriff der Heilige, daß dieses Volk noch nicht reif sei zur Bekehrung. Deshalb blieb er zunächst, wo er war, bis sich ihm der Weg nach Italien auftat. Inzwischen aber hatte sich die Uneinigkeit zwischen den Brüdern Theodebert und Theoderich bis zu tödlichem Haß gesteigert, und jeder trachtete trotzend auf seine Macht den anderen zu vernichten. Darauf war Columban einmal zu Theodebert gereist, vor ihn hingetreten und hatte ihn aufgefordert, sich seiner irdischen Herrlichkeit zu entäußern und sich in ein Kloster zurückzuziehen, auf daß er nicht mit der Krone auch des ewigen Lebens verlustig gehe. Der König und seine Hofleute brachen aber in schallendes Gelächter aus, als sie diese Worte vernahmen. Sie sagten, sie hätten noch von keinem Merovinger gehört, der freiwillig der Krone entsagt hätte und in ein Kloster gegangen wäre. Als sie ihn so verlachten, sprach Columban, der König werde, wenn er nicht freiwillig in den geistlichen Stand eintrete, binnen kurzem gegen seinen Willen geschoren werden. Nachdem er so gesprochen hatte, kehrte er nach Bregenz in sein Kloster zurück.

Seine Prophezeiung aber ging bald genug in Erfüllung. Theoderich zog gegen Theodebert zu Felde und schlug ihn bei Toul, dann verfolgte er ihn mit großer Heeresmacht. Theodebert seinerseits sammelte neue Streitkräfte und nahm zum zweitenmal bei Zülpich den Kampf auf. Es gab ein gewaltiges Gemetzel, bei dem von beiden Heeren viele den Tod fanden, schließlich aber unterlag Theodebert aufs neue und floh über den Rhein. Durch den Verrat seiner Leute fiel er in die Hände Theoderichs. Dieser brachte ihn zu seiner Großmutter Brunichildis. Die aber verlangte, weil sie auf Theoderichs Seite stand, er solle zum Geistlichen geschoren werden. Aber schon wenige Tage, nachdem ihm das geistliche Gewand angezogen war, ließ ihn das ruchlose Weib meuchlings ermorden. Theoderich fiel aber durch seinen Sieg mit dem ganzen Ostreich auch das Gebiet zu, in dem Columban sich aufhielt, und dieser mußte zu der Verfolgung, die er durch die Heiden erfuhr, auch noch die alte Feindschaft Theoderichs und seiner Großmutter fürchten. Deshalb hielt er es an der Zeit, nunmehr den Weg nach Italien zu suchen.

Digitized by Google

Wie Columban nach Italien zog

Columban gelangte auch mit den Seinen glücklich nach Italien, wo er von dem Langobardenkönig Agilulf ehrenvoll aufgenommen wurde. Der König stellte ihm großmütigen Sinnes frei, sich in Italien niederzulassen, wo es ihm gefiele. Columban blieb aber vorläufig in Mailand, und in der Muße, die er dort hatte, faßte er den Entschluß, die ketzerischen Irrlehren der Arianer an der Hand der heiligen Bücher zu widerlegen, und verfaßte gegen sie eine Schrift, die von glänzender Gelehrsamkeit zeugt*. Zu dieser Zeit erschien ein Mann namens Jokundus vor dem König und meldete ihm, er wisse in einer einsamen Gegend des Appennins eine Kirche des heiligen Apostels Petrus, wo schon viele Wunder geschehen seien, die Gegend sei ungemein fruchtbar und besitze fischreiche Gewässer. Von alters her werde der Ort nach dem vorbeifließenden Bache Bobium (Bobbio) genannt. Er liege in der Nähe der Trebbia, an der einst Hannibal überwinterte und fürchterliche Verluste an Menschen, Pferden und Elefanten erlitt. Columban zog mit den Brüdern dorthin und fand den Ort für die Gründung eines Klosters wohl geeignet. Er wollte nun der Kirche, die er hier halbverfallen vorfand, den alten Glanz wiedergeben. Bei diesem Werke der Erneuerung wirkte Gott ein großes Wunder. Da nämlich für die Balken Fichten im dichten Bergwald gefällt und über steile Abhänge weg hinunterbefördert werden mußten, war durch einen unglücklichen Zufall ein anderswo gefällter Stamm an eine Stelle hinabgestürzt, wohin mit Wagen nicht zu gelangen war. Columban ging darauf mit zwei oder drei Leuten hin und trug den Balken, den auf ebener Erde kaum dreißig oder vierzig Männer tragen konnten, mit seinen paar Begleitern auf seinen Schultern über den steilen Bergpfad hinab, und wo sie vorher unbelastet wegen der Rauheit des Steiges kaum hatten emporklimmen können, schritten sie jetzt unter der Last des Balkens schlank hinunter, als ob sie wie frohe Wanderer frei dahinzögen. Da erkannte der heilige Mann, daß Gottes Hilfe ihm zur Seite stehe, und er mahnte die Seinen, das begonnene Werk emsig zu vollenden und festen Mutes in der Einöde auszuharren, so würden sie Gottes Willen erfüllen. Er stellte mit allem Fleiße die schon zerfallenen Mauern wieder her, erneuerte das Dach

* Der König selbst war Arianer, seine Gattin Theudelinde, Tochter des Bayernherzogs Garibald, dagegen katholische Christin. Durch sie war der König dem Übergange zur römischen Kirche geneigt gemacht worden.

Digitized by Google

Northwestern University Library

des Gebäudes und sorgte auch für alles andere, was zu den Bedürfnissen eines Klosters gehört.

Unterdessen hatte Gottes Hand auch Theoderich ereilt. Er war bei einer Feuersbrunst in Metz ums Leben gekommen. Hierauf hatte Brunichildis seinem Sohn, dem jungen Sigibert, die Krone aufs Haupt gesetzt. Da gedachte aber Chlothar der Weissagung Columbans und sammelte ein Heer, um mit Waffengewalt die ihm gehörenden Gebiete wiederzuerlangen. Gegen ihn zog Sigibert mit seinen Scharen zur Schlacht heran, aber er und seine Brüder wurden von Chlothar gefangengenommen und einzeln getötet. Darauf wurde auch Brunichildis ergriffen. Chlothar ließ sie zuerst zum Spott des ganzen Heeres auf ein Kamel setzen und rings im Lager herumführen. Dann wurde sie wilden Pferden an den Schweif gebunden und elend ums Leben gebracht. Als nun Theoderichs ganzes Geschlecht ausgerottet war, herrschte Chlothar allein über die drei Königreiche, und so war Columbans Weissagung in Erfüllung gegangen. Innerhalb dreier Jahre waren die Brüder Theodebert und Theoderich mit ihren Nachkommen zugrunde gegangen, und Chlothar hatte seine Herrschaft über das ganze Frankenreich ausgedehnt.

Der König gedachte nun dessen, was Columban ihm vorausgesagt hatte, und rief Eustasius, der inzwischen Abt des Klosters von Luxeuil geworden war, zu sich. Frommen Sinnes gab er ihm den Auftrag, als sein Gesandter in Begleitung vornehmer Männer, die er selbst sich auswählen sollte, den heiligen Columban aufzusuchen und, wo immer er ihn fände, ihn durch freundliches Zureden zu bewegen, zu ihm, dem Könige, zurückzukehren. Eustasius machte sich also auf den Weg, um den Spuren seines Meisters nachzugehen. Als er ihn schließlich gefunden hatte, überbrachte er ihm Chlothars Auftrag. Columban freute sich sehr, als er Eustasius sah, und dankte für die Gaben, die er ihm im Namen des Königs überreichte. Er behielt ihn dann eine Zeitlang bei sich und ermahnte ihn, stets seiner Lehren eingedenk zu bleiben und die Schar der Brüder in der geistlichen Zucht zu halten, die Zahl der Mönche nach Kräften zu mehren und sie in seinem Geiste zu erziehen. Dann entließ er ihn wieder und hieß ihn zu König Chlothar zurückkehren und ihm seine ablehnende Antwort so schonend er könne überbringen. Es sei ihm aber nicht möglich, sein Anerbieten anzunehmen, er möge den König nur bitten, den Brüdern in Luxeuil auch weiterhin seinen königlichen Schutz angedeihen zu lassen. Er gab ihm auch als willkommene Gabe an den König

Digitized by Google

ein Schreiben mit, das voll war von guten Ratschlägen und Ermahnungen. Der König nahm den Brief als ein Pfand seines guten Verhältnisses zu dem Heiligen mit Freuden an und zeigte sich auch in der Zukunft der Worte Columbans eingedenk. Er erwies dem Kloster auf jegliche Weise seine Gunst, gab ihm feste Einkünfte, vergrößerte sein Gebiet nach allen Seiten und zeigte sich dem Heiligen zuliebe den Mönchen, wo er konnte, hilfreich. Columban aber beschloß schon ein Jahr später (am 23. November 615) in Bobbio sein an Segen reiches Leben, und die von dem Leib gelöste Seele kehrte zu dem himmlischen Vater zurück. Seine sterblichen Überreste wurden an dem Orte beigesetzt, wo er zuletzt gelebt hatte, und bewährten vielfach ihre Wunderkraft unter dem Beistande unseres Herrn Jesus Christus, dessen Ruhm dauert in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Gallus

Während die Lebensbeschreibung Columbans aus einer Zeit stammt, in der das Gedächtnis des Heiligen noch frisch und lebendig war, ist die Überlieferung von den Schicksalen des heiligen Gallus und seiner Niederlassung am Bodensee ganz anders geartet. Die vollständige Darstellung ist uns in doppelter Fassung erhalten, die erste rührt her von dem Leiter der Schule auf der Reichenau, Wettin, und ist zu Anfang des neunten Jahrhunderts entstanden, die spätere ausgeglättete Überarbeitung ist nur wenig jünger. Ihr Verfasser ist Walafrid Strabo. Durch einen glücklichen Zufall ist schließlich ein Bruchstück von einer noch älteren Fassung gefunden worden, das sich in die Schrift Wettins ohne weiteres einfügt und nur an einer Stelle erst wieder in der Darstellung Walafrids erscheint. Wir haben also hier ein klares Beispiel von der Entstehung solcher Heiligengeschichten, das zeigt, wie jedesmal der ältere Bericht in den späteren eingeht. Die älteste Fassung, welche die Ereignisse der Jahre 741 bis 771 als eigene Erlebnisse des Schreibers bringt, ist vermutlich kurz nach 771 entstanden. Wenn wir nun aber das Bruchstück uns näher ansehen, so bemerken wir vor den drei letzten Abschnitten, welche die Zeit von 741 an betreffen, eine Stelle, die sich deutlich als das Ende einer noch älteren Darstellung erweist, weil sie nach einer allgemeinen Bemerkung über die Wunderzeichen am Grabe des Heiligen den üblichen Ausklang mit der Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit und dem darauffolgenden Amen zeigt. Alles, was vorauf geht, bezieht sich nur auf das Leben des heiligen Gallus und die Zeit unmittelbar nach seinem Tode. Es entspricht dem ersten Buch von Walafrids Fassung, der mit anderen Worten die letzten Sätze der Urfassung wiederholt, statt des Abschlusses aber die Ankündigung des zweiten Buches bringt. Es hebt sich also eine Urschrift heraus, die kurz nach dem Tode des Heiligen schließt und von späteren Geschehnissen an seinem Grabe nichts zu melden weiß. Auch die Ausführlichkeit und Anschaulichkeit der geschilderten Vorgänge, durch welche, soweit sie in die Lebenszeit Columbans fallen, die Schrift des Jonas noch wesentlich ergänzt wird, läßt darauf schließen, daß hier ein bald nach dem Tode des heiligen Gallus entstandenes Lebensbild vorlag. Daß die Schrift des Jonas dem Verfasser bekannt war, ist wohl anzunehmen, da sie noch bei Wettin zu Anfang teilweise wörtlich ausgeschrieben ist. Nun ist aber diese älteste Fassung sicher nicht ohne nachträgliche Einfügungen geblieben. Höchst verdächtig erscheint vor allem die von uns weggelassene Erzählung von der mißglückten Vermählung der alemannischen Herzogstochter mit dem König Sigibert, der damals erst elf Jahre alt gewesen sein kann. Sie ist offenbar ein späterer Zusatz, der die Tendenz verfolgt, eine Beziehung der Gründung des heiligen Gallus zu dem fränkischen Königshaus schon zu seinen Lebzeiten hervortreten zu lassen und damit die Ansprüche des neuentstandenen Klosters auf die Unabhängigkeit vom Bistum Konstanz zu begründen. Bei dem König Sigibert ist an die historische Persönlichkeit des unglücklichen Urenkels der schrecklichen Brunhilde kaum gedacht worden. Vielleicht ist der Name Sigibert nur gewählt, weil er in späterer Zeit für die Gestalt eines fränkischen Königs aus vergangenen Jahrhunderten der nächstliegende war.

Digitized by Google

Wettin führt als Gewährsmänner für die älteste Überlieferung über Gallus die Geistlichen Maginald oder Magnoald und Theodor an, die ihrem Namen nach von fränkisch-romanischer Abstammung gewesen sein müssen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er damit recht hat. Aber das Todesjahr des heiligen Gallus ist nur eine Vermutung möglich. Da der Abt Eustasius im Jahre 629 gestorben ist und nach seinem Tode eine Abordnung des Klosters Luxeuil zu Gallus gekommen sein soll, um ihn zur Übernahme der Abtwürde zu bewegen, muß er damals noch am Leben gewesen sein. Er mag aber kurz darauf, etwa 630, gestorben sein. Damit würde stimmen, daß achtzig Jahre nach Gallus' Tode ein Feldzug Pippins gegen Alemannien stattgefunden haben soll. Dieser Feldzug ist wirklich im Jahre 709 unternommen worden. Wenn Columban tatsächlich mit dreißig Jahren, also um 572, von Irland ausgezogen ist und Gallus ihn dabei begleitet hat, muß das Geburtsjahr des Gallus etwa um 550 liegen. Demnach würde er etwa 80 Jahre alt geworden sein. Daß er, wie der Biograph will, ein Alter über 90 Jahre erreicht hat, ist schwerlich anzunehmen. Seine Gründung müssen wir uns denken als eine Zelle, eine einfache Einsiedelei mit der dazu gehörigen Kapelle. In der Nachbarschaft wohnten Einwohner niedrigen Standes und romanischen Stammes, für welche die Geistlichen in der Zelle die Seelsorge übernahmen. Die Zelle mit der Gemeinde unterstand als eine von Arbon ausgegangene Gründung dem Bistum Konstanz. Da Gallus vor Columbans Tode keine Messe lesen durfte, nahm er sich den Priester Johannes als Helfer. Dieser wurde kurz darauf Bischof von Konstanz. Die Predigt, die bei der Bischofsweihe gehalten worden sein soll, ist uns erhalten. Sie hat den in der Lebensbeschreibung angegebenen Inhalt. Ob alle Umstände bei der Bischofswahl richtig erzählt sind, ist die Frage.

Gallus ist in seiner Bescheidenheit und Ängstlichkeit eine seltsam rührende Persönlichkeit, von ganz anderer Art wie sein Meister Columban. Seine Leidenschaft war der Fischfang. Vielleicht war das auch der geheime Grund, daß er sich sträubte, von der für ihn verlockenden fischreichen Gegend mit Columban nach Italien zu ziehen. Ein Gallus kommt auch bei Jonas vor und tritt dort auch als Fischer auf. Es ist aber nicht festzustellen, wie Jonas die Bekanntschaft des am Bodensee lebenden Heiligen gemacht haben kann, auf dessen persönliches Zeugnis er sich bei seiner Erzählung beruft. Gallus' Name ist in verschiedenen Formen überliefert. Die Form Gallus tritt urkundlich erst später auf. Vorher finden sich die Benennungen Gallo, Callo, Calo, Calianus, Gillianus, Chellech. Die richtige keltische Form ist vermutlich Caileach, was ungefähr soviel wie gut beanlagt bedeutet. Aus diesen Namen ist schließlich der in Gallien verbreitete lateinische Name Gallus geworden.

Walafrid Strabo, der die Lebensbeschreibung des heiligen Gallus überarbeitet und auf Grund der ihm aus dem Kloster St. Gallen übermittelten Aufzeichnungen das Leben des heiligen Otmar oder Audomar beschrieben hat, ist 807 geboren. Er war von niedriger Herkunft, kam in das Kloster Reichenau, zeichnete sich durch ungewöhnliche Begabung aus. Sein Lehrer war Wettin, der 824 starb. Der Abt Erlebold soll ihm nicht gewogen gewesen sein und ihn schlecht behandelt haben. Er war dann in Fulda bei Hraban und kam 829 an den Hof Ludwigs des Frommen. 838 wurde er Abt auf der Reichenau. Er war nach Ludwigs des

Digitized by Google

Frommen Tod Anhänger Lothars, mußte flüchten, wurde aber 842 wieder eingesetzt. 849 ging er als Abgesandter Ludwigs des Deutschen nach Frankreich. Dabei ist er in der Loire ertrunken.

An Otmars Namen knüpft sich die Entstehung eines wirklichen Klosters des heiligen Gallus (719). Vor Otmar wurde nur der Gottesdienst in der Kapelle des Heiligen aufrechterhalten. Die Intrige, welcher der erste Abt des rasch aufblühenden Klosters zum Opfer fiel, bleibt in ihren tieferen Beweggründen dunkel. Es ist aber anzunehmen, daß Otmar als Günstling der fränkischen Herrscher erschien und deswegen die Großen des Landes ihn zu beseitigen suchten. Der Bischof Sidonius von Konstanz mag wirklich ihre Pläne gefördert haben, um außer der Reichenau auch die Leitung des Klosters St. Gallen in seine Hand zu bekommen. Otmar wird aber weiter in allen Urkunden als Abt des Klosters genannt. Als er gestorben war, soll Sidonius nach St. Gallen gekommen sein, um die Schicksale des Klosters nach seinen Wünschen zu lenken. Er soll aber im Kloster selbst an der Ruhr erkrankt und gestorben sein. Wirklich ist sein Sterbetag am 4. Juli 760 anzunehmen, also sieben Monate nach Otmars Tode. Sein Nachfolger in Konstanz wurde Johannes, der nach Otmar die Leitung des Klosters übernommen hatte. Der Fürst Nebi, Sohn des Huoching, der bei der Gründung des Klosters erscheint, ist ein Enkel des Herzogs Gottfried, der in Cannstatt der Zelle des heiligen Gallus die erste Stiftung machte, von der wir Kunde haben. Er scheint der fränkischen Partei angehört zu haben und auch bei der Besiedelung der Reichenau beteiligt gewesen zu sein. Seine Enkelin, nämlich das Kind seiner Tochter Imma, ist die Hildegard oder Hiltigard, die Karl der Große heimführte. Der als Angehöriger des Klosters genannte Lambert oder Lantbert ist vermutlich derselbe, der nach einer Urkunde vom 10. September 745 seine Besitzungen dem Kloster vermachte, wie er sagt: „zum Heil meiner Seele und zur ewigen Vergeltung, gegen meinen Unterhalt, den ich, solange ich lebe, bei der Kirche selbst haben will, wo ich mich für mich selbst und die Seele meines Vaters Landoald und meiner Mutter Beata Gott empfehlen will".

Wie der heilige Gallus mit Columban in das Land der Alemannen kam

Es war ein Mann aus vornehmem Geschlecht, aber noch mehr glänzend durch seine Tugenden, den wir nach der Überlieferung der ehrwürdigen Väter Gallus nennen. Schon von Kindheit an hatte er sich Gott zugewandt und sich in der Kenntnis der freien Künste gebildet, und als er dann in der Blüte seiner Jugend stand, wurde er von seinen Eltern dem verehrungswürdigen Columban anvertraut, der das Beispiel der Väter zur Richtschnur seines Lebens machte, allen das Vorbild christlicher Demut gab und die honigsüße Lehre des Glaubens allen seinen Jüngern freigebig austeilte. Unter diesen zeichnete sich Gallus

Digitized by Google

durch Demut und Eifer aus, strebte seinem Meister nach in der Beschäftigung mit den göttlichen Wissenschaften, verschmähte die vergänglichen Güter dieser Welt und wies seinen Brüdern allezeit den Weg zum ewigen Reiche. Als er mit Christi Gnade in das rechte Alter gekommen war, übernahm er auf den Wunsch Columbans und auf die Ermahnungen der Brüder, nachdem er sich erst bescheiden gesträubt hatte, das priesterliche Amt. Von opferwilliger Liebe zu Christus entbrannt, gelangte er darin zu immer größerer Vollkommenheit, und schon aus seiner ersten Zeit werden deutliche Zeichen seiner Wunderkraft berichtet.

Als nun der Herr der Welt beschlossen hatte, daß das Licht des Glaubens von den fernen Gegenden der Welt her unserem Volke erstrahlen sollte, ließ Gallus mit seinen Brüdern, in denen sich die Blüte des irischen Volkes vereinigte, alle seine Habe hinter sich, verließ Vater und Mutter und folgte Christus nach. Sie durchwanderten das gallische Land und zogen schließlich in die Einöde. Dann bauten sie in Luxeuil eine Kirche zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus und Wohnstätten für sich selbst. Als aber Columban von hier vertrieben wurde, ging er zu König Chlothar und erhielt von ihm sicheres Geleit, um zu dem König des Ostreiches Theodebert zu gelangen. Von diesem wurde er mit Freude aufgenommen und blieb bei ihm geraume Zeit. Dann aber bat er um Geleit durch das Alemannenland nach Italien hin. Der König aber drang in ihn, er möge doch in den Grenzen seines Landes bleiben. Columban fügte sich seinem Wunsche, erklärte aber, er könne die fest beschlossene Fahrt auf keinen Fall aufgeben. Darauf wurde ihm von dem Könige freigestellt, sich einen geeigneten Ort auszuwählen. Bei der Suche nach einem solchen Ort gelangte er mit seinen Brüdern an einen Fluß, der Limmat (Lindimacus) heißt. Sie folgten seinem Lauf und kamen zu einer Burg, die Zürich (Turicum) genannt wird und an einem großen See liegt. Von dort gingen sie zu einem Dorf, das in der Volkssprache Tuggen (Tucconia) heißt und am Ende des Sees gelegen ist*. Der Ort selbst gefiel Columban wohl, aber weit weniger das Volk, das dort wohnte. Grausamkeit und Bosheit herrschten unter ihnen, und sie hingen noch dem heidnischen Irrglauben an. Columban aber lehrte sie, als er unter ihnen wohnte, den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist anbeten. Gallus, der, wie schon gesagt

* Im Bezirk March des Kantons Schwyz. Heute reicht der See nicht mehr bis an den Ort heran.

Digitized by Google

wurde, dem heiligen Gottesmanne auf seiner Bekehrungsfahrt von Anfang an gefolgt war und alle seine Mühen geteilt hatte, verbrannte die Heiligtümer der Heiden und stürzte die Götzenbilder in den See. Wie die noch unbekehrten Einwohner das sahen, ergrimmten sie, und der Zorn packte sie so, daß sie Columban und seine Begleiter mit Schimpf und Schande aus ihrem Gebiete versagen wollten. Als der Heilige dies hörte, betete er: „O Gott, in dessen Hand die Herrschaft über den ganzen Erdkreis liegt, laß dieses Geschlecht am eigenen Leibe spüren, was sie deinen Dienern ruchloserweise antun wollen. Ihre Kinder sollen zugrunde gehen, und wenn sie älter werden, soll sie Blödheit und Wahnsinn packen. Von Knechtschaft bedrückt sollen sie im Elend ihre Schmach erkennen, und ihre Ungerechtigkeit falle auf ihr Haupt."

Hierauf erfüllte der Heilige das Apostelwort „Gebt Raum ihrem Zorn" (Röm. 12, 19) und schied von dem Orte. Er gelangte darauf mit seinen Begleitern, die mit ihm den Ruhm Christi verkündeten, zu der Burg Arbon, wo sie einen Priester mit Namen Willimar fanden. Als dieser sie sah, soll er vor Freude gerufen haben: „Gesegnet sei, der kommt im Namen des Herrn, Gott ist der Herr und hat sich uns offenbart" (Ps. 117, 26). Columban antwortete ihm: „Aus allen Ländern hat uns der Herr zusammengeführt" (Ps. 106, 3). Willimar nahm ihn sofort bei der Hand und führte ihn in die Kapelle, und nachdem sie gebetet hatten, traten sie in das Haus des Priesters und erquickten sich an der Freude der geistigen Gemeinschaft. Sieben Tage lang setzten sie ihre geistlichen Gespräche fort. Dabei soll der Erwählte des Herrn, Gallus, auf Geheiß seines Meisters Worte göttlicher Weisheit gesprochen und in den Herzen seiner Zuhörer die Liebe zur himmlischen Heimat entfacht haben, so daß der Priester Willimar tief ergriffen war und Tränen sein Angesicht überströmten. Hierauf erzählte ihnen der Priester von der Stadt Bregenz, die über dem See in der Nähe lag. Sie war von den Sueven vor Zeiten zerstört worden, und diese hatten sich dann in der Nähe angesiedelt. Der Ort biete durch die Fruchtbarkeit des Landes und die Nähe des Sees für die Gottesdiener wohl einen geeigneten Aufenthalt dar. Als die Brüder dies vernahmen, trieb es sie mit ganzer Seele dorthin. Columban bestieg mit seinem fähigsten Schüler Gallus und einem anderen Diakon ein Boot und fuhr über den See, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu erkunden. Er gelangte, nachdem er den Namen des Herrn angerufen hatte, geradeswegs an das Ziel seiner

Digitized by Google

Fahrt. Als sie aus dem Schiff gestiegen waren, suchten sie die Kirche auf, die an dem Orte zu Ehren der heiligen Aurelia erbaut war. Wie sie ringsum alles durchmusterten, gefiel ihnen die Beschaffenheit der Gegend wohl. Darauf folgten auch die anderen Brüder ihnen nach, und sie erbauten sich dort Wohnstätten und beteten zu Christus, daß er ihnen Erfolg schenken möge.

Wie sich Gallus mit Columban in Bregenz aufhielt

Die irrgläubigen Heiden verehrten an dem Orte drei vergoldete Standbilder aus Erz, denen sie mehr Ehre erweisen zu müssen glaubten als dem Schöpfer der Welt. Um sie zu dem rechten Glauben zu bekehren, befahl Columban seinem Schüler Gallus, dem Volke zu predigen, weil er sich vor den anderen durch die Glätte seines Latein auszeichnete und auch die Sprache der Alemannen vollkommen beherrschte. Wie sich nun das Volk zu der gewöhnlichen Tempelfeier versammelte, wurde es mehr durch den Anblick der neuen Ankömmlinge erschreckt als von Ehrfurcht vor der Anbetung des wahren Gottes erfüllt. Gallus stärkte ihre Herzen durch beredte Worte und ermahnte sie, Jesus Christus, Gottes Sohn, zu bekennen, der dem im Schlamm der Sünde erstickenden Menschengeschlecht den Weg zum Himmelreich erschlossen habe. Darauf hob er vor aller Augen die Götzenbilder empor, zerschmetterte sie an den Felsen und warf die Stücke in die Tiefe des Sees. Da bekehrte sich ein Teil des Volkes zum rechten Glauben, ein Teil aber ging erbost und entrüstet in Feindschaft von dannen.

Columban segnete auch das Wasser und entsühnte die entweihten heiligen Stätten. So gab er der Kirche der heiligen Aurelia die alte Ehre wieder. Drei Jahre blieb der mutige Streiter Christi mit seiner Gefolgschaft an dem Orte. Während dieser Zeit übten die Brüder sich in allerlei Fertigkeiten. Unter ihnen verstand Gallus sich besonders auf den Fischfang, wodurch er seinen Brüdern häufig für sie passende Mahlzeiten bescherte. Als er nun einmal in der Stille der Nacht seine Netze im Wasser auslegte, hörte er, wie ein Geist vom Gipfel des Berges seinen Genossen in der Tiefe des Sees anrief. Dieser antwortete: „Hier bin ich!“ Darauf sagte der Berggeist: „Erhebe dich und eile mir zu Hilfe. Fremde sind gekommen und haben mich aus meinem Tempel vertrieben. Komm und hilf mir sie verjagen.“ Der Seegeist erwiderte: „Einer von ihnen ist eben auf dem Wasser. Ich kann ihm aber keinen

Digitized by Google

Die Tutilotafel

Oben die Himmelfahrt Mariä, unten das Bärenwunder des heiligen Gallus.

Elfenbeinschnitzerei zu einem Einband in der Klosterbibliothek in St. Gallen

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

Digitized by Google

Schaden zufügen, ich wollte seine Netze zerreißen, aber ich mußte mich besiegt geben. Er ist durch den Zauber des Gebetes geschützt und läßt sich nicht vom Schlaf überwältigen." Als Gallus das hörte, schlug er über sich das Zeichen des Kreuzes und rief den Geistern zu: „Im Namen Jesu Christi gebiete ich euch, daß ihr euch von hinnen hebt und niemandem mehr zu schaden trachtet." Dann kehrte er eilends zum Ufer zurück und meldete seinem Abt, was er vernommen hatte. Darauf ließ Columban die Glocke läuten, um die Brüder in der Kirche zu versammeln. Da erhob sich auf der Höhe des Gebirges ein gräßliches Geheul und Gebrüll. Aber der Geist mußte angstbebend weichen, als das Gebet der Brüder hilfeflehend zum Herrn emporstieg. Noch höher priesen die Brüder ihren Herrn Jesus Christus, nachdem der Schrecken des Dämons von ihnen genommen war.

Die Heiden aber, welche ihre Predigt verachteten, suchten sich wegen der Vertreibung ihrer Götter an ihnen zu rächen. Sie gingen zu Kunzo, dem Herzog ihres Landes, und erhoben im Bunde mit dem Geiste der Lüge die falsche Anklage gegen sie, daß durch ihre Ankunft die öffentlichen Jagden an jenem Orte verödet seien. Sie baten ihn deshalb, an die Brüder einen Boten zu schicken, der ihnen befehlen sollte, das Land zu verlassen. Um das Elend vollzumachen, ward den Brüdern eine Kuh gestohlen und an eine abgelegene Stelle gebracht. Als nun zwei von ihnen sich aufmachten, um sie zu suchen, stießen sie auf die Räuber. Diese fügten zu dem Diebstahl den Mord, sie erschlugen die Gottesdiener und plünderten sie aus. Nachdem die Untat verübt war, suchten die Mönche lange Zeit ihre Brüder in der Einöde. Schließlich fanden sie die leblosen Körper und trugen sie wehklagend in die Klosterzelle zurück. Da sagte der heilige Columban, durch die hartnäckige Bedrückung mürbe gemacht und durch den Tod der Brüder schwer getroffen, zu seinen Getreuen: „Wir fanden hier eine goldene Schale, aber sie ist voll von giftigen Nattern. Doch betrübet euch nicht, der Gott, dem wir dienen, wird uns seinen Engel schicken, der wird uns zu dem König von Italien geleiten und uns sein Herz geneigt machen, daß er uns einen Ort anweist, an dem wir in Frieden leben können."

Als die Gottesstreiter nun im Begriffe standen, sich auf die Fahrt zu machen nach Italien, fühlte sich Columbans Jünger Gallus von einem hitzigen Fieber ergriffen. Und wie der Augenblick der Abreise gekommen war, warf er sich seinem Abt zu Füßen und gestand ihm, daß er ihn nicht

Digitized by Google

begleiten könne, weil die körperliche Schwäche ihn daran hindere. Der Heilige aber, welcher der Meinung war, daß die Krankheit nur vorgespiegelt sei, sagte ihm: „Wenn du mit mir die Mühsalen der Reise nicht teilen willst, so darfst du, solange ich lebe, keine Messe lesen." Mit diesen Worten sprach er das Interdikt über ihn aus. Die Brüder zogen dann fort, und Gallus blieb sich selbst überlassen, nachdem er so lange unter der Führerschaft eines anderen gestanden hatte. Das aber, glaube ich, geschah nach Gottes weiser Vorsehung, damit der Erwählte Gottes, Gallus, dem Volke dort zu seinem ewigen Heile erhalten blieb.

Wie Gallus nach Columbans Fortgang zu dem Priester Willimar kam

Als Columban mit den Brüdern fortgezogen war, verließ auch Gallus den Ort, an dem er mit ihnen gelebt hatte, und fuhr mit seinem Kahn und seinen Netzen über den See nach Arbon zu dem Priester Willimar, um bei ihm Unterkunft zu suchen. Dieser nahm ihn auch gastfrei auf und hieß zwei Geistliche, Maginold und Theodor, sich seiner annehmen. Gallus aber hatte im Sinn, sich an einem einsamen Orte niederzulassen, um sich ganz dem Dienste des Herrn zu weihen. Er wandte sich deshalb an einen Diakon des Priesters, Hiltibod mit Namen, der die Gegend besonders gut kannte, und fragte ihn nach einem geeigneten Orte, an dem er eine Einsiedelei gründen könne. Hiltibod machte sich sodann mit ihm auf, und sie gelangten an ein Flüßchen, das die Steinach (aqua petrosa) genannt wird. Hier beschlossen sie zu übernachten, da sich im Wasser eine Menge von Fischen zeigte. Sie gingen den Flußlauf hinab an eine Stelle, wo sich das Wasser in einen Felsen eingewühlt hatte, warfen das mitgebrachte Netz aus und fingen eine große Zahl von Fischen. Der Diakon schlug mit einem Stein Feuer, und sie bereiteten sich das Mahl. Hierauf wollte der heilige Mann das gewohnte Gebet verrichten. Aber er blieb mit dem Fuße an einem Dornbusch hängen und stürzte zu Boden. Der Diakon wollte ihm aufhelfen, aber Gallus sprach: „Laß mich, hier will ich in Ewigkeit bleiben. Diesen Ort habe ich mir als Wohnstätte auserwählt." Er errichtete dann an dem Platze ein Kreuz aus Haselholz und hing daran eine Kapsel, in der Reliquien der heiligen Jungfrau, des heiligen Desiderius und des Herzogs Mauricius waren. Die beiden beteten nun weiter, bis es dunkel wurde, dann hielten sie ihre Mahlzeit und legten sich nieder.

In der Nacht aber erhob sich Gallus und verrichtete vor dem Kreuze

Digitized by Google

seine Andacht. Sein Begleiter verfolgte im geheimen sein Tun. Dabei sah er, wie ein Bär vom Berg herunterkam und in den Überresten ihrer Mahlzeit herumwühlte. Gallus aber legte, als er den Bär erblickte, frisches Holz ins Feuer und warf dem Tier ein Stück Brot hin, indem er zu ihm sprach: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi befehle ich dir, verlasse dieses Tal. Die Bergeshöhen wollen wir mit dir teilen, aber hier sollst du Herden und Menschen kein Leid zufügen." Da trollte sich der Bär von dannen. Hiltibod aber sprang auf und warf sich vor Gallus auf die Knie. „Jetzt weiß ich," sprach er, „daß der Herr mit dir ist, da selbst die Tiere der Wildnis dir gehorsam sind."

Am anderen Morgen sagte der Diakon zu Gallus: „Mein Vater, was sollen wir heute tun?" Gallus antwortete darauf: „Mein Sohn, sei mir nicht böse, wenn ich dich bitte, daß wir heute noch hier bleiben. Nimm deine Netze und gehe zum Bache. Ich komme dir sofort nach. Vielleicht zeigt Gott uns wie bisher sein Erbarmen, daß wir unserem Gastfreund etwas von dem Segen dieser Gegend als Geschenk mitbringen können." Der Diakon erwiderte: „Ich bin einverstanden", stand auf und schritt zum Bach. Wie er dort die Netze auslegte, erblickte er zwei Geister, die in Weibsgestalt nackt am Ufer standen, als ob sie baden wollten, und ihm schamlos ihre Blöße zeigten. Als sie ihn sahen, warfen sie Steine nach ihm und riefen: „Du hast den schlimmen Mann in diese Einöde gebracht, der uns nur Böses antut." Darauf kehrte Hiltibod eilenden Laufes zu Gallus zurück und meldete ihm, was ihm zugestoßen war. Gallus aber aber hob die Hände empor und betete zu Christus: „Jesus Christus, du unser Herr und Gottes Sohn, sieh nicht an mein geringes Verdienst. Ich flehe zu dir, heiße die Geister von diesem Orte weichen, daß er dir zu Ehren geheiligt werde." Als die beiden nun ihr Gebet vollendet hatten und zum Bache zurückkehrten, ergriffen die Geister die Flucht und eilten den Lauf des Baches hinauf bis zum Gipfel des Berges. Der Heilige aber rief ihnen nach: „Ihr Truggebilde, ich befehle euch im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, daß ihr von diesem Orte in die Wildnis entweicht und euch nie wieder hier blicken laßt." Dann legten sie ihre Netze aus und fingen eine Menge Fische. Als sie diese aber empor zogen, hörten sie von der Bergeshöhe her die Stimmen zweier Weiber, die über die gefangenen Fische wie über ihre toten Kinder wehklagten und die Worte vernehmen ließen: „Was sollen wir tun? Wohin sollen wir fliehen? Um dieses Fremdlings willen können

Digitized by Google

wir nicht unter den Menschen und nicht in der Einöde hausen." Auch später noch, nachdem Hiltibod dreimal die Netze ausgeworfen hatte, um Hechte zu fangen, hörte er von dem Berge, der Himmelsberg (Himilinberg) heißt*, die Geister laut einander fragen, ob Gallus noch in der Gegend sei.

Da sie nun eine Menge Fische gefangen hatten, aßen sie, beteten und legten sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen gebot Gallus dem Diakon, allein nach Arbon zurückzukehren, und sagte ihm, er selbst wolle noch drei Tage an diesem Orte bleiben. Hiltibod sträubte sich zuerst, er wagte nicht, ohne Gallus vor das Antlitz seines Gastfreundes zu treten. Aber Gallus bewog ihn doch, sich seinem Wunsche zu fügen, und er selbst verbrachte dann drei Tage inmitten der Einsamkeit in geistlichen Übungen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Er umgrenzte in dieser Zeit den Bezirk, in dem sich die Einsiedelei erheben sollte. Nach dem Beispiel Jakobs bezeichnete er die künftige Wohnstätte, indem er sprach: „Wahrhaftig, hier ist Gott." Es offenbarte sich dabei noch ein neues Wunder. Während nämlich vordem die Gegend von Schlangen wimmelte, zeigte sich von diesem Tage an keine einzige mehr.

Am vierten Tage kehrte Gallus dann nach Arbon zurück. Willimar nahm ihn wiederum mit offenen Armen auf und rüstete ein Mahl. Als sie dem Herrn gedankt hatten, setzten sie sich zu Tisch, und es flogen fröhliche Scherzreden hin und her. Dabei sagte der Diakon: „Wäre ein Bär hier, so hätte ihm Gallus vielleicht den Segen gegeben." Darauf fragte Willimar, wie er zu diesem Ausspruch komme. Der Diakon erzählte nun, was vorgefallen war. Von da an sahen alle zu Gallus auf, als ob er einer von den alten Kirchenvätern wäre.

Wie Gallus die Tochter des Herzogs Kunzo heilte

Am siebenten Tage aber traf ein Schreiben an Willimar von dem Herzog Kunzo ein, er solle über zwölf Tage mit Gallus zu ihm nach Überlingen kommen, weil seine einzige Tochter Fridiburg von einem bösen Geist besessen sei und er sich keinen Rat wisse. Willimar wollte nun, dem Wunsche des Herzogs folgend, Gallus mit sich nehmen, aber dieser sträubte sich und sagte: „Das ist dein Weg und nicht meiner. Gehe du hin. Was habe ich mit dem weltlichen Fürsten zu tun? Ich will in die Einsamkeit zurückkehren."

* Jetzt Mönzel von dem lateinischen Mons coelius.

Digitized by Google

So tat er auch. Beim Abschied sagte er zu den Brüdern, sie sollten nicht verraten, wo er gefunden werden könnte, sondern wenn nach ihm verlangt würde, so möchten sie sagen, er habe von seinem Abt Columban ein Schreiben erhalten, daß er schleunigst ihm nach Italien nachfolgen solle. Dann machte er sich mit Maginold und Theodor auf den Weg. Als Willimar erfuhr, daß er fort sei, setzte er zur gegebenen Zeit allein über den See, ging zum Herzog und sagte ihm, daß Gallus sich davongemacht habe. Der Herzog aber sprach: „Laß ihn holen. Wenn er meine Tochter heilt, will ich ihn reich beschenken und ihm das Bistum Konstanz geben." Dort war nämlich vor kurzem der Bischof Gaudentius gestorben (613). Gallus war inzwischen mit seinen Begleitern über die Berge nach einem Walde gelangt, welcher der Sennwald heißt, und hatte dort in einem Dorfe Grabs (Quaradaves) den Diakon Johannes gefunden, der Gott voll Demut und Gerechtigkeit diente. Dieser führte ihn und die beiden Geistlichen in sein Haus und bewirtete sie sieben Tage lang, wie Pilger aus fremdem Lande, denn sie hatten vorgegeben, von weit her zu kommen. Aber der Priester Willimar, der dem Befehl des Herzogs folgte und ausging, um Gallus zu holen, machte ihren Aufenthalt ausfindig, und als er den Mann Gottes in einer Felshöhle lesend fand, trat er auf ihn zu und suchte ihn mit begütigenden Worten seinem Wunsche geneigt zu machen. Er sprach zu ihm: „Habe keine Angst, mein Vater, zum Herzoge zu gehen, er hat geschworen, dir kein Leids zu tun. Du sollst nur betend deine Hand auf das Haupt des Mädchens legen. Wenn du sie so heilst, will er dir das Bistum Konstanz geben."

Sie waren noch im Gespräche miteinander, da kam der Diakon Johannes und brachte ihnen ungesäuertes Brot, eine Flasche Wein, Öl und Butter mit Honig und getrockneten Fischen zum Imbiß. Sie dankten Gott und begannen zu speisen. Darauf versprach Gallus, er werde am nächsten Tage aufbrechen und zu Willimar zurückkehren, um mit ihm zu dem Herzoge zu gehen. Der Diakon Johannes wollte ihm seinen Maulesel und einen Führer mitgeben, aber er lehnte es ab und sagte, er müsse zunächst noch seine Brüder in der Einsiedelei aufsuchen, dann werde er unverzüglich nach der Burg Arbon kommen. Der Priester Willimar aber, der befürchtete, daß dies eine neue Ausflucht sei, band ihn der Sicherheit wegen durch einen Eid an sein Versprechen. Darauf verbrachte Gallus die Nacht in der Einsiedelei und ging am nächsten Tage mit seinen Begleitern nach Arbon zurück. Dort fand er einen

Digitized by Google

neuen Boten des Herzogs bei dem Priester, der ihm sagte, er solle schleunigst kommen, das Mädchen habe schon seit drei Tagen keinen Bissen genossen. Darauf bestiegen Gallus und Willimar ein Schiff und kamen in der Nacht zum Herzog.

Als es Morgen wurde, ging der Herzog mit ihnen in das Frauengemach. Dort hielt die Mutter ihre Tochter wie eine Tote in den Armen und eine Menge von Dienern stand dabei und harrte gespannt, was weiter geschehen werde. Der Heilige betete eine Weile, dann nahm er das Mädchen an der Hand und richtete es auf. Er legte ihm seine Hand aufs Haupt und hieß den bösen Geist in den Abgrund entweichen. Darauf sah die Jungfrau ihn mit weitgeöffneten Augen an und war von Stund an genesen. Sie stand auf und der Mann Gottes gab sie ihrer Mutter zurück. Der Vater war hocherfreut und bedachte ihn mit kostbaren Geschenken. Er wollte Gallus auch das Bistum zuwenden, aber Gallus wies es zurück, indem er sprach: „Solange Columban lebt, darf ich keine Messe lesen und kann deshalb auch nicht Bischof sein. Wenn du mich aber von dem Banne befreien willst, so sende einen Boten an meinen Meister. Wenn er mich dann freispricht, will ich mich dir willfährig zeigen."

Wie Gallus sich in der Einöde niederließ und auf seinen Rat der Diakon Johannes zum Bischof von Konstanz gewählt wurde

Hierauf kehrte Gallus nach Arbon zurück. Als er dort ankam, sammelte sich eine Menge von Armen und Notleidenden um ihn. An diese ließ er die Geschenke, die ihm der Herzog gegeben hatte, verteilen. Maginold wollte gern ein silbernes Gefäß von besonders kostbarer Arbeit für den Kirchendienst zurückbehalten und bat deshalb seinen Meister, es nicht fortzugeben. Der aber antwortete mit den Worten des Apostels: „Gold und Silber begehre ich nicht. Gib das Gefäß heraus." Nach einiger Zeit kehrte er in seine geliebte Einsiedelei zurück, um sich dem Dienste Gottes mit allen Kräften zu weihen. Der Herzog aber gab dem Vogt von Arbon den Befehl, daß er den Heiligen beim Bau seiner Zelle mit allen Einwohnern des Gaues nach Kräften unterstützen solle.

Als nun vorläufig für die Unterkunft der Brüder gesorgt war, schrieb Gallus einen Brief an den Diakon Johannes, in dem er ihn bat, zu ihm zu kommen. Dieser folgte willig seinem Geheiß, eilte freudigen Herzens zu der Zelle des Heiligen und wurde von ihm mit großen Ehren auf-

Digitized by Google

genommen. Gallus erzählte ihm von seiner Fahrt zu dem Herzog und daß dieser ihm das Bistum angetragen habe. „Ich wollte es", sprach er, „ohne die Erlaubnis meines Abtes nicht annehmen, aber du, mein Sohn, vertiefe dich mit mir in das göttliche Gesetz, dann wird, was hier im stillen dein Herz aufnimmt, vielleicht einst vielen Menschen zugute kommen." Johannes sandte daranf seine Begleiter zurück und blieb fortan bei dem heiligen Gallus in der Einsiedelei. Er erwies sich in mannigfacher Weise geschickt, in der Auslegung der heiligen Schriften ebensowohl wie in der Handarbeit, die zu verrichten war. Er verweilte drei Jahre bei Gallus und nahm in dieser Zeit zu an Frömmigkeit und Demut im Herrn. Dann aber sandte der Herzog Kunzo an den heiligen Gallus einen Brief, daß er nach Konstanz kommen und helfen solle, einen würdigen Bischof zu erwählen. Es kamen Bischöfe von weither und aus dem ganzen oberen Germanien viele Priester und Diakone zusammen. In Gegenwart des Herzogs und der Schwabenfürsten zog sich die Kirchenversammlung durch drei Tage hin.

Zunächst wurde daran gedacht, Gallus zum Bischof zu wählen. Der aber sträubte sich und sprach, nach dem kanonischen Gesetz dürfe kein Fremdling zum Bischof im Lande ernannt werden und er könne deshalb die Wahl nicht annehmen, er habe aber den Diakon Johannes bei sich, der aus ihrem Stamme sei und alle Gaben besitze, die ihn geeignet machten, das Hirtenamt zu verwalten. Johannes wurde dann zu der Versammlung geladen und von dem Herzog nach seiner Herkunft gefragt. Er sagte, daß seine Eltern aus Rätien stammten. Darauf sprach zu ihm der Herzog: „Traust du dir zu, die Leitung der Kirche zu übernehmen?" Johannes jedoch entzog sich voll Bescheidenheit und Demut dem Antrage und ging aus der Stadt hinaus in die Kirche des heiligen Stephan. Aber die Schar der Priester und die Menge des Volkes folgten ihm nach und führten ihn zurück zu der Versammlung. Dort wurde dann seine Wahl zum Bischof verkündet, und die Menge jubelte ihm zu, als sie erfuhr, daß er ihr Hirte werden sollte.

Gallus blieb darauf noch sieben Tage bei seinem einstigen Schüler und reichte ihm den göttlichen Trank der geistlichen Zusprache. Johannes nahm die Beispiele göttlichen Wirkens voll Eifer an. Dann zog Gallus mit dem Segen seines neuen Bischofs in die Einsamkeit zurück. Johannes aber stand ihm weiter mit seiner Hilfe zur Seite und hieß seine Dienstleute und das Volk ihm beim Bau der Einsiedelei zur Hand sein. Der

Digitized by Google

Heilige begann ein Bethaus zu bauen und geeignete Wohnstätten für die Brüder zu errichten. Er begnügte sich mit einer Schar von zwölf Gefährten, die mit ihm zusammen wohnten. In allem befolgten sie die Klosterregel des heiligen Columban. Aber an einem Sonntage, als die Mette vorüber war und sie wieder ihr Lager aufgesucht hatten, rief der Mann Gottes beim ersten Morgengrauen den Maginold an und sagte: „Stehe schnell auf und bereite alles vor, daß ich die Messe lesen kann." Jener antwortete: „Was höre ich, Herr? Du willst die Messe lesen?" Darauf sagte Gallus: „Mir ist in der Nacht die Offenbarung geworden, daß mein Lehrer Columban von dieser Welt abgeschieden ist. Darum will ich die Totenmesse für ihn lesen." Sogleich wurde die Glocke geläutet. Die Brüder kamen zusammen und das Seelenamt für Columban wurde gehalten. Als es zu Ende war, sprach Gallus zu Maginold: „Laß es dich nicht verdrießen, mein Sohn, eile nach Italien, gehe nach dem Kloster Bobbio und erfrage, was mit meinem Abt geschehen ist. Wenn du hörst, daß er gestorben ist, so merke dir genau Tag und Stunde seines Todes, und melde es mir unverzüglich." Der Diakon war über den Auftrag betroffen und entgegnete, er wisse doch den Weg nicht. Aber der Mann Gottes sprach: „Geh, mein Bruder, und fürchte dich nicht, Gott wird deine Schritte lenken." Maginold zog dann mit seinem Segen von dannen und gelangte nach einer glücklichen Reise schließlich in das Kloster von Bobbio. Dort fand er alles, wie sein Meister es im Traume gesehen hatte. Er blieb eine Nacht bei den Brüdern, und diese gaben ihm einen Brief, in dem alles, was Columban betraf, genau geschildert war. Gleichzeitig überreichten sie ihm den Stab, den der Verstorbene geführt hatte, indem sie sagten: „Unser Meister hat uns befohlen, als er noch lebte, daß dieser Stab nach seinem Tode Gallus übergeben und er dadurch von dem Banne gelöst werden sollte." Als er dann am achten Tage hiernach mit Christi Hilfe wohlbehalten zurückgekehrt war, übergab er seinem Herrn und Meister den Brief und den Stab. Darauf veranstaltete Gallus ein feierliches Hochamt für das Seelenheil Columbans.

Wie Gallus sechs Brüder, die von Luxeuil kamen, bei sich aufnahm und mit einer Fülle himmlischer Gaben bewirtete

Nach einer Reihe von Jahren schied Eustasius, der Abt des Klosters Luxeuil, aus dem Leben. Die Brüder beschlossen nun, den heiligen Gallus zurückzurufen und sich seiner Führung anzuvertrauen. Sie schick-

Digitized by Google

ten deshalb sechs, die aus Irland gekommen waren, zu dem heiligen Gallus mit einem Brief, in dem der Zweck der Gesandtschaft auseinandergesetzt war. Als die sechs Brüder geraden Weges zu der Klosterzelle des Gottesmannes gelangt waren und ihre Ankunft gemeldet wurde, führte man sie zuerst zur Andacht in die Kapelle. Darauf gingen sie in das Wohnhaus zu dem heiligen Gallus und übergaben ihr Schreiben. Nachdem Gallus es gelesen hatte, sprach er: „Ich habe Freunde und Verwandte verlassen und bin in die Einöde gezogen. Ich habe das Wort des Propheten wahr gemacht: Ein Fremdling bin ich geworden den Meinigen und ein Schweifender den Söhnen meiner Mutter (Ps. 68, 9). Das Bischofsamt habe ich verschmäht und die Reichtümer dieser Welt verachtet. Nachdem ich so der Welt entsagt habe, soll ich Reichtümer auf mich laden wie der Mensch, von dem Jesus spricht, der die Hand an den Pflug legte und rückwärts schaute (Luc. 9, 62), und wie ein Hund soll ich zurücklaufen zu dem, was ich ausgespien habe (2. Petr. 2, 22). Ihr wißt selbst, daß, solange ich unter euch war, ich ein Dienender war. Jetzt wollt ihr mich zum Abt und Führer haben?" Diese und ähnliche Worte sprach er und wandte ihre Herzen von ihrem Wunsche ab.

Darauf aber rief er einen seiner Brüder herbei und fragte ihn, was an Vorräten vorhanden sei. Als er die Antwort erhielt, daß für alle nur ein Scheffel Mehl zur Verfügung stehe, befahl er, daraus Brote zu backen, und sprach: „Gott vermag auch in der Einöde seinen Getreuen den Tisch zu bereiten." Nachdem er darauf Gemüse zur Zukost hatte pflücken lassen, nahm er das Netz und hieß einen seiner Jünger und die neu angekommenen Brüder ihm folgen. Er ging dann mit ihnen an den Bergstrom und sprach: „Wir wollen sehen, ob der barmherzige Gott uns ein paar Fische zur Mahlzeit beschert." Da sahen sie im Wasser einen großen Fisch nach einer Bucht des Flusses schwimmen und zwei Otter ihn verfolgen, als ob sie den Fliehenden ersagen wollten. Sie warfen das Netz aus und zogen den Fisch gefangen ans Ufer. Er hatte eine Länge von zwölf Handbreiten und eine Dicke von vier Handbreiten. Darauf tauchten die Otter wieder in die Tiefe. Als die Brüder aber das Netz aufs neue auswarfen und durch Stoßen mit den Stangen die Fische aus ihren Verstecken herauszutreiben suchten, erschienen die Otter wiederum und trieben eine so große Menge von Fischen ihnen ins Netz, das dieses durch den Anprall an einzelnen Stellen zerriß. Nachdem sie ihre Beute dann ans Land gezogen hatten, löste der Heilige mit Hilfe seiner Begleiter

Digitized by Google

die Fische aus dem Netz und warf die kleinen wieder ins Wasser, indem er zu den Brüdern sprach: „Heute hat uns Gott zu Ehren eurer Ankunft ein deutliches Zeichen seiner Mildtätigkeit gegeben." Jene aber schrieben nicht ihrer Ankunft, sondern seinen Verdiensten die ihnen gewordene Gnade zu und kehrten frohen Sinnes mit ihm in das Haus zurück. Und siehe da, wie sie es gerade betreten wollten, kam ein Mann auf sie zu, der zwei Schläuche voll Wein und drei Scheffel Mehl dem Heiligen als Weihgabe brachte. Sie nahmen alles mit Dank entgegen, aßen, und nachdem sie den Körper gestärkt, suchten sie auch ihre Seelen an der göttlichen Speise des geistlichen Gespräches zu erquicken. Der heilige Gallus behielt die Brüder noch einige Tage bei sich und ließ ihnen alle Freundlichkeit und Gastlichkeit angedeihen. Er erzählte ihnen auch von ihrem gemeinsamen Vater, dem heiligen Columban, was er teils aus eigener Erfahrung, teils aus zuverlässigen Berichten wußte. Danach entließ er sie mit dem Friedenskuß, und sie kehrten mit seinem Segen in ihr Kloster zurück.

Wie der heilige Gallus in Arbon zum Herrn einging.

Nicht lange Zeit darauf kam der Priester Willimar zu der Klosterzelle des heiligen Gallus und bat ihn für einige Zeit mit ihm nach Arbon zu gehen. Er sprach zu ihm: „Warum, o Vater, läßt du mich deiner guten Lehren entbehren? Habe ich mich irgendwie gegen dich vergangen? Komm, daß du uns den Weg der Wahrheit zeigst, wie du es sonst tatest, denn deine Belehrung ist notwendig und nützlich." Sie gingen dann zusammen nach der Burg Arbon, und Gallus begann ihnen zu predigen und Unterweisungen zu geben. Aber schon nach zwei Tagen wurde er von einem Fieber befallen und wurde so schwach, daß er weder zu seiner Klosterzelle zurückkehren noch Nahrung zu sich nehmen konnte. Er lag vierzehn Tage krank zu Bett und am sechzehnten Tage des Monats Oktober schied er aus dem Leben.

Wie der Bischof Johannes zu dem Begräbnis des Heiligen kam und erkannte, daß er an der Stätte seines Todes nicht bestattet werden dürfe

Als Johannes, der Bischof von Konstanz, hörte, daß Gallus, sein lieber Bruder, in Arbon krank daniederliege, bestieg er ein Boot und nahm einen Vorrat an solchen Speisen und Getränken mit, von denen er

Digitized by Google

wußte, daß er sie annehmen würde, um durch seinen Besuch den treuesten Freund mit neuer Lebenskraft zu erfüllen. Als sich aber sein Boot dem Hafen von Arbon näherte, vernahm er aus dem Hause des Priesters lautes Wehklagen und fragte, was das zu bedeuten habe, und sie sagten ihm: „Unser Freund Gallus hat das Zeitliche gesegnet." Der heilige Bischof sprang danach ins Wasser und konnte in seinem Schmerz nicht warten, bis das Schiff angelegt hatte. Und als die mit ihm gekommen waren auch das Schiff verlassen hatten, gingen sie in das Haus, weinend und klagend, und fanden den Toten schon in die Leichentücher gehüllt und in den Sarg gelegt. Der Bischof Johannes aber ließ den Sarg wieder öffnen, und als er das leblose Angesicht des Freundes sah, begann er bitterlich zu weinen und sprach: „Wehe, wehe, mein Vater, warum hast du mich verwaist und vereinsamt gelassen, wo du doch meine ganze Zuversicht warst?" Der Priester des Ortes aber richtete ihn auf und sprach: „Steh auf, Herr, und laß uns für ihn beten." Sie gingen darauf in die Kirche, und der Bischof las die Totenmesse für den geliebten Freund. Als er aber nach der Messe sich umkehrte, sah er die Grube bereitet, in der sie den Toten bestatten wollten. Sie nahmen nun das Kreuz aus der Kirche und gingen unter Psalmengesang in das Haus des Priesters zurück. Sie wollten die Leiche zur Grube bringen und stellten den Sarg auf die Bahre, um ihn in die Kirche zu tragen. Aber sie konnten ihn auf keine Weise von der Stelle bewegen. Als sie sich darüber besprachen, daß sie den Sarg nicht fortzutragen vermochten, sagte der Bischof Johannes: „Wahrhaftig, ich erkenne, daß diese Grabstätte meinem Meister Gallus nicht genehm ist." Und er befahl dem Priester, er solle zwei ungezähmte Pferde von der Weide herbringen lassen. Als dies geschehen war, zäumten sie die Tiere mit großer Mühe auf und brachten sie an die Stelle, wo der Leichnam lag. Der Bischof aber betete mit den Geistlichen und dem Volke zum Herrn und sprach: „Allmächtiger Herr und du, Gottes Sohn, Jesus Christus, aus Liebe zu dir und zu deiner Ehre hat dieser Mann Gottes sein Vaterland verlassen, um deine Gebote zu befolgen. Laß nun seinen Körper von diesen ungezähmten Pferden an die Stelle bringen, die dein Wille für seine letzte Ruhe ausersehen hat."

Digitized by Google

Es war aber da ein Lahmer mit Namen Maurus, der so gelähmt war, daß er nicht auf eigenen Füßen gehen konnte. Als nun der oben genannte Priester die Kleidungsstücke des Gottesmannes unter die Armen verteilte, gab er dem Lahmen die Stiefel des Heiligen mit den Beinlingen. Als dieser sie sich voll Freuden anzog, lösten sich plötzlich seine Gelenke, und er rief mit lauter Stimme und pries frohlockend Gott und den Heiligen, der ihn geheilt hatte. Wie das aber der Bischof und das ganze Volk gewahr wurden und sie ihn geheilt sahen, lobten sie Gott und sprachen: „Ein offenbares Wunder hat der Herr heute seinem Knechte zuliebe uns offenbart". Und sie gaben dem Manne, der vorher lahm war, eine Kerze und er zog mit dem übrigen Volke. Das war das erste Zeichen, das nach dem Heimgange des Heiligen geschah.

Noch ein anderes Zeichen geschah vor der Bestattung des Heiligen. Er hatte eine Tasche, die er sorgfältig verschlossen hielt, so daß keiner seiner Jünger, solange er lebte, erfahren konnte, was darinnen war. Er pflegte sie um die Schulter gehängt zu tragen, wohin er auch ging. Als er nun gestorben war, nahmen sie den Schlüssel, öffneten die Tasche und fanden in ihr ein härenes Hemd und eine eiserne mit Blut besprengte Kette. Wie sie darauf den Leib des toten Meisters untersuchten, fanden sie die Gegend des Körpers, wo er die Kette häufig zu tragen pflegte, und das Fleisch war durch die Kette an vielen Stellen tief hinein bloßgelegt, so daß das Blut, das aus den Wunden floß, das Hemd stellenweise durchdrungen hatte. Sie legten die Tasche mit dem Hemde zu seinen Häupten auf die Bahre, um sie mit dem Leibe zu seiner Grabstätte zu tragen und dort diese drei Zeichen seiner Selbstkasteiung aufzuhängen.

Nachdem sich so die Heiligkeit des verehrungswürdigen Vaters deutlich gezeigt hatte, trat der Bischof zu der Bahre, und indem er sie auf der einen Seite, der Priester auf der anderen Seite aufhob, legte er sie auf die Pferde und sprach zu den Beistehenden: „Nehmt ihnen die Zügel ab und laßt sie frei laufen, wohin Gott will." Sie nahmen darauf das Kreuz und die Kerzen, stimmten Psalmen und Gesänge an und machten sich auf den Weg. Die Pferde zogen sodann, ohne abzuirren, geraden Weges zu der Zelle des Gottesmannes. Als sie dorthin gekommen waren, wurde die Bahre vor dem Bethause niedergesetzt. Seine Jünger aber hoben die sterblichen Überreste ihres frommen Lehrers auf, trugen

Digitized by Google

sie hinein und stellten sie vor dem Altar nieder. Darauf verrichteten sie mit dem Bischof das Gebet für sein Seelenheil, machten eine Grube zwischen der Wand und dem Altar und bestatteten ihn hier. Als dieses alles nach Gebühr vollendet war, zog die Menge, die zu dem Leichenbegängnis des heiligen Mannes herbeigeströmt war, mit dem Segen des Bischofs nach Hause zurück.

Noch an zwei Kerzen, die während des ganzen Leichenbegängnisses brannten, zeigte sich die Wunderkraft Jesu Christi. Eine wurde zu Häupten, die andere zu Füßen des Grabes aufgestellt, und dreißig Tage lang brannten sie weiter, und solange sie brannten, wurde, wenn jemand an Zahnschmerzen litt und das Wachs der Kerzen auf die Backe drückte, das Übel sofort beseitigt. Auch solche, denen die Augen trieften, wurde die Beschwerde genommen. Taube erlangten das Gehör wieder, und auch andere Leiden wurden um der Verdienste des heiligen Gallus willen durch Gott den Herrn an denen geheilt, die an dem Grabe des Heiligen beteten. Was dort von unserem Heilande die Gläubigen erflehten, erlangten sie, wenn sie baten, wie es ihnen zum Heile war, unverzüglich durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, der mit dem ewigen Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Wie Feinde das Grab des heiligen Gallus erbrachen und welche Strafe die Frevler traf

Vierzig Jahre nach dem Heimgang des heiligen Gallus kam Otwin, in dessen Händen die Herrschaft über diese Gegenden lag, mit einer großen Heerschar und verwüstete, von heftigem Zorn entbrannt, einen nicht geringen Teil des Gaues, der nach dem hindurchströmenden Fluß der Thurgau heißt. Er verheerte auch das Gebiet von Konstanz und die Gegend von Arbon. Die waffenfähigen Männer, die ergriffen wurden, ließ er mit dem Schwerte hinrichten und führte ihre Frauen und Kinder in die Gefangenschaft. Die Herden und alles Gerät ließ er fortschaffen, die Früchte auf den Feldern vernichten. Die Einwohner von Arbon flohen schreckerfüllt mit allem, was sie besaßen, und kamen zur Klosterzelle des heiligen Gallus. Dort gruben sie im Felde eine große Grube, legten alle ihre Habe hinein, deckten sie mit Erde zu und säten, um die Stelle zu verbergen, Leinsamen darüber. Nachdem nun die Feinde bereits den Gau von Arbon verwüstet hatten, folgten sie den Spuren der Fliehenden. So gelangten sie zu der Klosterzelle des Heiligen, führten die Männer, die

Digitized by Google

sie erwischten, gefesselt fort und schleppten die halbwüchsigen Jünglinge in die Gefangenschaft.

Aber Erchonald, der Vogt des Herzogs, wußte, da er in der Nachbarschaft wohnte, von den Kostbarkeiten, die in der Klosterzelle waren. Er drang deshalb in die Kapelle und fand darin einen Bettler, den er von Ansehen kannte. Zu diesem sprach er: „Sag mir, wo die Menschen, welche ich so nackt und arm gefunden habe, ihre Gewänder und Geräte und all das Gold und Silber aufbewahrt haben, von dem sie eine Menge besaßen." Der Bettler antwortete: „Ist es besser für mich, ihre Geheimnisse zu enthüllen oder mich der Gefahr eures Zornes auszusetzen?" „Wenn du uns ihr Versteck verrätst," sagte der Vogt, „sollst du zu unserer Gemeinschaft gehören und deinen Anteil erhalten." Durch dieses Versprechen verführt, stand der Bettler auf und zeigte ihm den Zugang zu einer unterirdischen Schatzkammer. Nachdem der Vogt sie hatte erbrechen lassen, verteilte er die Schätze, die er darin fand, unter die Leute, die bei ihm waren. Aber sie glaubten, daß noch mehr irgendwo verborgen sei, und durchstöberten alle Winkel, indem sie an gewissen Zeichen eine Höhlung zu entdecken suchten. Zu dem gleichen Zwecke nahm Erchonald sieben Knappen und ging in die Kapelle. Sie schlossen die Tür auf und klopften auf den Boden, in der Hoffnung, darunter Geld zu finden. Einer trat hinter den Altar, und als er merkte, daß dort der Boden beim Klopfen einen hohlen Klang gab, sprach er: „Hier liegt, was ihr für die Stadt gerne haben wollt." Die ruchlosen Kirchenräuber eilten darauf herbei, fingen an der Stelle an zu graben, und als sie in der Höhlung einen Sarg fanden, hoben sie ihn heraus, indem sie sprachen: „Diese Räten haben eine natürliche Verschlagenheit, wir wollen sehen, ob unter dem Kasten noch etwas verborgen liegt." Als sie aber das schändliche Werk fortsetzen wollten, packte sie plötzlich ein ungeheurer Schrecken. Sie ergriffen die Flucht, und indem sie zum Eingang der Kapelle drängten, verwirrten sich ihre Sinne, und sie begannen mit den Schwertern aufeinander loszuschlagen. Erchonald selbst, der Anstifter des Frevels, wollte in seiner Angst durch die Tür stürmen. Dabei stieß er aber mit dem Kopfe an den Türpfosten, fiel zu Boden und blieb gestörten Geistes liegen. Als er von den Seinen nach Hause gebracht war, überfiel ihn eine unüberwindliche Schwäche und er litt starke Schmerzen. Ein ganzes Jahr lang hatte er heftige Beschwerden, verlor das Haar und die Haut löste sich ab, er verlor auch die Nägel an den Fingern, und damit die Strafe,

Digitized by Google

die der Himmel über ihn verhängt hatte, vollständig sei, mußte er sein ganzes Leben derart entstellt herumlaufen.

Lange Zeit später (709) sandte der Hausmeister Pippin (der Mittlere) ein starkes Heer aus, um das Land der Alemannen zu verwüsten und sie aufs neue der fränkischen Herrschaft zu unterwerfen. Als nun die ganze Gegend durch den feindlichen Einfall bedrückt wurde, kamen gierige Räuber, die den Gau von Arbon durchstreiften, zur Klosterzelle des heiligen Gallus und die vielen Menschen, die dorthin geflohen waren in der Hoffnung auf Gottes Erbarmen und den Schutz des Heiligen, führten sie als Gefangene fort. Fünf Trabanten des Fürsten Pippin aber drangen in die Kapelle ein und fanden dort fünf Mägde des Ortes mit ihren Kindern. Diese fragten sie, wer sie seien. Sie antworteten, sie gehörten zum Gesinde des heiligen Gallus. Die Räuber aber sprachen: „Den Heiligen, den ihr nennt, kennen wir nicht. Macht, daß ihr hinaus kommt." Und sie führten sie gefangen nach Frankreich. Aber noch in demselben Jahre wurden die Frevler von bösen Geistern befallen, irrten verstörten Sinnes nackt und bloß herum und verkündeten in allen Städten und Dörfern, in die sie kamen, die Ursache ihres Zustandes, indem sie riefen: „Die Abt Gallus hat uns in Fesseln geschlagen." Indem sie so selbst jammernd ihre Sünden bekannten, endeten sie elendiglich ihr Leben.

Wie Pippin das Kloster der Obhut Otmars mit einem königlichen Schutzbrief und reichen Stiftungen übergab

Nach der Beisetzung des heiligen Bekenners Gallus hielten viele Jahre hindurch Geistliche zur Ehre Christi ständig Wache bei seinem Grabe. Dies geschah von den Zeiten des Königs Dagobert bis zu den Tagen Karls, des Vaters von Karlmann und Pippin. Als nun der Ruf von den Heilwirkungen, die Gott um der Verdienste seines Bekenners willen den gläubig die Stätte aufsuchenden Menschen erzeigte, sich rings unter den Völkern verbreitete, eilten von allen Seiten die Leidenden herbei, um die Hilfe eines so großen Heiligen zu erbitten, und bereicherten den Ort zur Verewigung seines Angedenkens durch Stiftungen. Da allmählich der durch die Freigebigkeit der Gläubigen erlangte Besitz für den Lebensunterhalt einer ansehnlichen Gemeinschaft von Mönchen ausreichte, erbat sich Waldramn, zu dessen väterlichem Erbe das Gebiet der ausgedehnten Einöde gehörte, in welcher der Heilige seine Zelle erbaut hatte, um der ungeordneten Verwendung des Gutes zu wehren, von Viktor, der

Digitized by Google

damals Graf von Chur war, einen frommen Priester, namens Otmar, um ihm die Verwaltung des Klosters mit allem, was dazu gehörte, zu übertragen. Darauf zog er auf den Rat eines Fürsten mit Namen Nebi mit diesem selbst zu dem Fürsten Karl und übergab ihm die Klosterzelle als Eigentum, indem er ihn bat, Otmar als Abt in dem Kloster einzusetzen (719).

Der Fürst willfahrte seinem Begehren, rief Otmar vor sein Angesicht, vertraute ihm den Ort an und beauftragte ihn, dort eine klösterliche Gemeinschaft zu gründen. Als darauf Otmar zurückgekehrt war, errichtete er rings herum als guter Hirte passende Wohnstätten für die Mönche und sorgte für alles, was für das neue Kloster erforderlich schien.

Wie nun der Fürst Karl das Ende seines Lebens und seiner Herrschaft erreicht hatte, hinterließ er seinen Söhnen Karlmann und Pippin die Verwaltung des Reiches. Karlmann aber entsagte aus Liebe zum himmlischen Reiche dem Glanze irdischen Ruhmes (747), und als er, um ein friedevolles Leben zu finden, nach Rom zog und in die Nachbarschaft des besagten Ortes kam, betrat er das dortige Münster, um zu beten. Er hörte nun, daß um der Verdienste des Heiligen willen die Stelle mit beständigen Wunderzeichen von Gott begnadet werde, und soll darauf gesagt haben: „Gering an Besitz ist dieser Ort, aber berühmt durch die Wundertaten des heiligen Gallus." Und da er den Brüdern als Zeichen seiner Huld eine Unterstützung zu gewähren trachtete, aber, nachdem er der Herrschaft entsagt hatte, sich außerstande sah, seine Absicht auszuführen, schrieb er an seinen Bruder Pippin, daß er aus Liebe zu ihm dem Kloster seine königliche Hilfe angedeihen lassen möge. Als Pippin das von Otmar überbrachte Schreiben erhielt, erfüllte er auch den Wunsch seines Bruders und übergab dem Abte die Schrift, die der heilige Vater Benediktus über das klösterliche Leben abgefaßt hatte, und noch andere reiche Geschenke. Er machte es ihm dabei zur Pflicht, im Geiste des heiligen Gallus die klösterliche Gemeinschaft auf geregelter Ordnung aufzubauen. Und damit er um so besser seinem Geheiße nachkommen könne, gab er ihm eine Anzahl Hörige aus diesem Gau, daß er mit ihrer Hilfe die Bauten für das Kloster ausführen und den Zins, den sie jährlich zu geben hatten, zum Lebensunterhalt der Brüder verwenden könne. Er stiftete auch unter anderem auf die Bitte des Abtes eine Glocke für die heilige Stätte, die bis zum heutigen Tage in dem Kloster zum Gedächtnis des königlichen Wohltäters geblieben ist. Und damit

Digitized by Google

keines Menschen Habgier ihnen den erworbenen Besitz rauben könne, ließ er Otmar einen Schutzbrief schreiben und, wie es Sitte ist, die Bestimmungen mit vorsichtiger Überlegung abfassen, auf daß er selbst und seine Nachfolger durch königliche Schenkung das Kloster innehaben und, durch niemandes Gewalt bedrückt, nur dem Herrscher untertan sein sollten. Durch solche Zeichen der königlichen Huld geehrt und reich beschenkt, kehrte der Abt Otmar froh zum Kloster zurück, und von dieser Zeit an blühte das Kloster des heiligen Gallus auf und erlangte immer größeren Ruhm.

Wie der heilige Otmar starb und sein Leichnam nach dem Kloster gebracht wurde

Aber der listige Feind alles Guten blickte neidisch auf Otmars Taten und betrübte sich, daß sein Vorbild andere Menschen zu einem gottgefälligen Lebenswandel brachte. Deshalb verführte er Warin und Ruodhard, die damals ganz Alemannien verwalteten, daß sie, von Habsucht getrieben, das Gut der Kirchen, die in ihrem Gebiete lagen, großenteils gewaltsam in ihren Machtbereich brachten. Als sie auf diese Weise von dem Besitz des heiligen Gallus vieles sich rücksichtslos angeeignet hatten, ging Otmar, der gewiß nicht nach irdischem Gute lüstern war, aber befürchtete, daß den Brüdern es an dem nötigen Unterhalt mangeln würde, zu dem Könige Pippin, setzte ihm die selbstherrliche Anmaßung jener Männer auseinander und führte ihm zu Gemüt, daß er einen schweren Vorwurf auf sich laden würde, wenn er ihr Beginnen guthieße. Darauf ließ Pippin die beiden vorladen und gebot ihnen unter Androhung seiner Ungnade, ohne Verzug zurückzugeben, was sie der Kirche unrechtmäßigerweise geraubt hatten.

Als sie aber wieder nach Hause kamen, packte sie das Laster der Raubgier aufs neue, und in viehischer Roheit mißachteten sie nicht nur das Gebot des Königs, sondern als Otmar sich zum zweiten Male an den König wenden wollte, sandten sie insgeheim Kriegsknechte hinter ihm her, die ihn ergriffen, fesselten und gewaltsam zurückführten. Auch stifteten sie einen gewissen Lambert an, der wohl dem Stande, aber nicht der Gesinnung nach zu den Brüdern des Klosters gehörte, daß er auf Grund einer falschen Verdächtigung gegen Otmar die Anklage der Unzucht erhöbe, in dem Gedanken, daß, wenn sein Ruf durch solche Beschuldigungen befleckt wäre, sich leicht eine Gelegenheit finden ließe,

Digitized by Google

ihn zu beseitigen. Darauf wurde eine große Zahl von Geistlichen, die von diesen heimtückischen Ränken nichts wußte, zu einer Versammlung unter dem Vorsitz des Bischofs Sidonius von Konstanz geladen.

Der verehrungswürdige Mann, an dem keine Schuld und kein Makel haftete und der stets rein und keusch gelebt hatte, wurde nun in den Kreis der Versammlung geführt und als sein Ankläger wurde Lambert, der Knecht der Falschheit, allen vorgestellt. Nachdem ihm das Wort gegeben war, behauptete er frech und lügnerisch, er kenne eine Frau, die von dem heiligen Manne vergewaltigt worden sei. Darauf gab Otmar zunächst überhaupt keine Antwort. Als er aber schließlich gezwungen wurde, auf die schwere Anschuldigung sich zu äußern, sagte er nur: „Ich bekenne, daß ich in vielen Dingen mich schwer verfehlt habe. Aber was mir vorgeworfen wird, habe ich nicht getan. Dafür rufe ich Gott, der mein Herz kennt, zum Zeugen an." Wie sie nun weiter in ihn drängten, daß er sich von dem ihm gemachten Vorwurf reinigen solle, schwieg er gänzlich still im Vertrauen auf seine Unschuld. Er merkte, daß der Wille ihn anzuklagen bei den Richtern offen zutage lag, und wollte deshalb in der Aufrichtigkeit seines Herzens lieber vor Gott bestehen als vor den Menschen die Beweisgründe für seine Unschuld darlegen. Damit allen deutlich werde, daß seine Keuschheit zu Unrecht verdächtigt worden sei, traf später den ruchlosen Ankläger die göttliche Rache. Er wurde von heftigen Fieberanfällen gepackt und verlor dabei allmählich die Kraft seiner Glieder. Seine Arme und Beine büßten ihre Geradheit und rechte Gestalt ein, der Kopf sank zur Erde wie bei einem Tiere, und er war in seiner Entstellung nicht allein schrecklich anzusehen, sondern bekannte auch zu jeder Zeit mit lauter Stimme, wie er gegen den Heiligen sich vergangen habe.

Die ungerecht begonnene Gerichtsversammlung endete noch ungerechter, und Otmar wurde in der königlichen Pfalz bei dem Dorfe Bodman (Potamum) gefangen gesetzt. Niemand wurde zu ihm gelassen und durfte mit ihm sprechen, und er blieb mehrere Tage lang ohne Speise und Trank. Wie ihn aber der Hunger immer grimmiger peinigte, schlich sich einer von seinen Brüdern, mit Namen Perachtgoz, des Nachts zu ihm und brachte ihm Nahrung. Später ließ ihn ein gewisser Gozbert, ein mächtiger Mann, der von den ungerechten Machthabern erlangt hatte, daß er ihm zur Bewachung übergeben werde, auf eine Insel des Rheins, mit Namen Stein, in die Nähe seines Gutes bringen. Dort lebte der

Digitized by Google

Heilige nur den geistlichen Übungen und diente mit Beten und Fasten dem Herrn um so freier, nachdem er von allem menschlichen Umgang und den weltlichen Sorgen losgelöst war. Eine Zeitlang widmete er sich dergestalt den Werken der Andacht, dann wurde er aus der Enge der weltlichen Wirrsale zu den weiten Gefilden der himmlischen Freuden abberufen. Er starb am 16. November des Jahres 759. Sein Leichnam wurde auf der Insel unter einem Grabhügel bestattet.

Als aber wieder zehn Jahre ins Land gegangen waren, wurden Otmars Brüder durch ein Traumgesicht gemahnt, den Körper des teueren Vaters nach dem Kloster zu bringen. Da sich ihnen so Gottes Wille offenbart hatte, zogen zehn von ihnen in einer Nacht zu dem Orte, wo die sterblichen Überreste des heiligen Mannes lagen. Als sie das Grab öffneten, fanden sie den Körper völlig unversehrt, nur hatte die Spitze eines Fußes durch das Wasser, das ihn bespülte, die Farbe verloren, daß sie wie verwest schien. Dieses Wunder war ein deutliches Zeichen für Otmars Heiligkeit. Sein Körper war ebenso unberührt von der Verwesung geblieben, wie er selbst unberührt von dem Verbrechen war, das ihm zur Last gelegt wurde. Durch dieses neue Erlebnis noch gründlicher aufgeklärt, brachten die Brüder die Leiche auf ihren Kahn, bahrten sie dort auf, zündeten zwei Kerzen an und stellten eine zu Füßen, die andere zu Häupten des Toten auf.

Als sie nun das Gestade verlassen und sich den unsicheren Pfaden der tiefen Gewässer anvertraut hatten, legten sie sich mit aller Kraft in die Riemen und suchten das Boot so schnell wie möglich vorwärts zu treiben. Da brach ein Unwetter herein mit heftigem Sturm und gewaltigen Regenfällen, so daß sie schier nicht glaubten mit dem Leben davonzukommen. Jedoch die weise Fürsorge des allmächtigen Gottes bewirkte (wie wir glauben, um der Verdienste des Heiligen willen), daß selbst die Elemente, die wir für unempfindlich halten und die doch auch der Herrschaft ihres Schöpfers untertan sind, es fühlten, daß die sterblichen Reste eines großen Heiligen über die Fläche des Sees glitten. Denn das überall durch den Sturm aufgepeitschte Wasser des Sees, das in hochgehenden Wogen daherrollte, schmiegte sich sanft um den Kahn, und der Sturm verlor an ihm seine Gewalt. Die Wellen und der niederströmende Regen legten sich wie eine Mauer um den Kahn, und nicht ein Tropfen fiel auf ihn nieder, während ringsum das Unwetter tobte. Ja selbst die Lichter, die sie zu Häupten und zu Füßen des

Digitized by Google

Toten angezündet hatten, verloren nicht ihren Schein und brannten weiter, bis die Leiche in das Kloster gebracht war.

Als nun der Tag angebrochen war und das Unwetter sich gelegt hatte, ließen die Brüder, durch die Anstrengung des Ruderns ermüdet, sich nieder, um sich durch Speise und Trank zu stärken. Nachdem sie gebetet hatten, wollten sie bei dem Mahle sich durch einen lieblichen Trunk erquicken. Da zeigte sich aber, daß von dem mitgebrachten Wein nichts mehr übrig war, als was in einer kleinen Flasche aufbewahrt wurde, so daß kaum ein Schluck für jeden da war. Die Brüder aber gedachten des Wunders, das der Heiland vollbracht hatte, als er mit wenigen Broten eine große Menschenmenge speiste, und ließen das wenige, das sie hatten, bei allen herumgehen. Und auf wunderbare Weise erneuerte sich in dem Gefäß der ausgeschänkte Wein, und es wurde nicht leer, ehe die Trinkenden ihren Durst gestillt hatten. Voll tiefen Staunens über das Wunder sagten die Brüder Gott Preis und Dank. Wie sie aber darauf die Fahrt fortsetzten, versiegte plötzlich der Trank in der Flasche. Endlich erreichten sie den ersehnten Hafen, die Brüder zogen ihnen mit Lobgesängen entgegen. Sie erzählten ihnen der Ordnung nach alles, was geschehen war, und unter allgemeiner Freude trugen sie den Körper des Heiligen in feierlichem Zuge zum Kloster und bestatteten ihn zwischen dem Altar Sankt Johannes des Täufers und der Wand in einem Sarkophag.

Digitized by Google

Eligius

Über das Leben und Wirken des Eligius ist uns nur eine sehr weitschweifige, aus der früheren Karolingerzeit stammende Ausarbeitung des ursprünglichen, von Eligius' Freunde Audoen verfaßten Lebensabrisses erhalten. Von Kapitel 39 des zweiten Buches an kann alles als Zusatz des Bearbeiters angesehen werden. Vorher ist sicher sehr viel aus der Vorlage übernommen, aber auch manches, wie der Abschnitt, der sich auf die Ketzerei der Monotheliten und den Papst Martin bezieht, hinzugefügt. Hier konnte nur ein Auszug gebracht werden, aus dem Eligius' Schicksale und die Zusammenhänge mit den Zeitereignissen einigermaßen klar hervorgehen. Wieweit das, was er enthält, wirklich auf Audoen zurückgeht, muß dahingestellt bleiben. Die Nachrichten, die wir von Eligius außer dieser Biographie haben, sind nur spärliche. Seine Geburt wird auf das Jahr 589 angesetzt. Der Beginn seines Aufstieges knüpft sich an die Anfertigung der zwei Thronsessel. Wie Eligius es fertig brachte, aus dem ihm zur Verfügung gestellten Material zwei Thronsessel statt einen herzustellen, wird in der Erzählung verschwiegen. Anzunehmen ist, daß er für die Füllung Legierungen verwendete, doch kann darin keineswegs eine Betrügerei gelegen haben. Im Gegenteil muß er dem Könige so befriedigende Rechenschaft über sein Verfahren abgelegt haben, daß dieser kein Bedenken hatte, ihm die Leitung der Münze in Marseille zu übertragen. Es war dafür nicht bloß ein kunstfertiger, sondern auch ein zuverlässiger Mann erforderlich, denn Veruntreuungen waren sehr leicht möglich. Der Aufenthalt des Eligius in Marseille wird in der Biographie nicht erwähnt, er geht aber deutlich daraus hervor, daß erzählt wird, er habe Sklaven losgekauft, die in einem Seehafen ausgeschifft wurden, und dabei namentlich maurische Gefangene erwähnt werden, was auf einen Mittelmeerhafen schließen läßt. Gesichert ist die Anwesenheit des Eligius in Marseille durch die von ihm dort signierten Münzen. Eligius scheint der strengen irischen Glaubensrichtung nicht von Hause aus angehangen, sondern sie später angenommen zu haben. In der neuen vertieften Glaubensauffassung traf er sich mit seinem Freunde Audoen, der schon als Kind im Elternhause durch Columban selbst für ein höheres Dasein geweiht worden war.

Die sonst von Eligius herrührenden Münzen aus anderen Orten, namentlich Arles und Paris, stammen nicht aus der Regierungszeit Chlothars. Er kann deshalb auch erst nach Chlothars Tode, also nach 629, wieder an den Pariser Hof gekommen sein. Es ist uns eine Urkunde erhalten, durch die er am 22. November 632 seinen ihm vom König zugewiesenen Landbesitz in Solignac mit allen Gebäuden den Heiligen Peter und Paul, Pankratius, Dionysius und „seinen Genossen" zu einer klösterlichen Siedlung übergab. Den Mönchen wurde die Unabhängigkeit von der bischöflichen Oberhoheit zugesichert, so daß der Bischof oder jemand anders weder über Sachen noch Personen irgendwelche Gewalt oder irgendwelches Recht besitzen sollte mit Ausnahme allein des Königs. Als Abt wurde Rimaclus eingesetzt. Die höchste Disziplinargewalt wurde dem Abte von Luxeuil übertragen, so daß, wenn die Regel der Heiligen Benedikt und Columban, die hier vereint erscheinen, durch Unachtsamkeit des Abtes oder ungehöriges Verhalten der Mönche verletzt wurde,

Digitized by Google

er das Recht haben sollte, gegen die Mönche wie gegen den Abt vorzugehen. Die Abtretung ist mitunterzeichnet von den Bischöfen Lupus von Limoges, Chagnoald von Laon, dem einstigen Gehilfen Columbans, Adeodatus von Macon. Als Laien unterschrieben u. a. Eligius' Bruder Baso, sein Freund Dado und dessen Bruder Rado. Über Eligius' Klostergründungen berichtet auch Jonas im zweiten Teil der Schrift über Columban und seine Nachfolger (Kap. 10): „Viele gründeten aus Liebe zu Columban nach seiner Regel Klöster, vereinigten in ihnen die Gläubigen und sammelten darin die Herde Christi. Unter ihnen erbaute der erlauchte Eligius, der gegenwärtig als Bischof der Kirche von Vermand vorsteht und über den ich, weil es überflüssig ist, mein Urteil nicht sagen will, um nicht in den Verdacht der Schmeichelei zu geraten, nahe der Stadt Limoges ein angesehenes Kloster mit Namen Solignac und noch viele andere Klöster in derselben Gegend, außerdem in Paris ein Frauenkloster, für das er die Mittel vom Könige als Geschenk erhalten hatte und in welchem er die Jungfrau Christi Aurea als Äbtissin einsetzte." Dieses Kloster soll nach Eligius' Tode durch eine Pest entvölkert worden sein und dabei auch die Äbtissin Aurea ihren Tod gefunden haben.

Da Jonas Eligius als Bischof von Vermand (Noyon) nennt und im Jahre 642 geschrieben hat, ist zu erkennen, daß Eligius damals schon als Bischof eingesetzt gewesen sein muß. Mit der Angabe des dritten Regierungsjahres von Chlodovech II. stimmt auch das Jahr 641. Der Sonntag vor Himmelfahrt war aber in diesem Jahre der 13. Mai. Es müßte also statt des angeführten 14. der 13. Monatstag genommen werden. Zu dem Bistum gehörten die Bezirke von Noyon, Vermand und Tournai. Die Bevölkerung dieser Gegend war zum großen Teil noch heidnisch und bestand aus Sachsen und Schwaben, die hinter den Franken eingedrungen waren. Daß Eligius den Bekehrern der Deutschen zugerechnet wird, rechtfertigt sich durch seine Tätigkeit unter diesen Stämmen. Das Ausmaß seiner Erfolge ist allerdings schwer zu bestimmen. Große Berühmtheit hat ein Abschnitt in der sehr langen Musterpredigt erlangt, die der Biograph als Zeugnis für Eligius' religiöse Wirksamkeit mitteilt. In diesem Abschnitt werden die heidnischen Irrlehren zusammengestellt. Die ganze Predigt erweist sich aber als eine Kompilation aus den überlieferten Predigten des Bischofs Caesarius von Arles, der zur Zeit Chlodovechs I. und seiner Söhne lebte. Die angeführten abergläubischen Gebräuche haben deshalb mit den Germanen nichts zu tun, sondern beziehen sich auf das südliche Gallien und eine frühere Zeit.

Zu der Zeit des Eligius hat der irische Einfluß in Gallien seinen Höhepunkt erreicht. Die Synode von Chalon 650 billigte ausdrücklich eine Reihe von Grundsätzen der irischen Mission: die Bußfertigkeit als Grundbedingung für das Seelenheil aller Menschen, die Beichte der Sünden vor dem Priester, die Keuschheitsforderung für die Geistlichen, den Schutz des kirchlichen Besitzes, das Verbot des Verkaufes von Sklaven ins Ausland, damit sie nicht an ihrer Seele Schaden litten, und die Beseitigung der Simonie. An der Synode nahm auch der Hausmeier Erchinoald teil. Die Grundgedanken des irischen Christentums hat Eligius selbst in einer uns erhaltenen Predigt über das jüngste Gericht zum Ausdruck gebracht. Es heißt hier: „Laßt uns sogleich bessern, was wir gefehlt haben, damit wir nicht erst dann an-

Digitized by Google

fangen zu bereuen, wenn es zu spät ist. Buße gibt es auch in der Hölle, aber sie ist unfruchtbar, es ist eine Buße, die Schmerz bringt, aber bei der es kein Heilmittel gibt. Dort läßt sich nicht mehr von Gott erlangen, was der erfleht, der hier Gottes Geheiß nicht hören wollte ... Darum laßt uns, Geliebte, soviel wir können, Gottes Geboten in allem gehorsam sein, daß wir dort den Lohn dafür empfangen. Selbst wollen wir, solange es möglich ist, hier uns züchtigen, selbst wollen wir uns über unsere Handlungen Rechenschaft ablegen, selbst wollen wir uns vor unserem Richter anklagen, damit wir nicht durch die Verheimlichung unserer Sünden unseren unerbittlichen Anklägern anheimfallen, und wir wollen unsere Besserung nicht auf das Ende des Lebens verschieben, sondern so oft wir in Sünden geraten, wollen wir durch die Buße wieder auferstehen, mit aller Willenskraft die schlimmen Lüste des Fleisches besiegen und uns allezeit davor hüten, denn mit jedem Tage rücken wir dem Tode näher, und wenn wir es nicht wissen und nicht denken, kommt mit einem Mal der Tod. Dorthin wollen wir streben, wo kein Tod mehr schreckt und wo uns alle Heiligen aufzunehmen und bei sich zu behalten bereit sind, und wo uns Christus, der Herr des Himmels, und die Engel, die dort droben wohnen, mit ausgebreiteten Armen der Liebe erwarten. Dorthin, sage ich, wollen wir unseren Weg lenken, wo wir ohne Ende leben und wo wir in die Scharen der Engel eingereiht werden. Kurz, so wollen wir in der Verbannung dieser Welt handeln, daß wir zum künftigen Gericht mit ruhigem Gewissen, geziert mit guten Werken gelangen, dort als willkommenstes Geschenk Gott unsere Seele darbringen und als Entgelt von ihm die ewige Glückseligkeit empfangen und sie in alle Ewigkeit genießen". Am 6. August 660 unterzeichnete Eligius noch das Privileg des Bischofs Emmo von Sens für das Kloster der heiligen Columba, durch das diesem die freie Wahl des Abtes gewährleistet wurde. Kurz darauf, am 1. Dezember 660, ist er, über 70 Jahre alt, gestorben.

Von der Herkunft des heiligen Eligius und seiner Jugendzeit

Eligius wurde bei der Stadt Limoges in Frankreich, die vom Meere ungefähr zweihundert Meilen entfernt ist, auf dem Hofe Chaptelat, der von der Stadt etwa sechs Meilen nach Norden zu liegt, als Sohn freier Leute geboren, deren Vorfahren seit langer Zeit Christen waren. Sein Vater hieß Eucherius, seine Mutter Terrigia. Er wurde christlich erzogen, und als die Jahre der Kindheit vorüber waren, übergab ihn sein Vater zur Ausbildung einem ehrenwerten Manne mit Namen Abbo, einem erprobten Goldschmiede, der zu dieser Zeit in der Stadt Limoges der staatlichen Münzwerkstätte vorstand. Von diesem Manne wurde der Knabe binnen kurzem in allen Verrichtungen des Handwerkes gründlich unterwiesen und war bei allen Nachbarn und Verwandten beliebt und angesehen, denn er vereinte die Unschuld der Taube mit der

Digitized by Google

Klugheit der Schlange, erwies sich in allen Dingen anstellig und geschickt und sprach gewandt und rein. Er besuchte auch häufig die Zusammenkünfte in den Kirchen, und was dort aus den heiligen Schriften vorgetragen wurde, nahm er begierig in sich auf und barg es in dem Schrein seines Herzens derart, daß er, auch nachdem er fortgegangen war, eifrig darüber nachdachte.

Nach einigen Jahren aber ergab sich ein Anlaß, der, wie ich glaube, auf Gottes Fügung zurückzuführen ist, daß der Jüngling Vaterland und Verwandte verließ und sich in das Land der Franken begab, wo er schon nach wenigen Tagen zu einem Schatzmeister des Königs, mit Namen Bobbo, einem freundlichen und ehrenwerten Manne, kam, dessen Leitung er sich anvertraute. Als er bei ihm war, griff er jede Arbeit mit Fleiß und Umsicht an, und alle, die mit ihm sprachen, gewannen ihn lieb.

Wie Eligius dem König Chlothar bekannt wurde

Nach einiger Zeit aber wurde Eligius dem Frankenkönig Chlothar bekannt durch folgende Veranlassung. Der König wollte einen reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Sessel herstellen lassen. Aber in seinem Palaste fand sich niemand, der ein solches Werk, wie er es sich gedacht hatte, auszuführen imstande war. Da nun der Schatzmeister Bobbo die Geschicklichkeit des Eligius kannte, suchte er zuerst sich zu überzeugen, ob er wohl das gewünschte Werk vollbringen könne, und als er merkte, daß es ihm leicht gelingen werde, ging er zu dem König und meldete ihm, er habe einen geschickten Handwerker gefunden, der das von ihm verlangte kunstvolle Werk ohne Verzug in Angriff nehmen könne. Darauf gab der König dankbaren Sinnes ihm eine ansehnliche Menge von Gold, und er selbst reichte es an Eligius weiter. Dieser begann nun sofort die übernommene Arbeit und führte sie mit großem Fleiß rasch zu Ende. Aber aus der Masse, die er für ein Werkstück erhalten hatte, formte er zwei, so daß es unglaublich schien, wie er alles aus der vorhandenen Menge hatte machen können. Er veruntreute auch nicht eine Unze von dem, was ihm übergeben war, indem er sich nicht wie andere mit den Abfällen beim Feilen oder dem Verlust beim Schmelzen ausredete, sondern alles vollführte er treulich und verdiente sich mit der doppelten Arbeit einen doppelten Lohn. Das fertige Werk trug er zum Palaste und übergab den bestellten Sessel dem König, indem er den zweiten, den er überher gemacht hatte, zurückbehielt. Der Herrscher wunderte sich über

Digitized by Google

die Schönheit des Werkes, lobte es und hieß dem Verfertiger den verdienten Lohn auszahlen. Da brachte Eligius den zweiten Sessel zum Vorschein und sprach: „Damit ich nicht leichtsinnig vertäte, was von dem Golde übrig war, habe ich es für dieses Werk verwendet." Da erstaunte Chlothar noch mehr und fragte den Künstler, wie er alles aus der zugemessenen Menge habe machen können, und als er darauf eine befriedigende Antwort erhalten hatte, wandte er Eligius wegen seines klugen Sinnes seine volle Gunst zu. „Hiernach", sprach er, „kann dir auch in großen Dingen Glauben geschenkt werden." Dies war nun der Anfang und die Veranlassung, daß Eligius im Palaste des Königs zu hohen Ehren kam. Er stieg immer weiter empor und wurde ein kundiger und in seiner Kunst sehr bewanderter Goldschmied, fand Gnade vor den Augen des Königs und bei allen Großen des Hofes, und des Königs Gunst erhob ihn immer mehr. Als aber König Chlothar starb, gewann er bei seinem Sohne Dagobert, der nun die Herrschaft über das ganze Reich erhielt, solches Vertrauen, daß es gegen ihn den Neid und den Haß vieler Menschen erregte.

Wie Eligius seinen Sinn der ewigen Glückseligkeit zuwandte

Aber da nun mittlerweile Eligius schon in das reifere männliche Alter gekommen war, faßte ihn das Verlangen, vor Gott reinen Herzens zu wandeln, und da er fürchtete, daß irgendwelche Vergehungen seine Brust verdüsterten, bekannte er alle Taten seiner Jugendzeit vor dem Priester, legte sich eine harte Buße auf und begann den Regungen des Fleisches mit der Kraft des Geistes zu widerstehen, wie es der Apostel (Paulus, 2. Kor. 6, 5) fordert, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Langmut und in aufrichtiger Liebe. Zum Gebrauch des Königs stellte er viele Gegenstände aus Gold und Edelsteinen her. Er saß unermüdlich bei der Arbeit, und ihm gegenüber sein Knecht Thille, ein Sachse, der des Meisters Beispiel folgend später selbst ein verehrungswürdiges Leben führte. Wenn Eligius bei der Arbeit saß, hatte er immer ein Buch aufgeschlagen liegen, damit er bei allem, was er tat, sich an Gottes Wort erbaue. So gebrauchte er die Hände für den Dienst der Menschen und den Geist für den Dienst Gottes. Von überall her kamen zu ihm fromme Männer und Mönche. Was er an Geldmitteln erübrigen konnte, gab er für die Armen hin, oder er benutzte es, um Gefangene loszukaufen. Darauf nämlich stand vor allem sein Sinn. Wo immer er hörte, daß

Digitized by Google

ein Gefangener zu kaufen sei, da ging er voll Erbarmen eilends hin, zahlte den Preis für ihn und gab ihm die Freiheit wieder. Bisweilen kaufte er zwanzig und dreißig Sklaven auf einmal los. Wenn eine Ladung ankam und Menschen beiderlei Geschlechtes und von den verschiedensten Stämmen aus dem Schiff gebracht wurden, so befreite er sie alle in gleicher Weise, Römer, Gallier, Britten wie auch Mauren, besonders aber solche aus dem Sachsenvolke, die damals wie Vieh von ihren Wohnsitzen überallhin verschleppt wurden, und er entblößte sich bis auf das Letzte, was er besaß, bis auf seinen Gürtel und seinen Mantel, ja seine Schuhe und seinen nötigen Lebensunterhalt, nur um den armen Gefangenen zu helfen. Im Laufe der Zeit befreite er eine solche Menge von Gefangenen aus dem harten Joch der Knechtschaft, daß es sich kaum aufzählen läßt. Die losgekauften Gefangenen brachte er unverzüglich vor den König, legte vor ihm die Goldgulden nieder und gab ihnen den Freibrief. Dann ließ er ihnen unter drei Wünschen die Wahl: Wenn sie frei in ihr Vaterland zurückziehen wollten, gab er ihnen, soweit er es vermochte, seine Unterstützung. Wenn sie aber bei ihm bleiben wollten, so willigte er herzlich gern ein, aber so, daß sie nicht mehr als Sklaven, sondern mehr wie Brüder bei ihm wohnten. Wenn er schließlich welche dazu bewegen konnte, daß sie das verehrungswürdige Leben der Mönche ergriffen und in die Abgeschiedenheit des Klosters gingen, so ehrte er sie wie Herren und gab ihnen Kleider und alles, was sie brauchten. Darauf entsandte er sie voll Freude in die Klöster und sorgte für sie mit eifrigem Bemühen. Er hatte außerdem mehrere Diener bei sich wohnen, die ihm in allem, was not tat, zur Hand gingen. Unter diesen war Bauderich, ein freier Mann aus seiner Heimat, der voll Pflichteifer für ihn sorgte, ferner Tituin, dem Stamme nach ein Sueve, der ihm als Laie ein treuer Kämmerer war und später durch seinen grausamen Tod den Gipfel der Gnade erreichte, sowie Buchin, der vom Heidentum bekehrt später selbst ein heiliger Mann wurde und das Kloster von Ferrières als Abt vorstand, Andreas auch und Martin und Johannes, die durch seine Vermittlung in den geistlichen Stand eintreten durften, und noch andere mehr, die sich nicht aufzählen lassen, welche Tag und Nacht in seiner Kammer mit allem Eifer den kanonischen Tageslauf feierlich zu vollbringen trachteten.

Eligius war von kräftiger Gestalt und hatte eine gesunde Gesichtsfarbe, schönes, gelocktes Haar, feine Hände und lange Finger. Seine

Digitized by Google

Miene war ehrlich und klug. Zu Anfang trug er Gold und Edelsteine auf seinen Kleidern. Er hatte auch goldene Gürtel und mit Edelsteinen besetzte Börsen, reichgestickte Hemden und mit Gold gesäumte Röcke. Alle seine Kleider waren sehr kostbar, viele ganz aus Seide. Später aber gebrauchte er alle seine Mittel, um den Armen zu helfen, und er ging in schlechten Kleidern mit einem Strick umgürtet. Bisweilen gab ihm der König, wenn er alles weggegeben hatte, einen Rock und Gürtel. Er meinte nämlich, es sei nicht recht, daß die Kinder der Welt reich geschmückt einhergingen, und die um Christi Willen alles hingäben, verachtet blieben.

In seinem Schlafzimmer hatte er viele Heiligenreliquien von der Wand herabhängen und ringsherum eine Menge heiliger Bücher, in denen er nach dem Psalmengesang und dem Gebete las. Vor dem Bett breitete er Nachts einen Teppich von Ziegenhaaren aus, darauf kniete er früh in der Dämmerung nieder und verharrte lange im Gebet. Ging er aus dem Hause, schützte er sich durch ein Gebet und das Kreuzeszeichen, kam er zurück, betete er, bevor er sich niedersetzte. So verbrachte er alle Tage seines Lebens und bereite sich unablässig durch solche Übungen auf die ewige Heimat vor. Immer war er freundlich und leutselig, sein Herz fromm und sein Sinn tapfer. Einstmals wurde er von dem Könige aufgefordert, eine Gesandtschaft nach der Bretagne zu übernehmen. Ohne Zögern folgte er dem Geheiß, auf Christi Gnade vertrauend. Als er dorthin kam, ging er zu dem Fürsten der Bretonen (Judacail), legte ihm die Grundlagen des zu schließenden Vertrages auseinander und erhielt die Gewähr des Friedens, und da vielfach geglaubt wurde, daß feindselige und kriegerische Absichten bei den Herrschern vorlägen, gewann er durch seine Güte und Milde den Fürsten so weit, daß er mit ihm zum Könige ging. Er führte ihn zu dem Frankenkönig, und die beiden Herrscher schlossen ein Friedensbündnis. Der Fürst brachte viele Geschenke, zog aber noch reicher beschenkt wieder von dannen.

Der König Dagobert, der tatkräftig, schön und berühmt war, so daß keiner von allen früheren Frankenkönigen ihm gleichkam, liebte Eligius so sehr, daß er sich häufig der Gesellschaft der Fürsten, Herzöge und Bischöfe entzog, um mit Eligius zusammen zu sein, und alles, was Eligius von ihm forderte, erlangte er ohne Verzug. Was er aber erhielt, verwandte er zur Unterstützung der Bedürftigen, zur Hilfe für die Schwachen und zum Loskaufen der Gefangenen. Deshalb gab ihm

Digitized by Google

der Fürst auch gern, weil er wußte, daß es nicht einem, sondern vielen zugute kommen würde.

Wie Eligius in Solignac ein Kloster gründete

Unter anderem bat sich Eligius von dem König ein Gut bei Limoges aus, das Solignac hieß. „Dies," sprach er, „möge mir deine Güte, mein Herr und König, gewähren, damit ich dort dir und mir eine Leiter erbauen kann, auf der wir zum Himmel emporsteigen." Seinen Wunsch erfüllte ihm der König wie gewöhnlich voll Bereitwilligkeit. Es war aber gerade die Zeit, wo der Zins aus diesem Gau in die Schatzkammer des Königs abgeliefert werden mußte. Als nun das ganze Gold auf einen Haufen gebracht wurde und der Münzmeister es im Schmelzofen reinigen wollte, damit es nach der Sitte rein und glänzend an den Königshof käme (sie wußten nämlich nicht, daß das Gold Eligius bewilligt war), konnten sie mit aller Anstrengung in drei- bis viertägiger Arbeit nichts ausrichten, weil Gott es verhinderte, bis von Eligius ein Bote kam, das begonnene Werk unterbrach und den Zins für ihn beanspruchte. Als die Nachricht kam, freuten sich alle, die dort wohnten. Eligius baute nun an der Stelle zuerst ein großes Männerkloster. Er setzte einen Abt ein und brachte viele von seinen freigelassenen Leibeigenen dorthin und auch noch viele andere aus verschiedenen Gegenden, so daß die Zahl der Mönche bis auf hundert stieg, und wies dem Kloster die Einkünfte des Landes zu, die für dessen Bedarf reichlich genügten.

Ich habe den Ort selbst besucht und habe dort ein solches Festhalten an der heiligen Regel gefunden, daß das Leben der Mönche vor allen Klöstern Galliens sich auszeichnet. Niemand beansprucht etwas für sich, sondern, wie wir in der Apostelgeschichte lesen (4, 32), ist gänzlich allen alles gemein. Das Land ist fruchtbar und lieblich und liegt wie ein Paradies am Flusse. Das Kloster ist von der Stadt Limoges ungefähr sechs Meilen nach Süden entfernt. Es ist von einer kreisförmigen Mauer umgeben, die aber nicht aus Stein ausgeführt ist, sondern aus einem hölzernen Zaun besteht. Sie hat ungefähr dreitausend Ellen im Umkreis. Auf der einen Seite fließt das klare Wasser des Stromes vorbei, hinter dem sich ein steiler, bewaldeter Berg erhebt. Die ganze Fläche des Klosters nehmen Obstpflanzungen verschiedener Art ein. So wird dort der träge Sinn belebt und glaubt sich in das Himmelreich versetzt.

Digitized by Google

Nachdem nun das Kloster in allem vollendet und mit Fleiß hergestellt war, gedachte Eligius in Paris eine Fremdenherberge zu errichten. Aber auf Gottes Eingebung faßte er den besseren Plan, in der Behausung, die ihm die Freigebigkeit des Königs in der Stadt verliehen hatte, eine Heimstätte für Jungfrauen Christi zu begründen. An diesem Werke mühte er sich lange Zeit, und schließlich erreichte er es, eine würdige Behausung für fromme Nonnen herzustellen, in der er unter einer festen Regel bis zu dreihundert Frauen aus verschiedenen Stämmen, teils aus vornehmem Stande, teils auch von seinen Mägden, vereinigte. Ihnen gab er als würdige Abtissin eine Jungfrau mit Namen Aurea, die Tochter des Maurinus und der Quiria. Er wies dem Kloster reiche Einkünfte zu und verwandte allen Eifer auf seine Ausstattung. Wie eine Biene schleppte er alles, was für ein Kloster nötig ist, dorthin, Gefäße und Gewebe, sowie heilige Bücher und vielerlei Zierat. Und als das ganze Werk vollendet war, blieb nur noch übrig, ein einziges zwar schlichtes, aber notwendiges Gebäude hinzuzufügen. Da er nun kein Stück Land mehr hatte, weil alles bereits mit Häusern bedeckt war, richtete er sein Auge auf ein benachbartes staatliches Grundstück. Er hieß das Land ausmessen, um zu wissen, wieviel es war, und ging sogleich zum König, trug ihm seine Bitte vor, und sie wurde ihm auch sofort gewährt. Als er nun wieder an die Stelle ging und mit der Meßrute die Ausdehnung des Wohnhauses bestimmt wurde, fand er darin ungefähr einen Fuß breit mehr, als er dem Könige gesagt hatte. Darüber betrübte er sich sehr, weil er, der immer die Wahrheit sagen wollte, den König belogen hatte, verließ sofort die Baustelle und ging zerknirscht zum Hofe zurück, trat vor den König, warf sich ihm zu Füßen und gestand ihm seine Lüge und bat ihn um Verzeihung oder den Tod. Als aber der König die Geringfügigkeit der Sache erfuhr, erstaunte er noch mehr und bedauerte, daß Eligius sich darüber trübe Gedanken gemacht hatte. Indem er sich an die umstehenden Höflinge wandte, sprach er: „Seht, das ist christliche Treue! Meine Herzöge und Minister rauben sich ausgedehnte Güter, und der Diener Christi wagt in dem Vertrauen, das er auf den Herrn hat, nicht eine Hand breit Boden mir zu verheimlichen." Er tröstete Eligius freundlich und verdoppelte ihm sein Geschenk.

Digitized by Google

Welche Wunder sich nach dem Bau des Klosters begaben

Als nun das ganze Kloster vollendet war, und alle Gebäude für die Dienerinnen Gottes fertig dastanden, erbaute Eligius schließlich in der Nähe eine Kirche zu Ehren des heiligen Paulus, in der die Leiber der Nonnen beigesetzt werden sollten, und bedeckte das Dach der Kirche schön mit Blei. In dieser Kirche liegt auch der Abt Quintilianus begraben. Er erbaute außerdem oder erneuerte vielmehr eine Kirche zu Ehren des heiligen Martialis, des Bischofs und Bekenners von Limoges. Dorthin überführte er voll tiefer Andacht in feierlichem Zuge und mit einem großen Gefolge beiderlei Geschlechtes die Reliquien des Heiligen. Wie nun die Melodie der Psalmen und der süße Wohllaut des Wechselgesangs im Chore der frommen Sänger erscholl, offenbarte der Herr ein denkwürdiges Wunder. Er fügte es so, daß Eligius mit den Reliquien einen bestimmten Weg einschlug, obwohl er auf andere Weise kürzer zum Ziel gelangt wäre. Nicht weit von diesem Wege lag nämlich ein finsterer Kerker, in dem sieben Männer schuldig oder schuldlos gefangen lagen. Als nun der Zug mit den Reliquien sich unter Psalmengesang an dem Gefängnis vorbeibewegte, blieb plötzlich der Träger der heiligen Unterpfänder, wie von einer schweren Last zu Boden gedrückt, unbeweglich stehen, und als ihn die anderen antrieben, er solle doch weitergehen, erklärte er laut, das sei ihm nicht möglich, und während sie nun so dastanden und nicht wußten, was werden sollte, vernahmen sie im Kerker einen leichten Donner, und eine mit großem Ansturm nahende Kraft erschütterte das Gebäude in den Grundfesten. Alle Riegel zerbrachen, alle Fugen lösten sich und den Gefangenen stand der Weg ins Freie offen. In demselben Augenblick konnte auch der Träger der Reliquien wieder weitergehen, und die aus dem Kerker herausgetretenen Gefangenen schritten mit zur Kirche. Alles Volk erstaunte über das Wunder und pries den Herrn Jesus Christus, der solches an seinen Knechten vollbracht hatte.

Einige Zeit später wurde die Stadt Paris von einer gewaltigen Feuersbrunst heimgesucht, und als nun schon beinahe die ganze Stadt brannte und die gefräßigen Flammen ihre Funken überall hinstreuten, sah Eligius voll Betrübnis schon über sein Kloster und seine Kirche vom Wind getrieben die Flammen hereinbrechen, denn bereits war das Feuer dabei, das Dach der Kirche zu ergreifen. Er erhob seine Stimme und flehte voll Bangen: „O heiliger Martialis, warum kommst du

Digitized by Google

deinem Hause nicht zu Hilfe? Du mußt wissen, wenn es heute in Flammen aufgeht, weil du dich nicht darum kümmerst, so wird es von Eligius nie wieder hergestellt werden." Sogleich zeigte sich Gottes Gnade, der Wind trieb die Flammen nach einer anderen Seite, und die Kirche wie auch das ganze Kloster blieben unversehrt.

Wie Eligius ringsum die heiligen Orte aufsuchte und einer beraubten Kirche das Gestohlene wieder verschaffte

Häufig kamen zu Eligius fromme Mönche. Aber er begnügte sich nicht mit den Gesprächen, die er mit ihnen führte, sondern bisweilen zog er auch selbst aus Verlangen nach dem geistlichen Umgange zu den Klöstern und namentlich nach Luxeuil, das vor allen anderen Klöstern hervorragte. Mit tiefer Andacht und Demut nahte Eligius der Pforte des Klosters und bewegte sich unter den Brüdern, das Antlitz zur Erde geneigt und die Augen niedergeschlagen. Vor den einzelnen Mönchen beugte er sich tief bis auf den Boden, von allen ließ er sich voll Ergebenheit den Segen geben. Reichlich teilte er seine milden Gaben aus, und wenn er schied, nahm er nur ein elendes Stück Brot als Segenszeichen mit und aß es tagelang noch nicht einmal auf. Es diente ihm mehr als Weihgabe wie als Nahrung.

Dann hatte er auch die Gewohnheit, daß, wenn er irgendwo hinging und wußte, daß er noch in derselben Nacht zu einem Kloster oder zu einer Kirche oder zu einem frommen Manne gelangen könne, er keine Speise zu sich nahm. Manchmal fastete er zwei oder drei Tage lang, bis er den Ort seiner Bestimmung müde und matt erreichte. Auch stieg er, wenn er wußte, daß der Ort, an den er sich begab, besonders heilig war, schon drei oder vier Meilen von ihm entfernt vom Pferde und legte das letzte Stück des Weges zu Fuß zurück, bis er die heilige Schwelle erreichte, und bevor er sie überschritt, schickte er treue Diener aus, die ringsherum nachforschen mußten, ob sie irgendwo Bettler, Kranke oder fremde Reisende fanden und alle, die sie entdeckten, hieß er zu sich bringen und half ihnen nach seinen Kräften.

Als er einmal in Paris war, kam eines Morgens der Wächter der Kirche der heiligen Columba zitternd zu ihm gestürzt, warf sich vor ihm auf die Knie und meldete ihm, während er des Nachts geschlafen habe, sei die Kirche allen Schmuckes beraubt worden. Darüber wurde Eligius sehr traurig, nahm aber alsbald seine Zuflucht zu der gewohn-

Digitized by Google

ten festen Zuversicht, die er auf Gott hatte, tröstete gütig den Wächter und begab sich dann in die Kirche der heiligen Columba. Nachdem er gebetet hatte, sprach er: „Höre, heilige Columba, was ich sage. Mein Erlöser weiß, wenn du nicht schleunigst die gestohlenen Zieraten dieses Heiligtums zurückbringst, so lasse ich mit Zapfen die Tür der Kirche so verriegeln, daß niemand dir vom heutigen Tage an hier seine Verehrung mehr darbringt." So sprach er und ging fort. Und wirklich fand am folgenden Tage der Wächter, als er frühzeitig aufstand, alle die kostbaren Stoffe bis auf die kleinste Decke, wo sie früher gewesen waren, wieder vor. Darauf lief er mit ebenso großer Freude wie am Tage zuvor voll Angst zu Eligius und meldete es ihm, und als dieser nun hinging und alles fand, wie es früher gewesen war, lobte er die Märtyrerin, aber noch höher pries er wie immer den Namen des Herrn Christus.

Wie er einen halbtoten Menschen wieder ins Leben zurückrief

Unter vielen anderen Guttaten hatte er auch beim König erreicht, daß er die Leichname der Menschen, die auf den Spruch des Königs oder das richterliche Urteil aus mannigfachen Gründen getötet waren, wo er sie finden konnte, in Städten oder Dörfern, von dem Pfahle, dem Rade oder der Schlinge befreien und in der Erde bestatten durfte, und er hatte von seinen Leuten einzelne beauftragt dafür zu sorgen, nämlich Gallebod und Vincentius mit ihren Gefährten. Wohin sie gingen, in die benachbarten Städte oder an weiter entlegene Plätze, trugen sie immer Spaten bei sich, damit sie, wo sie einen Leichnam fanden, ihn sofort begraben konnten. Als sie nun einmal im Gefolge des Königs das Ostreich durchzogen, kamen sie zu einer Stadt, welche Straßburg heißt. Und als sie nicht weit von der Stadt waren, sahen sie einen Menschen oben am Galgen hängen, der am selben Tage gerichtet war. Sie traten herzu und lösten ihn aus der Schlinge, um ihn nach Gebühr zu begraben. Aber Eligius bemerkte zufällig, was vorging, und während das Grab gegraben wurde, näherte er sich dem Körper und begann ihn von oben bis unten zu befühlen. Mit einem Male merkte er, daß noch Leben in ihm war. Mit weiser Mäßigung das Verdienst von sich abwehrend, sprach er: „Was für ein großes Verbrechen hätten wir jetzt begehen können, wenn der Herr nicht geholfen hätte. Wir hätten den Körper begraben, während noch die Seele in ihm ist." Indem er so sprach, ließ er zum Erstaunen aller

Digitized by Google

den Gehängten mit Mänteln zudecken und eine Weile still liegen. Da kehrte das Leben in ihn zurück, und er erhob sich von der Erde, als ob ihm kein Leids geschehen sei. Als dieses Ereignis in der Stadt bekannt wurde, liefen seine Verfolger herbei und wollten ihn aufs neue ergreifen und zum Tode führen. Aber Eligius entriß ihn ihren Händen und erlangte beim König, daß er einen Freibrief für ihn ausstellte, und damit schützte er ihn vor dem Tode. Der Mann entzog sich nicht lange darauf ihrer Gemeinschaft, vielleicht mit Wissen von Eligius, damit das Ereignis nicht weiter im Volke bekannt würde und er nicht mehr vor den Blicken der Staatsdiener erschiene.

Wie er viele Heiligengräber herstellte

Unter anderen vortrefflichen Werken stellte Eligius viele Grabmäler von Heiligen mit Gold, Silber und Edelsteinen her, nämlich für Germanus, Severinus, Piato, Quintinus, Lucius, Genovefa, Columba, Maximian, Lolian, Julian und noch viele andere. Besonders aber für den heiligen Martin in Tours verfertigte er, wozu der König Dagobert die Mittel gewährte, ein wunderbares Grabmal mit Gold und Edelsteinen. Außerdem erhielt er für dieselbe Kirche bei dem König eine große Vergünstigung. Nämlich aus Verehrung für den heiligen Bekenner wies König Dagobert auf Eligius' Bitte den ganzen Zins, den ihm die Stadt leistete, der Kirche zu und bestätigte das durch eine Urkunde. Außerdem stellte Eligius ein Grabmal für den heiligen Märtyrer Dionysius in Paris her, und die Decke des Grabes arbeitete er prächtig aus Marmor mit Gold und Edelsteinen verziert. Auch die Krönung und die Vorderseite wie auch die Umsäumung des Altarthrones deckte er mit Gold und setzte runde, mit Edelsteinen verzierte goldene Kugeln darauf. Das Dach des Thrones bedeckte er mit silbernen Zieraten. Ebenso überzog er das Lesepult und die Türen sorgfältig mit Silber. Ferner stellte er ein Dach über dem Grabe und einen Altar weiter vorn zu Füßen des heiligen Märtyrers her, und alles führte er aus den Mitteln, die ihm der König gab, mit solchem Fleiße aus und zeigte darin solche Kunst, daß es ein einzigartiger Schmuck in ganz Frankreich ist und von allen Menschen bis zum heutigen Tage höchlichst bewundert wird.

Digitized by Google

Wie nach Dagoberts Tode sein Sohn Chlodovech die Herrschaft übernahm und Eligius zum Bischof geweiht wurde

Nachdem diese wunderbaren Werke vollendet und ringsherum alle Völker zur Ruhe gebracht, selbst die trotzigen Basken mit dem Schwert unterworfen waren, starb der große und berühmte König Dagobert und wurde in der Kirche des heiligen Dionysius unter dem Bogen auf der rechten Seite beigesetzt. Ihm folgte in der Herrschaft sein noch jugendlicher Sohn, mit Namen Chlodovech. Schon im weltlichen Gewande hatte seit langer Zeit Eligius im Palaste des Königs für Christus gestritten. Aber in den Tagen der Herrschaft Chlodovechs brach in den Städten und im ganzen Lande der Franken die Ketzerei der Simonie, die in der Zeit der unseligen Königin Brunichildis aufgekommen war, mit besonderer Gewalt durch. Eligius mit seinem Freunde Audoen strebte dahin, daß die Ketzerei sich nicht weiter ausbreite, und nachdem sie mit den übrigen rechtgläubigen Männern sich beraten hatten, schlugen sie dem König und seinen Großen vor, die tödliche Pest aus der Kirche zu vertilgen, und ihre fromme Bitte fand auch Gehör. Es wurde allgemein beschlossen, auf Eingebung des Heiligen Geistes und mit des Königs Befehl, daß niemand gegen Bezahlung das Priesteramt erlangen könne, damit nicht die, welche wie reißende Wölfe die Gaben des Heiligen Geistes für Geld erhandeln zu können glaubten, sondern Männer, die von gutem Leumund und einwandfreiem Lebenswandel waren, zum Priesteramt erwählt würden.

Hierauf erwählten sie nun nach dem Verdienste seiner Heiligkeit den mit allen guten Werken gezierten Eligius zum Bischof, damit er der Kirche in Noyon vorstehe. Es war nämlich im Laufe des Jahres der Bischof dieser Stadt, Aichard, gestorben. So machten sie den Goldschmied gegen seinen Willen zum geistlichen Hüter einer Reihe von Städten, nämlich Vermand, Tournai, Noyon, Brügge, Gent und Courtrai. Sie gaben ihn diesen Orten zum Hirten, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Einwohner der Gegend noch zum großen Teil dem Heidentum anhingen und eitlem Aberglauben ergeben waren und wie wilde Tiere niemandes heilbringende Zusprache erhielten. Da aber ein Laie nur zum Bischof geweiht werden kann, nachdem er ein Jahr in den Regeln der geistlichen Zucht unterwiesen ist, verbrachte Eligius ein Jahr mit Audoen in den Ländern jenseits der Loire und wurde von dem Bischof von Macon Deodat zum Priester geweiht. Darauf wurde eine

Digitized by Google

Versammlung abgehalten, und die beiden Freunde erhielten am selben Tage den apostolischen Segen. Es war die Zeit, wo von dem ganzen Volk die Bittgänge gehalten werden. Wir kamen danach in der Stadt Rouen am vierzehnten Mai im dritten Jahre der Herrschaft König Chlodovechs zusammen, am Sonntag vor Himmelfahrt, und unter den Scharen des Volkes, den Zügen der Geistlichen und den Chören der Psalmensingenden wurden wir von Bischöfen selbst zu Bischöfen geweiht, ich, Audoen, in Rouen, er, Eligius, in Noyon. Er kehrte darauf zu seinem Bischofssitz zurück. Wie er sich dort bewährt und was er geleistet hat, wer könnte das alles würdig schildern? Immer war er Christus ergeben und zeigte alle christlichen Tugenden. Er verschmähte alle Prachtentfaltung und das Volksgedränge, mied die Versammlungen der Geistlichen, entzog sich den Handreichungen der Dienstfertigen und freute sich an der Gemeinschaft der Armen und Gefangenen. Er hatte einen besonderen Ort festgesetzt, wo er zu bestimmten Tagen die Bedürftigen und Kranken empfing und gewährte ihnen dort, wie er es lange gewohnt war, voll Demut seine Dienste, indem er ihnen die grindigen Köpfe wusch, das wirre Haar strählte, jedem einzelnen Speise und Trank reichte und alle gütig erquickte. Darauf entließ er die Armen beschenkt und die Nackten bekleidet, und wenn sie auf der einen Seite herausgingen, ließ er auf der anderen Seite andere herein, an denen er dasselbe tat. An den einzelnen Tagen speiste er zwölf an der Zahl, und er setzte sich meistens selbst mit ihnen zu Tisch, indem er jedem einzelnen Wasser über die Hände goß und ihnen Wein und Brot mit eigener Hand zuteilte. Nie habe ich einen solchen Eifer bei einem Manne gesehen. Wohl unternahm jemand gelegentlich Gleiches, aber nie führte er es dauernd durch. Er aber behielt immer bei, was er sich einmal vorgenommen hatte, und was er Gott gelobt hatte, davon ließ er sich durch keine Händel der Welt abbringen. So wie er es zu Anfang begonnen hatte, führte er es bis zu Ende durch.

Er baute auch in der Stadt Noyon ein Nonnenkloster, in dem er eine große Schar von Jungfrauen versammelte und eine angemessene Lebensordnung einrichtete. Er sorgte auch für genügende Einkünfte aus Landbesitz, und alles, was für ein Kloster nötig war, stellte er fürsorglich bereit. Es sind noch viele andere Klöster in Frankreich bekannt, die auf seine Anregung zurückgehen, aber von seinen Schülern gegründet wurden. Viele von seinen Jüngern gründeten Kirchen, viele leiteten Klöster, viele auch stiegen zur Bischofswürde empor.

Digitized by Google

Wie Eligius die Leiber vieler Märtyrer auffand und ihnen Grabstätten erbaute

Dem heiligen Manne war außer anderen Zeichen seiner Wunderkraft vom Herrn beschieden, daß er die Leiber heiliger Märtyrer, welche Jahrhunderte hindurch den Völkern verborgen waren, aufspürte und in glühendem Glaubenseifer ans Licht brachte. Viele wurden zwar schon vorher verehrt, aber es war unbekannt, wo sie begraben waren. Nachdem nun Eligius zum Bischof geweiht war, fand er zuerst den heiligen Märtyrer Quintin nach eifrigem Suchen und brachte ihn ans Tageslicht. Bevor nämlich Eligius in Noyon als Bischof eingesetzt wurde, war dort ein ruchloser Mensch mit Namen Maurinus, der freilich sich vor der Gemeinde in geistlichem Gewande zeigte und als Sänger im königlichen Palaste gelobt wurde, aber dadurch übermütig geworden war und sich zu rühmen begann, er könne den Leib des heiligen Märtyrers Quintin finden. Aber damit Gott seine Anmaßung und Eligius' Verdienste offenbare, blieb, sowie er den Spaten in die Erde stieß, der Handgriff des Werkzeuges an seinen Händen haften, und so mußte der Elende das unternommene Werk aufgeben, und am folgenden Tage krochen an seinen Händen Würmer hervor und er endete jämmerlich sein Leben. Dadurch entstand in dem Volke eine große Scheu, so daß niemand wieder das gleiche Unternehmen zu beginnen wagte. Eligius aber dachte, sowie er das Bischofsamt angetreten hatte, eifrig über den Ort nach, an dem der Heilige liegen sollte. Er ist nämlich nicht weit von der Stadt Vermand entfernt und befindet sich dort, wo einst der Märtyrer aus dem Fluß gehoben und von Eusebia auf dem Berge begraben wurde. Er offenbarte seine Gedanken dann auch dem Volke und sagte, der Körper liege nicht da, wo ihn das Volk verehre, sondern an einer anderen Stelle. Schließlich begann er den Estrich der Kirche an verschiedenen Stellen zu untersuchen, aber da er kein Anzeichen von dem Grabe fand, begannen die Brüder ihn im Stich zu lassen, da sie mit Schrecken des Menschen gedachten, der seine freventliche Nachforschung mit dem Tode gebüßt hatte. Sie machten auch den Einwand, daß der Körper in der langen Zeit schon vergangen und in Staub zerfallen sei, und suchten ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Er aber erwiderte ihnen: „Laßt mir, meine Brüder, ich bitte euch, meine Zuversicht, denn ich glaube, daß mein Schöpfer mir einen so teuren und heiß ersehnten Schatz nicht versagen wird." Darauf setzte er ein dreitägiges Fasten an, betete unter Tränen inständig zu

Digitized by Google

Christus und gelobte, er werde nicht eher Nahrung zu sich nehmen, als bis sein Wunsch erfüllt sei. „Du," sprach er, „mein Herr Jesus, der du alles weißt, bevor es geschieht, dir ist auch bekannt, wenn du mir, obschon ich es nicht verdiene, nicht den Körper deines Blutzeugen offenbarst, der um deines heiligen Namens willen gelitten hat, übernehme ich niemals das Bischofsamt in dieser Gemeinde, sondern will lieber in die Fremde ziehen und dort, wie es mir gebührt, unter wilden Tieren sterben." Kurz gesagt, er beharrte bei dem begonnenen Werke und als seine Helfer die verschiedenen Stellen in der Kirche untersuchten und schon alle Hoffnung aufgaben etwas zu finden, redete er ihnen freundlich zu und bezeichnete ihnen eine Stelle hinten in der Kirche, an die man vorher nicht gedacht hatte, und hieß sie dort nachgraben. Sie gehorchten gern seinem Befehl und wendeten alle Mühe an das Werk, schon hatten sie zehn Fuß tief oder mehr die Erde ausgeworfen und schon war ihnen alle Hoffnung den Körper zu finden wieder entschwunden, da ergriff Eligius um die Mitte der dritten Nacht den Spaten, warf seinen Mantel ab und begann mit allen Kräften im Schein der Kerzen und Lampen in der Erde mit seinen heiligen Händen zu graben. Als er dabei von der Grube weg nach der Seite zu ein wenig die Erde aushob, fand er eine sehr alte Höhlung, welche wirklich den heiligen Körper barg. Da wurde er von großer Freude erfüllt, legte eifrig mit dem Spaten die Seite des Grabes frei, und als er den Sarg bloßgelegt hatte, strömte ein solcher Wohlgeruch und ein solcher Strahlenglanz aus ihm hervor, daß selbst Eligius von dem Lichte und dem Duft betäubt sich kaum aufrecht halten konnte. Denn die Helligkeit, die aus dem Grabe hervordrang, war so groß, daß sie die Augen aller Beistehenden blendete und den größten Teil der Kirche mit Tageshelligkeit durchdrang, so daß alle, die zu dieser Stunde wachten und die Ursache nicht wußten, glaubten, es sei ein Zeichen vom Himmel gekommen. Mitternacht war nämlich schon vorüber und die Nacht sehr dunkel und finster, bis der Glanz aus dem Grabe sie tageshell erleuchtete. Da küßte Eligius den gefundenen heiligen Leichnam unter Freudentränen, hob ihn aus der tiefen Erde und teilte die Reliquien, wie er sie brauchte, nahm auch die Zähne zum Heil der Leidenden aus dem heiligen Kiefer, und dabei floß aus der Zahnwurzel ein Tropfen Blut. Auch die Nägel von ungewöhnlicher Größe, welche bei der Marterung des Heiligen seine Henker in den Körper gebohrt hatten, nahm er aus dem Schädel und aus den übrigen Gliedern heraus

Digitized by Google

und bewahrte sie als Reliquien auf. Die sehr schönen Haare ließ er abgesondert von den Reliquien. Darauf wickelte er den Körper in kostbare Seide und setzte ihn mit großer Sorgfalt vor dem Altare bei. Schließlich verfertigte er darüber aus Gold und Silber und Edelsteinen ein wunderschönes Grabmal. Auch die Kirche, die zu klein für die zusammenströmende Volksmenge schien, erweiterte er auf vortreffliche Weise. Er selbst gründete dann mit den Reliquien, die er von dem heiligen Körper abgesondert hatte, viele Kirchen und gewährte dadurch für alle möglichen Krankheiten mannigfache Heilung.

Hierauf fand er auf ähnliche Weise mit großer Mühe und Beharrlichkeit in dem Gaue Le Melentois im Dorfe Seclin den heiligen Märtyrer Piato, auch ihm zog er gewaltige Nägel aus dem Körper heraus und zeigte sie den Gemeinden zum Zeugnis, ebenso holte er in der Stadt Soissons die heiligen Märtyrer, die Brüder Crispinus und Crispinianus, aus einer Krypta heraus und gab ihnen eine reichverzierte Grabstätte. Ferner fand er in Beauvais den heiligen Märtyrer Lucianus, den Genossen des heiligen Quintinus, und fertigte auch für ihn ein Grabmal an. Auch noch für andere Heilige errichtete er solche Grabmäler, die wir hier nicht aufzuzählen brauchen.

Wie Eligius in seine Heimat kam und in Bourges Gefangene befreite

Schließlich kam es ihm auch in den Sinn, aus alter Anhänglichkeit und um der Seelsorge willen den heimischen Boden seines väterlichen Gutes und die Stadt Limoges aufzusuchen. Es war nämlich der heilige Ruf von Klöstern, die nach seinem Vorbild in der Stadt gegründet waren, zu ihm gedrungen, und er wünschte dringend, sie mit eigenen Augen zu sehen, namentlich auch um der untadeligen und in allem nachahmenswerten Einrichtung seines Klosters willen, die er mit heißem Eifer erstrebte. Wie er sich nun mit seiner Gefolgschaft der Stadt Bourges näherte, ließ er die meisten seiner Begleiter den Weg fortsetzen, er selbst wollte mit einigen wenigen an der Gedächtnisstätte des heiligen Sulpicius seine Andacht verrichten. Als er dorthin gekommen war und sein Gebet vollendet hatte, hörte er, daß mehrere Menschen, die vor kurzem zum Tode verurteilt waren, gefesselt im Staatsgefängnis lägen. Sie hatten nämlich einen staatlichen Richter getötet und lagen deshalb auf den Tod gefangen. Eligius ließ sich nun, eingedenk des Herrenwortes: Im Kerker lag ich und ihr kamt zu mir (Matth. 25, 36),

Digitized by Google

zu ihnen führen, aber als er sich dem Tor des Gefängnisses näherte, hielten die dort als Wache aufgestellten Bewaffneten ihn an und ließen ihn nicht nähertreten. Betrübten Sinnes stand er darauf von seinem Vorhaben ab und setzte seine Reise fort. Als er an das Ziel seiner Fahrt gelangt war, hielt er sich eine Zeitlang in der Stadt Limoges auf und suchte alle Klöster auf, die in der Stadt selbst und in den Vororten lagen, ließ sich voll Demut von allen Mönchen segnen, besuchte auch die Brüder in seinem Kloster, und nachdem er einen neuen Abt eingesetzt hatte (denn der erste war zum Bischof gewählt worden), ermahnte er die Brüder mit väterlicher Fürsorge, Gott in Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens zu dienen, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben und dem gefaßten Vorsatze voll Beharrlichkeit bis zum Ende treu zu bleiben. Er kam auch zu dem Gut seiner Eltern. Dort war ebenfalls ein Kloster von seinem Bruder Alicius gegründet worden, und nachdem er auch dort die Mönche besucht und gütig beraten hatte, bereitete er sich schließlich zur Heimkehr in seine Stadt, und obwohl sein Weg nicht über Bourges führte, wollte er doch nach der Stadt abbiegen, denn es bedrückte ihn, daß die Gefangenen noch im Kerker schmachteten, und nichts hätte er vorher beginnen mögen, ehe er sie nicht befreit hatte.

Deshalb betete er auf seiner Fahrt zu dem Herrn, daß, wenn er zu dem Kerker käme, seine Mühe nicht vergeblich bleiben möchte. An dem Tage nun, an dem er die Stadt betreten wollte, zeigte sich, als er in der Morgendämmerung seine Augen zum Himmel erhob, eine solche Finsternis und ein solch dichter Nebel, daß die Einwohner der Stadt nicht auf einen Steinwurf weit sehen konnten. So betrat Eligius die Stadt und näherte sich dem Tor des Kerkers. Da sprangen plötzlich wie durch einen gewaltigen Stoß nach Gottes Willen die Riegel auf, das Tor des Kerkers öffnete sich und die Bande der Gefesselten fielen ab. Eligius aber tat, als ob das geschehene Wunder nichts mit ihm zu tun hätte, und verließ schnell das Gefängnis. Er gab jedoch den Angeklagten den Rat, daß sie schleunigst den Kerker verlassen und Zuflucht in der Kirche suchen sollten. Jene eilten schnell heraus und liefen nach der Kirche des heiligen Sulpicius. Sie fanden aber alle Türen der Kirche verschlossen und rannten nun hin und her, ohne einen Eingang zu finden. Da aber zerbrach plötzlich eine von den großen Scheiben, welche in der Vorderseite der Kirche waren, und öffnete ihnen einen Zugang. So

Digitized by Google

drangen sie in die Kirche und suchten den Thron des Altars auf. Als nun der heilige Eligius alle Andachtsstätten besuchte, kam er auch dorthin und fand sie um den Altar und das Grabmal des Heiligen herumstehen. Die Bewaffneten aber, die den Kerker verlassen gefunden hatten, verfolgten die Entflohenen sofort, drangen in die Kirche ein und wollten Hand an sie legen, um sie mit Eisen gefesselt fortzuschleppen. Da sprach der heilige Eligius freundlich zu ihnen: „Liebe Leute, tut nicht so etwas an dem heiligen Orte. Warum wollt ihr die ins Verderben führen, die Gottes Güte befreit hat? Warum handelt ihr so ruchlos im Hause Gottes? Warum fürchtet ihr euch nicht vor der Schuld eines so großen Verbrechens? Denn dieses Haus ist das Haus des Lebens und nicht des Todes. Es ist eine Zuflucht der Verurteilten und nicht die Verdammnis der Fliehenden. Es ist eine Stätte der Andacht, nicht eine Höhle der Räuber." Aber da er mit seinen Worten nichts bei ihnen ausrichtete, sprach er weiter: „Gott der Herr sehe, was ihr tut. Wenn ihr auf mich nicht hören wollt, so wird mich der hören, der niemals seine Getreuen verläßt." Er warf sich darauf zwischen dem Altar und dem Grabe des Bekenners auf die Knie und flehte inbrünstig zu Gott. Und als er das Haupt vom Gebet erhob, fielen die Ketten sofort zerbrochen auf die Erde. Als dies die Krieger sahen, erfaßte sie eine gewaltige Angst. Sie warfen sich dem heiligen Eligius zu Füßen und flehten um Vergebung, indem sie sprachen: „Wir haben gesündigt, Herr und Vater, und haben unrecht getan. Wir waren Toren, daß wir uns deinem Willen widersetzten. Wir erkennen nun, daß wir gefehlt haben, und bitten dich, daß du unsere Gottlosigkeit verzeihest." Da sprach Eligius zu ihnen: „Ich weiß, daß ihr aus Unwissenheit gefehlt habt. Gott aber hat erreicht, was er wollte, und er, der die Gefangenen euch entrissen hat, möge auch euch vergeben und euch von allen Sünden gnädig freisprechen. Denn nicht ich, wie ihr glaubt, sondern der heilige Sulpicius schützt die Schuldigen, die sich zu ihm flüchten." So befreite sie Eligius oder vielmehr Gott durch Eligius zweimal von der Gefahr eines schrecklichen Todes. Die Gefangenen wurden freigegeben, und da sie nackt und bloß dastanden, schenkte ihnen Eligius Kleider und Geld und hieß sie ein besseres Leben beginnen. Außerdem teilte er an demselben Tage noch an die Armen und die Klöster eine Menge Geldes aus. Darauf verließ er die Stadt, setzte seine Fahrt fort und gelangte schließlich zu den Seinigen zurück.

Digitized by Google

Von dem Untergange eines Menschen, der den Heiligen schmähte

Noch eine andere Begebenheit will ich erzählen, die zeigt, welche Strafe die ruchlosen Menschen trifft, die sich erdreisten, gegen heilige Männer übermütigen Sinnes Schmähworte auszustoßen. Ein unglückseliger Mensch, anmaßend und träge (er war einer von Ebroins Vertrauten), beklagte sich häufig bei Eligius und verlangte voll Beharrlichkeit einen sehr schönen Wald für sich, welcher der Kirche gehörte und den er in seinen Besitz bringen wollte. Deshalb ging er häufig zu ihm und brachte ihn mit seinen anmaßenden Reden fast dazu, ihn grob abzufertigen. Eines Tages kam er auch und forderte vor einer großen Schar von Menschen den Wald von ihm mit Heftigkeit zurück. Als Eligius ihm bescheiden und milde antwortete, blähte er in seinem Hochmut sich immer mehr auf, antwortete ihm trotzig und schmähte ihn mit groben Worten. Aber Eligius trug immer noch alles geduldig und versuchte ihn mit freundlichem Zureden zu begütigen, indem er sprach: „Freund, zügle deine Begier! Schämst du dich nicht, sinnlos fremdes Gut zu begehren? Wenn du mein Eigentum von mir forderteſt, würde ich es dir vielleicht geben, nun verlangst du aber von mir das Land, das nicht mir, sondern der Kirche gehört. Ich kann dir nicht geben, was für die Bedürfnisse der Armen bestimmt ist." Da wurde der Mensch noch zorniger und schrie Eligius an: „Gibst du mir den Wald nicht freiwillig, so nehme ich ihn mit Gewalt, ob du willst oder nicht!" Da verlor endlich auch Eligius die Geduld und sprach mit drohender Gebärde zu ihm: „Gott weiß, wenn du nicht unverzüglich von deinem Vorhaben abstehst, wird dich der verdiente Kirchenbann treffen." Da brach der Mensch in lautes Gelächter aus und verhöhnte den Heiligen mit gemeinen Schimpfreden. Als Eligius sah, daß er den unflätigen Menschen auf keine Weise besänftigen konnte, streckte er seine rechte Hand aus und schleuderte ihm den Bannstrahl entgegen. Da verließ den Mann auf einmal alle Kraft, er stürzte bei Eligius' Worten, von Gottes Zorn geschlagen, zu Boden und lag da wie tot, und alle, die das sahen, standen betroffen dabei. Sie hoben den Elenden auf, trugen ihn fort, und er sah seinem traurigen Ende entgegen. Sie baten aber alle den Gottesmann, er möge nicht den Übermut des Unglückseligen ansehen, sondern für ihn zu Gott beten, daß er wieder gesund werde und bereue, was er an ihm gefehlt habe. Ob der Heilige ihrem Wunsche willfahren hat, wissen wir nicht.

Digitized by Google

Wie Eligius seinen Tod voraussagte

Es geschah aber in dieser Zeit, daß Eligius, nachdem er alle Wechselfälle und alle Mühsalen dieser Welt geduldig ertragen, sein zeitliches Leben mit vielfältigen Werken der Barmherzigkeit wohl vollbracht hatte und schon über siebzig Jahre alt geworden war, seine Auflösung nahen fühlte. Als er eines Tages mit seinen Schülern in der Gegend von Noyon herumging, sah er zufällig einen Riß in der Vorderseite der Kirche des heiligen Medardus und befürchtete, daß die Mauer einstürzen würde. Er hieß sofort den Baumeister rufen und die Mauer durch ein Holzgerüst stützen. Als ihm seine Jünger darauf erwiderten: „Wir warten nur auf eine günstige Zeit, um die Mauer leichter und gründlicher ausbessern zu können", versetzte er: „Zögert nicht, meine Kinder, denn wenn ihr es nicht gleich tut, werde ich es nicht mehr erleben." Da waren alle tief betroffen und sagten voll Angst: „Möge deinen Jüngern nicht beschieden sein, daß dies so geschieht, wie du sagst, sondern Gott möge dich noch viele Jahre zur Zierde seiner Kirche erhalten."

Es dauerte aber nicht lange, da wurde sein Körper von einem leichten Fieber befallen. Jetzt erkannte er noch deutlicher, was Gott über seinen Tod beschlossen hatte, hieß alle seine Jünger und Diener zu sich rufen, offenbarte ihnen, daß das Ende seiner Tage bevorstehe, und ermahnte sie nach seiner Gewohnheit, vor allem Frieden zu halten und Nächstenliebe zu üben. Hierauf rief er Baldered, den Abt der Kirche in Tournai, zu sich und sprach: „Ich sage dir, was ich ganz bestimmt weiß. Ich gehe nun meinen Weg, du darfst aber nicht wieder nach Tournai zurückkehren, sondern sollst es dir genügen lassen, hier mit den Brüdern zu leben. Wenn du meine Worte vergißt und doch dorthin gehst, weiß ich sicher, daß du lebend nicht zurückkehren wirst." Nach seinem Tod geschah es auch, wie er gesagt hatte. Denn Baldered mißachtete das Wort des Heiligen und eilte, als er gestorben war, unverzüglich nach Tournai. Wenige Tage darauf aber erhob sich gegen ihn ein Aufruhr, er wurde fürchterlich zerschlagen und schließlich getötet.

Wie Eligius zum Herrn einging

Der heilige Mann wurde nun immer kränker. Aber immer noch verbarg er seinen Zustand und ließ nicht von seinem Gotteswerk. Auf seinen Stock gestützt, ging er noch fünf oder sechs Tage lang herum, und zwang des Nachts die von der Krankheit ermatteten Glieder, dem Geiste zu

Digitized by Google

gehorchen und die vorgeschriebenen Gebete und Vigilien zu halten. Im voraus schon die kommende Glückseligkeit schauend, wartete er darauf, daß er die ersehnte Fahrt antreten könnte. Als er nun die Stunde nahen fühlte, versammelte er am letzten Novembertage alle seine Jünger und Schüler um sich und sprach: „Heute lege ich das Heil eurer Seelen in eure eigenen Hände, gedenket meiner Ermahnungen und seid fortan auf euch selbst bedacht. Behaltet mich stets, wo ihr auch seid, in gutem Angedenken. Eligius scheidet nun und wird auf dieser Welt nicht mehr bei euch sein." Da erhob sich lautes Wehklagen unter den Brüdern. Die frohe Zuversicht des heiligen Mannes wandelte sich bei ihrer Trauer auch in Schmerz, indem er ihrer Verlassenheit gedachte, und die Tränen überströmten sein Angesicht. Darauf nahm er wieder das Wort und sprach: „Ihr müßt nicht länger traurig sein und mir den Abschied schwer machen. Wenn ihr recht darüber nachdenkt, müßt ihr eher froh sein als betrübt, weil ich, wenn ich auch körperlich nicht mehr bei euch bin, im Geiste um so besser bei euch sein und euch dem Schutze des höchsten Gottes empfehlen kann."

Wie nun der letzte Augenblick näherrückte und nur noch ein geringer Rest von Lebenswärme in der Brust des Sterbenden geblieben war und außer dem Geist schon nichts mehr lebendig an ihm schien, rief er seine Schüler und Genossen einzeln zu sich, und während er sie umarmte und sie sich weinend Lebewohl sagten, sprach er: „Jetzt werde ich nicht länger zu euch reden können, und mein Angesicht werdet ihr nicht mehr schauen. Deshalb lebet weiter in Frieden, gönnt mir meine Ruhe und laßt den Leib zur Erde zurückkehren." Bei diesen Worten brachen alle, die sein Lager umstanden, aufs neue in Tränen aus, und Schluchzen erstickte ihre Stimme. Er aber hob die Augen zum Himmel und verharrte lange in stummem Gebet. Dann sagte er noch mit vernehmlicher Stimme: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Christus, Erlöser der Welt, der du allein ohne Sünde bist, nimm mich auf in dein Reich und erbarme dich meiner." Nach diesen Worten gab er seinen Geist auf. Und sogleich, in der ersten Stunde der Nacht, sahen alle einen hellen Schein aus dem Haus leuchtend emporsteigen und sich in Kreuzesform durch die Wolken nach dem Himmel zu erheben. Welche Liebe der heilige Mann im Volke besaß, zeigte sich sofort nach seinem Tode. Denn kaum hatte er die Augen geschlossen, so durchlief die Trauerkunde alle Gassen der Stadt und es erhob sich ein allgemeines Wehklagen. Der Leichnam wurde gewaschen und gesalbt, auf eine Bahre gelegt, zur Kirche getragen,

Digitized by Google

und dort hielten die Geistlichen unter Hymnengesang abwechselnd die Totenwacht.

Wie der Heilige begraben wurde

Am Morgen aber kam eine große Menge Volkes beiderlei Geschlechtes in der Stadt zusammen. Auch die Königin Balthildis war mit einer zahlreichen Gefolgschaft gekommen. Sie warf sich weinend an der Bahre nieder und klagte, daß sie den Heiligen nicht mehr am Leben gefunden habe. Darauf hieß sie die Zurüstungen treffen, um den Leichnam nach ihrem Orte Chelles zu bringen. Als die Leute aber die Bahre aufnehmen wollten, ließ sie sich auf keine Weise von der Stelle bewegen. Darüber betrübte sich die Königin sehr und hieß in der Kirche ein dreitägiges Fasten mit Stillschweigen begehen. Sie selbst hielt mit ihren Großen während dieser Zeit die Wache an der Leiche. Als die drei Tage vorüber waren, drang die Königin aufs neue darauf, den Körper des Heiligen nach Chelles zu bringen. Dem widersetzten sich aber die Bürger von Noyon und nahmen den Leichnam ihres Bischofs als ihr Erbe in Anspruch. Da nun die Bischöfe und vornehmen Männer, die zugegen waren, sich auf die Seite der Königin schlugen, erhob sich ein großer Aufruhr unter dem Volk. Hierauf legte die Königin verständigen Sinnes die Entscheidung in die Hand Gottes, indem sie sprach: „Lassen wir das Wortgezänke! Wenn es Gottes und seines Heiligen Wille ist, daß er dorthin komme, wo ich will, so möge er unverzüglich fortgetragen werden. Wenn aber nicht, so werden wir es bald von selbst erfahren." Als sie danach an die Bahre herantraten und sie aufzuheben suchten, zeigte sie eine solche Schwere, daß sie nicht fortzubewegen war, und obwohl immer wieder andere es versuchten, konnten sie doch allesamt nichts ausrichten. Schließlich trat die Königin hinzu und wollte es selbst versuchen. Indem sie die Arme fest aufstemmte, versuchte sie wenigstens eine Ecke von der Bahre emporzuheben. Aber als sie es mit aller Kraftanstrengung nicht vermochte und wie an einen unverrückbaren Felsen stieß, sagte sie schließlich zu ihrem Gefolge: „Jetzt erkennen wir klar, daß es nicht des Heiligen Wille ist, anderswohin gebracht zu werden. Lassen wir ihn also dem Volke, wenn es uns auch schwer fällt." Diese Entscheidung fand allgemeine Zustimmung, und es wurde nun beschlossen, den Leichnam in der Stadt beizusetzen. In demselben Augenblick ließ sich die Bahre mit Leichtigkeit aufheben. Als das die Königin und die Bürger sahen, priesen sie den Ruhm und die Allmacht Gottes.

Digitized by Google

Wie nun der Körper in das Grab getragen wurde, eilte fast die ganze Stadt herbei und gab dem toten Heiligen das letzte Geleite. Die Königin selbst ließ sich, trotzdem es Winter und ein großer Schmutz in den Straßen war, auf keine Weise bewegen, ein Pferd zu benutzen, sondern ging mühselig zu Fuß durch den Morast hinter der Bahre her, indem sie ihre Klagen in die des ganzen Trauergefolges mischte. Die Geistlichen zogen singend voran, in dichten Haufen lief das Volk nebenher. Alle beweinten den Verlust ihres Vaters und Erhalters. Als der Zug an der Kirche angelangt war, wollte das Volk die Bahre mit Gewalt zurückhalten, um noch länger die Gegenwart ihres Schutzherrn zu genießen, und alle zögerten so lange wie möglich, das Grab zu schließen, weil sie das Fernsein des Heiligen nicht ertragen konnten. Schließlich wurde der Stein, der schon lange für diesen Zweck bereitgestellt war, über das Grab gelegt, und so erwartet der Heilige dort in dem festumhegten Grabe seine ruhmreiche Auferstehung. Die verehrungswürdige Königin betete trotz ihrer Ermüdung noch lange mit dem Volke an dem Grabe und kehrte dann in ihr Kloster zurück, und weil die Trauer ihr verbot, Speise zu sich zu nehmen, vollendete sie voll Betrübnis ein dreitägiges Fasten.

Digitized by Google

Audoen

Audoen gehört eigentlich nicht unter die Bekehrer der Deutschen, weil er nicht unter den Stämmen, die später den deutschen Volkskörper ausmachten, eine Wirksamkeit ausgeübt hat. Er ist aber so unlösbar mit der Entwicklung der irischen Mission verbunden und hat in der Zeitgeschichte eine so wichtige Rolle gespielt, daß es nicht zu umgehen schien, seine Lebensbeschreibung unter die in diesem Bande wiedergegebenen Erzählungen aufzunehmen. Die Lebensbeschreibung ist nicht lange nach seinem Tode niedergeschrieben, aber verhältnismäßig arm an Tatsachen, weil dem unbekannten Verfasser die Schilderung der Persönlichkeit das Wesentliche war und es ihm angebracht schien, die politischen Wirren, die gerade in Audoens Zeit ihren Höhepunkt erreichten, möglichst wenig an das Tageslicht treten zu lassen. Audoen ist schon in dem Leben Columbans genannt als einer der Söhne des auf einem Gute nahe der Marne ansässigen fränkischen Großen Authar oder Audechar, bei dem Columban einkehrte. Er ist hier nur mit seinem Beinamen Dado bezeichnet. Es wird dabei auch schon seine bedeutendste Klostergründung Rebais erwähnt. Die Stiftungsurkunde des Klosters ist 635 ausgefertigt und von den drei Brüdern Ado, Dado und Rado unterzeichnet. Nach Jona's Angabe muß Audoen zwischen 600 und 610 geboren sein. Wahrscheinlich wird die Mitte zwischen diesen Grenzen, also das Jahr 605 ungefähr richtig sein. Die Laufbahn der drei Brüder ist auch in der vorliegenden Lebensbeschreibung kurz bezeichnet. Dado wurde Siegelbewahrer des Königs Dagobert. Er hatte den Ring des Königs zu verwahren, mit dem die Urkunden gesiegelt wurden. Das bedeutete eine sehr angesehene Hofstellung. Die religiöse Neigung war aber in Audoen so mächtig, daß er mit seinem Freunde Eligius nach Dagoberts Tode (639), als die Verhältnisse am Hofe sich geändert hatten, die angebotene Bischofswürde annahm. Beide, Audoen und Eligius, machten das erforderliche Vorbereitungsjahr in Südfrankreich durch und wurden, wahrscheinlich im Mai 641, in ihre Bistümer eingeführt, Eligius in Noyon, Audoen in Rouen. Seinen Namen bewahrt dort heute noch die Kirche St. Ouen, einer der schönsten gotischen Bauten. Aber 40 Jahre wirkte Audoen als Bischof. Diese Zeit war die wirrste und fürchterlichste der ganzen fränkischen Geschichte. Bei den Ereignissen spielte Audoen eine Rolle, die nicht immer ganz durchsichtig ist. Dagoberts Sohn und Nachfolger Chlodovech wird als eine sehr üble Persönlichkeit geschildert. Dagegen war seine Gattin Balthildis eine energische und kluge Frau, die ganz und gar der irischen Richtung anhing und auch mit Eligius und Audoen in engerer Beziehung gestanden zu haben scheint. Sie war eine Angelsächsin, als Sklavin nach Frankreich gebracht und von dem Hausmeier Erchinoald gekauft worden, dem sie abends den Schlaftrunk reichen mußte. Nach dem Tode seiner Frau wollte er sie heiraten, sie wies aber den Antrag zurück und wurde die Gattin des Königs, dem sie drei Söhne, Chlothar, Childerich und Theoderich, gebar. Als Berater stand ihr der Abt Genesius zur Seite. Nach Chlodovechs Tode im Jahre 657 führte sie mit ihrem Sohn Chlothar die Herrschaft in Neustrien. Childerich kam, nachdem der kleine Dagobert durch den Bischof Dido von Poitiers 661 in ein Kloster nach Irland gebracht worden war, nach Austrien.

Digitized by Google

Der Widerstand gegen den überseeischen Einfluß führte dazu, daß die Königin sich 664 zurückziehen mußte. Sie nahm ihren Wohnsitz fortan dauernd auf dem Krongut Chelles, wo sie ein Frauenkloster baute, dessen erste Äbtissin Bertila wurde. In das Kloster kamen zahlreiche weibliche Zöglinge aus England. Balthildis gründete auch ein Mönchskloster in Corbie, dessen Abt Theudefred aus Luxeuil genommen wurde.

Chlothar starb 673 und an seine Stelle trat der dritte Sohn Chlodovechs, Theoderich. Mit ihm führte Ebroin als Hausmeier die Herrschaft weiter. Mit diesem fürchterlichen Menschen, der selbst in der entarteten Zeit allen anderen an Hinterlist und Grausamkeit voran war, stand Audoen, so seltsam es klingt, in enger Beziehung. Bei dem Regierungswechsel scheint Audoen auf der Romfahrt gewesen zu sein. Bald nach seiner Rückkehr brach der Aufruhr am Königshofe aus, auf den in der Lebensbeschreibung hingedeutet wird. Theoderich und Ebroin wurden geschoren und nach Luxeuil geschickt. Als Childerich, dem auch die Herrschaft in Neustrien übertragen worden war, dem Unwillen der Großen zum Opfer gefallen und Leudesius, der Sohn Erchinoalds, zum Hausmeier gemacht worden war, wurde Theoderich wieder von Luxeuil fortgeholt. Darauf sammelte Ebroin wieder seine Anhänger, wobei ihm die Mönche in Luxeuil zum mindesten kein Hindernis in den Weg legten, und rückte gegen seine Gegner vor. Auf Audoens in einem Rätselwort versteckten Rat versicherte er sich zuerst der Person des Königs Theoderich, brachte Leudesius auf heimtückische Art ums Leben und erhielt wieder die Herrschaft in Neustrien, schlug einen Angriff der in Austrien herrschenden Herzöge Martin und Pippin blutig zurück und führte seine Schreckensherrschaft fort, bis er ein gewaltsames Ende fand. Sein Nachfolger Waratto schloß Frieden mit Pippin, der in Austrien, nachdem Martin von Ebroin ermordet worden, allein das Regiment führte. Die Vermittlerrolle, die Audoen dabei spielte, wird in der Lebensbeschreibung erwähnt, es wird hierbei auch erzählt, wie er die Gelegenheit benützte, um die Kirchen in Köln nach Reliquien abzusuchen. Die Vertrauensstellung, die er bei Ebroin genoß, muß er auch bei Waratto gehabt haben. Als dieser von seinem Sohne Gislemar verdrängt wurde, prophezeite er dem Frevler ein schlimmes Ende. Audoen erlebte noch, daß seine Prophezeiung in Erfüllung ging. Nachdem die Ordnung wiederhergestellt war, ging er an den Königshof Clichy an der Seine, nahe bei dem nach ihm selbst benannten St. Ouen sur Seine. Dort fand er am 24. August 684 hochbetagt seinen Tod.

Von Audoens Jugend und seinem Leben am Königshofe

Zu den Zeiten des glorreichen Fürsten Chlothar, des Sohnes Königs Chilperich, wurden in einem Ort bei Soissons drei verehrungswürdige Männer geboren, die aus edlem Samen entsprossen waren und durch Gottes Gnade vom Himmel her erleuchtet wurden, Ado, Rado und Dado. Ihr Vater hieß Audechar, ihre Mutter Aiga. Beide waren erfüllt von christlichem Glaubenseifer. Von früher Kindheit an

Digitized by Google

wurden die drei Knaben in den Wissenschaften unterwiesen, von dem Fürsten selbst geliebt und von erlauchten Männern vortrefflich erzogen. Der erstgeborene, Ado, wurde Mönch und floh ins Kloster vor der Schlechtigkeit dieser Welt. Rado aber wurde Schatzmeister im königlichen Palaste und wußte mit seiner hohen weltlichen Stellung die Furcht des Herrn zu vereinen, er gab reichlich Almosen und diente Gott auch als Beamteter des Staates. Der verehrungswürdige Audoen mit dem Beinamen Dado stieg zur Bischofswürde empor und verwaltete, beim König hoch geehrt, lange Jahre dieses Amt.

Als nun Chlothar starb, wurde sein Sohn Dagobert an der Stelle seines Vaters als König eingesetzt. Er war ein kluger und tatkräftiger, aber auch sehr gefürchteter Herrscher. Solange er das Szepter führte, beugte er wie ein feuriger Löwe den Nacken seiner Untertanen unter seine Herrschaft und überwand durch seine Tapferkeit den Widerstand der trotzigen Nachbarvölker. Während seiner Regierungszeit war Dado in weltlicher Stellung. Er erhielt den Siegelring des Königs und, von sehr vielen Menschen geliebt, verwaltete er gewissenhaft das ihm anvertraute ehrenvolle Amt. Dem Fürsten war er wegen seiner Treue lieb, unter den übrigen Hofleuten war er sehr angesehen und er glänzte in der Zeitlichkeit durch seine Weisheit und Tugend.

Aber der Diener Christi achtete die weltlichen Ehren gering und strebte voll Inbrunst nach dem himmlischen Reich. Unermüdlich in den Nachtwachen, ausharrend im Gebet, wohltätig gegen die Armen, erfüllte er treulich die Gebote Gottes. Die meiste Zeit kasteite er seinen Leib, indem er unter dem mit Edelsteinen besetzten Gürtel und dem mit Purpur und Gold gezierten Rock ein härenes Hemd trug. So sehr er auch durch die weltlichen Geschäfte in Anspruch genommen war, blieb er doch so standhaft, daß er von Gottes Pfade nicht abwich und das Gebot des Herrn erfüllte, der sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Sein Glaubenseifer verband ihn mit dem tugendreichen Eligius, dem späteren Bischof von Noyon, und wie zwei fette Oliven oder zwei goldglänzende Leuchter strahlten sie beide am königlichen Hofe, von der Sonne der Gerechtigkeit erhellt. Als der Herr sah, wie seine treuen Streiter besorgt waren, seine Gebote zu erfüllen, entzog er sie der schiffbrüchigen Zeitlichkeit und setzte Audoen auf den Bischofsstuhl in Rouen. Dort waltete er so kraftvoll seines Hirtenamtes, daß er die trotzige Wild-

Digitized by Google

heit der Franken in Milde verkehrte und sie die heidnischen Gebräuche aufgaben und ihren Nacken willig unter Christi Joch beugten.

Wie Audoen als Bischof in Rouen wirkte

Will jemand klar erkennen, wieviel Kirchen und wieviel Klöster für beide Geschlechter von ihm während der Dauer seiner Amtszeit gegründet worden sind, so muß er die Pfarreien seines Bezirkes durchstreifen und wie in Ägypten die zahlreichen Scharen der Mönche bestaunen. Den Märtyrerruhm, der nicht mehr wie in früheren Zeiten durch Gefangenschaft und Tod zu erlangen war, suchte er durch Enthaltsamkeit und Glaubenseifer zu erringen. Sein Lager war nicht mit weichen Federn gefüllt, es war eine harte Holzpritsche, und er lebte wie ein Gefangener in seinem Kerker. Er folgte auch, als ihm die Bischofswürde zuerkannt war, dem Gebote, daß kein Neuling ohne weiteres zum Bischof geweiht werden darf. Darum verließ er mit des Königs Urlaub seine Heimat und wurde, während das Jahr sich rundete, durch die einzelnen Grade hindurch ein gelehrter und würdiger Priester der Kirche.

Als er zu dieser Zeit in das spanische Gebiet zog, wirkte durch ihn der Herr ein großes Wunder. Schon sieben Jahre litt das Land unter anhaltender Dürre, und durch Teuerung, Hunger und Pestilenz drohte überall der Untergang. Als aber der gütige Gott die Not seines Volkes sah, erbarmte er sich schließlich, und gerade als Audoen ins Land kam, ließ er den Regen strömen und tränkte die durstende Erde auf wunderbare Weise. Deshalb wurde nicht mit Unrecht im gotischen Lande Audoen als ein zweiter Elias angesehen, auf dessen Gebet reichlicher Regen die verdorrte Erde netzte.

Es geschah nun einmal, daß Audoen durch den Gau von Anjou reiste. Als dort ein armer Mann am Tag des Herrn seine Mühle drehte, um Mehl zu mahlen, wurde seine Hand von dem Stock, mit dem er den Mühlstein drehte, so unglücklich gequetscht, daß der Knochen des Daumens fast aus den Muskeln und Adern heraustrat und an der Spitze das kalte Blut herausfloß. Darüber befiel das Volk Staunen und Schrecken. Wie nun aber der heilige Mann durch den Ort kam, warf sich ihm der Arme zu Füßen und bekannte ihm seine Schuld, indem er sagte, es sei ihm dies nur deshalb geschehen, weil er den Tag der Auferstehung gegen Gottes Gebot entweiht habe. Als aber der Mann Gottes seine Verlet-

Digitized by Google

zung sah, faßte ihn Mitleiden, er machte über der wunden Hand das Kreuzeszeichen und sie wurde wieder heil.

Da aber der Sinn des heiligen Mannes ganz auf den Himmel gerichtet war, verlangte es ihn, zu der Schwelle der heiligen Apostel nach Rom zu ziehen. Das tat er dann auch, obwohl er schon bejahrt und sein Körper von den freiwilligen Entbehrungen geschwächt war, so daß ihm die Glieder fast den Dienst versagten. Er zog über die verschneiten Höhen der Alpen und die Pässe des Appennins, erfüllte sein Gelübde und stillte sein Verlangen, suchte die heiligen Stätten auf, warf sich dort nieder und küßte inbrünstig den geweihten Boden. Mit vielen Heiligenreliquien versehen, kam er dann nach Frankreich zurück.

Sowie er an der Grenze seines Bischofssitzes angelangt war, eilten die Bewohner der Vorstädte voll Jubel mit Kreuzen und Lampen in Scharen ihrem treuen Hirten entgegen und dankten Gott, daß er ihnen ihren Bischof unversehrt zurückgegeben habe. Darauf brachte ein Bote die frohe Nachricht von seiner Rückkehr an den Königshof, und der König und die Königin mitsamt den Höflingen klatschten vor Freude in die Hände und priesen Christus, daß er einen so großen Hirten ihrem Reiche wiedergeschenkt habe.

Als aber Audoen wieder glücklich zu Hause war, erhob sich ein Aufruhr unter den Großen des Königshofes auf Anstiften des Teufels, der überrall Zwietracht sät. Da griff der Mann Gottes zu den Waffen der Gerechtigkeit und mühte sich durch Nachtwachen, Fasten und unablässiges Beten, daß der Friede wiederkehre, die Herzen sich erweichten, die schon lange der Haß verhärtete, und Mord und Blutvergießen vermieden werde*.

Als aber die Zeit weiterging, erhob sich ein neuer Zwiespalt zwischen dem Volk der Franken und dem Ostreich. In frommer Absicht zog der Sohn des Friedens voll Gottvertrauen nach Köln**. Er durchforschte die Stadt nach den Ruhestätten der Märtyrer und nahm ihre Reliquien mit, die er an seinem Bischofssitz mit hohen Ehren bewahrte. In jener Stadt aber war ein Mann, der schon seit elf Jahren kein Wort sprechen konnte. Als nun Audoen zu ihm kam, machte er das Kreuzeszeichen über seinem Haupte und hieß ihn reden, und sofort begann der Mann zu sprechen und Gottes Lob laut zu verkünden.

* Es handelt sich um die Ereignisse, die zu der Ermordung Childerichs II. und dem darauffolgenden Kampf Ebroins gegen seinen Nebenbuhler Leudesius führten. ** Das muß wohl nach Ebroins Ermordung gewesen sein, als Ebroins Nachfolger Waratto mit Pippin Frieden schloß.

Digitized by Google

Darauf kehrte Audoen nach Neustrien zurück, nachdem der Friedensschluß bekräftigt war, und kam auf seiner Reise nach Verdun. Als er dort in die Kirche trat, begann ein Mädchen, das von einem unreinen Geist befallen war, ihn heftig zu schmähen und stürzte auf ihn los. Der Bischof aber erfaßte mit der Hand ihren Kopf, trieb mit Gewalt den bösen Geist aus und gab sie geheilt ihren Eltern wieder. Darauf kam er zu dem Palaste des Königs und meldete, wie er alles glücklich vollendet, die Reiche geeinigt und dem Volke den Frieden gesichert habe. Der Friede zwischen den beiden Parteien dauerte dann wirklich auch einige Zeit an.

Wie Audoen starb und begraben wurde

Als aber unter der Herrschaft des Königs Theoderich und der Königin Chrodochildis und unter der Verwaltung des Unterkönigs Waratto Audoen in Geschäften des Königs und des Volkes nach dem königlichen Hofe Clichy (Clippiacus) gekommen war, nahte nach Gottes Ratschluß der Tag, wo die Seele des Heiligen von der Welt scheiden sollte. Eine Krankheit befiel seinen Körper, und er begann heftig zu fiebern. Häufig betete er zu Gott, er möge ihn aus dem Kerker des Körpers befreien, und Gott erhörte die Bitte seines treuen Knechtes und ließ ihn die Last des Fleisches ablegen und das Glück des Paradieses genießen. Es erhob sich darauf große Trauer, der Königshof beklagte den klugen Ratgeber, und das ganze Volk jammerte, weil er das Land vor innerer Zwietracht zu bewahren gesucht hatte und sich männlichen Sinnes bemüht hatte, Blutvergießen zu vermeiden.

Endlich wurden alle Tore des Palastes geöffnet, der König mit der Königin und den Bischöfen, sowie der Hausmeier und die Vornehmsten des Palastes trugen den Heiligen auf der Bahre hinaus und begingen voll Trauer das Totenamt. Jeder rechnete es sich dabei zu hohem Gewinn an, der den Körper des seligen Mannes auf seinen Schultern tragen durfte. Er wurde mit den höchsten Ehren nach Pontoise gebracht, und der König und die Königin mit dem ganzen Gefolge durchwachten die Nacht unter Gebeten und Lobgesängen. Darauf zog des Königs Majestät betrübten Herzens wieder heimwärts.

Es kamen nunmehr an der Stelle viele Bischöfe mit ihren Äbten, Priestern und einer Menge von Geistlichen und vornehmen Männern zusammen und geleiteten unter Tränen die Bahre des treuen Seelen-

Digitized by Google

hirten. Voll Trauer trugen ſie den heiligen Leichnam durch die verſchiedenen Orte und brachten ihn nach der Stadt Rouen, wo ſie ihn in der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus mit hohen Ehren beiſetzten. Nicht bloß hier, ſondern an allen Orten, wo die Bahre mit dem Leichnam des Heiligen niedergeſetzt worden war, geſchahen viele Wunder, Blinde wurden ſehend, Ausſätzige rein, Lahme konnten wieder gehen und Beſeſſene wurden von ihrer Heimſuchung geheilt.

Der Heilige ruhte nun an der Stelle, die er ſelbſt bereitet hatte, etwa drei Jahre und neun Monate. Dann aber gefiel es dem Biſchof, ſeinem Nachfolger (Ansbert), dem Leichnam eine erhöhte Stelle hinter dem Altar des heiligen Apoſtels Petrus zu geben. Darauf ſtrömten Scharen von Mönchen und Geiſtlichen und das Volk aus der Stadt und den Vororten zuſammen, und als nach den Vigilien auch die morgendlichen Lobgeſänge vorüber waren, hoben ſie mit großer Scheu den heiligen Körper von der früheren Ruheſtätte empor und brachten ihn am Auferſtehungsfeſt (7. Mai 688) an die bezeichnete Stelle.

Am ſelben Tage geſchah ein großes Wunder. Den Biſchof hatte eine ſchwere Krankheit befallen, die im Volk das Wechſelfieber genannt wird, und ſie ſchüttelte ihn ſo heftig, daß ſein naher Tod infolge der Atembeſchwerde, an der er litt, zu drohen ſchien. Als nun von den Prieſtern im Beiſein des Volkes das Meßamt gehalten wurde, ſchwand plötzlich alles Fieber, der Biſchof war mit einemmal geneſen und kehrte geſund zu ſeiner Wohnſtätte zurück. Er hatte aber das Schweißtuch, das bei dem Amt über das Haupt des heiligen Audoen gebreitet geweſen war, gläubigen Sinnes aufgenommen und gedachte ſo mit Gottes Hilfe ſich und vielen anderen Heilung von Siechtum zu erwerben. Darauf wurde ein frohes Feſt gefeiert, und die Stimmen der Armen, die am Tage der Beiſetzung herbeigerufen worden waren, lobten Gott und dankten ihrem Hirten und Herrn Audoen aus Herzensgrund, daß er, nachdem er ſie bei Lebzeiten immer reichlich geſpeiſt hatte, ihnen noch nach ſeinem Tode ein ſo herrliches Mahl beſcherte.

Digitized by Google

Amandus

Von ganz anderer Färbung wie die uns erhaltene Erzählung von Eligius' Lebensschicksalen ist die Geschichte von Amandus. Wirkt die eine wie ein prächtiges Rot, so ist die andere wie ein tiefes Blau. Die milde und reine Gestalt des Liebenswürdigsten aller dieser Glaubensboten stellt sich deutlich dar, aber die einzelnen Züge des Bildes entfernen sich von der Wirklichkeit, und fast mit Absicht scheinen die tatsächlichen Vorgänge verschleiert zu sein. Der historische Wert der Schrift ist daher problematisch, und es ist schwer, den wirklichen Menschen und seine Taten aus ihr herauszuheben. Sogar die hauptsächlichste Gründung des Amandus, das Kloster Elnon, wird nur nebenbei wie etwas Bekanntes erwähnt. Elnon ist der Name eines Flusses, er fließt in die Scarpe, die ihrerseits in die Schelde mündet. Es führt also ein Wasserweg unmittelbar von dem Ort, an dem sich Amandus niederließ und der den Ausgangspunkt seines Wirkens bildete, nach Antwerpen, wo auch ein Mittelpunkt seiner Missionsarbeit lag und wo er die Kirche der Heiligen Peter und Paul gründete. An der Mündung des Elnon lag eine Kirche des Apostels Paulus auf dem linken Ufer der Scarpe, eine Kapelle des heiligen Martin auf dem rechten Ufer. Das Kloster erhielt sein Privileg von König Dagobert, der auch das Land schenkte. Der Ort gehörte zu Austrien und zur Diözese Arras. Als Zweigniederlassung des Klosters Elnon wurde ein Kloster in Nordfrankreich, dem heutigen Departement Aisne, gegründet. Chilperich gab kurz nach seinem Regierungsantritt, 663, ein Dorf Barsis au Bois „dem apostolischen Vater, dem Bischof Amandus" für eine klösterliche Siedelung zu eigen. Amandus baute dann zu Ehren der Apostel Peter und Paul in einem Orte Faverolles ein Kloster, zu dessen Abte er Andreas machte, und dem er Barisis au Bois, wie auch 666 Quincy Basse zu eigen gab. Die neue Gründung hatte besonders die Bedeutung, daß ein Austausch zwischen den Geistlichen aus den verschiedenen Sprachgebieten ermöglicht wurde und sie wechselseitig die Sprache der anderen Landesteile erlernen konnten. Die letzte Zeit seines Lebens hat Amandus in Elnon verbracht. Auch Alkuin sagt in seiner Grabschrift für den Heiligen: „Nachdem er die wilden Kämpfe der Welt ausgekämpft hatte, wollte er in Beschaulichkeit die Früchte seiner Arbeit reifen sehen und hier Gott in Ruhe dienen." Im Jahre 675 machte Amandus das uns erhaltene Testament und starb höchst wahrscheinlich schon im nächsten Jahre. Sein Geburtsjahr muß um 600 liegen, vielleicht sogar noch etwas früher. In den dreißiger Jahren des siebenten Jahrhunderts stand er bereits auf der Höhe seiner Wirksamkeit. Amandus war es, der nach Pippins Tode (640) seiner Witwe Itta und ihrer Tochter Gertrud den Rat gab, ein Kloster in Nivelles zu gründen und sich dorthin zurückzuziehen. Von Anfang an erscheint er der irischen Richtung ergeben. Irgendwie muß er auch frühzeitig mit dem Kloster Luxeuil in Verbindung gekommen sein. Es ist kaum anders zu erklären, daß ihm der Mönch Jonas, der Biograph Columbans, von 639 bis 642 als Gehilfe für die Mission an der Schelde beigegeben wurde. In seiner Gefolgschaft stand nach dem Zeugnis Alkuins in einer irgendwo angebrachten Inschrift auch der Priester Bavo, der Schutzheilige von Gent. Was über diesen in einer späteren Biographie erzählt wird, ist allerdings höchst zweifelhaft.

Digitized by Google

Er soll mit seinem eigentlichen Namen Allowin geheißen haben und nach dem Tode seiner Gattin tiefgebeugt und reumütig zu Amandus gekommen sein, der ihn in den geistlichen Stand aufnahm und ihm den Weg zur ewigen Glückseligkeit aus den Nöten und Wirren der Zeit wies. In Gent wurde ein Kloster gegründet, das ebenfalls nach dem heiligen Petrus genannt wurde. Hier wurden die Gebeine des heiligen Bavo aufbewahrt und sein Name drängte schließlich das Gedächtnis des Amandus ganz in den Hintergrund. Daneben entstand an der Schelde das Kloster Mont Blandin, das den Aposteln Peter uud Paul geweiht wurde. Näheres ist über die ersten Schicksale der Klöster nicht zu ergründen.

Im Jahre 647 wurde Amandus Bischof von Maastricht. Aber seine strenge Glaubensauffassung führte zu Konflikten mit der Priesterschaft, die sich seinen Anforderungen nicht fügen wollte. In einem Briefe vom Jahre 649 schreibt Papst Martin an Amandus: „Es ist uns mitgeteilt worden, daß Priester, Diakone und andere Geistliche nach ihrer Ordination in Sünden gefallen sind und Deine Brüderlichkeit von großer Trauer bedrückt ist wegen ihres Ungehorsams und daß Du deshalb die Wirksamkeit als Bischof aufgeben und die Befreiung von den Mühen des Hirtenamtes suchen und lieber in Stille und Frieden Dein Leben beschließen als auf dem Dir anvertrauten Posten verharren willst." Er tröstet ihn darauf und redet ihm gut zu. Aber Amandus gab schon 650 wirklich sein Bistum auf und wandte sich wieder der freien Missionstätigkeit zu. Welche Bewandtnis es mit seinen Missionsfahrten zu den Basken und nach den östlichen Alpenländern zu den dort wohnenden Wenden hat, von denen in der Lebensbeschreibung berichtet wird, läßt sich nicht sagen. Er muß viel herumgewandert sein. Sein Name knüpft sich an viele Stätten in Frankreich. Daß er nach den fernen Alpengebieten vorgedrungen ist, klingt allerdings wenig wahrscheinlich. In anderen Fällen ist die Unrichtigkeit der Angaben in der Schrift über Amandus ohne weiteres nachzuweisen. So ist die Erzählung, wie Amandus den kleinen Sohn des Königs Dagobert getauft habe, sicher unwahr. Das Kind ist in Wirklichkeit 630 in Orleans getauft worden und Charibert war sein Pate. Daß zu dieser Zeit Amandus bei Dagobert gewesen und nach anfänglichen Hemmnissen seine Gunst gewonnen hat, mag allerdings stimmen. Große Schwierigkeiten hat immer die Deutung der Stelle bereitet, wo von den Nachstellungen eines Episcopus Ocidensis mit Namen Mummolus an einem Orte Nantus erzählt wird. Man hat sofort an Nant bei Aveyron und einen Bischof von Uzès gedacht, aber so ergibt sich kein rechter Sinn. Möglicherweise sind die Namen absichtlich falsch angegeben. Denn Mummolen ist der Name des Bischofs von Noyon, der zur Zeit der Gründung des Klosters Faverolles tatsächlich im Amte war. Der Verfasser hat vielleicht eine wirkliche Begebenheit unter bewußt unrichtigen Angaben verhüllt, um nicht an einer ihm nahestehenden Stelle Anstoß zu erregen. Daß Amandus als junger Mensch auf die Ile d'Yeu gekommen ist, wo sich tatsächlich eine Ansiedlung irischer Mönche befunden haben mag, und dadurch sein ganzes späteres Leben bestimmt wurde, braucht nicht ohne weiteres als Fabel angesehen zu werden. Ebenso ist die zweimalige Reise nach Rom an sich keineswegs unwahrscheinlich. Schon die bei seinen Kirchengründungen beobachtete Voranstellung des heiligen Petrus, wie auch seine nahen Beziehungen zu dem Papst

Digitized by Google

Martin sprechen entschieden dafür. Bei Amandus ist das Gefühl der Zugehörigkeit zum Stuhle Petri nicht abzuleugnen.

Sehr schwer zu beantworten ist die Frage nach der Urheberschaft der Schrift über Amandus. Lange Zeit wurde ohne weiteres nach einer überlieferten Angabe Baudemund, der auch das Testament des Amandus unterschrieben hat, als der Verfasser angesehen. Das kann irrig sein. Ebenso kann die Berufung auf die Berichte von Augenzeugen, namentlich der Priester Erchengisil und Bonus falsch sein. Auch wenn bei dem Schlangenwunder auf der Ile d'Yeu hinzugefügt wird „wie Amandus selbst zu erzählen pflegte," kann das nur geschehen sein, um der Erzählung besonderen Nachdruck zu verleihen. Daß aber die Klostergründungen des Amandus als bekannt vorausgesetzt werden, muß zu denken geben. Danach würde eine zeitliche Nähe der geschilderten Begebenheiten doch wohl anzunehmen sein. Daß sie zumeist legendenhaften Charakter tragen, widerspricht dem nicht, wir finden das auch in anderen Fällen, wo die Niederschrift bald nach dem Tode des Glaubensboten sicher feststeht. Wieweit sprachliche Gründe es verbieten, die Abfassung der Heiligengeschichte so früh anzusetzen, vermag ich nicht zu beurteilen.

Wie Amandus geistlich erzogen wurde und ins Kloster ging

Der heilige und fromme Amandus wurde in Aquitanien nicht weit von der Küste des Ozeans von angesehenen christlichen Eltern geboren. Sein Vater hatte den Namen Serenus, seine Mutter hieß Amantia. Als er zum Manne herangereift war, entbrannte er von heißem Verlangen, Christus zu dienen, fuhr nach der Insel Yeu (Ogia), die von dem Strande des Meeres vierzig Meilen entfernt liegt, landete in dem Hafen des Klosters und wurde dort von seinen Brüdern im Geiste mit großer Freude aufgenommen. Und nachdem er schon von Kind an in den heiligen Wissenschaften unterwiesen worden war, wurde er nun von einem noch feurigeren Eifer erfaßt und drang von Tag zu Tag mehr in die göttlichen Dinge ein.

Als er aber eines Tages auf das Geheiß der Brüder die Insel durchzog, kroch ihm plötzlich eine Schlange von ungeheurer Größe entgegen. Wie er später erzählte, war sie so gewaltig, wie sie sonst niemals auf der Insel erblickt wurde. Der Jüngling erschrak, er wußte in seiner jugendlichen Unerfahrenheit nicht, was er tun sollte, und nahm seine Zuflucht zum Gebet. Er warf sich auf die Erde, und nachdem er eine Weile gebetet hatte, machte er das Zeichen des Kreuzes gegen das Ungeheuer und hieß es gebieterisch in den Schlupfwinkel zurückkehren, aus dem es hervorgekrochen war. Das Tier gehorchte wirklich und entwich auf das Zeichen des Gottesmannes eilends in seine Höhle und ließ sich auf der

Digitized by Google

Inſel nie wieder ſehen. So befreite auf die Fürbitte des heiligen Amandus der allmächtige Gott die Inſel von der drohenden Gefahr. Die Kunde von dieſer erſten Wundertat des Heiligen verbreitete ſich raſch im fränkiſchen Lande von Mund zu Munde.

Wie Amandus ſeine Heimat verließ und einſam in einer Zelle lebte

Aber ſein Vater begann, da Amandus noch in jugendlichem Alter war, ihm dringend zuzureden, er möge das Kloſter verlaſſen und wieder weltliche Kleidung anlegen. Doch vergeblich ſuchte er den Sinn des Knaben umzuſtimmen, und als er ſeinen Bitten die Drohung hinzufügte, wenn er ihm nicht unverzüglich folge und aus dem Kloſter gehe, ſo werde er ihn enterben, ſoll ihm Amandus geantwortet haben: „Nichts ſcheint mir, mein Vater, ſo zu eigen zu ſein, als daß ich dem Dienſte Chriſti mich weihe, der mein Teil und mein Erbe iſt. Von meinem väterlichen Vermögen verlange ich nichts, erlaube mir nur, daß ich weiterhin dem Heiland nachfolge." So beharrte er auf ſeinem Vorſatze, verließ Heimat und Eltern und zog nach Tours zu dem Grabe des heiligen Martin. Dort warf er ſich nieder, betete und vergoß reichliche Tränen, und erflehte von ganzem Herzen, daß, wenn das der Heilige bei Gott durch ſeine Fürbitte erlangen könne, der Herr ihn nie wieder zu ſeinem väterlichen Boden zurückkehren, ſondern ſein ganzes Leben in der Fremde verbringen laſſen möge. Als er ſich von den Knien wieder erhoben hatte, ließ er ſich ſogleich das Haupthaar ſcheren und trat in den geiſtlichen Stand ein.

Hierauf aber zog er mit dem Segen des Abtes und der Brüder nach der Stadt Bourges zu dem heiligen Auſtregiſil, der damals unter den Prieſtern glanzvoll hervorragte. Er wurde von ihm und ſeinem Archidiakon, dem heiligen Sulpicius, nachmaligem Biſchof, gütig aufgenommen, ihm alle Freundlichkeit erwieſen, und es wurde für ihn eine beſondere Zelle bei der Kirche an der Stadtmauer erbaut. In dieſer Zelle verbrachte er aus Liebe zu dem ewigen Leben in Sack und Aſche viele Tage, kaſteite ſich mit Faſten, lebte nur von Gerſtenbrot und einem Schluck Waſſer, ſchützte ſeinen Körper mehr vor dem Hungertode als daß er ihn nährte, und ſo verlebte er faſt fünfzehn Jahre, ohne je einen Trunk Wein oder Moſt zu genießen.

Digitized by Google

Wie Amandus zweimal nach Rom pilgerte, und von den Wundern, die sich dabei begaben

Nach dieser Zeit faßte ihn das Verlangen, nach der Schwelle der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu pilgern. Er nahm nur einen einzigen Begleiter mit und gelangte auf beschwerlichen Pfaden nach Rom. Dort suchte er am Tage die verschiedenen Kirchen auf, nachts aber kehrte er jedesmal zur Kirche des heiligen Petrus zurück. Eines Tages, als es schon Abend wurde und die Wächter nach ihrer Gewohnheit die Kirche räumten, blieb der heilige Amandus, während alle anderen hinausgingen, noch einen Augenblick zurück. Da fand ihn einer von den Wächtern, schalt ihn voll Nichtachtung und warf ihn zur Kirche hinaus. Als er aber nun in seiner Verzückung auf den Stufen der Kirche sitzen blieb, erschien ihm mit einemmale der heilige Petrus und sprach sanft und freundlich zu ihm, hieß ihn nach Frankreich zurückkehren und das Predigtamt dort weiter ausüben. Dieses Gesicht stimmte den heiligen Amandus froh und heiter, mit dem Segen und dem Schutz des Apostels kehrte er glücklich nach Frankreich zurück.

Kurze Zeit darauf wurde er wider seinen Willen von dem Könige und der Geistlichkeit des fränkischen Landes zum Bischof gemacht und er begann nun den Völkern das Wort Gottes zu verkünden. Er war so voll Güte und Barmherzigkeit, daß, wenn er Gefangene oder Sklaven fand, die über See herbeigebracht waren, er sie loskaufte, im Bade der Taufe reinigte und unterrichten ließ, und nachdem er ihnen die Freiheit geschenkt, sie auf die verschiedenen Kirchen verteilte. Viele von ihnen wurden später Bischöfe, Äbte oder Priester.

Noch einmal zog der Heilige nach Rom. Auf der Rückkehr gelangte er zu Schiff nach Civitavecchia (Centumcellae). Als er dort eines Nachts nach seiner Gewohnheit in der Abgeschiedenheit betete, faßte ein unreiner Geist einen seiner Jünger an der Hand, zog ihn nach der See und wollte ihn ertränken. Aber der Jüngling begann, als er fortgezogen wurde, laut zu schreien: „Christus, hilf mir! Christus, hilf mir!" Der unreine Geist aber antwortete höhnisch: „Wer ist Christus?" Als nun der Jüngling keine Antwort gab, versetzte Amandus: „Sag ihm, mein Sohn: Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, gestorben am Kreuze." Bei diesen Worten löste sich der unreine Geist sofort in Rauch auf.

Kurze Zeit darauf, als Amandus mitten auf See war und den Seeleuten das Wort Gottes verkündete, zeigte sich plötzlich ein gewaltig

Digitized by Google

großer Fisch. Die Seeleute warfen das Netz aus und fingen ihn. Wie sie nun dabei waren, ihn frohen Sinnes zu verzehren, brach plötzlich ein Sturm aus, der all ihre Lust in Trauer verkehrte. Sie begannen alles, was sie auf dem Schiff hatten, sei es zur Nahrung oder zu sonstigem Gebrauche, ja selbst die Schiffsgeräte ins Meer zu werfen und mühten sich, das Land zu erreichen, aber vergebens. Das Schiff wurde von den Wellen hin und her geschleudert, und niemand hatte mehr Hoffnung, das Leben zu retten. Da liefen die Seeleute zu dem Heiligen und baten ihn, er möge zu Gott flehen, daß er sie aus der Gefahr befreie. Aber Amandus tröstete sie liebreich und hieß sie auf Gottes Gnade vertrauen. Da warfen sich die Seeleute, von der übermäßigen Anstrengung erschöpft, irgendwo auf dem Schiff nieder und versanken in tiefen Schlaf. Auch der Heilige saß auf dem Heck des Schiffes und schlummerte ein. Da erschien ihm mit einemmal der heilige Petrus, er kam auf das Achterteil des Schiffes zugeschritten, rüttelte Amandus auf und sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht, Amandus, du wirst nicht untergehen und keiner von denen, die bei dir sind." Alsbald legte sich der Sturm, eine große Stille kehrte zurück und alle, die auf dem Schiffe waren, gingen, als es Morgen wurde, mit dem Gottesmann heil und unversehrt an Land.

Wie Amandus an der Schelde den Heiden predigte

Nach dieser Zeit hörte Amandus, als er die einzelnen Orte und Gemeinden durchzog, um die Seelsorge zu üben, daß an der Schelde ein Gau liege, der von altersher Gent genannt wurde. Der sei in die Fallstricke des Bösen geraten, so daß die Bewohner Gott verlassen hätten und Bäume und Holzstücke statt seiner verehrten und in heidnischen Tempeln und vor Götzenbildern ihre Andacht hielten. Wegen der Wildheit des Volkes und der Unfruchtbarkeit des Landes hatten alle Priester sich der Predigt in diesen Gegenden entzogen und niemand wagte dort das Wort Gottes zu verkündigen. Als der Heilige dies hörte, vergaß er über dem Erbarmen mit den irregeführten Menschen die ihm drohende Lebensgefahr und ging zu dem Bischof Aichard, der damals in Noyon das Hirtenamt bekleidete, und bat ihn demütig, er möge zu dem König Dagobert gehen und von ihm die Verfügung erlangen, daß, wer sich nicht freiwillig taufen lassen wolle, vom König dazu gezwungen werde. So geschah es denn auch. Als Amandus die Vollmacht des Königs und

Digitized by Google

den Segen des Bischofs erhalten hatte, zog er furchtlos aus. Wer könnte der Wahrheit gemäß aufzählen, welche Kränkungen der Heilige um Christi Namen willen erdulden mußte, wie er von den Einwohnern mehrfach geschlagen, von den Weibern und Bauern unter Schmähungen zurückgewiesen, ja selbst in den Fluß geworfen wurde? Aber der heilige Mann achtete das alles für nichts, er ließ nicht ab, das Wort Gottes zu verkünden, eingedenk des Wortes im Evangelium (Joh. 15, 13): Niemand hat größere Liebe, als daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Seine Begleiter, die ihm aus brüderlicher Liebe gefolgt waren, gingen wieder fort, weil sie die Entbehrungen und die rauhe Gegend nicht ertragen konnten und ließen ihn allein zurück. Er aber wurde nicht müde, dem Volk zu predigen, erwarb sich mit eigener Hand seinen Lebensunterhalt, kaufte viele Gefangene los, taufte sie und ermahnte sie gewissenhaft Gutes zu tun.

Wie Amandus einen Gehängten ins Leben zurückrief

Ein ehrwürdiger Priester, mit Namen Bonus, hat uns eine Begebenheit erzählt, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Er sagte, er sei selbst dabei gewesen, als sie sich zutrug. Es kam nämlich ein fränkischer Graf mit dem Beinamen Dotto mit einer großen Schar von Franken, wie ihm befohlen war, in das Land, um Gerichtstag zu halten. Dabei wurde von den Schergen ein Mensch herbeigeschleppt, von dem die ganze Menge schrie, er sei des Todes schuldig. Sie hatten ihn grausam mißhandelt, und er war schon halbtot. Als nun Dotto entschied, er solle zum Galgen geführt werden, kam Amandus und bat inständig, dem Menschen das Leben zu schenken. Aber da der Graf hart und grausam war, konnte er nichts bei ihm erreichen. Schließlich wurde der Dieb von den Henkersknechten an den Galgen gehängt und gab den Geist auf. Dotto aber kehrte, von einer großen Menge Volkes geleitet, nach Hause zurück. Amandus lief unterdessen zum Galgen und fand den Menschen schon tot. Er nahm ihn vom Holze und ließ ihn in die Kammer bringen, in der er seine einsame Andacht zu halten pflegte, und als die Brüder das Gemach verlassen hatten, warf er sich bei dem Toten nieder und weinte und betete so lange, bis auf Gottes Geheiß die Seele in den Körper zurückkehrte und der Mensch zu sprechen begann. Wie es nun Morgen wurde, rief er die Brüder und hieß sie Wasser bringen. Da sie glaubten, er wolle, wie es Sitte ist,

Digitized by Google

den Körper des Toten vor dem Begräbnis waschen, gingen sie in die Zelle und sahen mit einemmale den Menschen, den sie tot verlassen hatten, wohlbehalten bei dem Heiligen sitzen und mit ihm sprechen. Amandus beschwor sie inständig, sie möchten niemandem sagen, was der Herr durch ihn vollbracht habe, es sei nicht seinem Verdienst, sondern nur der Gnade Gottes zuzuschreiben. Als nun der Körper und die Narben des Menschen gewaschen waren, wurde das Fleisch wieder heil und es zeigte sich keine Spur von den Mißhandlungen, die er erduldet hatte. Amandus schickte ihn darauf nach Hause zurück und gab ihn unversehrt den Seinen wieder.

Aber als sich die Kunde von dem geschehenen Wunder verbreitete, strömten von allen Seiten die Einwohner herbei und baten flehentlich, der Heilige möge sie taufen. Auch die Tempel, die vorher der Gegenstand ihrer Verehrung waren, zerstörten sie mit eigenen Händen und gelangten allesamt zum wahren Glauben. Wo die Tempel zerstört waren, baute Amandus mit des Königs Unterstützung und aus dem Ertrage von Sammlungen bei frommen Männern und Frauen Klöster und Kirchen.

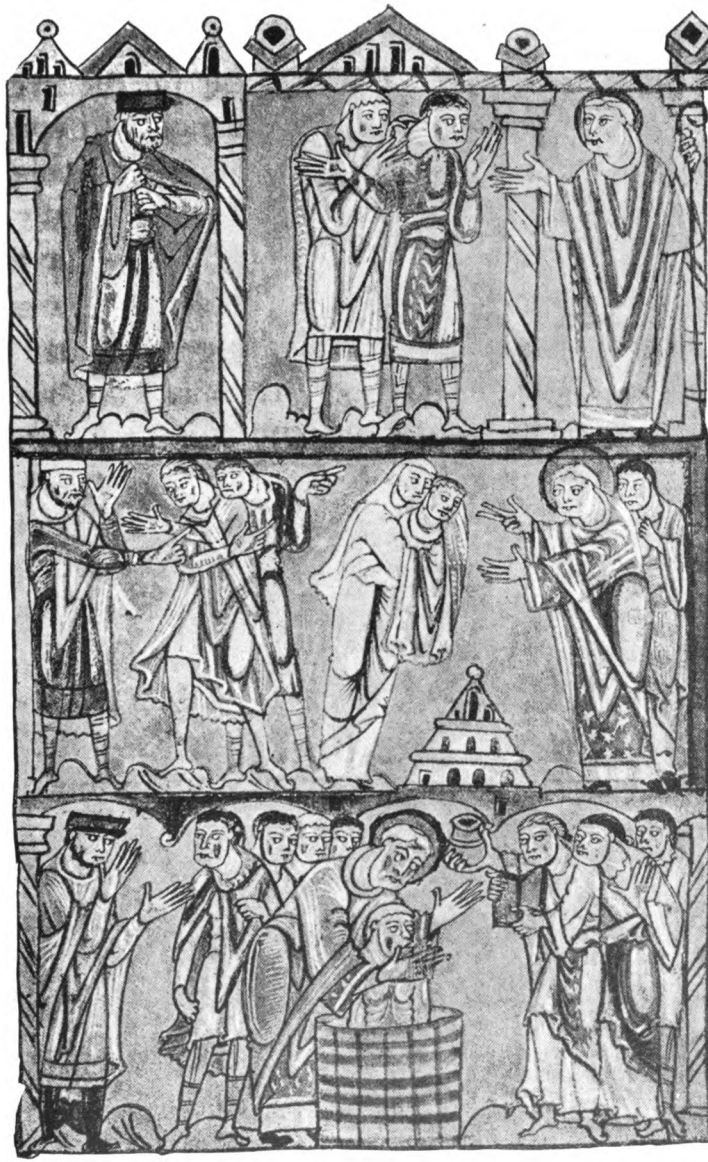
Wie Amandus zu den Slaven über die Donau zog

Nachdem er so in dieser Gegend sein Ziel erreicht hatte, faßte ihn das Verlangen, auch anderswo die Menschen zu bekehren. Er hörte nun, daß die Slaven noch in der Finsternis des Unglaubens verharrten, und hoffte bei ihnen die Märtyrerkrone zu erlangen. Er zog über die Donau und verkündete an den Orten, durch die er kam, offen und frei das Evangelium. Aber nur wenige konnte er bekehren und er sah auch, daß er keine weiteren Früchte ernten und auch den Märtyrertod nicht finden werde. Deshalb kehrte er zu seiner Herde zurück und hütete sie aufs neue treu, indem er sie durch seine Predigt auf den Weg nach dem Himmelreich führte.

Wie Amandus den Sohn des Königs Dagobert taufte

Inzwischen aber hatte der König Dagobert, welcher der Liebe zu den Frauen mehr als billig ergeben und von allen unreinen Begierden entflammt war, da er keine Nachkommenschaft hatte, seine Zuflucht zu dem Herrn genommen und unablässig gefleht, er möge ihm einen Sohn bescheren, der nach ihm die Krone tragen könne. So geschah es auch nach Gottes Willen. Als dem König nun verkündet wurde,

Digitized by Google



Der heilige Amandus. Die Taufe am Königshofe
Miniatur aus: Liber Sancti Amandi der Handschrift in Valenciennes.
Anfang XII. Jahrh.

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

Digitized by Google

daß Gott ihm einen Sohn geschenkt habe, wurde er von großer Freude erfüllt und dachte daran, wem er wohl den Knaben übergeben könne, daß er an ihm durch die heilige Taufe die Wiedergeburt vollziehe. Er rief unverzüglich seine Diener und befahl ihnen verständigen Sinnes, sie sollten trachten, den heiligen Amandus aufzufinden. Denn vordem hatte der König den Bischof, da er ihm wegen seiner Todsünden, was sonst kein Priester wagte, Vorhaltungen machte, voll Zorn mit Schimpf und Schande seines Reiches verwiesen, und danach war der Heilige ausgezogen, um in der Ferne Gottes Wort zu verkünden. Er wurde nun schließlich von den Dienern des Königs gefunden und gebeten, zu dem Könige zu kommen. Er aber gedachte des Apostelwortes (Röm. 13, 1), daß jedermann der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, untertan sein solle, und ging zu dem König. Als dieser den heiligen Amandus sah, freute er sich über die Maßen, warf sich ihm zu Füßen und bat ihn, er möge ihm das Verbrechen, das er an ihm begangen habe, vergeben. Der Heilige in seiner Milde und Langmut hob ihn gütig von der Erde auf und gab ihm bereitwillig seine Verzeihung. Darauf sagte der König zu Amandus: „Es reut mich sehr, daß ich so töricht an dir gehandelt habe. Ich bitte dich, gedenke nicht des Unrechts, das ich dir angetan habe, und verweigere mir nicht die herzliche Bitte, die ich an dich richte. Gott hat mir einen Sohn beschert, obwohl ich es nicht verdiente, und ich ersuche dich, daß du ihn taufen und als deinen geistlichen Sohn annehmen mögest." Der Gottesmann aber lehnte das Ansinnen des Königs schlankweg ab, weil geschrieben steht (2. Tim. 2, 4), ein Streiter Gottes solle sich nicht in weltliche Händel mischen und sich fern vom Palast des Königs halten, und schied vom Angesicht des Königs. Darauf schickte dieser ihm den erlauchten Dado nach und den verehrungswürdigen Eligius, die damals in weltlichem Stande am Königshofe lebten, aber später treffliche, hochverdiente und wundertätige Priester wurden. Diese baten Amandus inständig, er möge doch des Königs Bitte willfahren und seinen Sohn taufen, um ihn dann zu erziehen und das göttliche Gesetz zu lehren. Wenn er dazu bereit sei, so, sagten sie, werde er im Reiche des Königs, wo es ihm beliebe, frei predigen und viele Völker durch des Königs Gunst gewinnen können. Von ihren Bitten überwunden, gab Amandus schließlich seine Zustimmung. Als der König nun hörte, daß er seinem Wunsche sich nicht länger widersetze, ließ er sofort den Knaben herbeibringen, der erst kaum vierzig Tage alt war.

Digitized by Google

Der heilige Mann empfing ihn in seinen Händen, segnete ihn und sprach ihm die Grundsätze des Glaubens vor. Als er sein Gebet beendet hatte, antwortete niemand von den Umstehenden Amen. Da öffnete Gott den Mund des Kindes und so, daß es alle hören konnten, sprach es mit lauter Stimme Amen. Darauf vollzog der Heilige an ihm die Wiedergeburt durch die heilige Taufe, gab ihm den Namen Sigibert und erfüllte dadurch den König und sein ganzes Gefolge mit großer Freude.

Wie Amandus zum Bischof von Maastricht ernannt wurde, aber nach drei Jahren das Bischofsamt wieder aufgab

Es geschah nun, daß der Bischof von Maastricht* das Zeitliche segnete und zum Herrn einging. Da rief der König** den heiligen Amandus herbei, und in Gegenwart einer großen Schar von Priestern und Laien gab er die Kirche von Maastricht in seine Obhut (647). Der Heilige sträubte sich erst und sagte, er sei der Ehre unwert, aber alle riefen einstimmig, er sei des Bischofsamtes würdig und solle es nur um der Sorge für die Seelen und nicht etwa um irdischen Gewinnes willen bekleiden. So nahm er auf das Drängen des Königs und der Geistlichkeit die Bischofswürde an, und etwa drei Jahre lang zog er in den Dörfern und festen Plätzen herum und verkündete das Wort Gottes. Aber viele von den Priestern und Diakonen verschmähten, was schon zu sagen schrecklich ist, seine Predigt und wollten sie nicht annehmen. Da schüttelte er nach dem Gebote des Evangeliums den Staub von seinen Füßen und zog nach anderen Landstrichen.

Schließlich fand er eine kleine Insel an der Schelde mit Namen Calloo und blieb dort einige Zeit mit seinen Brüdern im Geiste, um Christus zu dienen. Aber über die Verächter des Gotteswortes kam zwei Jahre lang eine harte Heimsuchung, die Häuser wurden zerstört, die Felder verwüstet, die Dörfer und Burgen niedergebrannt, und fast keiner blieb in diesen Gegenden von denen übrig, die das Wort des Heiligen mißachtet hatten.

Wie Amandus in die Pyrenäen zu den Basken ging

Nicht lange darauf wurde Amandus von den Brüdern, die er zur Ausübung der Seelsorge an verschiedenen Plätzen zurückgelassen hatte, gebeten, sie durch seinen Besuch zu erfreuen und durch die Lab-

* Johannes. ** Der Zeit nach kann das nicht Dagobert gewesen sein.

Digitized by Google

sal seines Wortes zu stärken. Als er schließlich ihren Bitten willfuhr und zu ihnen kam, hörte er bei ihnen von einem Volke, welches Basken genannt wird und noch im Irrglauben verharrte, Weissagungen und allerlei Teufelswerk trieb und auch Götzenbilder statt des wahren Gottes anbetete. Dieses Volk wohnte in den rauhen und unwegsamen Bergen der Pyrenäen verstreut. Auf seine Beweglichkeit im Kampfe vertrauend, überfiel es häufig das Land der Franken. Der heilige Amandus aber erbarmte sich ihrer Verblendung und mühte sich eifrig, sie von den Eingebungen des Teufels zu befreien und kündete ihnen das Evangelium. Aber einer aus seinem Gefolge, ein leichtfertiger, unsittlicher und überdies hochmütiger Mensch, der alles lächerlich machte, ein rechter Possenreißer, setzte den Knecht Gottes in den Augen der Leute herab und erklärte das Evangelium, das er verkündete, für nichts. Doch noch in derselben Stunde wurde er von einem bösen Geist erfaßt, zerfleischte sich mit eigenen Händen und mußte vor allen bekennen, daß er wegen der Unbill, die er dem Diener Gottes angetan hatte, mit solchem Leiden geschlagen wurde, und so mußte er unter Qualen seinen Geist aufgeben.

Da aber die Menschen in ihrer Blindheit verharrten, zog der heilige Mann wieder fort und kam in eine Stadt, wo er von dem Bischof ehrenvoll aufgenommen wurde. Und als dieser ihm nach dem gastlichen Brauch bei seinem Empfang Wasser über die Hände goß, hieß er heimlich seinen Diener das Wasser, in dem der heilige Mann seine Hände abgespült hatte, sorgfältig in dem Schrein der Kirche verwahren, weil er sicher glaubte, daß der Segen des Gottesmannes Heil bringen könne. Zur selben Zeit saß ein blinder Bettler vor der Tür der Kirche, der schon seit langer Zeit das Augenlicht verloren hatte. Zu diesem sprach der Bischof der Stadt: „O Mensch, wenn du den Glauben hast, wasche deine Augen in dem Wasser, in dem der heilige Amandus seine Hände abgespült hat. Ich bin sicher, daß du durch seine Heiligkeit wieder sehend wirst." Und als der Blinde seine Augen in dem Wasser gewaschen hatte, erlangte er nach Gottes Willen das Augenlicht wieder, so daß er alles deutlich sehen konnte.

Wie Amandus durch ein Wunder errettet wurde

Hiernach kehrte der heilige Amandus in das Frankenland zurück und suchte nach einem geeigneten Orte, wo er mit den Brüdern, die mit ihm auf seinen Wanderfahrten viele Leiden erduldet hatten, ein

Digitized by Google

Kloſter bauen konnte. Er zog deshalb zum König Childerich und bat ihn in Demut, er möge ihm ein Stück Land geben, worauf er nicht aus Ehrgeiz, ſondern um des Seelenheiles willen ein Kloſter bauen könne. Und der König gab ihm einen Ort mit Namen Nantus, wo der Gottesmann mit klugem Sinn den Plan zum Bau eines Kloſters entwarf. Mummolus aber, der Biſchof der benachbarten Stadt*, ärgerte ſich, daß der Gottesmann den Platz von dem König erlangt hatte, und von Neid erfüllt, ſuchte er den Heiligen auf die Seite zu ſchaffen. Er ſandte behende Männer aus, die Amandus mit Schimpf und Schande von dem Platze vertreiben oder an Ort und Stelle das Gericht an ihm vollziehen ſollten. Als nun die Diener des Biſchofs zu dem Heiligen kamen, gaben ſie vor, ſie wollten ihm eine Stelle zeigen, die zum Bau des Kloſters geeignet ſei, er ſolle nur mit ihnen gehen. Aber ihre Tücke konnte, da Gott ſelbſt ſie offenbarte, nicht verborgen bleiben. Indem ſie angeblich Amandus nach der genannten Stelle führten, brachten ſie ihn ſchließlich auf die Höhe des Berges, wo ſie vorhatten, ihn zu enthaupten. Der Heilige hatte aber ſeinen Leuten nichts geſagt, trotzdem er wußte, was ihm bevorſtand, weil er mit Freuden das Märtyrertum auf ſich nehmen wollte. Mit einem Male erhob ſich ein Sturm mit Regen und Hagelſchauern und eine finſtere Wolke umhüllte den Bergesgipfel, ſo daß die Schergen, die ausgeſandt waren, den Heiligen zu töten, nichts mehr ſahen und aus Angſt um ihr Leben ſich Amandus zu Füßen warfen und ihn anflehten, er möge ihnen verzeihen und ſie lebendig von dannen ziehen laſſen. Darauf nahm der Heilige ſeine Zuflucht zu dem gewohnten Schutzmittel, dem Gebete, er kniete nieder und betete ſo lange, bis es wieder hell wurde und die Diener des Biſchofs, als ſie wieder ſehen konnten, voll Furcht und Staunen nach Hauſe zurückkehrten. So wurde der Heilige durch Gott vom Tode gerettet.

Wie Amandus eine blinde Frau heilte

Ich muß auch noch erzählen, was ich von einem ehrwürdigen und zuverläſſigen Manne, dem Prieſter Erchengiſil, gehört habe. Als eines Tages Amandus in der Nähe von Beauvais das Wort Gottes verkündete, gelangte er an einen Ort, der Reſſons (ſur Matz) heißt und an der Aronde liegt. Dort war eine blinde Frau, die ſchon ſeit langer Zeit das Augenlicht verloren hatte und im Finſteren leben mußte. Der Mann Gottes kam

* Urbs Ozidinſis nennt ſie der Autor.

Digitized by Google

nun in ihr Haus und fragte sie, wie sie blind geworden sei. Sie antwortete darauf, das sei nur deswegen geschehen, weil sie immer Wahrsagerei und Götzendienst getrieben habe, und sie zeigte ihm auch den Ort, wo sie ihre heidnische Andacht verrichtet hatte, nämlich einen Baum, der einem Heidengotte geweiht war. Darauf sprach der Heilige: „Es wundert mich nicht, daß du für deine Torheit mit Blindheit geschlagen bist, aber ich erstaune über die Gnade Gottes, der so lange geduldig zusieht, wie du, statt deinen Schöpfer und Erlöser zu preisen, zu bösen Geistern und leblosen Bildern betest, die dir und sich nicht helfen können. Nimm ein Beil und haue eilends den abscheulichen Baum um, durch den du dein Augenlicht und dein körperliches und seelisches Heil verloren hast. Ich bin gewiß, daß, wenn du von nun an den rechten Glauben hast, das Augenlicht dir von Gott wieder geschenkt wird." Da ließ die Frau sich von ihrer Magd hinausführen zu dem Baum und machte sich daran, ihn zu fällen. Hierauf rief der heilige Amandus sie zu sich, machte das Zeichen des Kreuzes über ihre Augen und gab ihnen die frühere Sehkraft wieder. Er belehrte nun die Geheilte, wie sie sich künftig zu verhalten habe, und verließ sie. Sie aber verbrachte von da an alle Tage ihres Lebens in Reinheit und Enthaltsamkeit und verfiel nicht wieder in ihren alten Irrglauben.

Wie der Ungehorsam eines Mönches gestraft wurde

Noch eine andere Begebenheit, durch die der Herr den Ruhm seines Heiligen verkündete, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Als einstmals Amandus einem Mönche, nämlich dem Propst seines Klosters, Chrodobald mit Namen, befahl, er solle Fuhrwerke bereitstellen um den Wein für die Brüder nach dem Kloster zu schaffen, wollte dieser sich sträuben und ungehorsam sein. Aber schon in der nächsten Nacht zeigte sich die Strafe Gottes. Denn als er sich aufmachen wollte, um dem Heiligen zu seiner Entschuldigung zu sagen, er habe keine Fuhrwerke, war er plötzlich so gelähmt, daß er weder Hand noch Fuß rühren konnte. Die Brüder brachten ihn deshalb auf ein Schiff und fuhren mit ihm nach dem Kloster, das dazumal Elnon hieß,* zu dem heiligen Amandus. Als es nun Abend wurde, die Messe und die Abendandacht vorüber war und der Heilige nach seiner Gewohnheit zum Essen ging, wurde ihm gemeldet, wie krank der Mönch plötzlich geworden sei. Da soll er sanft lächelnd erwidert haben: „Er wird noch

* St. Amand les Eaux.

Digitized by Google

mehr zu erdulden haben, weil er allzu übermütig und ungehorsam gewesen ist." Hierauf rief er einen Priester, einen zuverlässigen Mann, herbei und hieß ihn dem Mönche einen Becher Wein und ein Stück Brot bringen, indem er sprach: „Geh und sag dem Mönch, er soll von dem Brot und dem Wein genießen und morgen, wenn ich zu ihm komme, um ihn zu besuchen, nach Gottes Willen mir entgegengehen und nicht länger liegen bleiben." So geschah es auch. Als der Mönch den Segen des Vaters empfangen hatte, war er wieder ganz gesund, und da am Morgen der Heilige kam, ging er ihm entgegen und sprach mit ihm, und die Brüder wunderten sich sehr, wie sie ihn frisch und wohlbehalten sahen, nachdem sie ihn schon tot geglaubt hatten. Amandus aber gab ihm seine Verzeihung, ermahnte ihn, er solle sich nun bessern, und schickte ihn nach dem Kloster zurück.

Wie Amandus starb und zum Herrn einging

Noch vieles andere wirkte durch Amandus der Herr, was wir nicht wissen, Gott aber bekannt ist. Selbst wenn wir nur das erzählen wollten, was an Wundertaten uns zu Ohren gekommen ist, so würde der Tag nicht ausreichen. Als nun der heilige Amandus treulich seinen Lebenslauf vollendet und die Frucht aller seiner guten Werke geerntet hatte, ging er friedlich ein zum Herrn und wurde mit großen Ehren im Kloster Elnon begraben. An diesem Orte geschehen durch seine Fürbitte viele Guttaten, und von allen wird dort der Name Jesu Christi gepriesen, dem mit dem ewigen Vater und dem Heiligen Geist Kraft und Ehre, Ruhm und Reich, Lob und Macht gehört in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Landibert

Die Geschichte Landiberts ist, abgesehen von der Bekehrungstätigkeit, die er im Bereich seines Bistums ausübte, dadurch bedeutungsvoll, daß sie ein grelles Streiflicht auf die Zustände wirft, die unter den späteren Merovingern im Frankenreich herrschten. Es ist auch nur ein Streiflicht, das einzelne Gestalten und Vorkommnisse sichtbar werden läßt, während alles andere in tiefes Dunkel gehüllt bleibt. Kaum ein Abschnitt der mittelalterlichen Geschichte ist so undurchdringlich wie diese Zeit. Wie die entfesselten Gewalten sich gegeneinander kehrten und eine unheilvolle Verwirrung in dem fränkischen Reiche eintrat, vermögen wir nicht im einzelnen zu verfolgen. Wir kennen die Kräfte nicht, die hier aufeinander prallten, und können die wirklichen Quellen der meist sehr blutigen Geschehnisse schwer beurteilen. Landiberts Schicksale führen uns in einen Winkel des Reiches. Was dort vorging, ist teils die Auswirkung des im ganzen Frankenlande herrschenden Widerstreites, teils aber auch einem örtlichen Zwiespalte einander bekämpfender Parteien entsprungen. Wir vermögen aber nur den zeitlichen Zusammenhang der Vorkommnisse festzustellen, ohne ihre innere Verknüpfung zu erkennen. Landibert ist nach der Lebensbeschreibung der Sproß eines im Gau von Maastricht ansässigen Grafengeschlechtes gewesen. Er wurde für den geistlichen Stand bestimmt und noch verhältnismäßig jung der Nachfolger des 669 ermordeten Bischofs Theodoard. Er war ein treuer Anhänger des Königs Childerich, der nach Dagoberts Entfernung 662 als Kind zum König von Austrien gemacht worden war und dort mit Wulfoald herrschte, dann 674 nach Neustrien berufen, aber bereits nach kurzer Zeit ermordet wurde. Darauf kehrte Dagobert nach Austrien zurück. In dieser Zeit wurde Landibert abgesetzt und zur Verbannung verurteilt. Es wurde ihm aber gestattet, im Kloster Stablo zu leben. Er ging dorthin mit zwei jungen Menschen als Begleiter, von denen der eine der in der Lebensbeschreibung als Gewährsmann angeführte Theodoin war. In Maastricht wurde an Landiberts Stelle Faramund Bischof. Nach sieben Jahren hatten sich die Verhältnisse wieder gewandelt, Faramund wurde beseitigt und Landibert zurückgeholt. In Austrien war Waratto Hausmeier geworden und hatte mit Pippin, dem Herrn Austriens, Frieden geschlossen.

Ein neuer schwerer Konflikt ergab sich dann mehr als 20 Jahre später. Er scheint aus dem Kampf der weltlichen Behörden gegen die dem Bistum verliehenen Hoheitsrechte hervorgewachsen zu sein. Die Abgaben flossen der Kirche zu und nicht in die Staatskasse. Im Bereiche des Bistums hatte kein anderer als der Bischof die Rechtsprechung. Diese Verhältnisse scheinen zur Folge gehabt zu haben, daß der adligen Sippe, zu der der Bischof selbst gehörte, eine ungewöhnliche Machtstellung erwuchs. Dem Herrn des Landes müssen diese Zustände als untragbar erschienen sein. Seine Sachwalter, die in der Lebensgeschichte genannt werden, tauchten in Maastricht auf, beanspruchten die Einkünfte für den Staat und griffen in das Hoheitsrecht des Bischofs ein. Es kam zu dem blutigen Zusammenstoß, bei dem Gallus und Riwald von Verwandten des Bischofs, aber, wie man nach der Lebensbeschreibung annehmen muß, gegen seinen Willen erschlagen wurden. Dafür übte der Graf

Digitized by Google

Dodo, der als Domesticus Pippins bezeichnet wird, mit bewaffneter Hand Vergeltung, und bei dem Blutbade, das er mit seinen Leuten auf dem Gutshofe Lüttich unter den Führern der anderen Partei anrichtete, fand auch Landibert selbst den Tod. Die erbarmungslose Grausamkeit, mit welcher der Kampf ausgetragen wurde, steht in der Zeit keineswegs vereinzelt da. Wann die mit allen Einzelheiten geschilderte Niedermetzelung geschah, ist nicht ganz gewiß. Die frühere Berechnung führte auf das Jahr 708. Von anderer Seite wird das Jahr 705 angenommen, weil 706 bereits eine Urkunde von einem Bischof Chugibert unterzeichnet ist und als Landiberts Nachfolger in der Tat Hugbert genannt wird. Höchst dunkel bleibt auch die Rolle, die in der ganzen Sache die Inhaber der höchsten Staatsgewalt gespielt haben. Man muß zunächst an Pippins Sohn Drogo denken, der 708 gestorben ist. Auffallend ist, daß nach seinem Tode, sicher mit Zutun des Herrschers, der tote Heilige aufs höchste geehrt und ihm eine Kirche in Lüttich geweiht wurde, die schließlich zum Mittelpunkt des Bistums gemacht wurde. In dieser Kirche ist auch durch eine eigentümliche Schicksalsfügung im Jahre 714 Grimoald, der zweite Sohn Pippins und Nachfolger Drogos, von dem Heiden Rantgar erschlagen worden.

Die genaue Schilderung der Örtlichkeit und der näheren Umstände von Landiberts Ermordung lassen darauf schließen, daß der Verfasser, wenn er die Begebenheit nicht selbst miterlebt, doch einen ausführlichen Bericht davon erhalten hatte. Er scheint als Geistlicher in Lüttich gelebt zu haben. Da er von dem Bischof Hugbert so spricht, daß man denken muß, er sei bereits verstorben, ist anzunehmen, daß er nach dem Todesjahr des Bischofs, 727, schrieb. Man wird nicht sehr weit von der Wahrheit abirren, wenn man annimmt, daß die Erzählung dreißig bis vierzig Jahre nach Landiberts Tod abgefaßt ist. Früher kann jedenfalls der am Schluß der Erzählung gegebene Bericht über die Schicksale der an der Ermordung beteiligten Personen nicht abgefaßt sein, die alle als bereits verstorben anzusehen sind. Daß der Verfasser, abgesehen von dem Leidenstod des Bischofs, der als Begründung für seine Heiligkeit die Hauptsache bildete, auf die Einzelheiten nicht näher eingeht, geschieht nicht aus Unkenntnis, sondern in einer absichtlichen Verhüllung der eigentlichen Triebkräfte. Die ganze Historiographie der Karolinger ist durch eine strenge Zensur bis aufs äußerste beschnitten. Es wurde nur soviel zugelassen, wie zur Hervorhebung der Verdienste des Herrschergeschlechtes angebracht schien. Der Verfasser hat die ausführliche Biographie des Eligius gekannt und benutzt. Da wir aber nicht genau wissen, wann sie entstanden ist, nützt das wenig für die Datierung der Schrift über Landibert. Aber gerade die offensichtliche Tendenz, den Heiligen von jeder Schuld freizuhalten, dagegen den Frevelsinn und die Bestrafung seiner Feinde mit lebhaften Farben zu schildern, während von den hinter ihnen stehenden Gewalthabern ganz geschwiegen wird, zeigt deutlich, wie sehr der Verfasser noch in dem Bannkreis der Zeitverhältnisse stand, aus denen die Begebenheiten hervorwuchsen.

Digitized by Google

Von Landiberts Jugend

Der ruhmreiche Bischof Landibert wurde in der Stadt Maastricht geboren und erzogen. Er war der Sohn begüterter Eltern, die unter den Grafen des Landes sehr angesehen und weit von den Vorfahren her Christen waren. Schon im zartesten Kindesalter übergab ihn sein Vater gelehrten und in der Heiligengeschichte bewanderten Männern, damit sie ihn in den geistlichen Wissenschaften unterwiesen. Der Knabe warf sich mit großem Eifer auf seine Ausbildung und beendete sie in kurzer Zeit. Als seine Erziehung vollendet war, kehrte er in das Vaterhaus zurück, nunmehr schon zum Jüngling gereift. Der Geist der Weisheit und die Zierde der Demut umstrahlten ihn, und er nahm täglich zu an guten Werken.

Zu dieser Zeit hatte der hochwürdige Theodoard den Bischofsstuhl in Maastricht inne. Nach der göttlichen Vorsehung übergab der Vater ihm seinen Sohn Landibert, damit er ihn in der Palastschule die göttlichen Gebote und die klösterliche Zucht lehre. Und der kluge und liebenswerte Jüngling fand solche Gunst vor den Augen des Bischofs, daß er ihn zu seinem Erben und Nachfolger gewählt hätte, wenn es nach dem kanonischen Recht erlaubt gewesen wäre.

Wie Landibert Bischof in Maastricht wurde

Als aber der Bischof Theodoard einen gewaltsamen Tod gefunden hatte, verabredete eine große Zahl von Männern, die in jener Gegend wohnten und Landiberts klugen Sinn, Glaubenseifer und frommen Lebenswandel kannten, sich im geheimen untereinander, sie wollten ihn zu ihrem Bischofe wählen. Danach machten die Großen im Palaste ihrem ruhmreichen Herrn, dem König Childerich, den Ruf des heiligen Mannes bekannt und schilderten ihm seine Taten, die deutlich bekundeten, daß er des Bischofsamtes würdig sei. Ihr Wunsch fand auch williges Gehör, und so wurde auf des Königs Geheiß wie nach dem Willen des Volkes Landibert mit der Gunst Gottes, der ihn sich schon lange erwählt hatte, als Bischof in Maastricht eingesetzt. Er war ein Mann, untadelig von den Fußsohlen bis zum Scheitel, ein tüchtiger Ratgeber, und er besaß alle Weisheit mit Eifer und Mäßigung vereint. Bei dem Könige stand er in hohem Ansehen.

Digitized by Google

Wie Landibert von seinem Bischofssitz vertrieben wurde und in dem Kloster Stablo lebte

Als aber der ruhmreiche König Childerich von ruchloser Mörderhand getötet worden war, stachelte der Teufel, der Feind aller Guten, gegen den heiligen Mann grimmige Gegner auf, die ungerechte und erlogene Anklagen gegen ihn erhoben, um ihn von seinem Bischofssitze zu vertreiben. Ihre falschen Anschuldigungen hatten auch solche Gewalt, daß er ohne Grund abgesetzt und ohne Schuld seiner Stellung beraubt wurde. Hierauf setzten sie Faramund auf seinen Stuhl. Der Erwählte Gottes Landibert zog sich in das Kloster zurück, das Stablo heißt, und in seinem Dienste blieben nur zwei Knaben. Von diesen hieß der eine Theodoin, der pflegte oft von seinen Werken und seinem Leben zu erzählen, wie er in dem Kloster sieben Jahre lang einen heiligen Lebenswandel geführt und eine engelhafte Frömmigkeit gezeigt habe, indem er in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit (2. Kor. 6, 5) und in allem anderen das Beispiel der heiligen Väter nachahmte. Der Abt des Klosters liebte ihn und die ganze Brüderschar verehrte ihn voll Hingebung und Zuneigung. Immer mehr erstrahlte an ihm die Tugend der Standhaftigkeit.

Wie er nun eines Nachts nach der gewohnten Ordnung sich vom Lager erhob, um in Andacht einsam sein Gebet zu verrichten, streckte er die Hand nach den Sandalen aus, und dabei entglitt einer von ihnen seiner Hand und fiel auf den Estrich, so daß es weithin schallte. Als der Vater des Klosters das Geräusch hörte, sagte er, weil er nicht wußte, wer es verursacht hatte: „Wer den Lärm gemacht hat, soll gleich zum Kreuze gehen." Da verließ der heilige Priester unverzüglich sein Lager mit bloßen Füßen, ohne etwas auf dem Leibe zu haben als das rauhe Hemd, und eilte stillschweigend dahin, wohin ihn der Abt befohlen hatte. Es war aber mitten im Winter und es herrschte eine große Kälte, so daß alles Wasser zu Eis gefroren war und der Schnee vom Himmel fiel. Der Knecht Gottes aber stand in der kalten Nacht, ohne sich zu rühren, die Arme ausgebreitet, und sang seine Psalmen, nur ab und zu schüttelte er den Schnee von seinen Füßen, der ihm bis über die Knöchel ging. Aber der Herr, der Tag und Nacht alles sieht und alles weiß, bevor es geschieht, hatte seinen mit Mühsal beladenen Knecht schon lange freundlich angesehen, und als er gerade die Worte aus dem einundvierzigsten Psalm sang: Wann werde ich hinkommen und erschei-

Digitized by Google

nen vor dem Angesichte meines Gottes? fügte er es so, daß früher als sonst nachts die Hähne zu krähen anfingen. Da läuteten die Brüder des Klosters sofort die Glocke, schritten zur Vigilie, und als die Andacht vorüber war, verließen sie eilends die Kapelle, weil es sehr kalt war, und gingen in das Haus, um sich zu wärmen. Unterdessen stand der Heilige Gottes trotz aller Beschwerden unentwegt am Kreuze. Da fragte der Vater des Klosters: „Sind auch alle Brüder beieinander?" Hierauf sagte einer von den Mönchen: „Ich habe dich in der Nacht jemanden zum Kreuz verurteilen hören, aber ich weiß nicht, wer es war." Als er noch so sprach, trat ein anderer von den Brüdern herein und sagte: „Wahrhaftig, unser Herr Landibert bleibt heute Nacht allzulange barfuß am Kreuze stehen." Da erschrak der Abt und bekam es mit der Angst, und er sprach zu den Brüdern: „Gehet schnell hin und sagt ihm, er möge zu uns kommen." Als sie hierauf zu ihm liefen, fanden sie ihn wirklich am Kreuze stehen. Sein Haupt und seine Schultern waren schon ganz mit Schnee bedeckt. Er war gerade dabei zu singen: Mein zerknirschtes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten (Psalm 50, 19). Die Brüder, die ausgeschickt waren, sprachen nun zu ihm: „Herr, unser Vater bittet dich und die Brüder wünschen es, daß du nunmehr zu ihnen in das Wohngemach kommen mögest." Da ging Landibert mit ihnen dorthin. Als er in das Zimmer trat, warf sich ihm der Vater des Klosters mit den Mönchen zu Füßen und bat ihn um Vergebung, indem er sprach: „Verzeihe mir, mein Vater, was ich unwissend gefehlt und unweise getan habe! Sei nachsichtig gegen deine ergebenen Diener." Aber Landibert sprach: „Gottes Nachsicht wird dir gewährt sein, du hast nicht unweise getan, sondern klug gehandelt, denn der Apostel Paulus sagt (2. Kor. 11, 27): In Frost und Blöße will ich meinen Körper geben." Sofort rüsteten die Brüder ihm ein warmes Bad, gaben ihm andere Kleider, küßten ihm Hände und Füße und sprachen zueinander: „Gott hat uns heute Nacht mit Blindheit geschlagen, aber zur Erhöhung seines Ruhms und seines Verdienstes ist es geschehen."

Wie Landibert wieder in sein Bistum eingesetzt wurde

Nachdem nun sieben Jahre vergangen waren, wurde der Bischof Faramund abgesetzt und aus dem Bezirke von Maastricht vertrieben. Da flehte die Schar der Geistlichen und die Menge des Volkes mit einer Stimme zu Gott, er möge ihnen ihren früheren Hirten Landibert wie-

Digitized by Google

dergeben. Zu dieser Zeit war der Fürst Pippin zum Herrscher über viele Länder und Städte Europas emporgestiegen. Als er von den Werken des heiligen Mannes hörte, hieß er ihn mit großen Ehren zu seinem Bischofssitz zurückrufen. Es wäre zu langwierig, wollten wir erzählen, welche Freude darüber im ganzen Volke herrschte, welche Hymnen und Lobgesänge die Priester mit den Diakonen voll Jubel anstimmten, wie die Mönche und alle Geistlichen den Ruhm Christi verkündeten, Wanderer und Fremdlinge, Notleidende und Arme, Witwen und Waisen in der Stadt voll Freude waren. So freute sich das ganze Land, als ob es einen von Christi Aposteln empfangen hätte.

Der heilige Bischof waltete nun voll Güte und Weisheit seines Amtes, er strahlte im Lichte des Evangeliums, mehrte den christlichen Glauben und tilgte, wo es nötig war, den bejammernswerten Irrglauben des Heidentums aus. Wo immer er ihn fand, dahin zog er unerschrocken, von der Glut des Glaubens entflammt. Einmal ging er nach Texandrien* und zerstörte dort viele Tempel und Götzenbilder. Schließlich erleuchtete er wie eine strahlende Sonne das Land der Barbaren. Und nachdem der Gestank des Götzendienstes beseitigt war, goß er einen süßen Wohlgeruch wie von duftenden Salben aus. So wirkte er mit der Gnade Gottes viel Gutes, mehr als sich erzählen läßt.

Wie ruchlose Menschen sich gegen Landibert erhoben

Da nun Gott schon bereit war, den heiligen Bekenner heimzurufen, um ihm den verdienten Lohn für soviel Mühen zu geben, erhoben sich zwei schlechte Menschen, Gallus und sein Bruder Riwald, gegen ihn und die Diener seiner Kirche mit solchem ruchlosen Eifer, daß niemand zu widerstehen vermochte und kein Ort war, wohin man vor ihnen fliehen konnte. Die Freunde des Bischofs wurden von Zorn und Trauer erfüllt, und durch die große Not getrieben und die erlittene Erniedrigung erbittert, töteten sie die Brüder, wie sie es verdient hatten. In jenen Tagen war Dodo Landvogt des Fürsten Pippin, ein Blutsverwandter der Getöteten, und er hatte reichen Besitz und viele Gefolgsleute. Als

* Zwischen Schelde und Maas, ungefähr mit den heutigen Landesteilen Nordbrabant und Antwerpen zusammenfallend. Diese Niederungen waren sehr unwegsam und lagen abseits vom Verkehr und hatten sich deshalb die alten Sitten und den alten Glauben bewahrt. Landibert soll sich wirklich um die Bekehrung der Gegenden nördlich der Maas bis zum Meer hin große Verdienste erworben haben (Aegidius von Orval, Geschichte der Bischöfe von Lüttich).

Digitized by Google

er von dem Tode seiner Verwandten hörte, sammelte er eine ansehnliche Schar von Gefolgsleuten um sich, so daß er zum Kampfe wohl gerüstet war, und stürmte, um den heiligen Landibert zu töten, nach seinem Gute, das Lüttich heißt und an der Maas liegt. Da nahte dem Bischof der Ruhm des Märtyrers und dem Landvogt die ewige Vergeltung.

Als der heilige Landibert auf seinem Gute Lüttich angelangt war, erhob er sich nach seiner Gewohnheit mitten in der Nacht allein von seinem Lager, ließ seine Jünger hinter sich und verrichtete seine nächtliche Andacht. Das Singen der Psalmen setzte er voll heiligen Eifers bis zum Tagesanbruch fort. Danach aber ging er hin, klopfte mit dem Stabe, den er in der Hand trug, an die Tür der Schlafkammer und rief: „Wachet auf und erhebt euch, die Stunde ist da, wo wir dem Herrn voll Freude die Morgenlieder singen sollen." Da erhoben sich die Brüder, und er verrichtete mit ihnen die Morgenandacht. Als die Gesänge vorüber waren und die Vorlesung beendet war, zog er sich in sein Haus zurück. Weil er nun in der Nacht längere Zeit bei den Vigilien verweilt und viele inbrünstige Gebete zum Herrn emporgesandt hatte, suchte er aus übergroßer Müdigkeit – denn er fühlte sich sehr matt – sein Lager auf und gedachte eine Weile zu ruhen. Als er sich aber niedergelegt hatte, schlief er nicht sogleich ein, sondern wartete noch in Ruhe, ob der Schlaf kommen wolle.

Wie Landibert erschlagen wurde

Als es aber Tag wurde und die Morgenröte am Himmel stand, ging einer von seinen Dienern mit Namen Baldovech, dessen Aufgabe es war, in dieser Nacht vor dem Hause zu wachen, nach dem Gästehaus, und sah eine große Schar von Bewaffneten in Schlachtordnung anrücken, die der nachziehende Nebel zum Teil verdeckte. Einige, die vor der Heerschar vorausschritten, sahen oben in der Höhe über dem Hause, in dem der Bischof lag, zwischen Himmel und Erde das Kreuzeszeichen des Herrn in goldenem Glanze erstrahlen. Es war eine Menge zum Kampf gerüsteter Männer, und sie waren mit Panzern bekleidet, mit Helm, Schild und Lanze bewehrt, mit Schwertern umgürtet, manche trugen auch Pfeile und Bogen. Die Bewaffneten gingen dem Sohne des Verderbens, dem ruchlosen Dodo, voran mit beißenden Zähnen, wie wilde Wölfe, um das Lamm Gottes zu zerfleischen und zu opfern, das Gott

Digitized by Google

mitten unter die Wölfe gestellt hatte. Als aber Dodo mit seinem zahlreichen Gefolge herangekommen war, erbrachen sie die Tore, rissen den Zaun nieder und drangen in den Hof. Wie das der Diener des Bischofs sah, lief er hin und meldete es seinem Herrn. Der Bischof lag in friedlichem Schlummer, er gedachte noch länger zu ruhen und ahnte nicht, daß seine letzte Stunde nahte. Als nun der Diener zu ihm kam und ihm die Nachricht brachte, sprang er mit nackten Füßen von seinem Lager auf und griff nach seinem Schwerte, um als tapferer Streiter gegen seine Feinde zu kämpfen. Aber dann änderte er seinen Entschluß und setzte sein ganzes Vertrauen ruhigen Sinnes auf den Höchsten, dessen Ratschluß in Ewigkeit unumstößlich ist. Er warf sein Schwert auf die Erde und sprach: „Wenn ich fliehe, ist das Schwert nutzlos, wenn ich kämpfe, muß ich fallen oder siegen. Aber niemals kann ich den Sieg verlieren, denn besser ist es, im Herrn zu sterben, als meine Hand gegen Ungerechte zu erheben." Während er so sprach, kamen die ruchlosen Menschen an die Tür und stießen ihre Lanzen in die Wände des Hauses. Da erhoben sich zwei Neffen des Bischofs, Petrus und Autlaik, ergriffen Stöcke, schlugen tapfer auf die Männer los, die in das Haus gedrungen waren, und trieben sie alsbald wieder hinaus.

Hierauf sagte der heilige Landibert zu seinen Neffen und den Jüngern, die bei ihm im Hause waren: „Wenn ihr mich wahrhaft liebt, wie ich Christus liebe, und dem Herrn Jesus Christus eure Sünden bekennt, so laßt mich heimgehen, um künftig mit dem Herrn zu leben." Da sprach einer von seinen Neffen, nämlich Autlaik: „Hörst du denn nicht, daß draußen die Feinde Gottes schreien: Werft Feuer ins Haus, daß sie lebendig verbrennen!" Hierauf versetzte der Gottesmann: „Wir wollen die Nachstellungen unserer Verfolger nicht fürchten, denn das Feuer, in dem sie brennen werden, wird ewig dauern und ihr Fleisch bis ins Mark der Knochen verzehren, daß sie gänzlich vergehen. Wir aber wollen unsere Kraft in Gott suchen, und er wird unsere Feinde zunichte machen" (Psalm 107, 14). Weiter sprach er zu seinen Neffen: „Denkt daran, daß ihr schuldig seid an dem Verbrechen, daß jetzt begangen wird. Wißt ihr nicht, daß Gott nicht zweimal die Sünder straft, aber keine Sünde erläßt ohne Strafe. Für den Frevel, den ihr damals verübt habt, werdet ihr bald den gebührenden Lohn empfangen. Aber warum seid ihr zu mir gekommen? Geht hinaus vor ihr Angesicht, und euch wird werden, was ihr anderen getan habt. Besser ist es, daß ihr euer Fleisch zerreißen laßt und eure

Digitized by Google

Hände rein von Blut haltet, als daß eure Seele ihres ewigen Heiles verlustig gehe."

Darauf sprach sein Neffe Autlaik zu ihm: „Schlage das Buch des Herrn auf und vollende sein Werk, wie du es angefangen hast. Wie Gott es will, soll es mit uns werden." Da ergriff Landibert den Psalter und fand beim Aufschlagen als den ersten Vers die Stelle: Denn der Herr gedenkt und fragt nach ihrem Blut (Psalm 9, 13). Wie Zacharias, den sie zwischen dem Tempel und dem Altar töteten, als er starb, sprach: Gott sehe es und suche es heim! (2. Chron. 24, 22), so blieb auch Landibert ungebeugt und fest. Er verwies alle aus seinem Gemach und warf sich auf die Erde, die Arme in Kreuzform ausgebreitet, und sprach sein Gebet unter Tränen. Plötzlich kamen die Henker, drangen in das Haus ein und töteten alle, die sie fanden, mit der Schärfe des Schwertes. Einer von ihnen stieg auf das Dach des Gemaches, in dem der heilige Landibert betete, und schleuderte seinen Speer auf ihn, der ihn so tödlich traf, daß er sofort den Geist aufgab. Zu seinem Dienste waren Engel bereit und trugen in hellem Glanze seine Seele zum Himmel. Den Leib des heiligen Mannes nahmen die wenigen, die ihm treu geblieben und dem Blutbade entronnen waren, legten ihn auf einen Kahn, deckten ihn mit einem schlechten Tuche zu und gelangten mit dem Schiff nach seinem Bischofssitz Maastricht.

Wie Landibert begraben und sein Tod von Gott gerächt wurde

Als sich die Kunde in der Gegend verbreitete, daß der Bischof Landibert den Märtyrertod erlitten habe, erzitterte das ganze Land und wurde von Angst erfüllt, und so sprachen sie zueinander: „Wenn er länger auf der Welt geblieben wäre, so wäre alles gut gewesen. Wären wir doch mit ihm untergegangen! Was sollen wir ohne ihn anfangen!" Während sie so sprachen, konnten sie sich der Tränen nicht erwehren. Mit Windeseile erfüllte das Gerücht von Landiberts Tode alle Straßen und Gassen der Stadt. Die Vornehmen weinten in der Stille ihres Gemaches bitterlich. Als nun der Leichnam an das Tor der Stadt gelangt war, ließen sie ihn, wie es Sitte ist, aus dem Schiffe auf einer Bahre heraustragen, und die Geistlichen brachten ihn in die Kirche des heiligen Petrus. In den Hymnengesang mischte sich das Wehgeschrei des Volkes, und in der Kirche hielten die Priester die Nacht über abwechselnd bei ihm die Totenwacht. Am nächsten Tage aber wagten sie nicht,

Digitized by Google

ihm ein prächtiges Begräbnis zu bereiten, sondern legten ihn mit Angst und Zittern in das Grab, in dem sein Vater ruhte, und deckten es schnell mit einem Steine zu. An seinem Grabe aber hielten Engel die Wacht und Tag und Nacht ertönte in der Kirche der Psalmengesang, als ob noch der Heilige mit seinen Gefährten ihn anstimmte. Viele aus der Umgebung hörten die Stimmen und wunderten sich, wagten aber nicht die Kirche zu betreten. Als endlich einige näher an den heiligen Ort herangingen, um deutlicher den Gesang zu hören, schwiegen alsbald die Stimmen. Sowie sie aber wieder sich entfernten, erklangen sie aufs neue. Und so dauerte der Gesang der Engelchöre noch längere Zeit an.

Es war schon ein Jahr seit Landiberts Tod vergangen, da erschien der Heilige in einem nächtlichen Gesicht dem Schatzmeister Amalgisl, der ehedem sein Richter gewesen war, und als der ihn fragte, weshalb er komme, sprach er: „Ich war nach Rom gezogen, und als ich von dort zurückkam, gedachte ich meines Freundes Dodo und seiner Genossen. Es ist Zeit, daß sie ihre Schuld bezahlen und den verdienten Lohn empfangen für das, was sie an uns getan haben." Als die Erscheinung verschwand, folgte sofort die Erfüllung der Verheißung. Zuerst wurde Dodo, welcher der Führer und Anstifter bei der Ermordung des Bischofs war, von der Rache Gottes getroffen, alles, was er im Leibe hatte, kam aus dem Munde faul und stinkend heraus, und er endete sein elendes und ruchloses zeitliches Leben. Andere, deren Zahl nicht angegeben ist, seine nächsten Verwandten, die am Orte waren, töteten sich gegenseitig mit dem Schwert. Der den Heiligen mit eigener Hand durchbohrte, wurde von seinem leiblichen Bruder auf grausame Art getötet und schmachtet in der Tiefe der Hölle. Andere wurden von bösen Geistern befallen, heulten und stießen allerhand Laute aus und begingen abscheuliche und widerwärtige Handlungen. Die menschliche Natur sträubt sich zu hören, was für schlechte, schimpfliche und grausame Taten die Geister in ihren Körpern vollführten bis an ihr Lebensende, und nun empfangen sie den verdienten Lohn in der Hölle. Die wenigsten von den Feinden des Bischofs, die mit dem Landvogt Dodo zu seiner Ermordung eilten, blieben nach Jahresfrist übrig, auch wenn sie noch am Leben waren, so galten sie selbst doch für nichts, sie waren ohne Verstand und ohne Erinnerung, nur als warnendes Beispiel wurden sie noch eine Zeitlang auf der Erde gelassen. Der Blutzeuge Christi, der heilige Landibert, aber hat im Himmel die Siegespalme und die Krone des Lebens gewonnen.

Digitized by Google

O unerforschliche Macht des Schöpfers! Wie Großes hast du an deinen Dienern getan, daß du nicht bloß ihre Seelen, sondern auch ihre Körper von deinen Engeln behüten läßt! Wer kann an deinen Verheißungen zweifeln, Erlöser der Welt, der du das Menschengeschlecht nicht untergehen läßt und mit dem Vater und dem Heiligen Geist herrschest in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Goar

Die Geschichte von dem heiligen Goar ist von ganz anderer Art wie die vorausgehenden Erzählungen, sie ist eine richtige Legende. Auf die historische Wahrheit nimmt sie keine Rücksicht, die Namen der vorkommenden fränkischen Könige passen in keine Zeitordnung hinein, die Begebenheiten sind wenigstens zum großen Teil offensichtlich erdichtet. Die Legende umrankt das Wenige, was zur Zeit ihrer Abfassung von dem Heiligen bekannt war, mit einem halbfeierlichen, halb schalkhaften Gefüge von Einzelzügen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie wie eine Mahnrede gegen Muckertum und Heuchelei wirkt und der deutliche Ausdruck der am Rheine seit altersher heimischen Vereinigung von Lebensfreude und Frömmigkeit ist. Sie ist durchzogen von dem urwüchsigen Humor, der ebenfalls ein altes rheinisches Erbgut bildet.

Die marmorne Schale, in der die ausgesetzten Kinder niedergelegt wurden, ist von König Pippin aus Trier entfernt und nach dem Kloster Prüm gebracht worden, wo sie den Strahl der Wasserleitung in sich aufnahm und dazu diente, daß die Brüder das Wasser für den Tisch aus ihr schöpften. Die Erzählung muß deshalb vor Pippins Tode entstanden sein. Anscheinend fällt ihre Abfassung in die Zeit, wo die Abte von Prüm mit dem Bischof von Trier um die Zelle des Heiligen, das heutige St. Goar, stritten. Auf der Synode zu Attigny 765 wurde von Pippin die Zelle dem Abte Asuar zu eigen gegeben. Um diese Zeit mag die Geschichte niedergeschrieben worden sein.

Der Name Goar stimmt genau mit dem eines Alanenherzogs überein, der den König Respendial verließ, zu den Römern überging und 411 Jovinus als Gewaltherrn in Mainz einsetzte. Es ist hieraus aber nicht ohne weiteres zu schließen, daß die Zelle nach diesem alten Alanen genannt worden sei, denn die Verehrung, die der Heilige hier genoß, hat zur Voraussetzung, daß seine Reliquien hier ruhten und eine Erinnerung an sein Wirken vorhanden war. Die Übereinstimmung der Namen ist entweder eine rein zufällige, oder der ähnlich klingende Name des Heiligen ist dem am Rhein in Gedächtnis verbliebenen Alanennamen gleichgesetzt worden. Unter dem Jahr 788 wird in der Chronik erzählt, daß bei St. Gawari, „der körperlich wie bekannt am Rheinstrom ruht", der Bayernherzog Tassilo zum Mönch geschoren wurde.

Über die Lebenszeit des heiligen Goar läßt sich nichts Bestimmtes angeben. Die vorgenommenen Datierungen bleiben willkürlich. Die Regierungszeiten Childeberts I. (511-558) und Sigiberts I. (561-575) würden auf das sechste Jahrhundert hindeuten. In dieses sind auch in der Trierer Bischofsliste die in der Erzählung vorkommenden Bischöfe Felicius (Fibicius) und Rusticus eingereiht. Doch finden sie nach den zeitgenössischen Berichten hier keinen Platz. Schon der Neubearbeiter der Legende, Wandalbert, datierte 839 die Ereignisse auf eine spätere Zeit. Nachmals wurde gewöhnlich angenommen, daß Goar um 600 gelebt habe. Vielleicht liegt aber sein Wirken noch später. Der Verfasser der alten Lebensbeschreibung muß nach den Gallizismen in seinem ungepflegten Latein mit der Sprache des heutigen Frankreich vertraut gewesen sein und ist wahrscheinlich ein

Digitized by Google

Mönch des Klosters Prüm gewesen. Die älteste uns erhaltene Handschrift der Erzählung, die aus Fulda nach Basel gekommen ist, stammt aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts. Außerdem ist die Geschichte noch in zahlreichen anderen Handschriften erhalten. Sie muß eine der beliebtesten Heiligenlegenden gewesen sein.

Wie der heilige Goar am Rheine eine Kirche baute

In den Tagen des Frankenkönigs Childebert, der ein Sohn König Chlodovechs war, lebte ein verehrungswürdiger Mann mit Namen Goar. Er stammte aus Aquitanien, sein Vater hieß Georgius und seine Mutter Valeria. Er hatte ein redliches Gemüt, war stattlich anzusehn, von demütigem Sinn, in seinem Wandel rein und keusch, vollkommen im Glauben, mit allen christlichen Tugenden geziert, und durch fortgesetztes Beten und Fasten hatte er es so weit gebracht, daß er die Geheimnisse der Zukunft vorauszuschauen vermochte. Es geschah nun, daß er auszog nach den Wohnplätzen der Germanen und am Rhein im Gebiete von Wesel nicht weit von Trier an eine Stelle kam, wo ein Flüßchen ist, Wokara (Lohbach) genannt. Dort baute er mit Zustimmung des Bischofs, der damals dem Bistum Trier vorstand und Felicius hieß, ein kleines Kirchlein und barg die Reliquien vieler Heiligen an dieser Stätte, nämlich der heiligen Maria, der Mutter Gottes, des Täufers Johannes, der zwölf Apostel und noch vieler anderen Heiligen. Hier lebte nun der heilige Gottesmann in Keuschheit und Frömmigkeit nach dem apostolischen Gebote in der Kraft Gottes, und der Herr erwies ihm solche Gnade, daß viele Heiden durch sein Wort zum ewigen Seelenheil gelangten und viele Kranke auf seine Fürbitte durch Gottes Beistand wieder gesund wurden. Die Wunderkraft des heiligen Mannes offenbart sich bis zum heutigen Tage an dem Orte, wo sein Leib begraben liegt. Blinde erlangen wieder das Augenlicht, Taube das Gehör, böse Geister entweichen, viele werden von Fieber und sonstigem Siechtum geheilt, und noch manche andere Zeichen läßt der Herr an seinen Knechten geschehen.

Der heilige Goar hatte die Gewohnheit, jeden Tag, ausgenommen den Karsamstag, vor dem Volke die Messe zu lesen und den Psalter zu singen. Die Wanderer, die des Weges zogen, nahm er gastfrei auf, und die Armen speiste er gern und freudig nach seinem Vermögen. So wirkte in dem heiligen Manne Gottes Gnade. Aber der Teufel, der Verführer

Digitized by Google

der Menschheit, sah mit scheelen Blicken, daß ein so kostbarer Edelstein und edle Perle im Germanenlande erglänzte und durch das Wort des Gottesmannes viele Seelen ihm abspenstig gemacht wurden. Er bereitete deshalb wie ein brüllender Löwe ihm viele schwere Nachstellungen. Der Heilige jedoch fürchtete sich nicht, er gedachte des Apostelwortes, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen (Apost. 14, 22).

Wie Goar ungerecht beschuldigt und vor den Bischof von Trier geladen wurde

Es geschah aber, daß zwei Abgesandte des Trierer Bischofs, der Rusticus hieß, Alboin und Adalwin mit Namen, zu der Zelle des Gottesmannes Goar kamen, gleichsam als Späher, ob sie dort etwas Unrechtes entdecken und es ihrem Herrn melden könnten. Da sie aber nicht aus Liebe zu Gott an den Ort kamen, sondern in dem eitlen Unterfangen, an dem Gottesknechte einen Makel zu finden, gaben sie vor, sie suchten Wachskerzen für die Kirche St. Petri in Trier, aber sie erwarben sich eher Finsternis als Erleuchtung. Sie sahen nun, daß der heilige Goar nach seiner Gewohnheit morgens früh, wenn er den Gottesdienst vollendet und die Messe gelesen hatte, den Wandersleuten und Armen die vollkommene und Gott wohlgefällige Liebe erwies, von welcher der heilige Apostel Johannes sagt: Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm, und: Die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus (1. Joh. 4, 16 u. 18). Das erfüllte sie mit Wut und sie beredeten sich, daß sie darum den heiligen Gottesmann beim Bischof von Trier verklagen wollten - was sie auch taten - indem sie erzählten, sie hätten ihn selbst zu unpassender Zeit morgens früh schon mit den Gästen essen und trinken sehen, was der heilige Goar doch nur im geistlichen Sinne tat. Das hielten die bösen Menschen für eine schlechte Angewohnheit, und sie sagten zugleich, sie hätten an vielen schlimmen Beispielen erkannt, daß er dem Sprengel des Trierer Bischofs keinen Nutzen bringe, sondern nur ein böses Beispiel gebe. Aber ihre Rede war falsch und eitel.

Als jedoch der Trierer Bischof das vernahm, hieß er die Boten unverzüglich dorthin zurückkehren und den heiligen Goar herbeiholen, indem er sagte, er wolle eine Untersuchung darüber anstellen, weshalb und in welchem Geiste er das getan habe. Wie die beiden nun wieder zu dem

Digitized by Google

Altes Steindenkmal von St. Goar
Bonn. Provinzialmuseum

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

Digitized by Google

Gottesmann kamen, sprachen sie voll List zu ihm: „Unser Bischof Rusticus entbietet dir seinen Gruß - so wollten sie die gegen ihn geführte Klage verheimlichen - und ersucht dich, du mögest sofort mit uns zu ihm nach Trier kommen." Als der heilige Goar das hörte, sagte er voll Freuden: „Der Herr helfe mir, daß ich es vermöge, denn Gehorsam ist ohne Zögern zu leisten." Und er bereitete ihnen zur Abendzeit ein Mahl nach seinen Kräften und verharrte selbst nach seiner Gewohnheit in der Lobpreisung Gottes. Am nächsten Morgen begann er nach vollbrachter Andacht die Messe zu lesen. Und als sie zu Ende war, sprach er zu seinem Diener: „Mein Sohn, gib uns aus unserem Vorrat, daß ich mit den Boten des Bischofs das Liebesmahl halte, da sie auf der Reise sind. Vielleicht führt uns Gott noch einen Armen oder Wandersmann zu, der mit uns ein Gleiches tue." Als das die Männer hörten, die in ihrem Innern voll Zorn gegen den Heiligen waren, konnten sie ihre Bosheit nicht länger im Herzen verbergen und sprachen zu ihm: „Das ist nicht recht, was du da tust, und wir können mit dir nicht eines Sinnes sein." Der heilige Goar erwiderte: „Übel bestellt ist das Haus, in dem der Herr nicht gefürchtet wird. Wenn ihr Gott gefürchtet hättet, würdet ihr vielleicht meine Gastfreundschaft nicht verschmäht haben." Während sie noch so miteinander sprachen, kam der Diener und sagte: „Es steht ein Wanderer vor unserer Tür." Als Goar dies hörte, sprach er voll Freuden: „Rufe ihn herein, mein Sohn." Wie nun der Mann gerufen war, sagte er: „Wie schön und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen" (Psalm 132, 1). Er speiste den Fremdling und tat sich selbst gütlich. Als die Boten des Bischofs das sahen, sattelten sie frohlockend ihre Pferde und sprachen voll Hinterlist zueinander: „Jetzt sehen wir deutlich mit eigenen Augen, was wir unserem Bischof melden können." Und sie baten, ihnen in ihre Taschen etwas zum Essen und Trinken mitzugeben. Das ließ der Mann Gottes auch bereitwillig ihnen reichen.

Was auf der Fahrt nach Trier vorging

Nachdem dies geschehen war, begannen sie mit lauter Stimme in ihn zu dringen, sich mit ihnen unverzüglich auf die Fahrt zu begeben. Der Gottesmann zäumte sofort seinen Esel auf und sein Diener sein Maultier und sie machten sich miteinander auf den Weg. Während sie dahintrabten, vertiefte sich der Heilige in seine Psalmen und Hymnen.

Digitized by Google

Aber als sie bis an den sechsten Meilenstein gelangt waren, wo es Pfalzfeld heißt, sagte Alboin zu Adalwin: „Ich habe ordentlich Hunger und durstig bin ich auch," und Adalwin sprach: „Wenn ich nicht gleich zu trinken kriege, kann es mein Tod sein." Sie verabredeten sich, zu einem Bach zu eilen und ihr Verlangen zu stillen. Als sie aber bei dem Bache ankamen, konnten sie nicht einen Tropfen von dem Wasser zum Munde führen. Sie griffen in die Tasche, um Essen und Trinken herauszuholen, aber sie fanden sie leer. So wurde das Apostelwort erfüllt (Röm. 12, 20): Mein ist die Rache, spricht der Herr. Aber wenn dein Feind hungert, speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute. An diesen Spruch dachte der heilige Goar. Aber mittlerweile wuchs ihre Beschwerde immer mehr. Und Alboin sprach zu Adalwin: „Solchen Hunger und Durst habe ich noch nie gehabt." Kaum hatte er so gesprochen, da stürzte er von seinem Pferd wie ein Toter, und Adalwin sagte zu dem heiligen Gottesmann: „Hilf uns, frommer Priester, sonst sterben wir vor Durst und Hunger." Als der heilige Goar diese Worte hörte, sprach er frohbewegt: „Mein Sohn, denk daran, daß Gott die Liebe ist, und wer in der Liebe bleibt, in Gott bleibt und Gott in ihm. Heute, als ihr mich einem Unwürdigen Liebes tun saht, konntet ihr es nicht entschuldigen, jetzt aber tut Gott dies, um euch eine Lehre zu geben." Während sie so miteinander sprachen, zeigten sich in der Ferne drei Hirschkühe von ausnehmender Größe, die schienen wie ein Sinnbild der heiligen Dreifaltigkeit zu sein. Als sie der heilige Goar erblickte und die heilige Dreifaltigkeit angerufen hatte, hieß er sie stehen bleiben. Sie blieben wirklich stehen, er nahm sein Gefäß und melkte sie. Nachdem dies geschehen wer, hieß er sie gehen, und mit der Milch bestrich er die Glieder der Männer und sofort fühlten sie keinen Schmerz mehr. Sie steckten die Hände in den Sack und fanden Essen und Trinken in Überfluß und Wasser desgleichen und begannen zu speisen. Wie sie sich nun wunderten und erschraken, sprach der heilige Goar zu ihnen: „Meine Söhne, was ist die Veranlassung, daß mich der Bischof zu sich kommen läßt? Denn ich weiß, daß nicht ohne Grund geschehen ist, was der Herr uns heute an den Tieren offenbart hat." Aber jene waren so von Furcht und Zittern gelähmt, daß sie nicht zu antworten wagten, sie dachten, sie könnten jählings zur Strafe das Leben verlieren.

Digitized by Google

Wie der Heilige in Trier seine Kappe über einen Sonnenstrahl hängte

Und sie setzten ihre Reise fort und kamen zur Stadt Trier. Der Gottesmann verrichtete nach seiner Gewohnheit in den Kirchen der Heiligen seine Gebete. Die Boten aber eilten zum Bischofe und fanden ihn in der Stadt auf seinem Throne sitzend und die Geistlichkeit um ihn herum. Sie meldeten ihm alles, was ihnen geschehen war und was sie den heiligen Mann hatten vollbringen sehen. Der Bischof aber rief, als er es hörte, voll Zorn: „Das ist nichts als Zauberei, wenn einer so morgens ißt und wilde Tiere melkt, wir wollen ihn fragen, was der Grund ist und in welchem Geiste er das tut, ob mit Gott oder seinem Erzfeinde." Kaum hatte er so gesprochen, siehe, da trat der heilige Goar in das Haus, in dem der Bischof saß. Nachdem er eingetreten war, sah er sich um, wo sein Diener stehen und wo er seine Kappe aufhängen oder hinlegen könne, und sah in einer Ecke des Raumes etwas, das ihm und seinem Diener wie eine Stange erschien, es war aber ein Sonnenstrahl, der durch eine Fensteröffnung fiel. Der heilige Goar trat an die scheinbare Stange heran, hängte seine Kappe darüber und hieß seinen Diener hier stehen bleiben. Wie der Bischof Rusticus mit seinen Geistlichen das sah, sprach er: „Seht ihr jetzt, wie sein Tun ist? Das hat seinen Grund nicht in Gott. Sonst hätte er nicht früh morgens gegessen und getrunken, denn alle früheren Heiligen sind durch Almosen und Fasten in das Gottesreich eingegangen. Worin das seinen Grund hat, weiß ich nicht. Morgens ißt und trinkt er, wilde Tiere melkt er, seine Kappe hängt er an einen Sonnenstrahl. Er soll näher treten und Rechenschaft ablegen, ob er dies mit Hilfe Gottes oder seines Widersachers tut." Als nun der heilige Goar befragt wurde, sagte er: „Gott, du gerechter und strenger Richter, weißt alles, dir ist bekannt, daß ich mit dem Erzfeinde nichts zu tun habe und zu tun haben will, ich weiß nicht, daß meine Kappe an einem Sonnenstrahle hängt und nicht an einem eichenen Balken, und jene Tiere habe ich nicht durch Zauberei gemelkt, sondern weil es zur gegebenen Stunde mir Gott befahl, und mein Essen und Trinken zur Morgenstunde weiß Gott, der über alles richtet."

Digitized by Google

Wie der Heilige ein drei Tage altes Kind zum Sprechen brachte

Während der Heilige also sprach, kam ein Diener der Trierer Geistlichkeit, mit Namen Liobgis und trug auf seinen Armen ein Kind, das drei Tage alt war. Das war in einer bestimmten Marmorschale ausgesetzt worden, wie es in Trier Sitte ist, daß arme Frauen ihre Kinder aussetzen. Und diese Sitte verlangt ferner, daß, wenn irgendein Mann eines von den ausgesetzten Kindern, die sie Ziehkinder nennen, von den Hütern der Kirche St. Peters zu kaufen wünscht, der Bischof selbst das Kind darbieten und nachher auch von dem Bischof dem Manne das Recht über das Ziehkind bestätigt werden muß. Als der Bischof Rusticus nun den Diener mit dem Kinde sah, sprach er: „Jetzt können wir herausbekommen, ob die Weisheit Goars und die Wunder, die er verrichtet, von Gott stammen oder von seinem Widersacher. Wenn sie von Gott herrühren, so tue er uns kund, wer der Vater des Kindes ist, und nenne uns seine Mutter, und wir wollen dann glauben, daß sein Tun nicht Teufelswerk ist. Aber wenn er das nicht kann, so erwarte er das peinliche Gericht, damit wir erfahren, welcher Art sein Tun ist." Das sagte er aber nicht, damit er sich selbst erkennen lernte, sondern damit seine Verbrechen und Todsünden an den Tag kamen. Er rief nun den Heiligen: „Goar!" Der antwortete: „Hier bin ich." Darauf sprach der Bischof: „Viel haben wir von dir gehört und gesehen, nicht ich allein, sondern auch das ganze hier versammelte Volk. Zeig uns nun deine Kunst, ob sie echt ist oder falsch. Wenn sie echt ist, fordere ich von dir auf Grund des schuldigen Gehorsams, daß du dieses Kind uns seinen Erzeuger und seine Mutter angeben lassest. Wenn du das vermagst, wollen wir dir und deiner Wunderkraft glauben, wenn aber nicht, so können wir dir keinen Glauben schenken." Als der heilige Goar das hörte, seufzte er tief auf und vergoß Tränen ohne Unterlaß, indem er sagte: sein Bischof möge doch nicht einen solchen eitlen und unpassenden Gehorsam von ihm verlangen. Darauf aber sprach er: „Christus, Sohn Gottes, der du dich selbst erniedigt und Knechtsgestalt angenommen hast, übe Barmherzigkeit an mir, deinem unwürdigen Gefolgsmann, damit der Bischof hier und sein Volk erkenne, daß ich dich liebe, dich anbete und dir zu dienen trachte, mein Schöpfer und Erlöser." Indem er so sprach, trat er an den Mann heran, der das Kind auf dem Arme trug und sagte zu ihm: „Wieviel Tage ist das Kind alt?" Der antwortete: „Drei." Da sprach der heilige Goar: „Heilige Dreifaltigkeit, dich rufe ich an, und

Digitized by Google

dich, Kind, beschwöre ich im Namen der Dreifaltigkeit, daß du uns deinen Erzeuger mit Namen nennest und deine Mutter ebenso." Und das Kind redete: „Der Bischof Rusticus hier ist mein Vater und meine Mutter heißt Aflagia." Als der Bischof das hörte, fiel er jählings dem heiligen Goar zu Füßen und sprach: „Jetzt weiß ich wahrhaft, daß Goar der Heilige Gottes ist, denn ich habe diese Schandtaten für so verborgen gehalten, daß kein anderer Mensch sie wissen könne als ich und jene Frau und mein kleines Knäblein hier." Wie der heilige Goar dies vernahm, stand er erstaunt und betroffen da und sprach: „Weh, Herr, weh! Warum bist du durch mich Elenden in Schande geraten? Besser wäre vorher ein heimliches Bekenntnis gewesen als diese Bloßstellung in der Öffentlichkeit. Aber es gibt ein Wort des Herrn: Nichts ist verdeckt, das nicht enthüllt werde, und nichts ist verborgen, das nicht bekannt werde (Matth. 10, 26). Nun aber folge meinem Rate und nimm eine harte und gründliche Buße auf dich nach dem Urteil der Priester, eine Buße, die nicht bloß in Worten ist, sondern auch feste Wurzel in deinem Herzen faßt, daß der Teufel, der im Verborgenen sich deiner bösen Werke freut, über dein öffentliches Bekenntnis und deine aufrichtige Buße genugsam seufze. Sei nicht verzweifelt, sondern denke treulich an die Gebote des Herrn, der gesprochen hat: Ich bin nicht gekommen zu rufen Gerechte, sondern Sünder zur Buße. Milde ist der Herr im Vergeben, wir aber sollen bereit sein zur Buße. Sieh an meine Geringfügigkeit und Niedrigkeit. Wenn Gottes Gnade mich erhört, will ich für dich sieben Jahre Buße tun, sofern Gott mir das Leben schenkt. Nicht, weil mein Gebet und meine Buße dir so sehr nötig ist, denn ich weiß, es werden viele mächtige und gute Menschen für dich beten und büßen, aber bedenke, was der heilige Apostel Jacobus sagt: Betet für einander, daß ihr erlöst werdet von euren Sünden (Jak. 5, 16). So will ich es tun, wenn Christus mir hilft."

Wie Goar zum Frankenkönige gerufen wurde

Als aber das Gerücht von dieser neuen Tat zum Frankenkönig Sigibert drang, sandte er sogleich zu dem heiligen Gottesmanne, er solle zu ihm kommen. Sowie er vor ihm erschien, befragte er ihn der Reihe nach über alles, was geschehen war, über die Boten, die wilden Tiere, den Bischof und das sprechende Kind. Der heilige Goar aber gab ihm auf seine Frage keine Antwort. Darauf sagte der König Sigibert

Digitized by Google

erregt: „Bei dem Gehorsam, der Königen, Fürsten, Bischöfen und Priestern geschuldet wird, verlange ich, daß du mir sagst, ob das, was mir von dir erzählt wurde, wahr ist oder nicht!" Darauf sprach der heilige Goar: „Christus, Gottes Sohn, der du dich erniedrigt hast, um uns zu erlösen und zu erhöhen, laß mich, so unwürdig ich bin, an deiner Barmherzigkeit nicht verzweifeln." Und zu dem König tretend sprach er: „Was soll ich dir sagen und welche Antwort dir geben?" Der König sprach: „Darüber, was mit den Boten des Bischofs von Trier und ihm selbst geschehen ist." Der heilige Goar versetzte darauf: „Sage mir, was dir gesagt ist, daß ich es höre, und um des Gehorsams willen, an den du mich gemahnt hast, will ich dir Antwort geben." Da erzählte der König ihm alles, wie es geschehen war. Hierauf sprach der heilige Gottesmann Goar: „Den Gehorsam darf ich nicht verleugnen, aber ich sage dir nichts anderes, als was du gesagt hast. Anderen scheint es so gewesen zu sein, wie dir berichtet wurde."

Als aber der König alle Wundertaten, die geschehen waren, aufzählte, rief das ganze Volk ihm zu, er solle den heiligen Goar als Bischof in der Stadt Trier einsetzen. Der König war gerne bereit, den Wunsch des Volkes und der ganzen Geistlichkeit in Trier zu erfüllen, und sagte im Einverständnis mit den Priestern zu dem heiligen Goar, er solle Bischof in Trier werden. Als aber der Heilige das hörte, rief er: „Besser wäre mir zu sterben, als bei Lebzeiten eines Bischofs sein Amt anzunehmen und vor Gottes Angesicht zu sündigen. Denke, o König, an das Gotteswort: Es ist nicht ein Jünger über den Meister und der Knecht über den Herrn (Matth. 10, 24). Vergib du nun dem Bischof, daß er wahr und aufrichtig Buße tue, denn der Herr spricht: Vergebt, so wird euch vergeben. Und wenn Gott dich zum König in dieser Zeitlichkeit gemacht hat, so wisse, daß ein ewiger König im Himmel lebt. Deshalb vergib Rusticus, wenn er seine Sünden büßt, damit Gott dir auch deine Untaten vergibt." Als der König das hörte, sprach er seufzend: „Um des Heils der Fürsten willen bin ich bereit, deinem Rate zu folgen. Aber hätte Gott das nicht gewollt, hätte er solche Wunder nicht durch dich geschehen lassen." Und er fuhr fort: „Anders soll es wahrlich nicht geschehen, als daß du Bischof in Trier wirst." Als der Diener des Herrn Goar das hörte, seufzte er tief und sprach: „Laß mich nach meiner Zelle ziehen, ich will dir dann bald Antwort geben." Darauf sagte der König zu ihm: „Ziehe in Frieden und über zwanzig Nächte komm wieder zu uns in die Stadt

Digitized by Google

Metz." Wenn auch der König gedachte den heiligen Goar zum Bischof zu machen, so war der Gottesmann doch anderen Sinnes. Er hielt sich an das Wort Gottes: Wer sich selbst erhöht, soll erniedrigt, und wer sich erniedrigt, soll erhöht werden, und zog weiter nach seiner Zelle.

Wie Goar in seiner Zelle sein Leben beschloß

Als er dort angelangt war, versank er in Traurigkeit, und sein Körper wurde von einem heftigen Fieber verzehrt, und er flehte Tag und Nacht zu dem Herrn, daß er ihm Hilfe und Beistand gewähre und ihn von dem schweren Joch befreie, das König Sigibert ihm auferlegen wollte. Gott erhörte auch das Gebet seines Knechtes, und trotzdem König Sigibert ihn über zwanzig Nächte zu sich entboten hatte, sah er ihn in sieben Jahren nicht wieder. Als aber diese sieben Jahre um waren, erinnerte sich der König seiner und befahl seinen Abgesandten, sie sollten ihn auf alle Fälle zu ihm bringen. Der Gottesmann redete jedoch so zu den Gesandten: „Meine Söhne, sagt eurem König Sigibert: Solches entbietet dir Goar, der Letzte aller Gottesknechte, ich werde sein Angesicht nicht wiedersehen, wenn er nicht zu meiner Zelle kommt, denn ich bin von einem heftigen Fieber befallen, wenn auch immer noch nicht so arg, wie ich es verdient habe." Als das die Gesandten hörten, meldeten sie alles dem Könige. Der König aber sprach, wie er es vernahm: „Dieses Volk ist nicht wert, einen solchen Hirten zu haben, und ich bin nicht wert, einen solchen Lehrer zu besitzen."

Aufs neue schickte er darauf andere Gesandten, damit sie den heiligen Mann bäten, zu ihm zu kommen. Aber sie fanden ihn noch heftiger fiebernd und dabei in der Lobpreisung Gottes verharrend. Er sprach zu ihnen: „Meine Söhne, gebt euch keine unnütze Mühe, ich kann keinen Esel, kein Maultier und kein Gefährt besteigen. Ich vertraue auf die Barmherzigkeit meines Gottes, daß er mich aus dieser Zelle nicht eine Meile weit wegbringt, außer zu meinem Begräbnis." Nachdem er so gesprochen hatte, fragten die zu ihm gesandten Boten, was sie in seiner Sache dem Könige melden sollten. Er sagte ihnen darauf: „Meine Bitte ist, daß er an dieser Zelle sich einen besseren Platz im Himmelreich verdiene, und wenn mein letzter Tag erschienen ist, die Priester Agrippinus und Eusebius herschicke, um meinen Leichnam zu bestatten wann immer Gott will, daß mein Ende naht." Nachdem er dies gesagt hatte, kehrten die Gesandten zum Könige zurück und meldeten ihm

Digitized by Google

alles, was sie von dem heiligen Manne gehört und gesehen hatten. Als der König das vernahm, seufzte er und seine Miene umwölkte sich, er hieß Agrippinus und Eusebius zu sich kommen und gebot ihnen, mit aller Sorgfalt das zu erfüllen, was der Gottesmann Goar verlangte.

Es geschah aber, als drei Jahre und drei Monate vergangen waren, daß der Heilige, von einem heftigen Fieber ergriffen, in hohem Greisenalter, nachdem Agrippinus, Eusebius und viele andere Priester und Gottesknechte zu ihm gekommen waren, an demselben Orte, wo er seine Zelle gebaut hatte, in Frieden heimging, am sechsten Tage des Monats Juli. Seinen Leichnam bestatteten Agrippinus und Eusebius und viele andere Geistliche und Gottesknechte unter hohen Ehren an dem Orte am Rheinufer, wo das Flüßchen Lohbach ist. Hier läßt an allen Gläubigen, die dort ihr Gebet verrichten, viel Wunder unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, geschehen, der mit dem ewigen Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Emmeram

Die Erzählung von Emmeram oder Haimhramn, wie sein Name eigentlich lautete, ist von dem Bischof Arbeo verfaßt, von dem auch die Lebensbeschreibung Corbinians herrührt. Während er aber hier auf den Berichten von Augenzeugen fußen konnte, blieb er für die viel weiter zurückliegenden Ereignisse, die sich auf Emmerams Leidenstod bezogen, auf Quellen angewiesen, deren Art und Wert wir nicht beurteilen können. Deshalb ist diese Passionsgeschichte immer mit großem Mißtrauen betrachtet, ja stellenweise von Anfang bis zu Ende als freie Erfindung Arbeos angesehen worden. Doch scheint dazu kein unmittelbarer Anlaß vorzuliegen. Die Ungereimtheiten und Widersprüche, die sich in Arbeos Darstellung finden, können auch auf einer allzu freien Interpolation einer vorhandenen Vorlage beruhen. Mit einiger Sicherheit kann nur angenommen werden, daß der Name des Heiligen, sowie Ort und Art seines gewaltsamen Todes stimmen, dafür gab schon der Befund seiner Reliquien einen sicheren Anhaltspunkt, und soweit wird auch die sagenhafte Überlieferung treu gewesen sein. Mit dem Herzog Theodo kann nicht der sicher bezeugte bayrische Herrscher gemeint sein, der um die Wende des siebenten und achten Jahrhunderts regierte. Das ist von Krusch, dem Herausgeber der Passionsgeschichte in den Monumenta Germaniae, überzeugend nachgewiesen worden. Es muß sich um einen früheren Herrscher handeln, und die erzählten Begebenheiten können sich etwa um das Jahr 660 abgespielt haben. Emmeram ist wohl als ein Wanderprediger irischen Stils anzusehen, trotz seines fränkischen Namens von galloromanischem Stamme. An seiner Herkunft von Poitiers zu zweifeln besteht kein stichhaltiger Grund, wenn auch die Bezeichnung Bischof nur auf einen irischen Wanderbischof zu deuten ist. Da uns für diese Zeit von Bayern alle Nachrichten fehlen, tasten wir im übrigen völlig im Dunkeln. Es bleibt nur die Möglichkeit, aus der Passionsgeschichte selbst herauszuschälen, was wenigstens als eine begreifbare Darstellung der Vorgänge erscheint.

Wenn wir uns nun die Erzählung des Arbeo näher ansehen, so bemerken wir, daß sie in glattem Fluß weitergeht bis zu dem Augenblick, wo Emmeram den Herzog bittet, er möge ihm Urlaub geben, damit er nach Rom ziehen könne. Dann schwenkt die Darstellung völlig ab. Jählings kommt zunächst eine allgemeine Bemerkung, daß der Heilige leutselig im Verkehr mit Frauen und Männern und jederzeit zu trösten bereit gewesen sei, wenn es nicht in der allgemeinen Zusprache geschehen konnte, habe er es in vertraulichem Gespräche getan. Daran schließt dann das Folgende an, wie Ota mit ihrem Liebhaber zu Emmeram gekommen sei und sie ihm ihren Fehltritt offenbart hätten, worauf er ihnen die Buße aufgab und dem Mädchen riet, ihn als den Schuldigen zu nennen, damit sie nicht an Leib und Leben gestraft werde. Hierauf aber geht es weiter, indem wieder unmittelbar an das Voraufgehende angeknüpft wird: „Nachdem nun der Heilige von dem Herzog Urlaub erhalten und sich von allen verabschiedet hatte usw." Das ist meines Erachtens nur zu erklären, wenn es sich um einen in einen früheren Text nachträglich gemachten Einschub handelt. Es kommt darauf weiter die Vorausſage seines drohenden Endes, die Fortsetzung des Weges bis zu der Stelle,

Digitized by Google

wo Emmeram angetroffen wurde. Und dann wird von Ota gesprochen, als ob noch nichts von ihrer Verfehlung gesagt sei: „Es geschah aber, daß an der Tochter des Herzogs das offenkundige Zeugnis begangener Unzucht gefunden wurde und sie vor den Vater gebracht, von diesem befragt wurde usw." Die Begründung, warum sie darauf Emmeram nennt, wird so gegeben, als ob von ihrem Gespräche mit ihm gar nicht die Rede gewesen wäre: „Jene aber, erschreckt und von übermäßiger Angst geschüttelt, gab an, sie sei durch den Umgang mit dem Bischof in diesen Zustand gekommen."

Nun läuft der Faden der Geschichte weiter bis zu der Stelle, wo die Geistlichen die Leiche des soeben gestorbenen Bischofs auf die Bahre legen (Kap. 25). Darauf aber kommt ein langes Zwischenstück, das die Kirchengründung an der Todesstätte des Heiligen, das Schicksal Landperts und der Henker und das Wunder an dem Passionsort schildert mit dem Bemerken, daß es sich um Dinge handele, die der Schreiber teils selbst gesehen, teils von anderen erfahren habe. Die einzelnen Abschnitte beginnen mit Wendungen wie „Aber das Wunder dieses Ortes kann, wie mir scheint, nicht mit Stillschweigen übergangen werden", „Da wir dieses Ortes Erwähnung getan haben, fällt uns noch ein anderes Wunder ein", und dazwischen kommt eine allgemeine Betrachtung. Am Ende schwenkt der Schreiber wieder zurück, „um beim Leser keinen Überdruß zu erregen", wiederholt die letzten Sätze der Stelle, wo er abgebrochen hatte, in etwas veränderter Form und fährt dann so fort, daß er unmittelbar an das, was dort zuletzt gesagt war, anschließt: „Hierauf setzten sie die begonnene Fahrt fort bis zu der Kirche des heiligen Petrus in Aschheim". Es wird erzählt, wie nach der Heimkehr der Geistlichen sich herausstellte, daß der Heilige in Regensburg seine letzte Ruhestätte haben wollte, das heißt, die Verhältnisse hatten sich soweit gebessert, daß die wieder gefestigte Gemeinde in Regensburg den Schutz der Reliquien des Heiligen ersehnte. Der Herzog, der zu dieser Zeit regierte, vermutlich der jüngere Theodo, muß die Überführung der Gebeine selbst begünstigt und gewünscht haben. Das zeigt die Erzählung deutlich. Dann kommt das auch sonst erscheinende Wunder der im Sturm nicht verlöschenden Fackeln. Hierauf wird von der Ankunft der Brüder mit den Reliquien des Heiligen in Regensburg, ihrem Empfang und der Beisetzung berichtet. Dann springt die Erzählung auf die Ereignisse späterer Zeit über, von denen auch das erste schon in Arbeos Lebenszeit fällt.

Danach wird es fast wahrscheinlich, daß Arbeo auf einer Vorlage fußte, deren einfache Darstellung er ausschmückte und interpolierte. Diese Vorlage muß so früh abgefaßt sein, daß noch eine lebendige Überlieferung bestand. Dann würde in sie auch der Satz hineinpassen, daß für die Erscheinung der zwei Männer „so viele Zeugen sind, als Einwohner des Ortes vorhanden". Für Arbeos Zeit ist die Äußerung unverständlich. Er scheint sie einfach aus seiner Vorlage übernommen zu haben. Es liegt der Gedanke auch nahe, die Darstellung habe den Zweck verfolgt, als das Christentum in Bayern fester begründet war und damit der einheimische Märtyrer an Bedeutung gewann, für die Gläubigen das Gedächtnis an seinen Märtyrertod aufzubewahren. Die wunderhaften Zutaten halten das übliche Maß inne, sie geben nicht mehr, als sich bei allen Heiligengeschichten findet, auch

Digitized by Google

wenn sie nicht lange nach dem Tode des Glaubenshelden aufgezeichnet sind. In einer solchen Form schien es berechtigt, die Erzählung hier wiederzugeben. Was an ihr historisch begründet ist und wie sie entstanden, soll dabei unerörtert bleiben.

Arbeo hat der alten Erzählung einige wunderbare Begebenheiten aus seiner Zeit hinzugefügt, die an die Kirche des heiligen Emmeram in Regensburg sich anknüpfen. Sie sind sittengeschichtlich so wertvoll, daß sie hier nicht übergangen werden durften, trotzdem sie schon in eine spätere Epoche hinübergreifen.

Wie Emmeram nach Alemannien und Bayern kam

In Aquitanien liegt eine alte Stadt mit Namen Poitiers. Dort wurde ein Knabe geboren, der Haimhramn genannt wurde. Dieser begann schon von Kindesalter an die Welt zu verachten und den Ruhm dieser Zeitlichkeit gering zu schätzen. Er gab sich dem Studium der freien Künste und der heiligen Schriften mit solchem Eifer hin, daß er nach Gottes Fügung zur Bischofswürde emporstieg. Er war von hoher Gestalt, gut gewachsen, hatte ein offenes Antlitz, war mildtätig, hielt streng die Fasten und zeichnete sich aus durch Enthaltsamkeit und Keuschheit. Er war von großer Beredsamkeit und verstand es, das Herz der Menschen zu bewegen, daß sie ihre Fehler abtaten. Voll edler Einfalt richtete er seinen Sinn darauf, die Saat des Glaubens in den ihm anvertrauten Seelen auszustreuen und aufgehen zu lassen, und gönnte sich dabei keine Ruhe. Er war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, ein Erquicker der Armen (Hiob 29,15), ein Vater der Waisen, ein Schützer der Witwen (Psalm 67,6) und ein Tröster derer, die Leid trugen. Er war so sehr darauf bedacht, die Schafe des Herrn zu weiden, daß er überall durch die Städte und Flecken Frankreichs, durch die Dörfer und in die Häuser der Gläubigen zog und in seiner Predigt den Klugen die Geheimnisse enthüllte und den Schwachen im Geiste die Milch der Tröstung reichte, und was er mit dem Munde verkündete, bekräftigte er durch sein Beispiel, so daß er von allen geliebt wurde. Vornehme und geringe, reiche und arme Leute kamen zu ihm, und allen gab er, wie es die Lage gebot, reichlich, was ihnen frommte, einigen Kleidung, anderen Nahrung, wieder anderen Zierat, vor allem aber suchte er sie innerlich zu erbauen.

So mühte sich der verehrungswürdige Haimhramn im Dienste des Herrn und verbreitete Segen rings um sich her. Da gelangte zu ihm das Gerücht, daß in dem Lande Pannonien das Volk der Awaren, dessen Augen blind waren gegen das Licht der Wahrheit, welches ist Christus

Digitized by Google

der Herr, noch dem Götzendienste ergeben sei. Darüber betrübte sich der Knecht Gottes sehr und, von tiefem Schmerz erfüllt, sann er darauf, dort die christliche Lehre zu verkünden. Er verließ seine Heimat, gab sein ganzes Vermögen und seine ganze Verwandtschaft auf, und dem Beispiel des Patriarchen Abraham folgend, dem der Herr gebot, aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft zu scheiden, um als ein Fremdling nach Ägypten zu ziehen, sammelte er um sich eine Schar von Begleitern und wanderte, wie es sein Herz ihm eingab, nachdem er die Loire überschritten hatte, durch die Gegenden Galliens, den Samen des Glaubens ausstreuend, bis er am Rhein in das germanische Land kam. Dann zog er weiter nach Alemannien und, da er die Sprache des Landes nicht kannte, mußte er durch einen Dolmetscher, einen frommen Priester mit Namen Vitalis, zum Heil der Hörenden das Gotteswort ausstreuen. Seine Ermahnung ergoß sich in die Herzen wie ein zeitiger Regen, der im Frühling das trockene Gefilde befruchtet. Von seinem Naß beleben sich die Saaten und alle Körner sprießen auf, so daß die Erde, wie aus einem Todesschlaf erwacht, in ihrer früheren Lieblichkeit prangt. So vollendete er seine Fahrt. Dann ließ er diese Gegenden hinter sich und kam nach dem östlichen Germanien an dem Donaufluſſe in dem Lande der Bayern. Dem Laufe des Stromes folgend, gelangte er zu der Stadt Regensburg, die aus behauenen Steinen aufgeführt ist und zur Burg und Hauptstadt des Volkes sich entwickelt hatte. Dort herrschte zu jener Zeit als Herzog der Bayern ein tüchtiger Mann mit Namen Theodo, und in diese Stadt kam der verehrungswürdige Bischof. Als der ehrwürdige Bischof vor das Antlitz des Fürsten trat, offenbarte er ihm seine geheime Absicht, daß er nämlich mit Gottes Hilfe in die Gaue Pannoniens zu dem tapferen Volk der Awaren ziehen wolle und dort entweder für Christus den Kreuzestod leiden oder nach Gottes gnädiger Fügung sein Leben in Frieden beschließen.

Wie Emmeram bei dem Herzog Theodo in Regensburg weilte

Zu dieser Zeit war aber zwischen den Hunnen und dem Stamme der Bayern Feindschaft ausgebrochen, so daß um die Enns herum die Städte infolge der Plünderungen beinahe verödet lagen, die Wälder von wilden Tieren wimmelten, weil die Menschen sich nicht mehr trauten, das Land zu betreten und jedermann, wenn ihm auch durch einen Eid Sicherheit gelobt wurde, er dieses mehr für Hinterlist als für ein Zeichen freundlicher Gesinnung hielt. Darum sagte der Herzog Theodo zu Haim-

Digitized by Google

hramn, er liege mit den Avaren im Kriege und könne ihn nicht in ihr Land ziehen lassen. Er wünsche vielmehr, daß ein so großer und so von Gott geliebter Bischof bei ihm und den Seinen bleibe. Nachdem er einmal die Süßigkeit seiner Predigt gekostet hatte, wollte er ihn nicht ziehen lassen, sondern erklärte sich aufrechten Sinnes bereit, ihm Besitzungen in seinem Lande zuzuweisen, daß er ihr Bischof werde oder, wenn er in seiner Demut es ablehnte, als Abt in einem Kloster nach der gebotenen Regel eine Schar von Gottesknechten heranziehe. Der heilige Diener des Herrn erwiderte darauf, er sei deswegen aus Frankreich gezogen, um die Stämme der Hunnen, welche den gekreuzigten Heiland nicht kannten, zu bekehren. Er überzeugte sich aber, daß ihm die Fortsetzung der begonnenen Fahrt nicht gestattet wurde, und sah, daß dieses Land selbst vortrefflich war, voll lieblicher Gegenden, reich an Wäldern, fruchtbar an Wein, mit einem Überfluß an Eisen wie auch an Gold, Silber und Purpur bedacht, die Männer stattlich und stark, voll Menschenliebe und Herzlichkeit, der Boden fruchtbar und die Saaten üppig, die Erde mit Herden bedeckt, Honig in Menge, in den Seen und Flüssen zahlreiche Fische, überall Quellen und Bäche, und Salz, soviel nötig war. Die Stadt Regensburg war, wie wir schon sagten, uneinnehmbar, aus Steinquadern gefügt, von Türmen überragt und mit Brunnen gut versehen. Im Norden der Stadt floß die Donau nach Osten zu als ein mächtiger Strom vorüber. Die Berggegenden waren an Kräutern reich und dienten als Weideland. In den Wäldern wimmelte es von Wild, von Rehen, Hirschen, Elchen, Büffeln, Steinböcken und vielen anderen Tieren.

Aber die erst kürzlich bekehrten Einwohner hatten zu dieser Zeit den Götzendienst noch nicht völlig abgelegt, da die Väter ihren Nachkommen mit dem Kelche Christi auch die Verehrung ihrer Götter hinterlassen hatten. Deshalb hatte der heilige Bischof auf göttliche Eingebung beschlossen, den Götzendienst, den er vor sich sah, mit Stumpf und Stiel auszurotten, daß er die ausgestreute Glaubenssaat zur Reife bringe und die Ernte in Speichern berge und am Ende einen ruhmreichen Tod an dieser Stelle erwerbe. So schien ihm das Land, in dem er war, als Feld für seinen heiligen Kampf zu genügen. Da er dieses bei sich überlegte, beschloß er zu bleiben und zog drei Jahre lang durch die Städte, Flecken und Dörfer im Gebiete des Herzogs umher und war eifrig bestrebt, dem einen den rechten Glauben ins Herz zu pflanzen, bei dem anderen die Irrmeinungen durch kluge Worte gründlich auszutilgen. Gegen die Sanften war er de-

Digitized by Google

mütig, gegen die Mächtigen zeigte er aufrecht die Tapferkeit des Löwen, und alles, was er aus den Händen der Gläubigen empfing, verwendete er dankbar für die Unterstützung der Bedürftigen. Nur ein einziges Gewand besaß er für sich.

Als er aber dergestalt eine Zeit lang gewirkt hatte und das Licht seiner Lehre in alle Schlupfwinkel des Landes drang, sah der heilige Mann im Geiste das Ende seines Lebens nahen, durch das der allmächtige Gott ihn aus den Banden der zeitlichen Nöte lösen und zur ewigen Glückseligkeit in sein Reich abberufen wollte. Unerschrocken, wie ein tapferer Kämpe auf dem Schlachtfelde, erwartete er, mit einem stählernen Schilde unsichtbar bewehrt, den Tag seiner Berufung und rückte unbeirrt Tag und Nacht zu den vorgeschriebenen Zeiten mit dem Schwerte des Gebetes dem alten Feinde zu Leibe. Er ging hin und bat den Herzog, ihm Urlaub zu geben, daß er, um zu beten, nach Rom ziehen könne.

Wie Emmeram sich aufmachte, um nach Rom zu ziehen

Als er aber von dem Herzoge den erbetenen Urlaub erhalten und sich von allen verabschiedet hatte, von dem Fürsten wie auch von den Hofleuten und Adligen, wurde die ganze Stadt über sein Scheiden in Trauer versetzt. Arm und Reich beklagten, daß sie ohne die Obhut eines solchen Hirten bleiben sollten. Zu seiner Begleitung zog eine Schar von Geistlichen mit. Der heilige Mann war aber voll von dem Geiste der Weissagung, und ich will dafür dem Leser einen deutlichen Beweis geben. Als er aus der Stadt ging, rief er einen frommen Priester mit Namen Wolfleik zu sich und sprach zu ihm, das Verborgene mit prophetischem Geiste offenbarend: „Hüte dich, mein geliebter Bruder, solange ich lebe, irgend jemandem zu verraten, was du jetzt von mir hörst. Solltest du erfahren, daß ich um des Verbrechens eines anderen Menschen willen auf martervolle Weise mein Leben geendet habe, so mußt du allen, welche dem geistlichen Stande angehören, zu wissen geben, daß keiner in menschlicher Schwachheit mich dieses Verbrechens für schuldig halten solle und etwa, dem bösen Beispiel folgend, an seinen Pflichten irre werde, weil ich die Anschuldigung nicht von Grund aus widerlegt habe. Auch wenn einer an einem Verbrechen unschuldig ist, kann er doch die Seelen seiner Anhänger oder Widersacher zur Sünde reizen, indem er sich nicht von den Taten der Ruchlosen freispricht." Derart wurde offenbar, daß der Heilige die Gabe der Weissagung besessen hat, und der genannte

Digitized by Google

Priester suchte nach dem glorreichen Märtyrertod des Bischofs allen Geistlichen, wie ihm befohlen war, aus der Liebe seines Herzen heraus klarzumachen, daß der hingeopferte Vater Haimhramn an der ihm zur Last gelegten Tat in Wahrheit unschuldig war.

Der verehrungswürdige Bischof machte sich nun, wie er gelobt hatte, auf den Weg nach der Schwelle der Apostel, wußte aber wohl, daß das Ende seines Lebens nahe sei. Als er seine Fahrt drei Tage fortgesetzt hatte, gelangte er zu dem erwählten Orte Helfendorf*, den er sich zu dem siegreichen Ende seines heiligen Kampfes bestimmt hatte. Es entsprang dort eine Quelle, die ein schönes, klares Wasser lieferte**. Er tat, als ob er hier auf etwas warten wolle, und seine Jünger wunderten sich, was ihr Bischof im Sinne habe. Es war nun aber geschehen, daß eine Tochter des Herzogs, mit Namen Ota, durch Sinnenlust und die Eingebung des Teufels verführt, Unzucht getrieben hatte und schwanger geworden war, so daß ihre Verfehlung offen zu Tage lag. Sie wurde deshalb vor ihren Vater gebracht und in Gegenwart der Beistehenden befragt, wer derart ruchlos und verwegen gewesen sei, das Kind eines so mächtigen Mannes zur Unzucht zu mißbrauchen. Darauf gab sie von Angst geschüttelt den Bischof als Täter an***. Ihr Vater aber, um seine zeitliche Ehre besorgt, geriet in heftigen Zorn, so daß er von den Seinen kaum zurückgehalten werden konnte, sich an der Schuldigen zu vergreifen und sein eigenes Kind mit dem Schwerte niederzuhauen.

Als er sah, daß er dies nicht tun könne, beraubte er sie ihres Vermögens und ihres ganzen Besitzes und schickte sie in die Verbannung nach Italien. Sie hatte aber einen Bruder mit Namen Lantpert. Wie dieser die Schande seiner Schwester sah, wurde er von einem gewaltigen Zorn ergriffen, sammelte eine Schar von Begleitern um sich, und zu seiner ewigen Verdammnis gab er dem ruchlosen Drang seiner Seele nach. In schnellem Laufe eilte er auf der Straße hinter dem Gottesmanne her, bis er zu dem Dorfe gelangte, das den Namen Helfendorf führt, allwo der heilige Bischof durch seinen Märtyrertod in das himmlische Reich einzugehen beschlossen hatte. Der Streiter Christi stand mit dem Schwerte des Glaubens umgürtet auf dem Kampffeld unerschrockenen Herzens und verrichtete zur dritten Stunde gerade die Tertie. Im Inneren des Hauses,

* Heute Kleinhelfendorf im Bezirksamt Rosenheim. ** Die Quelle wird noch heute Emmeramsbrünnle genannt. *** Nach der Angabe an einer anderen Stelle soll der Sohn eines Richters, Sigibald, der Schuldige gewesen sein.

Digitized by Google

in dem er eingekehrt war, war an der Wand ein Schild befestigt, über dem unter einer brennenden Lampe die Heiligenreliquien hingen. Hier betete er voll Inbrunst mit den Seinigen.

Wie Emmeram von dem Sohne des Herzogs angehalten und Gericht über ihn gehalten wurde

Als aber bei ihren Gesängen die Getreuen des Bischofs das Gelärm der Anstürmenden und den Hufschlag der Pferde und das Klirren der Schilde hörten, sprang einer von ihnen nach dem Eingang des Hauses und sah eine große Schar ungestüm mit Schilden und Lanzen in den Hof des Gebäudes eindringen. Er meldete es seinem Meister im Angesicht seiner Mitjünger mit lauter Stimme. Der heilige Bischof aber stärkte mit heiterer Miene ihre Herzen und sprach: „Die da kommen, bringen uns nicht die Verdammnis, sondern den ewigen Lohn." Als aber der Bruder des Mädchens merkte, daß der Bischof da war, sprang er von dem Pferde, auf dem er saß. Es lag mitten in dem Hof ein Stein, wie es zum Besteigen der Pferde Sitte ist. Auf diesen sprang er herunter, und auf seinen Stab gestützt hieß er den Bischof vor sich führen. Als dieser vor ihn gebracht wurde, rief er ihm in weltlichem Hochmute die Worte zu: „Hei, Schwager Bischof!" Der Heilige aber rief Gott zum Zeugen an, daß er im irdischen Leben keinen Mann zum Schwieger habe.

Der Fürst jedoch verschmähte es, auf seine Worte zu hören, er überhäufte ihn mit Schimpfworten und Schmähungen in Gegenwart aller Umstehenden und schleuderte ihm die Anklage ins Gesicht, er habe so lange mit allen Ehren unter der Hoheit des Herzogs sein Leben geführt, daß er eine solche Schmach einem so mächtigen Manne und so großen Herrscher nicht hätte antun und seine Tochter aus geiler Lust zum bösen Beispiel für alle anderen verführen und schwängern dürfen. Der heilige Knecht Gottes aber verteidigte sich mit heiterem Angesichte und mit bescheidenen und friedfertigen Worten, indem er sprach: „Ich habe gelobt, nach Rom zu ziehen und die Schwelle des Apostels Petrus betend aufzusuchen, dessen Kirche auf das Geheiß des Herrn gegründet worden ist. Unter seinem Dach, das die Welt schirmt, weilt ein Richter, der nach Gottes Bestimmung sein heiliger Nachfolger ist und nach der gottgewollten Ordnung das Führeramt ausübt. Schicke irgendeinen einsichtigen Mann mit mir, daß er dem Papste vorgestellt werde und seinen Schiedsspruch höre. Dort möge nach dem Gesetze über mich geurteilt und ich von

Digitized by Google

dem Vorwurfe gereinigt werden. Aus christlicher Liebe gebe ich dir diesen Rat - ich weiß aber, daß du ihn nicht annimmst - nicht, weil ich deine Folterknechte fürchte, sondern weil ich mich deiner Verdammnis erbarme, denn du selbst mußt Schaden an deiner Seele leiden."

Der gewalttätige Fürst verschmähte es aber, seinen Nacken unter die Worte der Wahrheit zu beugen, und mit verblendeten Sinnen und verschlossenen Toren des Herzens stieß er mit dem Stabe, auf den er sich stützte, nach der Brust des Bischofs und befahl seinen Begleitern, die Hände an ihn zu legen. Als die furchtsamen Geistlichen dies sahen, wurden sie von einer ungeheuren Angst ergriffen und verbargen sich in den Schlupfwinkeln des Hauses, dem Worte folgend, das der Prophet geweissagt hat: Ich werde den Hirten schlagen und die Herde wird sich zerstreuen (Sach. 13, 7). Von den Kriegern des Fürsten legten viele voller Eifer ihre Hände an den Bischof, um der rasenden Wut ihres zeitlichen Herrn Genüge zu tun. Nach seinem Befehl beraubten sie ihn seines Mantels und der Stola und führten ihn in die Scheuer seiner Herberge, wo das Getreide aufbewahrt wurde. Sie legten ihn dort auf eine Leiter und banden ihn mit Stricken fest. Der Heilige aber betete, während sie ihn marterten, inbrünstig zu Christus und sprach: „Herr Jesus Christus, der du die Hände an das Kreuz gelegt und mich durch dein Blut erlöst hast, ich danke dir aus Herzensgrunde, daß du mich aus allen Landen zu diesem Orte geführt hast und mich unschuldig an dem mir vorgeworfenen Verbrechen um deiner Liebe willen mein Blut vergießen läßt."

Wie Emmeram gemartert wurde

Während er so betete, wurden Fünfe ausgewählt, die ihm die Glieder abschneiden sollten. Zwei von ihnen erzitterten mit erblassendem Antlitz und sprachen aus dem innersten Grund ihres Herzens heraus: „Herr Jesus Christus, fordere nicht das Blut dieses Mannes von unseren Händen. Denn du weißt, daß wir nicht aus freiem Willen, sondern durch den Befehl unseres Herrn gezwungen das tun, was wir tun werden." Als der heilige Diener Gottes ihre Herzen erkannte, sprach er: „Herr, vergilt ihnen nach ihrer Gesinnung." Die anderen drei Henker aber zeigten deutlich die Ruchlosigkeit ihres Herzens, indem sie sprachen: „Warum sollen wir nicht ohne Erbarmen die Hände an ihn legen, da er schamlos in der Glut seiner Brunst sich an dem Sproß eines so edlen Mannes vergriffen hat, auf daß ein warnendes Beispiel weit und breit den

Digitized by Google

Frauenschändern gegeben werde!" Hierauf schnitten sie ihm die Fingerspitzen Glied für Glied ab, dann rissen sie ihm, wie es das Geheiß des rasenden Mannes forderte, die Augen aus ihren Höhlen, sie schnitten ihm die Nase und beide Ohren ab, um die Rachetat zu vollenden, die der grausame Mensch für die vermeintliche Verführung seiner Schwester an ihm üben wollte. Unter solchen Qualen hörte der heilige Märtyrer, wie eine liebliche Quelle nicht nachläßt zu fließen, nicht auf Gott zu preisen. Durch eine göttliche Kraft wurde er in seinem letzten Kampfe stark gemacht, daß seine Klagelaute nicht die Ohren der Männer um ihn berührten, sondern aufrechten Sinnes und unbewegten Antlitzes betete er unablässig weiter. Den Folterknechten genügte es nicht, ihm beide Füße und Hände, nachdem sie die Gelenke bloßgelegt, abzuschneiden, sie scheuten sich auch nicht, ruchlos die Schamteile des glorreichen Märtyrers auszureißen, während er mit ersterbender Stimme fortfuhr, seine Lobgesänge zu Gott emporzusenden. Als sie ihn so fürchterlich gemartert und das Gefüge seiner Glieder gelöst hatten, neideten sie ihm auch noch den Dienst der Zunge und trennten sie mit dem Schwerte vom Gaumen. Mit dem geschändeten Körper und den verstümmelten Gliedern ließen sie ihn liegen und zogen von dannen. So blieb der heilige Priester Gottes auf dem Schlachtfelde blutbedeckt als glorreicher Sieger in dem Kampfe zurück.

Wie nun die Männer fort waren, kam aus den Winkeln der Gebäude, aus Dickicht und Gestrüpp die Schar der Geistlichen hervor und vereinigte sich mit den Weibern aus der Nachbarschaft bei dem heiligen Märtyrer. Als sie bei ihm waren, forderte er einen Trunk Wasser zur Erquickung. Da sagte der fromme Priester und Dolmetscher, von dem wir schon gesprochen haben, Vitalis, von den fürchterlichen Qualen des Meisters mit tiefem Schmerz erfüllt: „Wozu willst du dich erquicken, ausgehöhlt und verstümmelt, der Zier deiner Glieder beraubt? Besser scheint es mir, daß du dich zu sterben bereitest, da du so geschändet doch nicht weiter leben kannst." Als der Märtyrer Gottes merkte, wie der Sinn seines Untergebenen mehr von den irdischen Dingen angekränkelt war, als ihm gut war, raffte er alle seine Kräfte zusammen und stammelte, so gut er es mit der verstümmelten Zunge konnte, die Worte: „Hast du vergessen, was ich oft gesagt habe, daß niemand dem Tode zustreben darf, sondern ihn, so weit er kann, hinausschieben und Gottes Angesicht mit der Fürbitte der Heiligen zur Milde stimmen soll, damit er ihm Zeit

Digitized by Google

gebe zu bereuen, was er in menschlicher Schwachheit gesündigt hat? Scheint es dir zuviel Mühe, die blutige Brust zu erfrischen? In dieser Zeitlichkeit sollst du damit gestraft sein, daß, wenn du an irgendeinem Tage einen Trank an deine Lippen setzest, du deinen gewöhnlichen Verstand verlieren sollst. Du sollst niemandem einen Schaden tun, sondern nur den Ungehorsamen zum warnenden Beispiel dienen." Es kam dann auch so, daß das Wort des heiligen Mannes in Erfüllung ging. Der Priester Vitalis lebte in der Stadt, in die der Leib des Märtyrers gebracht wurde, viele Tage nach des Meisters Heimgang weiter. Solange er fastete, gab er den Lebenden Zeugnisse seines erfahrenen und klugen Sinnes, und fast kein Tag ging vorüber, an dem er nicht die Messe las und die Andacht hielt, den Spuren des Meisters auf dem steilen Pfade dieser Zeitlichkeit folgend. Es ist kein Zweifel, daß er den Gipfel der Vollkommenheit erreichte, da er unermüdlich im Almosengeben war und, wo seine irdische Habe nicht ausreichte, doch mit seinem guten Willen den Bedürftigen half. Die Gebete und Nachtwachen hielt er pünktlich und ragte hervor durch Menschenliebe und Gastlichkeit. Wenn er aber zu bestimmten Stunden, nachdem er den Tag über völlig gefastet hatte, Nahrung zu sich nahm, dann wurde nach der Voraussage seines Meisters bis zu seinem Tode, sobald das Getränk seine Zunge berührte, sogleich sein Sinn verwirrt und er von einem unreinen Geist ergriffen. Sein Antlitz verzerrte sich, er lief mit lautem Geschrei hin und her, durch die Straßen der Stadt, über das freie Feld und über steile Felsen, auch über die Gräber der Toten und stieß sinnlose Worte und heftige Reden aus, fügte aber niemandem einen Schaden zu. Bisweilen schritt er auch oben auf den Türmen umher, ohne herabzustürzen, bis er den Tag des ihm bestimmten Endes erreicht hatte.

Wie durch ein Wunder die Heiligkeit des Märtyrers offenbart wurde

Nachdem der verstümmelte Leib des Heiligen fortgetragen war, sammelten die Einwohner des Ortes die abgeschnittenen Glieder und begruben sie unter einem Baum, der in der Volkssprache Weißdorn heißt. Es war nämlich von vielen Ärzten verbreitet worden, daß, wenn abgeschnittene Glieder eines Menschen in die Erde eingesenkt würden, der Verstümmelte ohne die Kunst irgendeines Arztes den alten unversehrten Zustand wiedererlange. Die Gläubigen sollen jedoch diesem Beispiel nicht folgen, sondern vielmehr sich an das Zeugnis des Propheten hal-

Digitized by Google

ten: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er wird dich versorgen (Psalm 54, 23). An demselben Tage aber kamen kurze Zeit darauf zwei unbekannte wunderschöne Männer über die Landstraße geritten und fragten einige Leute, die auf dem Felde pflügten, nach den Gliedern des heiligen Märtyrers, und als sie eine Zeitlang herumgefragt hatten, erfuhren sie, daß sie unter einem bestimmten Baume begraben waren. Im Angesichte aller, die auf dem Felde arbeiteten, begaben sie sich nach dieser Stelle und wurden dann fürderhin nicht mehr gesehen. Für diese Sache sind ebensoviel Zeugen vorhanden, wie der Ort Einwohner zählt. Diese begaben sich voll Erstaunen über die unbekannten Männer und ihr Verschwinden zu dem Baum, fanden aber die Glieder des heiligen Märtyrers, die sie dort eingesenkt hatten, nicht wieder. Die Sache ist wunderbar und in unseren Zeiten unerhört, weil der menschlichen Unvollkommenheit unbekannt geblieben ist, von wem die Teile aufgehoben und wohin sie gebracht sind. Was man darüber denken soll, weiß ich nicht, wenn nicht durch die göttliche Fügung dieses gegeben ward zum Zeugnis dafür, wie groß die Verdienste des heiligen Märtyrers waren, indem die blutigen, von dem lebenden Leibe abgeschnittenen Glieder nach Gottes weisem Willen von jenem Orte fortgenommen und zweifellos unter hohen Ehren beigesetzt wurden, obwohl, wie wir sagten, die Stätte den Menschen unbekannt blieb.

Wie Emmeram auf dem Wege nach Aschheim starb und dort bestattet wurde

Die Männer aber, die den heiligen Bischof Haimhramn begleitet hatten, nahmen den glorreichen Märtyrer von dem Kampffelde, nämlich der Tenne, die mit seinem Blute, einem reinen Weizen, der kostbarer ist als Perlen, überstreut war, legten ihn auf einen Wagen, machten sich auf den Weg und begaben sich nach einem Orte, Aschheim genannt, der zwölf Meilen weit entfernt lag und in dem eine Kirche des heiligen Petrus stand. Dorthin wollten sie den Blutzeugen Gottes bringen, daß er nicht in einem gemeinen Gebäude seinen letzten Atemzug täte, denn wenngleich er unter ihren Augen nicht allein geschmäht, sondern auch grausam bestraft worden war, so war er nunmehr zu der großen Verehrung, deren er würdig war, emporgestiegen. Auch die Frauen aus den benachbarten Orten folgten mit zweihundert Männern, von der Frömmigkeit ihres Herzens getrieben, aus Verehrung zu dem Blutzeugen

Digitized by Google

Christi der Bahre. Als sie aber nach der Gegend des Landes gekommen waren, die von dem genannten Orte, nach dem sie strebten, noch drei Meilen entfernt war, begann der verehrungswürdige Märtyrer Gottes mit ersterbender Stimme zu wehklagen zum Zeichen, daß die Stunde der Vergeltung im himmlischen Reiche da war und sie über diese Stelle nicht hinausziehen sollten. Einer von denen, die bei ihm waren, befahl auf Eingebung Gottes den Übrigen, als ob es seine Untergebenen wären, sie sollten ihn von dem Wagen, auf dem er lag, herunternehmen. Sie taten es unverzüglich und legten ihn auf dem lieblichen Rasen in der Feldeinsamkeit nieder. Es geschah nun, daß, als die heilige Seele aus dem Körper entwich, alle, die dabei waren, etwas wie das Licht einer hell leuchtenden Fackel aus dem Munde des heiligen Mannes in die Höhe emporsteigen und dem Himmel zu ziehen sahen, so daß der Glanz das Antlitz aller Anwesenden überstrahlte. Als er aber seinen Geist aufgegeben hatte, befiel alle ein großer Schrecken, so daß sie vor Furcht zitterten und kaum den Körper eines so großen Heiligen auf den Wagen zu legen wagten. Sie vollendeten nun die Fahrt zu der Kirche des heiligen Apostels Petrus in Aschheim, in deren Mauern sie ihn gemeinsam mit den Einwohnern bestatteten, und kehrten dann heim.

Was mit den Henkern Emmerams geschah

Es muß noch erzählt werden, wie es den Henkern des Heiligen erging. Von ihnen hatten zwei zu Gott gebetet, die himmlische Barmherzigkeit möge sich ihrer erbarmen. Weil sie nicht aus eigenem Antrieb, sondern nur durch den Befehl ihres Herrn gezwungen die Strafe an dem heiligen Bischof vollzögen, möge sein Blut am Tage des Gerichtes nicht von ihnen gefordert werden. Und da der Mann Gottes, als er ihnen ins Herz sah, sich ihrer erbarmte und sprach: Herr, vergilt ihnen nach ihrem Glauben, so geschah es, daß sie in Ruhe und Frieden den Tag ihrer Heimrufung erwarteten.

Die anderen drei Folterknechte aber legten in teuflischem Eifer blutgierig die Hand an ihn und scheuten sich nicht, ihm schmähende Worte ins Gesicht zu schleudern. Zu ihrer eigenen Verdammnis ließen sie sich nicht damit genügen, die schändliche Handlung an ihm zu vollziehen, sie offenbarten auch noch die Ruchlosigkeit ihres Herzens durch die Worte ihres Mundes. Deshalb geschah es, daß innerhalb sieben Tagen sie alle von einem unreinen Geist befallen wurden, der sie lange peinigte,

Digitized by Google

bis sie im Dunkel der Nacht aus dem Hause stürzten und ohne Weg und Steg in die Einöde flohen, über Bergeshöhen, durch Talschluchten, in denen niemand hausen konnte und die den Menschen nicht einmal bekannt waren, so daß die Leichname der Elenden nie gefunden wurden. Derart fügte es Gottes Ratschluß, daß sie wilden Tieren gleich wurden und ihres Verstandes beraubt sich selbst ums Leben brachten.

Ihr zeitlicher Herr Lantpert endete in der Fremde sein Leben und so wurde an ihm und seinen Nachkommen das Blut des Heiligen gerächt. Die prächtigen Gebäude, die er bewohnt hatte, verfielen und Dornen und Gestrüpp wuchsen, wo sie gestanden hatten*.

Wie der Leichnam des Heiligen nach Regensburg gebracht wurde

Nachdem aber eine lange Reihe von Jahren vergangen war, zeigte sich deutlich, daß der Heilige nicht dort, wo er bestattet worden war, den Tag der Auferstehung erwarten wollte, weil ihm die Lieblichkeit der Stadt Regensburg besser gefiel, um dort bis zum jüngsten Gericht zu verharren. Die Luft, die seinem Willen sich fügte, setzte sich in Bewegung und blies von Westen her mit großer Gewalt, so daß dichte Wolken das Antlitz des Himmels verhüllten. Und ein heftiger Regen strömte unter dem Zucken der Blitze auf die Erde nieder, so daß es vierzig Tage ununterbrochen regnete. Durch die Wassermassen schwollen die Bäche zu Strömen an und ergossen sich mit übervollem Bette über die Felder, so daß sich das Antlitz der Erde verhüllte, und wenn sie den Leichnam des Heiligen nicht in die Stadt gebracht hätten, so hätte das feuchte Element die ganze Gegend vernichtet. Es wurde aber einigen Männern nach Gottes Fügung in nächtlichen Gesichten enthüllt, was zu tun wäre, und sie verkündeten in der Öffentlichkeit, was ihnen sich im Traume gezeigt hatte. Darauf wurde eine Versammlung abgehalten, in der auch der Herzog und die Priester waren, und sie beratschlagten, daß sie den Leichnam in die Stadt bringen wollten. Sie ließen Getreue den Leib des Heiligen von der Stelle, wo er lag, aufnehmen und an die Isar bringen. Dort trugen sie ihn auf ein Schiff, zündeten Kerzen an und folgten dem Lauf des Flusses bis zur Donau. Sie vollendeten die Reise auf dem nach Osten fließenden Strom so glücklich und schnell, als ob sie mit aufgespanntem Segel unter günstigen Winden gefahren wären.

* Ob diese Erzählung der Wahrheit entspricht, läßt sich nicht feststellen. Danach würde der zweite Theodo kein Nachkomme des ersten gewesen sein.

Digitized by Google

Es ist aber noch etwas Wunderbares zu berichten. Trotz des heftigen Windes und der Regengüsse von oben wie der schäumenden Wellen des Flusses von unten wurden die Lichter nicht ausgelöscht, sondern richteten so ruhig und sicher ihre Flamme empor, als ob sie in einem stillen Gemache frei von jedem Windhauch ständen. Die Leute aber, die sich am Ufer des Flusses aufhielten, schlugen, als sie an den nicht verlöschenden Lichtern die Verdienste des Märtyrers erkannten, an ihre Brust, warfen sich auf ihr Angesicht nieder und beteten den Herrn im Himmel an.

Als aber die Männer mit dem Leibe des heiligen Blutzeugen in die Stadt gekommen waren, die ihr Ziel bildete, und dort, wie ihnen geheißen war, für ihr Schiff einen ruhigen Hafen suchten, kam ihnen der Fürst des Landes mit seinen Hofleuten und Priestern entgegen, die Kreuze und Weihrauchfässer trugen. Es versammelte sich eine ungeheuere Menge von Männern und Frauen, die mit so lauter Stimme Gott priesen, daß vor ihren Stimmen, sei es aus Freude oder aus Schrecken, die Erde zu erzittern schien. Darauf nahmen die Priester den Leichnam auf und trugen ihn in die Kirche des heiligen Georg, wo sie ihn in der gebührenden Weise mit Ehren bestatteten. Wie sie dies taten, erstrahlte der Himmel plötzlich hell und rein und nirgendwo zeigte sich eine Wolke.

Von der Bekehrung eines ehebrecherischen Weibes

In unserer Zeit wurde die Frau eines Bauern von einer Krankheit befallen und verlor das Augenlicht. Ihr Mann mißachtete sie wegen ihrer Blindheit und nahm sich gegen das Gebot des höchsten Gottes eine andere Frau. Als nun die Sache ruchbar wurde, suchte ich, weil beide unter der Seelsorge unseres Sprengels standen, ihm seinen Ehebruch zu verweisen, verschwieg ihm nicht, was für eine Sünde er begangen hatte, und gab ihm die Buße für die Schuld an, die er auf sich geladen habe. Aber ich vermochte nicht das Weib aus der Wohnung zu bringen und beide Frauen blieben in dem Hause des Mannes. Auf Eingebung des Teufels ließ der Mann nicht ab, wenn nicht öffentlich, so doch im geheimen das Zusammenleben mit der unrechtmäßigen Gattin fortzusetzen. Eines Tages aber wollte die Ehebrecherin zum Feste des heiligen Märtyrers Emmeram ziehen und gesellte sich zu anderen, die gemeinsam dorthin gingen. Als sie nun in die Nähe der Stadt gekommen waren und von ferne die Kirche sahen, offenbarte sich an ihr sogleich das begangene Verbrechen. Sie begann in ihrer Unglückseligkeit zu zittern, die Ge-

Digitized by Google

lenke lösten sich, und sie warf sich in ihrem Elend auf die Erde. Als sie dann wieder aufrecht auf den Fußsohlen stand, konnte sie nicht einen Schritt vorwärts tun. Kehrte sie aber um, so gewannen sofort ihre Glieder die Kräfte zurück. Während sie sich in solchen Nöten abmühte, fügte es sich, daß ein Priester hinzukam, und da er sie genauer nach ihren Taten befragte, gestand sie, daß ihr ehebrecherischer Umgang die Schuld an allem trage. Der Mann Gottes erteilte ihr die Mahnung, sie solle zu uns zurückkehren, und als sie wieder zurückgekommen war, trat sie vor unser Angesicht, warf sich uns zu Füßen, legte vor allen Anwesenden mit lauter Stimme das Bekenntnis ihrer Schuld ab und fügte sofort hinzu, wenn sie dafür Verzeihung bei Gott erlangen könne, wolle sie nicht länger unter einem Dache mit dem Manne bleiben, dem sie sich in ehebrecherischem Umgange gesellt hatte. Nachdem sie dann unsere Ermahnung und Verweisung empfangen und für das, was sie begangen hatte, nach unserem Urteil Buße getan hatte, konnte sie mit solcher Sicherheit den Weg zur Kirche des heiligen Märtyrers zurücklegen, als ob sie nie einen Schmerz an ihren Gliedern gefühlt hätte. Dies geschah aber nach Gottes Willen zum Zeichen, wie weit vom Reiche Gottes die Ehebrecher entfernt sind, da sie nicht in die Kirchen seiner Erwählten gelangen können.

Von einem Manne, den Räuber nach Thüringen verkauften

Wunderbares habe ich von einem frommen und klugen Manne gehört. Es begab sich, daß er eines Tages zu der Kirche des heiligen Märtyrers Haimhramn pilgern wollte, um die Fürbitte des Heiligen für seine Sünden zu erlangen. Als er allein seines Weges dorthin zog und in eine Einöde gekommen war, welche im Volksmunde Feroniwaida genannt wird, stieß er auf Räuber, welche ihn ausplünderten, ihm die Hände banden, den Mund knebelten, so daß er kein Wort sprechen konnte, ihn über die Grenze schleppten und an das Volk der Franken verkauften. Einer von diesen, der ihn für Geld erstanden hatte, verkaufte ihn im Norden weiter an einem Mann aus dem Stamm der Thüringer, der nahe an der Grenze der heidnischen Sachsen wohnte. Und als der Mann, von dem wir sprechen, sich in der Nachbarschaft der Heiden und Götzenanbeter sah, diente er mit allen Kräften, soviel er vermochte, seinem zeitlichen Herrn und suchte sich ihm, ob er zugegen oder abwesend war, gefällig zu erweisen. Er war aber ein geschickter Handwerker, so daß er seinem Herrn durch den Bau eines Mühlwerks erheblichen Vorteil brachte und auch

Digitized by Google

Der heilige Emmeram
Miniatur aus dem Evangeliar Heinrichs V. in der Krakauer Schloßkathedrale

Digitized by Google

Digitized by Google

allerhand Gebäude in vortrefflicher Weise herstellte. Dadurch erlangte er große Gunst vor den Augen seines Gebieters.

Als er dies nun drei Jahre lang nach Kräften durchgeführt hatte und dabei von der Anbetung Gottes, von Fasten und Beten nicht abließ, geschah es, daß einer von seinen Mitsklaven starb, der eine Witwe hinterließ. Diese war noch jung und nach der Vergänglichkeit des Fleisches sehr schön und hatte noch keine Kinder. Dem Manne gebot sein zeitlicher Herr, sie zur Gattin zu nehmen, daß er des Hauses mit dem ganzen Besitz genieße. Der fromme Mann sträubte sich aber und sprach: „Ich habe eine Gattin unter meinen Angehörigen zurückgelassen, als ich für meine unzähligen Sünden gefangen und aus dem Lande gebracht wurde, um hier verkauft zu werden. Wie kann ich, solange sie lebt, eine andere Frau nehmen?" Darauf antwortete ihm sein Herr mit scharfen und harten Worten, indem er sprach: „Wenn du sie nicht zur Frau nimmst, so soll Gott der Herr mir dies und das tun, wenn ich dich nicht an das Sachsenvolk verkaufe, das noch zu den Götzen betet. Denn ich weiß, wenn du bei mir keine Gattin annehmen willst, so willst du auch nicht bei mir bleiben, sondern denkst an Flucht, und ich bin um das Geld, das ich für dich bezahlt habe, betrogen."

Nachdem sie so ein paar Tage lang miteinander gestritten hatten und der Mann, von dem wir sprechen, sah, daß er dem Gebote seines Herrn sich nicht entziehen könne, wenn er nicht durch seine Weigerung sich gewissermaßen selbst in die Gefangenschaft eines ungläubigen Volkes geben wollte, deren Leben, wie er es aus der Nachbarschaft kannte, er gleich dem Abgrund des Todes fürchtete, so willigte er ein, durch die Not getrieben, sich nach dem Willen seines Herrn zu jener Frau zu gesellen. Der aber nahm die rechte Hand des Weibes, umwickelte sie mit dem Mantel, wie es der Gebrauch bei der Vermählung verlangt, und in Gegenwart der dabei stehenden Mitsklaven, seiner Frau und seiner Kinder gab er sie mit frohem Angesichte dem Manne zur Ehe, weil er ihn wegen seiner Kunstfertigkeit sehr lieb gewonnen hatte. Darauf kehrte der fromme Mann mit der empfangenen Gattin zu ihrer Behausung zurück, wo er mit ihr als Ehemann leben sollte. Als sie nun das Schlafgemach betreten und nach dem Hochzeitsbrauch gemeinsam gegessen hatten, bestiegen sie das Lager, das die Frau selbst bereitet hatte. Darauf suchte der fromme Mann ihr, wie er konnte, Vorstellungen zu machen: „Sieh dich vor, teuerste Schwester, daß wir nicht durch die fleischliche Vermischung eine Todsünde begehen und

Digitized by Google

den höchsten Schöpfer aller Dinge beleidigen, denn die irdische Lust verfliegt in wenigen Tagen und die kommende Qual der Seelen dauert ohne Ende. Genieße du den Ertrag meiner Kunstfertigkeit in Freuden, nur dulde, daß ich mich mit dir nicht leiblich verbinde, solange meine Gattin lebt, damit meine Seele nicht ins Verderben stürze."

Jene aber, von der fleischlichen Lust angestachelt, hörte nicht auf die Ermahnung ihres Genossen, sondern drohte, die Worte, die er voll kluger Vorsicht ihr gesagt hatte, seinem Herrn mitzuteilen. Als der verehrungswürdige Mann sah, daß er nichts ausgerichtet hatte, versuchte er die wilden und wollüstigen Wünsche seiner neuen Gattin durch milde Reden zu besänftigen, indem er sprach: „Wir müssen Sorge tragen, teuerste Schwester, daß wir nicht den christlichen Bund durch heidnische Gebräuche beflecken. Es ist deshalb nötig, daß wir uns drei Tage lang enthalten und Gott unter Tränen anflehen, er möge unserer Verbindung rechten Samen schenken, weil das Weib nicht aus eitler Lust vom Manne zur Ehe genommen werden soll, sondern zur Erzeugung von Nachkommen." Nachdem sie dies gehört hatte, sah sie ihn nicht mehr an, kehrte ihr Antlitz der Wand zu, zog sich die Decke über den Kopf und wandte sich traurig von dem frommen Manne ab. Dann überwältigte sie die Müdigkeit und sie schlief ein. Der Mann aber sandte unter Tränen aus der Tiefe seines Herzens unablässig seine Gebete zu Gott empor, daß er sich seiner Not erbarme und ihm seine gnädige Hilfe erzeige. Es möge, sprach er, ein so großer Heiliger und Blutzeuge Gottes wie Haimhramn nicht vergessen bleiben. Daß er ihn aufsuchen wollte, habe ihn ja in solche Not gebracht. Groß genug seien doch die Verdienste des Heiligen, um ihm Unglücklichen Gottes Erbarmen zu erwirken.

Auf dieses Gebet zeigte sich ihm so unverzüglich das Erbarmen Gottes, daß, nachdem er eingeschlafen war, alsbald ein wunderschöner Mann von hoher Gestalt vor seinem Bette stand, der mit dem Stock, den er in den Händen trug, dem Schlafenden in die Seite stieß und sprach: „Stehe auf und ziehe zu der Kirche des heiligen Märtyrers, wohin zu wallfahren du gelobt hast." Der Mann antwortete: „Wie kann ich ohne Nahrung einen so weiten Weg durch unbekannte Gegenden zurücklegen?" Darauf sagte wieder der, welcher neben seinem Lager stand: „Stehe auf und zögere nicht. Nimm oben in der Speisekammer das Brot, das dort ist, es wird dir zur Nahrung genügen, bis du an das Ziel deiner Reise gelangt bist." Der Mann aber erwachte von der Gewalt des Gesichtes und

Digitized by Google

wußte nicht, nachdem er wieder zu sich gekommen war, ob er wachend oder träumend die Mahnung empfangen habe. Indessen stand er auf, wie der Mann neben seinem Lager es ihn geheißen hatte, und fand oben in der Speisekammer ein schönes Brot, von dem er nicht gesehen hatte, daß es jemand hinlegte, und desgleichen er in dieser Nacht mit dem genannten Weibe in dem Hause nicht gegessen hatte. Er barg es in dem Busch seines Gewandes, ließ alles zurück, was ihm an dieser Stelle gehörte, damit er nicht seinem zeitlichen Herrn durch sein Fortgehen an dem Gelde, das er bezahlt hatte, einen Schaden brächte, und nahm nur das einzige Gewand mit, das er anhatte, und die Axt, die er in den Händen trug.

Indem er nun wieder zurück nach der Einöde zog, legte er den Weg, so schnell er konnte, ohne Unterbrechung zurück und flehte unablässig unter Tränen zu Gott, er möge um der Verdienste des heiligen Märtyrers willen seine Hoffnung nicht zuschanden werden und ihm die Reise gelingen lassen. Fünfzehn Tage vergingen auf der Wanderschaft, und der Schöpfer der Welt geleitete ihn glücklich und wohlbehalten an sein Ziel. Von dem langen Weg ermattet, gelangte er mit seinem einen Brote zur dritten Stunde des fünfzehnten Tages auf einen Berg und stand da in einer Weinpflanzung, die, wie bekannt, zwischen dem Zusammenfluß der Donau und des Regen liegt. Von der Höhe dieses Berges erschaute er die Kirche des Blutzeugen Gottes und die ersehnte Stadt, mit Mauern und Türmen bewehrt. Als er sie erblickte, sagte er Gott Lob und Preis und stieg den Weg hinab zu dem Hafen des Flusses. Es war aber ein Sonntag, an dem die Menschen, die dort wohnten, mit großer Andacht zur Messe nach der Kirche des heiligen Märtyrers zogen. Ihnen schloß sich der fromme Mann heimlich an, und als sie nach dem Hafen gelangten, bestiegen sie ein Schiff, setzten über den Fluß und gelangten bei dem Hafen an das heilbringende Ufer der Stadt, und der Wanderer schritt zu der Kirche des heiligen Märtyrers, wie es ihm der Mann, der nächtlicherweile vor seinem Bette gestanden, auf Gottes Geheiß befohlen hatte. Als er sie betreten hatte, warf er sich auf die Erde nieder und sagte unter Tränen Gott seinen heißen Dank, der ihn aus soviel Nöten um der Verdienste seines heiligen Blutzeugen willen errettet hatte.

Als nun die Messe vorüber war, verließ der fromme Mann wieder die Kirche. Das Brot aber, das er im Busch seines Gewandes geborgen und das ihn die ganze Reise hindurch gestärkt hatte, war nur zum dritten Teil

Digitized by Google

verzehrt, und er verteilte nun die zwei Drittel, die ihm geblieben waren, stückweise an die umstehenden Armen und verkündete laut allen Menschen, die da waren, die Verdienste des Märtyrers, die sich an ihm durch die göttliche Vorsehung offenbart hatten. Was anders zeigt die Vermehrung des Brotes, von dem der dritte Teil dem auf Gott vertrauenden Manne fünfzehn Tage lang genügt hatte, als daß ihm gewährt wurde, an seinem Leibe, das heißt zum Ruhme des Märtyrers, der in der Liebe und Nachfolge des höchsten Herrn sein Blut vergossen hatte, es dem nachzutun, der selbst mit fünf Broten fünftausend Menschen gesättigt hatte? Der von den übrigbleibenden Brocken zwölf Körbe gefüllt hatte, ließ hier zu seinem Ruhme zwei Teile von dem Brote erhalten bleiben.

Von der Heilung eines Mädchens, das alle Nahrung verweigert hatte

Während ich bei mir bewegte, was mit diesem Mann zum Ruhme des heiligen Märtyrers geschehen war, kam mir plötzlich eine andere Geschichte wieder ins Gedächtnis, die ich jetzt erzählen will. Eines Tages zog ein junges Mädchen in der Nachbarschaft unseres Sprengels bei der Morgendämmerung mit der Herde ihres Vaters aus, um sie zu hüten. Dabei geschah es, daß sie von irgendeinem unreinen Geist befallen wurde, so daß sie keinerlei feste oder flüssige Nahrung zu sich nehmen wollte und viele Tage dabei beharrte, daß sie weder aß noch trank. Es kam darauf eine große Menge von ihren Verwandten zu ihr, die sie mit Bitten und Schelten zwingen wollten, Speise zu sich zu nehmen. Sie aber verweigerte standhaft alle Nahrung und behauptete, ihr Leib brauche sie nicht und sie fühle keinen Hunger. Die Verwandten aber steckten dem Mädchen mit Gewalt einen Trichter in den Mund und gossen Wasser mit Milch vermengt hinein. Als sie aber gegen ihren Willen den Trank hinuntergeschluckt hatte, brach sie ihn sogleich mit vorgestrecktem Kopfe mit Blut vermischt wieder aus. Wie die Verwandten nun sahen, daß sie so nicht weiterkamen, ließen sie sie gehen. Sie berieten sich untereinander und beschlossen, sie dem Bischof, unter dessen Seelsorge sie standen, vorzuführen, und brachten sie vor meinen Vorgänger, den hochseligen Bischof Joseph, dem ich nach Gottes Willen im Amte nachgefolgt bin. Dieser versuchte sie auf dem Wege der geistlichen Zusprache zu bekehren und zu veranlassen, daß sie in seiner Gegenwart ein klein wenig Nahrung zu sich nehme. Das Mädchen aber behauptete, für sie bedeute die Notwendigkeit zu essen nichts und sie habe keinerlei Hunger. Es ist aber zu

Digitized by Google

verwundern, daß sie ein ganzes Jahr ohne Nahrung aushielt und den Gebrauch der Hände nicht verlor, sondern nur ihr bleiches Antlitz die Verweigerung der Speise zu erkennen gab. Endlich sagte einem Manne eine göttliche Eingebung in der Tiefe seines Herzens, daß sie sie zu der Kirche des heiligen Blutzeugen Gottes führen müßten. Da sie nun wegen der Schwierigkeit der Reise und der Größe der Entfernung sie nicht zu dem Leibe des heiligen Märtyrers selbst führen wollten, geleiteten sie sie doch zu dem verehrungswürdigen Orte, wo der heilige Bischof seinen ruhmreichen Leidenstod gefunden hatte. Als das Mädchen dort durch das Tor getreten war und auf den Boden hingeworfen gebetet hatte, regte sich in ihrem Magen sofort das Verlangen nach Speise, so daß sie von der Begierde des Körpers getrieben, so schnell sie konnte, aufstand und ein Stück Brot forderte. Und als es ihr gebracht wurde, nahm sie es mit Dank an und aß es vor den Umstehenden mit solcher Sicherheit, als ob ihr niemals jede Speise widerwärtig gewesen wäre.

Wollte ich alle die Wunder beschreiben, die ich selbst erfahren oder aus den Erzählungen gläubiger Menschen kennengelernt habe, so würde die Feder nicht imstande sein, sie niederzuschreiben. Was ich angeführt habe, brachte ich vor aus Verehrung für den Heiligen. Ihn flehe ich in Demut an, daß er seine Fürbitte leihe dem armen Sünder Cyrinus.

Digitized by Google

Kilian

Die Glaubwürdigkeit der Erzählung vom Leidenstod des heiligen Kilian hat Franz Emmerich (Der heilige Kilian, Würzburg 1896) ungeschmälert aufrecht erhalten. Dagegen hat der Herausgeber der Lebensbeschreibung in den Monumenta Germaniae, W. Levison, eine radikale Kritik an dem Berichte geübt. Es ist hier nicht der Ort, zwischen den beiden entgegengesetzten Auffassungen zu entscheiden, sondern es müssen ein paar kurze Bemerkungen genügen. Emmerich hat in seinem Buche die sämtlichen Quellen in der Ursprache zusammengestellt. Er kommt aber auch zu dem Schlusse, daß nur die älteste Passionsgeschichte selbständige Bedeutung besitzen kann. Ihr ist nur eine kurze Notiz des Hrabanus Maurus in seinem Martyrologium an die Seite zu stellen. Sie lautet: „8. Juli: In dem Gau Austriens und der Burg genannt Würzburg am Mainfluß Gedenktag des Märtyrers Kilian und zweier Genossen von ihm, die von der Skoteninsel Irland kommend den Namen Christi an den genannten Orten verkündeten und wegen des Bekenntnisses der Wahrheit von einem gewissen ungerechten Richter mit Namen Gozbert hingemordet wurden und später durch viele Wundertaten als wahre Blutzeugen Christi hervorleuchteten." Diese Notiz sieht für den unbefangenen Beobachter genau so aus, als ob sie von einer entsprechenden Eintragung an dem Verehrungsorte des Heiligen unter dem gleichen Datum unmittelbar oder mittelbar ausgegangen sei. Schon Hauck wies in seiner Kirchengeschichte auf die Abweichungen dieser Worte von der Passionserzählung hin. Gozbert ist hier nicht als Herzog, sondern nur nach dem evangelischen Ausdruck (Luk. 18) als „ungerechter Richter", jedenfalls als Vertreter der weltlichen Gerichtsbarkeit bezeichnet. Auch kann kaum zu der Zeit, da Kilians Hinrichtung stattgefunden haben soll, ein thüringischer Herzog Gozbert angenommen werden, denn die Quellen (Willibalds Leben des heiligen Bonifatius und eine Inschrift in Kilkheim bei Aschaffenburg) sprechen für diese Zeit von einem christlichen Herzog Theobald. Dessen Nachfolger hieß tatsächlich Hetan oder Heden, wie er in der Passionsgeschichte als Nachfolger Gozberts angegeben wird. Die Namen von Heden, seiner Gattin Theodrada und seinem Sohn Thuring finden sich in einer zu Würzburg ausgestellten Schenkungsurkunde von 716, durch die Willibrord Hammelburg zu eigen gegeben wurde. Kurz darauf haben Vater und Sohn den Tod gefunden. Eine Rache Gottes bei ihnen anzunehmen, wie der Verfasser der Passion es will, ist unmöglich, denn Heden war wie schon sein Vater ein eifriger Förderer des christlichen Glaubens. Daß der Untergang des Geschlechtes eine Strafe gewesen sein soll, ist auch in der Passionsgeschichte immer unverständlich erschienen, denn der Herzog selbst hat nach ihr den Tod der Glaubensboten nicht veranlaßt. Darin liegt auch wieder eine Abweichung von der Notiz des Hrabanus, denn hiernach fielen Kilian und seine Gefährten dem Spruch des Gozbert selbst zum Opfer. Daß der Ausdruck, „wegen des Bekenntnisses der Wahrheit" auf die dem Herzog vorgehaltene Unerlaubtheit seiner Ehe zu deuten ist, bleibt immerhin wahrscheinlicher, als daß damit lediglich die Bekehrertätigkeit Kilians und seiner Genossen gemeint ist, denn eine Verfolgung des Christentums an sich zu dieser Zeit und in dieser Gegend kann man kaum annehmen.

Digitized by Google

Als zweifellos feststehend ist anzusehen, daß Kilian und seine Begleiter Koloman und Totnan durch Enthauptung in Würzburg den Tod gefunden haben. Die Enthauptung weist auf den Vollzug eines wenn auch willkürlichen Rechtsspruches hin. Irgendwie hatte der Gottesmann den Zorn des weltlichen Herrn erregt und seiner Tätigkeit wurde mit barbarischer Härte ein Ende gemacht. Daß sie wegen des Ansehens, das die Glaubensboten genossen, heimlich beseitigt, in einer rasch aufgeworfenen Grube nächtlicherweile mit allem, was zur Ausübung ihres geistlichen Berufes gehörte, verscharrt wurden, klingt durchaus annehmbar, zumal wenn ein persönlicher Grund die Hinrichtung veranlaßte. Der Befund bei der Exhumation genügte, um das festzustellen, und dieser Befund mag auch schriftlich niedergelegt sein, ebenso wie die Entdeckung des Begräbnisortes. Nach der Passionsgeschichte gründete sich die Überlieferung auf die Mitteilung einer Frau mit Namen Burgunda, die zufällig dem blutigen Vorgange beiwohnte und das Gesehene an andere weitererzählte. Die Art, wie die betreffende Stelle in die Passionsgeschichte unvermittelt eingefügt ist, kann darauf schließen lassen, daß hier eine dem Verfasser vorliegende Bemerkung benützt ist, die er anzubringen versuchte. Dabei verwickelte er sich in einen neuen Widerspruch, denn nicht durch diese Frau, sondern durch den Mörder selbst sollte ja die Untat bekannt geworden sein. Die Angabe der Frau hat nur Bedeutung für die spätere Zeit, wo der Begräbnisplatz der Märtyrer gesucht wurde. Selbst der Bericht in der zweiten längeren Passionsgeschichte, daß über der Stelle ein Stall gebaut wurde, um sie zu verdecken und eine Wiederausgrabung zu verhindern, mag nicht ganz aus der Luft gegriffen sein. Heute noch ist ein Evangelienbuch in der Universitätsbibliothek zu Würzburg erhalten, das früher als größte Kostbarkeit des Domschatzes galt und dem heiligen Kilian zugeschrieben wird. Im Jahre 1688 wurden aus einem Steinsarge im Dom mehrere Büchschen aus Bein, Blei und Holz und eine Ledertasche, welche die Inschrift trug „Sacculus et sudarium S. Kiliani", herausgeholt.

Für die Anzweiflung des Berichtes über die Romreise Kilians und seiner Gefährten kann nicht maßgebend sein, daß dieser Bericht in unverkennbarer Anlehnung an die Bonifatiusbiographie abgefaßt ist, denn auch wenn die Romreise wirklich stattgefunden hatte, lag es nahe, daß der Autor, um sich die Darstellung zu erleichtern, eine schon vorhandene Vorlage, soweit es möglich war, ausschrieb. Auf der anderen Seite stimmt die genaue Angabe über den Papstwechsel in Rom zu der Zeit, in welche diese Romfahrt gesetzt wird. Johannes V. war Papst vom 24. Juli 685 bis zum 2. August 686, Conon vom Oktober 686 bis zum 21. September 687, auch die Ankunft in Rom während der Herbstzeit entspricht der günstigsten Jahreszeit für den Alpenübergang. Indessen können die Angaben entsprechend dem für die Romreise angenommenen Jahre nachträglich konstruiert sein. Aber eine innere Unwahrscheinlichkeit besitzt die Romfahrt an sich keineswegs, der frühere Standpunkt, daß die Anrufung der päpstlichen Autorität für einen Iren überhaupt eine Unmöglichkeit war, mußte aufgegeben werden. Man könnte sogar annehmen, daß wirklich die eigentliche Absicht der Brüder die Reise nach Rom war und auf dem Wege rheinaufwärts Kilian erst den Plan faßte, in die Gegend am Main zurückzukehren. Die Namen der drei Märtyrer sind echte irische Namen, wenn auch

Digitized by Google

in entstellter Form. Kilian soll ursprünglich Killen geheißen haben, das würde etwa „Herrchen" bedeuten. Kolonat ist verderbt aus Koloman, was wahrscheinlich aus Colum, Taube, zu erklären ist. Totnan wird mit Tout, Volk, zusammenhängen. Es werden aber nicht bloß die Namen genannt, deren Gedächtnis sich in Würzburg erhalten hatte, sondern noch zwei andere, Arnwal und Gallo. Woher diese stammen, läßt sich nicht sagen, aber auch sie können keltisch gedeutet werden. Alles in allem ist die Passionsgeschichte als die legendenhafte Ausgestaltung wirklicher Geschehnisse anzusehen, für die dem Verfasser nur kürzere Aufzeichnungen oder mündliche Überlieferungen vorgelegen zu haben scheinen. Der Todestag der Bekehrer wurde auf den 8. Juli 689 angesetzt. Wie weit das richtig ist, läßt sich schwer sagen. Es ist, wie auseinandergesetzt wurde, die Erzählung, so wie sie vorliegt, mit diesem Datum schwer in Einklang zu bringen. Der Name des Herzogs, Gozbert, paßt nicht auf diese Zeit und seine Einreihung in die Genealogie der Thüringer Herzöge ist so, wie der Verfasser sie gibt, unmöglich. Hiervon kann er keine rechten Kenntnisse gehabt haben. Für ihn lagen die Begebenheiten schon in sagenhafter Ferne. Es wird angenommen, daß er um das Jahr 830 geschrieben hat, allerdings sind die Gründe für diese Datierung nicht unbedingt entscheidend. Daß sie, wie Emmerich meint, vor dem Tode des Bonifatius, also vor 654 entstanden sei, ist wohl nicht anzunehmen, wenn auch der letzte Abschnitt der Passionsgeschichte, aus dem Emmerich den Schluß zog, möglicherweise bis auf geringe Abweichungen wörtlich einer Aufzeichnung aus dieser Zeit entnommen sein kann.

Wie Kilian mit Koloman und Totnan nach Würzburg kam

Es war ein Mann mit Namen Killen, der auf der Insel Irland von vornehmen Eltern geboren war. Von Kindesbeinen an zeigte er großen Eifer, die heiligen Wissenschaften zu lernen, und erreichte in ihnen eine solche Vollkommenheit, daß er fähig ward, das Amt eines Priesters zu bekleiden. Von da ab wurde er mit anderem Namen Kilian geheißen und stand bei Geistlichkeit und Laien in hohem Ansehen. Er war auch von solcher Liebe zu Christus erfüllt und von solchem Glaubenseifer entbrannt, daß er alles, was er zum Gewinne der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens beizutragen vermochte, mit demütigem Sinn und emsigem Bemühen zu vollführen bestrebt war. Da geschah es eines Tages, daß die Stimme des Evangeliums in ihm laut wurde, die da spricht: Wer mir nachkommen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Dies bewahrte der hochselige Mann mit aller Inbrunst in seinem Herzen und scharte um sich seine Gefährten und Jünger, nämlich die Priester Koloman (Kolonat), Gallo und Arnwal, den Diakon Totnan und noch sieben andere, und fing an sie zu lehren, das irdische

Digitized by Google

Heidnischer Götzendienst unter Herzog Gozbert vor Kilians Wirken

Kilian erhält vom Papst Vollmacht zur Heidenmission
Miniaturen aus der Handschrift der Passionsgeschichte in der vorm. Königl. Bibliothek Hannover

Digitized by Google

Digitized by Google

Gut zu verachten, Eltern und Heimat nach dem Gebot des Evangeliums zu verlassen und nackt und bloß Christus zu folgen. Sie gehorchten alle seinen Worten, verbanden sich fest miteinander, zogen aus ihrem Vaterlande und kamen zu einer Burg im Frankenlande, die Würzburg heißt. Dort hielten sie sich eine Weile auf. Es herrschte aber daselbst zu dieser Zeit der Herzog Gozbert, der Sohn des Hetan, der selbst der Sohn des Hruod war. Gozbert und alles Volk, das ihm untertan war, hing noch dem heidnischen Glauben an, betete zu Götzenbildern und kannte nicht den lebendigen Gott Himmels und der Erden.

Als nun der heilige Mann sah, wie wunderbar lieblich der Ort war und wie da eine Menge edler und tüchtiger Männer von dem alten Feinde besessen war, betrübte er sich mehr als sich sagen läßt über ihre Blindheit und beriet sich mit den Seinen, indem er zu ihnen sprach: „Ihr Brüder seht, wie schön das Land und wie angenehm die Menschen sind, nur hält sie der Irrglaube gefangen. Wenn es euch recht scheint, so wollen wir, wie wir es uns vorgenommen hatten, als wir noch zu Hause waren, nach Rom pilgern und die Schwelle des heiligen Apostelfürsten betreten, um den Papst Johannes von Angesicht zu sehen. Ist es Gottes Wille, so werden wir von dem apostolischen Stuhl eine Vollmacht erhalten und mit ihr zurückkehren, um den Leuten voll Gottvertrauen den Namen unseres Herrn Jesus Christus zu verkünden." Ohne zu zögern folgten die Brüder dem Wunsche des heiligen Mannes und zogen mit ihm vereint nach Rom zur Kirche des heiligen Petrus.

Als sie aber dorthin kamen, fanden sie den apostolischen Vater nicht mehr am Leben. Sein Nachfolger Conon jedoch nahm Kilian freundlich und ehrenvoll auf. Als er hörte, woher er kam und wohin er wieder gehen wollte, gab er ihm im Namen des Apostels Petrus Erlaubnis und Gewalt, zu predigen und zu lehren, und wo er die Menschen durch sein Wort bekehren könne, solle er es mit freier und gesicherter Vollmacht tun. Die Genossen trennten sich, als Kilian von Rom zurückreiste. Aber sie wurden nur körperlich und nicht geistig von einander geschieden. Nur der Priester Koloman und der Diakon Totnan blieben bei ihrem Bischof und kamen mit ihm zurück nach Würzburg. Dort begannen sie nun das Wort Gottes zu verkünden.

Digitized by Google

Als der Herzog Gozbert von ihnen vernahm, ließ er sie zu sich entbieten. Sie wurden ihm vorgestellt, und der Bischof Kilian führte mehrfach Gespräche mit dem erlauchten Herzog. Er redete ihm voll Eifer zu, daß er Christ werde. Nach Gottes Willen wurde Gozbert auch durch des Bischofs heilige Ermahnungen bekehrt und ließ sich von ihm taufen und firmen. Alles Volk, das unter seiner Herrschaft stand, folgte seinem Beispiel.

Der Herzog Gozbert hatte aber zur Frau die Gattin seines verstorbenen Bruders genommen, wie es von altersher in diesem Lande Brauch war. Diese Ehe war nach dem Gesetz der Kirche verboten. Der heilige Sachwalter Gottes jedoch wollte, wie ein Weiser immer weise handelt, zunächst ihm nicht die Ehe untersagen, ehe der Herzog im christlichen Glauben gefestigt war. Als er aber erkannte, daß der Same des Heiles in ihm aufgegangen war, redete er zu ihm mit folgenden Worten: „Geliebter Sohn Gozbert, jetzt bist du Christ geworden und in deinem Wandel Gott wohlgefällig. Aber eines mußt du noch tun vor allem. Scheide dich von deiner Gattin, die du unrechtmäßigerweise dir verbunden hast, denn du darfst die Gemahlin deines Bruders nicht zur Frau haben*." Auf diese Worte erwiderte der Herzog Gozbert wie aus einem dumpfen Traum erwachend**: „Schwereres und Härteres forderst du als je zuvor. Aber aus Liebe zu dem allmächtigen Gott, den du predigst, habe ich alles aufgegeben, was mir wert und teuer war, und ich will auch die mir treu zugetane Gattin aufgeben, wenn es nicht erlaubt ist, mit ihr zu leben, denn nichts ist kostbarer und liebenswerter als Gottes Gnade."

Wie aber Gozberts Gattin von dem Herzog hörte, was der heilige Mann von ihm gefordert hatte, entbrannte sie von Zorn und Eifersucht und dachte Tag und Nacht an nichts anderes, als wie sie die Heiligen Gottes verderben könnte. Die Brüder wurden bald inne, daß die Herzogin auf ihren Tod sinne und für sie die Stunde des Leidens und des Lohnes nahe sei. Tag und Nacht verbrachten sie in Gebet und Fasten, um zum Tode bereit zu sein, und in Ergebung und ohne Furcht, heiteren Sinnes und ohne Betrübnis erwarteten sie den Tag, der ihnen die Märtyrerkrone bringen sollte und nach dem sie sich längst gesehnt hatten, und wie die Nacht kam, in welcher der allmächtige Gott den zeitlichen Kämpfen seiner Streiter ein Ziel

* Vgl. Mark. 6, 18. ** Die Worte sind der Vulgata entnommen Gen. 45, 26.

Digitized by Google

zu setzen beschlossen hatte, trat im Dunkel der Nacht, als die Brüder dabei waren, gemeinsam den Herrn zu lobpreisen, der Scherge an sie heran, das scharfe Schwert in der Hand, um die Freunde Gottes zu töten und den Befehl der Geilane, der Gattin des Herzogs, zu vollstrecken. Als Killen, der Priester Christi, ihn sah, sprach er zu den Seinen: „O meine Kinder im Geiste, jetzt ist der ersehnte Tag erschienen, nehmt mit mir den Kampf des Geistes auf ohne Furcht und Zagen, nach dem Worte Gottes: Fürchtet nicht, die den Körper töten, aber die Seele nicht töten können." Darauf wurden sie alle drei enthauptet und mit dem Märtyrertod gekrönt. Noch in derselben Nacht wurden ihre Leiber in aller Eile an der nämlichen Stelle, an der sie den Tod gefunden hatten, heimlich verscharrt. Ihre Reliquienkapseln, das Kreuz und das Evangelienbuch, wie auch ihre Priestergewänder warf man mit ihnen ins Grab. Jedoch eine Frau mit Namen Burgunda hatte alles gesehen und erzählte, was geschehen war. Es war aber an der Stelle, wo sie begraben wurden, im Herbst und Winter und auch im Frühling und zur Sommerszeit das Erdreich so beschaffen, daß man nicht weiter als zwei Fuß tief graben konnte, ohne auf Wasser zu stoßen. Dadurch kam es, daß, als der allmächtige Gott ihre Leiber aus dieser Grabstätte zu höheren Ehren bringen wollte, das Fleisch zwar wie gewöhnlich verzehrt war, aber die Gebeine und alles andere heil und wohlerhalten gefunden wurde, so daß auch nicht ein Blatt von den Büchern und keine Faser von den Gewändern vermodert war.

Wie Gott die Mörder strafte

Als nun der Herzog Gozbert kam* und fragte, wo die Gottesknechte geblieben seien, antwortete sein falsches Weib, sie wisse nicht, wohin sie gezogen seien und sich jetzt aufhielten. Aber der Elende, der den Mord an ihnen vollzogen hatte, konnte die Vergeltung nicht verbergen, welche die Rache Gottes über ihn verhängte. Er lief ruhelos und flüchtig umher und wie ein Wahnsinniger schrie er, er sei schuld an dem Tode der Brüder und klagte unter Zittern und Beben: „Der Heilige Gottes Killen verbrennt mich mit zehrendem Feuer."

Als dies der Herzog vernahm, rief er alles Volk zusammen, das ehedem mit ihm gemeinsam von dem Bischof im Bad der Taufe von der Sünde gereinigt worden war, und fragte, was mit dem Elenden geschehen solle. Es war aber in der Versammlung ein sehr redegewandter und schlagfertiger

* Die spätere Leidensgeschichte fügt hier hinzu: „Nachdem die Heerfahrt zu Ende war."

Digitized by Google

Mensch, der von der abscheulichen Geilane seine Weisungen empfangen hatte und nun so anhob zu sprechen: „Herzog Gozbert, mein gnädiger Herr, denke an dich selbst und an alle, die mit dir die Taufe von jenen Männern empfangen haben, und prüfe, ob ihr Gott so mächtig und allwissend ist, daß er Gutes mit Gutem vergilt, aber durch neues Übel das Böse sühnt, wenn es der Sünder nicht durch seine Buße vorher gutgemacht hat. Befiehl du, jenen Elenden von seinen Banden zu lösen und ihn vor allem Volke seinem Schicksal zu überlassen. Wenn nämlich Gott so ist, wie sie sagen, so wird er seine Strafe auf ihn niederfallen lassen und den Tod seiner Diener rächen. Wenn es aber anders ist - mein Herr möge nicht böse werden, daß ich dies sage - so wollen wir der großen Diana weiter dienen, wie es auch unsere Väter taten und bislang gut dabei gediehen."

Es geschah auch nach den Worten dieses Mannes, daß der Verbrecher aus der Mitte des Volkes frei entlassen wurde. Als er aber von seinen Banden gelöst war, begann er plötzlich zu rasen und sich selbst mit seinen Zähnen zu zerfleischen, bis er sein zeitliches Leben endete. Wie dies die Menschen sahen, die durch das Bad der Taufe gereinigt waren, wurden sie von Freude und Stolz erfüllt, daß sie dem Bekenntnis der Gemordeten angehörten, und verkündeten laut, der Gott, an den die Brüder glaubten, habe sie gerächt. Aber Gottes Strafgericht traf auch alle, die an dem Tode der heiligen Märtyrer schuldig waren. Denn in Geilane fuhr ein böser Geist und rüttelte sie, bis sie ihr Leben endete. Den Gozbert töteten seine Knechte mit seinem eigenen Schwerte und seinem Sohn Hetan nahm das Volk der Ostfranken die Herrschaft. So wurden seine Nachkommen von der Rache Gottes verfolgt, daß nicht einer von dem Stamme übrig blieb.

Lange Zeit nach dem Tode der Märtyrer geschahen an dem Orte, wo sie begraben lagen, viele Wunder. Die von Krankheiten heimgesucht waren, genasen, wenn sie an die Stelle kamen. Nachdem dergestalt Gott die Verdienste seiner getreuen Knechte offenbar gemacht hatte, wurden ihre Gebeine nach dem Ratschluß und Befehl des Papstes Zacharias durch Vermittlung des Erzbischofs Bonifatius von Burkhard, dem ersten Bischof der Stadt Würzburg, mit hohen Ehren ausgegraben. Dies geschah zu der Zeit, da Pippin als erster König glorreich über die Ostfranken herrschte.

Digitized by Google

Rudbert

Unter die Bekehrergeschichten konnte leider kein Bericht über den Begründer des Bistums Salzburg Hroudperacht, Ruprecht oder Rudbert aufgenommen werden, weil die zuverlässigen Angaben über ihn sich nicht zu einer Erzählung runden. Die Quellen für Rudberts Wirksamkeit sind der Indiculus Arnonis, ein Verzeichnis der Vergabungen an die Salzburger Kirche, das Bischof Arno etwa 790 herstellen ließ, und die sie ergänzenden Breves Notitiae.

In der Lebensbeschreibung wird erzählt, daß Rudbert im zweiten Jahre der Herrschaft Childeberts des Dritten, also im Jahre 696, zu dem Herzog Theodo nach Bayern gekommen sei. Es ist wohl anzunehmen, daß er als Wanderbischof irischer Observanz mit einer Schar von Begleitern ausgezogen war mit der Absicht, in die fernen Gebiete an der Donau und die angrenzenden Alpenländer das Wort Gottes zu tragen. Er ist dabei anscheinend nach Regensburg zu Herzog Theodo gekommen, durch dessen Gebiet sein Weg ihn von selbst führte. Theodo nahm ihn freundlich auf. Ob die Freude, die er zeigte, ganz aufrichtig war, kann man bezweifeln, da ihm die Einmischung des fränkischen Herrschergeschlechtes vielleicht nicht sehr willkommen war. Es wirkte aber auf ihn beruhigend, das Rudberts Verlangen nach weit entlegenen Gebieten stand, und so ließ er ihn in Gnaden ziehen. In der Gegend, der sich Rudbert zuwandte, wohnte eine alte romanische und schon in Vorzeiten bekehrte Bevölkerung, die von den Bayern als Walchen, das heißt Welsche, bezeichnet wurde. Das ganze Land am Nordrand der Alpen zeigt heute noch in den Ortsnamen die Spur dieser Bevölkerung, so Walchstadt nahe dem Starnberger See, der Wallberg bei Tegernsee, der Walchensee, der Walchsee bei Kufstein und auch der Wallersee nordöstlich von Salzburg. Naturgemäß bildeten die Alpenseen die Sammelpunkte der Bevölkerung, die zum großem Teil vom Fischfang und von der Almenwirtschaft lebte.

Rudbert fuhr die Donau aufwärts und kam nach Lorch, wo ihn die von alters her bestehende christliche Gemeinde mit Freuden aufnahm. Er blieb dort einige Zeit und hielt Umschau nach einem Orte, der für seinen Zweck, die Gründung eines Klosters als Stützpunkt des Bekehrungswerkes, geeignet schien. In der Nähe des alten Römerortes zu bleiben, in dem sich der christliche Glauben dauernd erhalten hatte, fand er aber anscheinend doch nicht ratsam. Vermutlich hat er die beschwerliche Fahrt die Donau aufwärts aufgegeben und ist mit seinen Begleitern landeinwärts gezogen, bis er zu der Stätte des alten Juvavum gelangte. Die ganze Fahrt läßt sich vielleicht daraus erklären, daß er von der Lage dieses Ortes Kunde hatte und von dem Wunsche ausging, an der alten Kultstätte den christlichen Gottesdienst neu aufzurichten. Er fand hier die Ruinen einer befestigten Stadt und einer hochgelegenen alten Römerburg. An dieser Stelle beschloß er nun sich dauernd niederzulassen. Die Stadt selbst lag verlassen und verödet, es war nur eine ländliche Bevölkerung in der Umgegend geblieben, die Rudbert dienen konnte, sich die wirtschaftliche Grundlage für seine neue Gründung zu sichern. Was wir über die Entwicklung der hier entstehenden neuen Stadt, die nun den deutschen Namen Salzburg erhielt, wissen, ist in dem Indiculus Arnonis enthalten. Hier-

Digitized by Google

nach übergab Herzog Theodo die Stadt und die obere Burg an Rudbert mit allen Liegenschaften, zugleich mit den Feldern, Wäldern, Almen, stehenden und fließenden Gewässern. Zu dieser ersten Grundlage der neuen Stiftung kamen noch andere Besitzungen hinzu, welche die Mittel für den Unterhalt der Geistlichen und ihrer weltlichen Gefolgschaft liefern mußten. Zuerst wird Piding bei Reichenhall genannt, das an der Saalach liegt und dreißig Ansiedlungen umfaßte. Zugleich hiermit übergab Theodo Rudbert in Reichenhall, das damals einfach als „die Salinen" bezeichnet wurde, zwanzig Öfen und die dazu gehörigen Siedepfannen, mit einem Anteil an den Abgaben. Die Eigenart der Verhältnisse, die in dieser Gegend herrschten, geht daraus hervor, daß die zinspflichtigen romanischen Grundherren mit ihren Hörigen vom Herzog in die Dienstbarkeit Rudberts gestellt werden konnten. Sie bildeten eine wesentliche Stütze für die sich entwickelnde Stadt. Die Schenkungen einzeln aufzuzählen, ist an dieser Stelle überflüssig. Genannt werden muß nur noch die Niederlassung am Wallersee. An der Stelle, wo die Fischach aus dem See fließt, begann Rudbert mit dem Bau einer Kirche, die er dem heiligen Petrus weihte. Der Ort selbst heißt nach dieser Kirche. Nach der Lebensbeschreibung soll Rudbert zuerst nach dem Wallersee gekommen sein und am Nordende des Sees gewohnt haben, wo jetzt die kleine Kirche Zell steht. Die Stiftung des Ortes Seekirchen aber findet sich erst in der Zeit, wo Theodos Sohn Theodebert bereits die Herrschaft über diese Gegend übernommen hatte. Wenn die Angabe in der Lebensbeschreibung stimmt, so muß man annehmen, daß Rudbert mit seinem Gefährten nur eine Zeitlang sich aufhielt, eine kleine hölzerne Kapelle baute und dann weiterzog, ohne daß es zur Gründung einer festen Ansiedlung gekommen war. Als die Kaplane Rudberts werden Chunialð und Kyslari (Gisilhari) genannt. Sie werden auch in einem Briefe des Papstes Leo des Dritten erwähnt. Als im Jahre 773 von dem Bischof Virgil die Kirche Sankt Rudberts in Salzburg geweiht wurde, ließ er die Reliquien dieser beiden Gefährten mit den Gebeinen Rudberts dorthin überführen. Die Gesamtliste der Genossen Rudberts nennt Gisilhar, Dominicus, Maternus, Dignulus, Kunialð, Isenharð, Gerharð, Ariofrið, Vitalis, Rathar, Erchanofrið, Erenfrið, die übliche Zwölfzahl. Die Namen bezeichnen deutlich die Herkunft der Bekehrerschar aus dem fränkischen Reiche. Vitalis, der wie Gisilhar und Kunialð für heilig gehalten wurde, ist der Nachfolger Rudberts in Salzburg geworden. Rudbert gründete in der üblichen Weise in Salzburg ein Kloster zusammen mit einer Kirche, die er dem Apostel Paulus weihte.

Außerdem wurde damals schon im Pongau eine Zelle des heiligen Maximilian erbaut. An diese Gründung knüpft sich eine besondere Geschichte: „Es zogen zwei Brüder, Tonazan und Urso, im Pongau zur Jagd aus, in der Absicht, gleichzeitig im Flusse Gold zu waschen. Dabei sahen sie in den Nächten viele Lichter und andere Zeichen und kamen zu dem Bischof Rudbert, um ihm zu erzählen, was ihnen begegnet war. Als er nun mit ihnen dahin ging, sah er das gleiche. Darauf zog er zu dem Herzog Theodo, erzählte ihm von den Wundern und bat ihn um die Erlaubnis, dort eine Zelle zu bauen, was Theodo ihm auch bewilligte. Rudbert machte sich nun mit den beiden Brüdern und seinen Leuten auf und begann das Land urbar zu machen und ein Bethaus zu bauen. Als das Bethaus fertig

Digitized by Google

war, lud er den Herzog Theodo ein, mit ihm den Ort aufzusuchen. Dann weihte er in Gegenwart des Herzogs das Bethaus ein." Der Herzog Theodo habe dann bei dieser Gelegenheit das ganze Land um das Kloster des heiligen Petrus in Salzburg drei Meilen im Umkreis ihm übergeben. Ebenso hätten die Brüder ihm ihren ganzen Besitz vermacht. Rudbert habe darauf seine Mönche an den neuen Ort geschickt, um den Gottesdienst zu halten und das Kloster selbst zu bauen. Herzog Theodebert begabte die Maximilianszelle mit soviel Land, daß die Mönche davon leben konnten. Nach Rudberts Tode kamen aber die Wenden aus Kärnten und zerstörten das Kloster. Die Stelle blieb dann verwaist, bis Virgil das Kloster neu aufrichtete. Virgil geriet dabei in Streitigkeiten mit dem Herzog Odilo, weil dieser ihm aus Unkenntnis der Verhältnisse die Hälfte der Schenkung vorenthielt und auf diesem Landteil durch seinen Priester Ursus eine andere Kirche erbauen ließ, die aber Virgil in den Bann tat. In der Lebensbeschreibung wird erzählt, Rudbert habe noch einmal die Stätte seiner Wirksamkeit verlassen, um weitere Gehilfen für das Glaubenswerk aus seiner Heimat herbeizuholen. Wenn diese Reise wirklich stattgefunden haben sollte, so ist zu vermuten, daß sie mit politischen Beweggründen zusammenhing und zur Zeit der großen Wirren, die Pippins Tod folgten, geschah. Vielleicht ist die Angabe aber nur aus dem Wunsche entsprungen, die Heranziehung der von dem Autor fälschlich als Rudberts Nichte bezeichneten Erindrud zu erklären, für die er auf dem Nonnenberg ein Frauenkloster gründete. Auch dieses Kloster, das der Jungfrau Maria geweiht wurde, erhielt von dem Herzog Theodebert eine Anzahl von Höfen und Orten zu eigen, außerdem auch Salzöfen in Hall (Reichenhall), Weinberge, Jagdgerechtigkeiten und anderes mehr. Am 27. März 718 ist Rudbert dann gestorben. Das Jahr ergibt sich daraus, daß er am Tage der Auferstehung des Herrn, also am Ostersonntag, und andererseits am 27. März gestorben sein soll. Das beides trifft für das Jahr 718 zu.

Digitized by Google

Corbinian

Das Leben Corbinians ist von Arbeo ausführlich geschildert worden, der auch das Leben Emmerams beschrieben hat. Arbeo, der auch Aribo genannt wird und sich selbst mit der lateinischen Übersetzung seines Namens als Heres oder auch Cyrinus, einer Umschreibung des hebräischen Wortes für Erbe, bezeichnet hat, ist in der Gegend von Meran geboren und als Knabe, wie er selbst schildert, von Corbinians Leuten aus den Fluten der Passer gerettet worden. Er wurde von Erimbert, Corbinians Begleiter und Nachfolger, erzogen, hat also Corbinian persönlich nahegestanden. Er trat dann in den Dienst der Freisinger Kirche, erscheint von 754 bis 760 als Vorstand der bischöflichen Kanzlei, 763 als Abt des neugegründeten Klosters Scharnitz und wurde 764, nachdem Erimberts Nachfolger Josef gestorben war, selbst Bischof von Freising. Die Lebensbeschreibung des Corbinian sandte er an den Bischof Virgil von Salzburg, auf dessen Wunsch er die Schrift um das Jahr 770 abgefaßt hatte. Zwei Jahre darauf scheint er die Lebensbeschreibung Emmerams hinzugefügt zu haben. Er ist fast genau zur selben Zeit wie Virgil, am 4. Mai 784, etwa siebzigjährig gestorben. Die Schrift Arbeos zeigt das barbarische Latein, das zu jener Zeit vielfach im Schwange war. Die Wortendungen sind häufig falsch, die Worte vielfach mit ähnlich klingenden verwechselt, die Satzkonstruktion verschroben und unbehilflich, der Sinn manchmal schwer verständlich, aber bei aller Unbeholfenheit der Ausdrucksweise zeigt sich doch eine Vorliebe für rednerischen Schmuck und eine bilderreiche Sprache. Der Verfasser hat eine ausgesprochene dichterische Ader, womit er freilich auch eine Neigung für wunderbare Begebenheiten und dramatische Wendungen verbindet. Er erscheint als der rechte Sohn seiner Zeit und seines Landes, dem im Mittelalter eine Reihe der größten Dichter des deutschen Volkes erwuchsen.

Corbinians Schicksal hat sich viel freundlicher gestaltet als das Emmerams. Er ist der Verfolgung der durch seine Ansprüche und Forderungen gereizten Herrscherfamilie entgangen und hat unter Grimoalds Nachfolger Hugbert in Frieden sein Dasein beschlossen. So vertrauenswürdig die Quelle für das Leben Corbinians scheinen müßte, so unsicher bleiben doch die Hauptereignisse und ihre zeitliche Anordnung. Als Todesjahr Corbinians wurde ursprünglich das Jahr 730 angenommen. Da nun feststeht, daß die Überführung der Leiche 768 stattgefunden hat, und von Arbeo angegeben wird, dies sei 40 Jahre nach Corbinians Tode geschehen, müßte man auf das Todesjahr 728 schließen. Nun sind aber solche runden Jahreszahlen sehr unsicher, sie bedeuten nur eine rohe Abschätzung des zeitlichen Abstandes aus der Erinnerung heraus, und dazu würde auch das Jahr 729 oder 730 passen. Ein früheres Datum ist kaum anzunehmen, denn Corbinian könnte dann erst kurze Zeit vor seinem Tode nach Bayern zu Herzog Hugbert zurückgekehrt sein. Dies geschah nämlich erst, nachdem Grimoald im Kampfe gegen Karl Martell Reich und Leben verloren hatte. Der erste Feldzug Karls gegen Grimoald fiel nach den zuverlässigsten Annalen der karolingischen Zeit in das Jahr 722. Nach der Unterwerfung der Bayern durch Karl erhoben sich im Jahre darauf neue Unruhen. Dabei fand Grimoald den von Arbeo erzählten Tod durch

Digitized by Google

Meuchlerhand. Der siegreiche Karl führte Bilitrudis und ihre Nichte Sunnihild mit sich fort. Sunnihild machte er zu seiner Gattin oder vielmehr Beischläferin. Ihre Tochter war es, die 742 nach einer mißglückten Intrige gegen Karlmann und Pippin nach Bayern floh, wo sie Odilo zu seiner Gemahlin machte. Ist nun Grimoald 723 ermordet, so kann Corbinian vor 724 kaum nach Bayern zurückgekehrt sein. Nach der Erzählung Arbeos ist dann aber einige Jahre darauf sein Tod erfolgt. Er würde danach vielleicht 729 gestorben sein. An weiteren Jahreszahlen läßt sich ungefähr folgendes feststellen: Die (zweite) Romfahrt Corbinians ist in das Jahr 717 zu setzen, also kurz nach der Romreise des Herzogs Theodo und der päpstlichen Instruktion 716, in der sein Name noch nicht erwähnt wird, die Flucht nach Mais fällt etwa in das Jahr 720. Corbinian würde danach etwa im Jahre 715 nach Bayern gekommen sein und ungefähr 713 Frankreich verlassen haben. Einige Jahre vorher, etwa 709, müßte die erste Romfahrt angenommen werden. Der dabei genannte Name des Papstes, Gregor, stimmt aber auf keinen Fall, denn Gregor ist erst am 19. Mai 715 konsekriert worden. Sein Vorgänger war seit 708 Konstantin. Man müßte also einen Irrtum im Namen des Papstes annehmen, aber auch dann ist kein rechter Sinn in die Erzählung zu bringen. Sie macht in allem den Eindruck einer Erdichtung. Sie ist dem Streben entsprungen, für Corbinian möglichst den gleichen Entwicklungsgang und dieselbe Autorisation nachzuweisen wie für Bonifatius. Diese ganze Romfahrt ist daher mit Recht in Zweifel gezogen worden. Damit ist natürlich auch jede Berechnung von Jahreszahlen hinfällig, die daran geknüpft wird. Vorher soll Corbinian vierzehn Jahre in seiner Zelle gelebt haben. Er ist als Anhänger der strengen irischen Richtung aufzufassen, weshalb er bei Arbeo von der Herzogin Bilitrud auch verächtlich als Britte bezeichnet wird. Die Dauer von vierzehn Jahren ist aber vielleicht nach dem biblischen Vorbild des Jakob, der zweimal sieben Jahre um Rahel diente, ganz willkürlich angenommen worden. Sein einsames und zurückgezogenes Leben als Vorbereitung für seine Missionstätigkeit ist an sich nicht unwahrscheinlich. Wir sind sonst aber, auch was das Geburtsjahr Corbinians anbetrifft, auf bloße Vermutungen angewiesen. Eine ungefähre Schätzung läßt sich wohl so erreichen: Wenn Corbinian 713 von Frankreich ausgezogen ist, so darf man annehmen, daß er damals das durch Christi Vorbild gegebene Alter von 33 Jahren (oder von 30 Jahren) gehabt hat. Danach würde man auf das Geburtsjahr 680 kommen. Er stand im besten Mannesalter, als er starb, und ist einer schleichenden Krankheit zum Opfer gefallen. Sein Geburtsort scheint mit ziemlicher Sicherheit in dem Orte gesehen werden zu müssen, der heute noch Châtres heißt und wo sich wirklich eine Kirche des heiligen Germanus (St. Germain lès Châtres) befindet. Der Ort liegt in der Nähe von Melun. Daß er nicht zum Stadtbezirk von Melun gehört haben soll, kann kaum ins Gewicht fallen. Ebenso ist die unzutreffende Schilderung der Landschaft in dieser Gegend, die Arbeo gibt, einfach auf seine Unkenntnis zurückzuführen, die er durch eine willkürliche, seinen eigenen Jugendeindrücken angepaßte Erdichtung verdecken will. Arbeo liegt es nicht, eine in allen Einzelheiten zuverlässige Darstellung zu geben, er will vielmehr das schon verklärte Bild des Heiligen in möglichst lebhaften Farben malen. Daher können

Digitized by Google

wir seine Angaben nur mit Vorsicht aufnehmen. Auch bei dieser Erzählung, wo er auf den Berichten von Augenzeugen fußen konnte, namentlich auf dem, was ihm sein Lehrer Erimbert erzählte (der doch wohl nicht als ein leiblicher Bruder Corbinians anzusehen ist), verleitet ihn sein dichterischer Drang und sein heiliger Eifer, die Begebenheiten auszuschmücken und wunderhaft zu färben.

Einigermaßen wahrscheinlich bleibt indessen doch die angebliche zweite Romfahrt. Die einzelnen Begebenheiten auf der Fahrt, so sehr sie ins Wunderbare gefärbt sind, scheinen doch nicht rein aus der Luft gegriffen zu sein. Dafür sind auch die Angaben über den Reiseweg und einzelne Personen zu deutlich und bestimmt. Hierin liegt gerade ein großer Unterschied von der schematischen Art, wie die erste Romreise geschildert wird. Namentlich das Abenteuer mit dem Fisch, das sich an die Persönlichkeit des Anserich knüpft, trägt bei aller Seltsamkeit in der Bestimmtheit seiner Darstellung doch den Stempel der Wahrheit.

Die Vorgänge, die sich in Bayern und Tirol abgespielt haben, beruhen vermutlich durchweg auf historischer Grundlage. Die Erinnerung an die wirklichen Ereignisse war ein halbes Jahrhundert später noch zu lebendig, als daß eine Sagendichtung möglich gewesen wäre. Weiteres über Corbinian und die Schicksale seines Bistums, auch reiches Bildermaterial findet man in der von Joseph Schlecht herausgegebenen Wissenschaftlichen Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Corbinian, München 1924.

Von der Jugendzeit Corbinians

Der verehrungswürdige Diener Gottes Corbinian stammte aus der Gegend von Melun und wurde in einem Flecken geboren, der Chatres (Castrus) heißt. Sein Vater hieß Waldekis, seine Mutter Corbiniana. Als er im Mutterleibe empfangen war, wurde sein Erzeuger nach Gottes Fügung von einer Krankheit ergriffen und starb. Der heilige Mann wurde so nach dem Tode des Vaters geboren, seine Mutter ließ ihn taufen und nach seinem Vater nennen. Da er aber ihr einziges Kind war und sie sehr an ihm hing, änderte sie später seinen Namen und nannte ihn nach sich selbst Corbinian. Als nun der Knabe heranwuchs, wandte er sich auf Eingebung Gottes dem geistlichen Leben zu, prägte seinem Herzen die heiligen Gesetze ein, achtete die Vergänglichkeit eitlen irdischen Ruhmes gering und begann die heiligen Schriften zu durchforschen, Fasten und Psalmensingen zu lieben, im Gebete die Nächte zu durchwachen, Gastfreundschaft zu üben und gute Werke mit Eifer zu pflegen. So trieb ihn die göttliche Minne, daß er alle Begehrlichkeit der Welt von der Blüte seiner Jugend an abtat und sorgsam Enthaltsamkeit und Keuschheit bewahrte. Eines Tages be-

Digitized by Google

gab er sich zu der Kirche des heiligen Bekenners Germanus, die in seinem Heimatorte erbaut war, aber, da die Stadt fast verlassen war, schon zerfiel. Vor dem Tore dieser Kirche baute er sich eine kleine Klause. Er zeigte solche Freude an der Einsamkeit, daß er niemand bei sich behielt als ein paar Diener, die für seine Notdurft sorgten. Diese suchte er täglich in der göttlichen Lehre zu unterweisen, auf daß sie Nacheiferer seines Lebens würden. Es strömte auch eine große Menge von Gläubigen bei ihm zusammen und nahm seine heiligen Ermahnungen andachtsvoll auf. Was ihm aber an Gaben gebracht wurde, wies er mit Ausnahme seines notwendigen Lebensunterhaltes den Armen zu.

Welches Wunder sich mit einem Weinfaß begab

Einmal zur Zeit der Weinlese brachten ihm Leute die Erstlinge des Weinbergs und seine Diener füllten damit im Keller ein großes Faß. In der Stille der Nacht geschah es aber, daß der Most heftig gärte, das Faß dem Druck nicht gewachsen war und der Zapfen so heftig hinausgestoßen wurde, daß der Knall bis in die Zelle zu den Ohren des Gottesmannes drang, der dort auf den Knien lag und betete. Er merkte sofort, was geschehen war. Um seine Andacht nicht zu unterbrechen, sagte er aber seinen Dienern nichts von dem Vorfall, und verbrachte so die Nacht im Gebete, bis er die morgendlichen Lobgesänge vollendet hatte. Hierauf rief er in der gewohnten Weise durch ein Glockenzeichen die Brüder zusammen und teilte ihnen mit, welche Vermutung er bezüglich des Weines hegte. Darauf nahm der Bruder, welcher den Keller unter sich hatte, mit Namen Anserich, den Schlüssel und schloß eilends den Keller auf. An der Tür stieß sein Fuß auf den Zapfen, er bückte sich und nahm ihn auf, ging zu dem Faß, und es zeigte sich etwas Wunderbares. Der ganze Most war in dem Faß geblieben und kein Tropfen herausgeflossen. Als er dies dem Gottesmann verkündigte, hieß dieser ihn keinem Menschen von dem Wunder sagen.

Wie ein Dieb gestraft wurde, der dem Heiligen ein Maultier stahl

Eines Tages aber nahm ein Dieb auf Eingebung des Teufels das Maultier des Heiligen, das er vor der Tür fand, bestieg es und tauchte in dem Dickicht des nahen Waldes unter. Die Diener des Gottesmannes suchten, als es Abend wurde, das Maultier und konnten es nicht finden. Sie durchstreiften nach allen Seiten die Abhänge der Berge,

Digitized by Google

die Täler und das Waldesdunkel und suchten auch die Stellen ab, wo vorher das Maultier zu weiden pflegte, bis die Nacht so finster wurde, daß sie notgedrungen mit leeren Händen nach Hause zurückkehren und den Verlust dem Gottesmanne beichten mußten. Der aber tröstete sie sanftmütig und entließ sie, dann warf er sich nieder und verharrte im Gebet, bis die Zeit der Mette gekommen war. Als er darauf sich niederlegte, um ein wenig auszuruhen, erschien ihm im Traum ein Engel des Herrn, noch während der Morgen graute, und sagte ihm voraus, daß der Dieb mit dem Maultiere von selbst zurückkommen werde. Der Heilige fuhr aus dem Schlafe auf, sagte dem Herrn Lob und Preis und dankte auch dem heiligen Germanus, neben dessen Kirche er seine Behausung hatte. Er öffnete das Fenster der Zelle und rief mit der Glocke seine Diener herbei. Als diese erschienen waren, befahl er ihnen, daß, wenn der Dieb mit dem Maultier komme, sie ihm nichts zuleide tun sollten. Dies aber sagte er den Dienern nicht aus eitler Ruhmgier voraus, sondern um ihren Zorn zu sänftigen, damit sie sich nicht verleiten ließen, Gottes Vorsehung in Unverstand zu verkehren und Blutschuld auf sich zu laden. Kaum hatte er ausgeredet, da kam schon das Maultier durch die Tür der Zelle, in der der Heilige mit seinen Jüngern sprach, und trug auf seinem Rücken den Dieb, der starr und leblos auf ihm hing, als ob er festgebunden wäre, so daß er, auch wenn er gewollt hätte, nicht herunter konnte. Als er nun auf Befehl des Gottesmannes heruntergenommen und auf den Boden gelegt worden war, blieb er wie ein Stück Holz oder ein Stein besinnungslos liegen. Der Heilige aber rüttelte ihn mit Schelten und Zureden aus seiner Regungslosigkeit wie aus einem schweren Schlafe auf. Als der Mann schließlich zur Besinnung gekommen war, verlor er die Angst des Herzens, bekannte, was er getan hatte, und versprach, fürder nicht zu sündigen, auch wenn er vor Not umkommen sollte. Wie er nun so auf den Knien lag und Besserung gelobte, hieß ihn der Heilige sich vom Boden erheben. Da stand der Mensch flink auf, als ob er niemals gelähmt gewesen wäre, und erzählte die Geschichte seines Elends, wie er auf dem Rücken des Maultieres die Nacht zugebracht habe und über Berg und Tal gezogen, durch Wälder und Gestrüpp gedrungen und wie an das Maultier festgebunden gewesen sei. Seine Worte wurden auch bestätigt durch die Schrammen, die er im Gesichte zeigte. Endlich, fuhr er fort, sei er von dem unvernünftigen Tier, ohne es zu wissen, zu dem Heiligen geführt worden und habe

Digitized by Google

nichts dagegen tun können. Der Heilige gab ihm drei Silbergulden und gebot ihm, sich nie wieder zum Diebstahl verleiten zu lassen. Der Mann nahm das Geschenk und zog froh von dannen.

Reichlich strömte das Wort Gottes aus dem Munde des heiligen Corbinian und honigsüß ergoß sich der lebendige Quell seiner Predigt über die Völker. Im ganzen Lande fand das Wort seiner Lehre seinen Widerhall in dem gottgeweihten Leben von Männern und Frauen, und heilige Jungfrauen und Witwen wie auch Mönche und Geistliche bewahrten es in ihrem Herzen. Er selbst aber teilte als kluger Verwalter der christlichen Kirche das Wort Gottes aus und gab heiteren Angesichtes jedem das ihm zukommende Maß des göttlichen Weizens.

Wie der Räuber Adalbert durch ein Wunder vom Tode am Galgen errettet wurde und ein anderes Leben begann

Hierauf geschah es, daß der Hausmeier Pippin den Heiligen zu sich berief. Als dieser dem Befehle folgend nach dem Palaste zog, stieß er unterwegs auf einen Räuber namens Adalbert, der gerade zum Galgen geführt wurde. Die Hände waren ihm auf dem Rücken gefesselt, der Strick, mit dem er gehenkt werden sollte, hing an seinem Halse, und die ihn in der Hand hielten, waren dabei, ihn zur Richtstätte zu schleppen. Der Heilige aber gab dem Pferd, auf dem er ritt, die Sporen, sprengte, so schnell er konnte, heran und rief mit lauter Stimme, sie sollten warten, bis er da sei. Als er nun herangekommen war, sprang er sofort vom Pferde, lief auf den Verurteilten zu und fragte, wer hier die ganze Sache zu leiten habe. Nachdem er dann den Profoß und die Schergen, denen die Hinrichtung anvertraut war, gefunden hatte, flehte er sie geneigten Hauptes inständig an, sie möchten ihm den Verurteilten schenken oder die Hinrichtung verschieben, bis er, so rasch es möglich war, den Hausmeier Pippin aufgesucht habe. Jene dachten aber nicht daran, seiner Bitte zu willfahren und ihre Pflicht außer acht zu lassen, damit sie nicht etwa selbst die Strafe des Menschen erlitten, der solche Schandtaten begangen hatte, daß sie, als sie zum Ohr des Herrschers gelangten, ihn zu seiner Verurteilung bewogen. Der Heilige aber hieß die Beistehenden sich entfernen und redete dem Verurteilten zu, daß er ihm in der Beichte die eiternde Wunde seiner Seele zeige, die sich in Taten wie in bösen Gedanken und Worten offenbart hatte, und suchte ihn zu bewegen, daß er durch reumütige Buße sein Herz von

Digitized by Google

der Bosheit reinige. Der Verbrecher versprach ihm auch, sein Leben zu ändern und die Weltlichkeit zu verlassen, die Vergangenheit abzutun und die künftige Verdammnis zu meiden. Darauf wappnete der Heilige ihm Haupt und Hals mit dem Zeichen des Kreuzes und des ewigen Heiles, kehrte mit tränenbedecktem Antlitz zurück, bestieg sein Pferd und setzte seine Reise eilends fort. Da er sie aber an dem gleichen Tage auf keine Weise vollenden konnte, mußte er auch noch den nächsten Tag darauf verwenden und gelangte endlich bei Sonnenuntergang zu dem Palaste, sprang vom Pferde, warf sich dem erhabenen Fürsten zu Füßen und bat ihn inständig, daß er, was auch mit dem Gehängten geschehen sei, ihm wenigstens seinen Leichnam schenken möge. Zugleich erzählte er ihm, wie er seine Diener angefleht habe, und als sie ihm seine Bitte abschlugen, traurig fortgegangen sei.

Auf diese Worte faßte der Fürst Mitleid und hieß den Mann, den der Bischof von seinen Dienern lebend nicht hatte erhalten können und den jeder für hingerichtet und tot hielt, dem Bischof übergeben. Die Boten Pippins und des heiligen Corbinian brachten einen Brief hin. Als sie endlich am Abend des dritten Tages ankamen, wurde, es ist kaum zu glauben, der Räuber lebendig am Galgen hängend gefunden, da ihn der verehrungswürdige Corbinian durch das heilige Zeichen des Kreuzes geschützt hatte. Ist es aber ein Wunder, daß, wenn der Heilige durch sein Gebet und seine Tränen sein Leben von dem Herrn erhielt, auch das Gewicht des Körpers seinen Hals nicht brechen und der Druck des Strikkes seine Kehle nicht zuschnüren konnte? So geschah es, daß Adalbert, von der Strafe befreit, nicht allein lebend, sondern auch unverletzt gefunden und von den Boten zum Palast gebracht wurde. Eine ungeheure Menge Volkes strömte wie zu einem Schauspiel herbei, um ihn zu sehen, und als sie ihn nicht bloß unbeschädigt, sondern auch gesund und kräftig vorfanden, staunten sie das als ein großes Wunder an. Darauf wechselte dieser Adalbert, wie ein Sperling aus der Schlinge befreit, sein Gewand und endete in der klösterlichen Gemeinschaft unter der Leitung des heiligen Corbinian erst nach vielen Jahren sein Leben.

Wie der heilige Corbinian nach Bayern kam

Immer mehr wurde Corbinian von allen verehrt, am meisten aber von den treuen Anhängern des wahren Glaubens. Er selbst jedoch fürchtete sich vor dem weltlichen Ruhm und verabscheute die Sucht nach

Digitized by Google

Ehren, er beklagte oft die Ruhe der Einsamkeit, die er verloren hatte, und jammerte über den gewonnenen Reichtum nicht anders wie Geizige über ihr verlorenes Gut. Er kehrte deshalb in die alte Zurückgezogenheit an der Pforte der Kirche des heiligen Germanus zurück und suchte unter dem Schutz des Heiligen die Einsamkeit wieder, vermied das Gedränge der Menschen und behielt nur wenige Brüder bei sich, denen er seine Ermahnungen und Lehren nicht entziehen konnte. Diesen gewährte er durch eine geordnete Feldbestellung den nötigen Unterhalt und streute den Samen des Gotteswortes täglich in ihre Herzen. Dieses Leben führte er sieben Jahre ohne Unterbrechung und bot allen, die zu ihm kamen, wie denen, die bei ihm waren, voll Eifer Gottes Wort. Aber je mehr er sich zurückzog, desto mehr drang der Ruf seiner Heiligkeit in die Welt, und da er den Ansturm der täglich herbeiströmenden Menschenmenge nicht bewältigen konnte, seine Einsamkeit zu wanken begann und sein Schifflein wie auf empörten Meereswogen schaukelte, griff er nach dem altbewährten Heilmittel und machte sich bereit nach Rom zu ziehen, um von dem heiligen Vater die Freisprechung von den Pflichten der Seelsorge zu erhalten und fortan in der Stille des Klosters zu leben. Er erwog auch, sich eines Anderen Herrschaft zu unterwerfen, wenn der Papst nicht seinen Streiter mit seiner Hände Werk dem heiligen Petrus dienen lassen wollte. Er zog aber nicht auf der großen Heerstraße aus Frankreich fort, sondern wählte einen abgelegeneren Weg und begab sich nach Alemannien und von dort nach Bayern. Hier blieb er eine Weile, verkündete das Gotteswort und gewann mit Hilfe des Herrn manche Herzen dem christlichen Glauben. Das Volk war nämlich noch roh in seinen Sitten und erst jüngst zum Christentum bekehrt.

Es lebte dort zu dieser Zeit der fromme Herzog Theodo in Machtfülle und männlicher Kraft, mit Söhnen gesegnet und von dienstwilligen Großen umgeben. Er hatte für sich und seine Söhne (Theodebert, Theodoald und Grimoald) das Land in vier Teile geteilt. Wie es bei Neubekehrten der Fall ist, wurden die Priester in großen Ehren gehalten. Als deshalb der Herzog erfuhr, daß Corbinian angekommen sei, lud er ihn zu sich ein und suchte ihn durch demütiges Bitten zu bewegen, daß er ihm die gebührenden Ehren erzeigen dürfe. Aber er hatte keinen Erfolg, da der Mann Gottes lieber die ruhige Armut beibehalten als vergänglichen Reichtum genießen wollte. Der Herzog ließ ihn daher, nachdem er ihn reich beschenkt hatte, ziehen. Als Corbinian sein Land verlassen hatte,

Digitized by Google

kam er in das Gebiet seines Sohnes Grimoald, der ihn ehrenvoll aufnahm und sich zu der Ankunft eines so großen Priesters beglückwünschte, und nicht er allein, sondern auch das ganze Volk, das unter seiner Herrschaft stand. Als er aber die Süßigkeit seiner Lehre gekostet hatte, umwarb er ihn mit schmeichlerischen Reden und setzte ihm mit Bitten zu, nicht wieder fortzugehen. Er versprach ihm so viel zu eigen zu geben, als ob er der Miterbe seiner Söhne sei.

Wie Corbinian nach Italien zog

Aber auch dieses Versprechen konnte den Heiligen nicht von seinem Vorsatz abbringen, er beharrte darauf, seine Reise fortzusetzen und sagte, er könne von der Vollendung seines Weges nicht abgehen. Grimoald bedachte ihn mit reichen Geschenken, gab ihm Urlaub und wählte Leute aus, die ihm ein ehrenvolles Geleite von den Grenzen Bayerns bis nach Italien hin geben sollten. Diese folgten dem Geheiß und kehrten dann mit dem Segen des Heiligen zurück. Aber im Geheimen trugen sie auf den Befehl ihres Fürsten, ohne daß es Corbinian wußte, den Einwohnern in den Alpen, im Vintschgau und im oberen Inntal auf, wenn er wieder in die Gegend käme, sollten sie ihn nicht aus dem Bayernlande fortlassen, falls er nicht freiwillig zu dem Herzoge zurückkehre.

Als aber der Mann Gottes nach der Burg Trient kam, wo damals von dem Langobardenkönig gerade ein Graf namens Husing eingesetzt war, sah dieser einen spanischen Hengst Corbinians, der besonders schön gebaut war, und wollte ihn kaufen. Als der Heilige ihn aber nicht verkaufen wollte, befahl er ihn heimlich zu entwenden. Wie der Himmel diese Tat rächte, wird noch erzählt werden. Der Mann Gottes aber kam nach Pavia und wurde von dem vortrefflichen und Gott ergebenen Langobardenkönige (Liutprand) mit großer Verehrung aufgenommen und sieben Tage festgehalten, damit er das Wort Gottes predige. Der König empfahl sich darauf demutsvoll seinem Gebete, beschenkte ihn reich und gewährte ihm Urlaub weiterzuziehen. Er gab ihm auch den Grafen einer Stadt zur Begleitung mit, der ihn und sein ganzes Gefolge nach einem Hafen des Poflusses sicher bringen sollte. Andere sandte er aus, damit ihm auf der Reise bis zum römischen Gebiet alle nötige Hilfe geleistet werde. Als der Heilige aber an den Hafen des Po gekommen war, warf der ihm mitgegebene Begleiter sein Auge auf ein prächtiges Pferd

Digitized by Google

des Heiligen und wollte es kaufen. Aber der Mann Gottes wollte es ihm nicht geben, weil es als Geschenk für den Papst bestimmt sei. Da verleitete den Grafen der Teufel, daß er zu seiner eigenen Verdammnis den Seinen befahl, wenn sie bei dem Hafenort übersetzten, das Pferd heimlich auf die Seite zu bringen. Als nun der Heilige übergesetzt wurde, warf sich sein Geleitsmann plötzlich aufs Pferd und tauchte mit den Seinen eilends in dem benachbarten Walde unter, indem sie hier und dorthin sich verteilten, unter dem Vorgeben, nach dem Dieb zu fahnden, der angeblich das Pferd des Heiligen gestohlen haben sollte. Endlich kehrte der Graf mit leeren Händen zurück und sagte, er kenne den Räuber nicht. Er flehte den Mann Gottes fußfällig an, er möge ihn wegen seiner Nachlässigkeit beim Könige nicht verklagen. Aber der Heilige sagte ihm voll Selbstbeherrschung mit heiterem Antlitz Lebewohl und entließ ihn, wohl wissend, daß die Strafe Gottes nicht ausbleiben werde. Er machte sich dann auf den Weg und setzte die begonnene Reise fort.

Welche Wunder sich am Meeresstrande begaben

Als er darauf mit seinen Begleitern nach Toscana kam und gerade ein Freitag war, an dem kein Fleisch gegessen werden durfte, klagten die Führer, welche die Reisenden geleiteten, warum die Stunde der Mahlzeit so weit hinausgezogen werde, die Pferde könnten unter ihrer Last die Hitze den ganzen Tag über nicht aushalten. Der Mann, der für den Tisch des Bischofs zu sorgen hatte, antwortete darauf, er habe für den Heiligen nichts als Fleisch, obwohl er wußte, daß er es an diesem Tage nicht essen durfte. Der Bischof aber wandte die Augen zum Himmel empor, und als er einen Adler hoch in der Luft sah, sprach er: „Da ist ein Vogel, durch den wird der Herr in seiner Barmherzigkeit und Güte uns Nahrung geben." Kaum hatte er so gesprochen, da entfernte der Adler sich noch weiter von den Augen der Zuschauer dem Meere zu. Er sah dort mit seinen scharfen Augen einen Fisch im Wasser, senkte die Flügel, packte ihn mit seinen Krallen und trug ihn an den Strand. Indes sie nun weiterzogen, entfernte sich der Koch des Priesters nach der Art der Reisenden von dem Haupttrupp nach dem Meeresufer zu. Als er dort ging, sah er den Adler auf dem Kopfe des noch lebenden und heftig zappelnden Fisches sitzen. Wie er hinzueilte, flog der Adler fort, der Koch nahm den Fisch und brachte ihn zu dem Bischof, indem er erzählte, was mit dem Adler vorgegangen war. Der Fisch war aber so

Digitized by Google

groß, daß er nicht bloß für den Bischof, sondern für alle, die mit ihm aßen, ausreichte.

Noch ein anderes Wunder darf ich nicht verschweigen, das sich bei ihrem Zuge die Küste entlang ebenfalls mit einem Fisch begab. Als wiederum eine Woche vergangen war, lief einer von den Begleitern des Heiligen an das Meer. In dieser Gegend ist nämlich ein ausgezeichneter Strand, der durch den Schlag der Wogen geglättet ist. Als der Mann nun hinging, sah er in seiner Nähe einen Fisch schwimmen von ausnehmender Größe. Er war wohl elf Fuß lang. Nachdem er ihn eine Weile hatte dahinschwimmen sehen, verließ er den Strand und brachte laut rufend die Sache vor das Ohr des Gottesmannes, worauf alle von ihrer Straße abbogen und nach dem Strande wie zu einem seltsamen Schauspiele eilten. Als der Heilige den Fisch sah, wunderte er sich, daß er ohne alle Scheu wie ein zahmes Haustier die Nähe der Menschen suchte. Er schloß daraus, daß er ihm an dem Fasttage von Gott zur Speise geschickt sei, und rief einen von den Seinigen, den schon genannten Anserich, welcher der Speisemeister des Klosters war, und hieß ihn die Kleider ablegen, eine Waffe ergreifen und ohne Zögern in das Meer hinauszuschwimmen. Dieser zog sich auch aus und schritt unerschrocken in das Meer. Er war ein schwimmkundiger Mann, groß von Gestalt, sehr kräftig und mutig, auch klug und redebegabt. Sein Leib ist in der Kirche des heiligen Märtyrers Stephanus beigesetzt, wo wir ihn mit den anderen begraben haben. Als er in das tiefere Wasser kam, begann er mit der linken Hand zu schwimmen, während er in der rechten die Waffe hoch emporhielt. Er stieß sie mit solcher Gewalt in den Fisch, daß auch der Schaft noch in das Fleisch eindrang, und hielt den an die Lanze gebundenen Strick fest. Der Fisch drehte sofort um und schwamm nach der offenen See zu. Der Mann aber ließ das Ende des Strickes nicht los und schwamm hinterher. Als sie derart schon so weit vom Ufer abgekommen waren, daß sie vom Lande aus kaum noch gesehen werden konnten, erblickten ihn Fischer, die gerade ihr Netz über die Reeling ziehen wollten. Sie ließen das Netz mit den Fischen, die darin waren, fahren und steuerten nach dem in Gefahr schwebenden Manne hin. Wie sie den verwundeten Fisch sahen, strebten sie mit Aufbietung aller Kräfte auf ihn zu und zogen ihn an Bord. Der Gottesmann aber klammerte sich mit beiden Händen an den Bordrand. Die Leute im Schiff begannen nun mit den Fäusten auf ihn loszuschlagen, daß er ohne Beute ans Land

Digitized by Google

zurückkehren solle. Er aber kümmerte sich nicht um die Schläge, setzte mutig den Fuß an Deck, richtete sich auf, entriß einem der Männer das Ruder und schlug derart auf seine Widersacher los, daß sie sich ihm reumütig ergaben. Er hieß sie nun nach dem Strande zu steuern und langte völlig erschöpft am Lande an. Darauf sagten alle Gott laut Lob und Dank. Sie hatten aber an dem Fisch so viel zu essen, daß er nicht bloß für alle ausreichte, sondern sie auch noch die Reste für den nächsten Tag einpacken konnten. Als das Mahl vorüber war, ließ der Heilige die Menschen, die ihre Hand an fremdes Gut gelegt hatten und die Rompilger der ihnen vom Himmel beschiedenen Speise hatten berauben wollen, mit den Füßen an einen Pfahl binden und geißeln, wie es auf der Grabplatte des Gottesmannes dargestellt ist. Dann ließ er sie von den Fesseln lösen und gebot jedem von ihnen zwei Schillinge zu geben, damit sie für den verlorenen Arbeitstag entschädigt würden, wenngleich sie es nicht verdient hatten.

Wie Corbinian zum Papste Gregor kam und dann von Rom wieder zurückkehrte

Corbinian gelangte darauf nach Rom, verrichtete sein Gebet an dem Grabe der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und als er vor das Angesicht des heiligen Papstes Gregor (des Zweiten) kam, warf er sich ihm zu Füßen. Aber dieser hieß ihn aufstehen und an seiner Seite Platz nehmen. Nachdem er sich gesetzt hatte, gab er dem heiligen Vater die mitgebrachten Geschenke und erzählte ihm, was ihm an seinem Amte mißfalle, daß er nämlich von den Ehren dieser Welt wie von gewaltigen Wogen hin und her geschleudert werde, und wie ihm auch die Klostermauern keine Ruhe verschaffen konnten und wie er die Reichtümer dieser Welt fürchte, er habe auch nicht einen hörigen Bauern nötig. Er flehte um einen stillen Ort und bat um Befreiung von der Verpflichtung zu predigen. Unter Tränen klagte er, daß er seine Einsamkeit durch die ihm aufgezwungenen Ehren verloren habe und bestand auf seiner Bitte, ihm entweder zu erlauben ins Kloster zu gehen oder aber ihm eine kleine Zelle zuzuweisen oder ihm im Waldesinneren ein Ackerchen zum Bestellen zu geben. Wie der Papst dies hörte, bewunderte er eine solche Demut. Er entließ ihn und beraumte eine geheime Sitzung der Geistlichen an, wobei er dies alles vortrug. Als jene es vernahmen, riefen sie einstimmig, er müsse zu seinem Amt zurückkehren, und belegten

Digitized by Google

das mit vielen Zeugnissen der Heiligen Schrift. Da sie so sprachen, hieß der Papst den Mann Gottes in den Kreis treten. Dieser gab sich durch ihre Worte besiegt, denn er wollte nicht das ihm von einem so hohen Vater gegebene Amt verschmähen und verdienstlos in die Grube fahren. Darauf wurde er noch eine Weile mit der größten Ehrerbietung festgehalten, empfing den Segen des Papstes, sagte allen Lebewohl und machte sich betrübt auf den Heimweg.

Als er auf dem Rückwege nach Pavia kam, wurde gerade ein Toter auf der Bahre zum Tore der Stadt hinausgetragen. Ihm folgten alle Vornehmen der Stadt. Sie erblickten alsbald den Mann Gottes und fragten ihn ausführlich nach seinem Namen und seiner Person. Es war dies nämlich der Leichnam desselben Mannes, der ihm vorher sein Pferd geraubt hatte. Sie alle befiel ein gewaltiger Schrecken, weil jener, als die Ärzte ihn aufgegeben, seine Schandtat nicht mehr verborgen gehalten, sondern öffentlich bekannt hatte. Darauf wurde der heilige Mann von dem Könige mit allen Ehren empfangen und nach dem Königshof geführt. Denn dem Fürsten waren die Wunder der göttlichen Gnadenwirkung keineswegs verborgen geblieben, die im Verlauf der Fahrt geschehen waren, und deshalb empfing der Streiter Christi noch reichere Ehren von allen, wenngleich er alles am liebsten mit Schweigen übergangen hätte. Als nun der König und der Heilige zusammensaßen, kam das Weib des Verstorbenen, das nunmehr ihres Mannes beraubt und verwitwet war, und warf sich weinend dem Gottesmanne zu Füßen. Sie brachte ihm das Pferd, das ihr Mann mit teuflischer List geraubt hatte und das sozusagen schuld war an dem Tode ihres Gatten, und außerdem zweihundert Gulden, indem sie erzählte, wie ihr Mann an demselben Tage von der Krankheit geschlagen worden sei, wo er den Heiligen an der Fortsetzung seines Weges zu hindern versuchte, wie seine Schmerzen von Tag zu Tag zugenommen hätten und wie er, als die Ärzte ihn aufgaben, ihr geboten hätte, das Pferd sorgfältig zu hüten und dem Manne Gottes, wenn er nach Gottes Fügung zurückkäme, wiederzugeben und ihm sein Verbrechen zu gestehen, außerdem sollte sie ihm den gehörigen Betrag an Gold geben, damit der heilige Mann die göttliche Gnade für sein Seelenheil anflehe. Als er diese Worte hörte und den Schmerz der Witwe sah, faßte den edlen König Mitleid, er sprang vom Throne auf und bat den Bischof fußfällig, er möge die Gabe des Weibes nicht zurückweisen und wiedernehmen, was er verloren hatte. Auch alle

Digitized by Google

Anwesenden richteten, als er sich sträubte, die gleiche Bitte an ihn. Endlich stimmte der Heilige, wenn auch widerwillig, zu, hieß den König aufstehen und tröstete ihn freundlich, indem er ihn bat, die böse Tat nicht weiter zu rächen, denn Gott strafe nicht zweimal, und versprach, dem Gestorbenen, soviel er könne, mit seinem Gebet zu helfen. Das verwitwete Weib schöpfte aus den Worten des Heiligen wieder Zuversicht und ging getröstet fort. Der Bischof wurde noch eine kurze Zeit von dem König mit vielen Ehrenbezeugungen festgehalten und darauf reich beschenkt und mit allem Nötigen versehen entlassen.

Wie Corbinian aufs neue zu dem Herzog Grimoald kam

Corbinian zog nun weiter nach Trient, und als er nicht weit von der Stadt auf die Wiesen gekommen war, welche die Rumannianischen* genannt wurden, sah einer von seinen Begleitern, der schon erwähnte Anserich, den früher geraubten Hengst, wie er hinter einer Stute herlief, aber er war so abgemagert, daß er ihn kaum wiedererkannte. Er ging dann hin und meldete es dem Heiligen, dieser aber hieß sie alle schweigen und verheimlichen, daß sie das Tier erkannt hatten. Als sie aber dem Tore der Stadt nahten, siehe, da kam der Graf Husing ihnen entgegen, warf sich dem Heiligen zu Füßen, bekannte sein Verbrechen und erzählte ihm den tückischen Diebstahl ausführlich, wie er wegen der hervorragenden Schönheit des spanischen Hengstes ihn benutzen wollte, um seine Stuten zu decken. Er erzählte weiter, wie auf diese Tat die Strafe Gottes gefolgt sei, so daß über vierzig von seinen Stuten an dem Aussatz zugrunde gegangen seien, mit Ausnahme der einen Überlebenden, welcher der abgemagerte Hengst auf der Wiese nachlief, aber er war schon so geschwächt, daß er die Stute nicht mehr bespringen konnte. Wegen der Anstößigkeit des Vorganges haben wir die Darstellung des göttlichen Wunders, die von Künstlerhand auf einer Silberplatte an jenem Grabmal angebracht war, entfernen lassen. Als der Graf sein Geständnis beendet hatte, bot er zwei seiner besten Pferde dem Heiligen an und außerdem zweihundert Goldgulden, indem er ihn demütig bat, er möge dies zur Sühne annehmen und ihm sein Vergehen verzeihen. Als das der Heilige hörte, lächelte er gütig und verzieh ihm um seiner Bußfertigkeit willen. Jener aber ließ ihn durch seine Leute ehrenvoll bis an die Grenze Bayerns geleiten.

* Der Flecken Romagnano an der Etsch bei Trient.

Digitized by Google

Als der Heilige aber in die Burg Mais kam, wurde er von den Wächtern ergriffen, und sie wollten ihn nicht weiterziehen lassen, wenn er nicht verspräche, zu ihrem Fürsten zu gehen. Er wurde wider seinen Willen so lange festgehalten, bis ihr Abgesandter von dem Herzog des Landes, Grimoald, wieder zurückgekehrt war. Als aber der Heilige über dies Hindernis auf seinem Wege tiefer nachdachte, gelangte er zu der Ansicht, daß Gottes Fügung sich darin offenbare. Er begab sich nämlich zu dem Grabe des heiligen Valentin, das in dieser Burg liegt, um sein Gebet zu verrichten und fand Gefallen an der Gegend, als er das Bergland in der Nähe der Stadt durchstreifte und die fruchtbare Erde mit den reichen Wäldern sah. Er entdeckte auch zwischen zwei Bächen einen heimlichen und lieblichen Ort, der ohne Straße zugänglich war und in der romanischen Sprache Cainina (Meran) genannt wurde. Er erkannte deshalb, daß nicht ohne Gottes Willen er dort festgehalten sei, denn er fand den abgelegenen Ort als Stätte der Gottesverehrung sehr geeignet und gewann ihn sehr lieb. Inzwischen kamen die Boten, die zu dem Herzog Grimoald geschickt waren, zurück und baten ihn voll Ehrerbietung, er möge nicht verschmähen, zu ihm zu gehen. Sie fügten auch hinzu, wenn er nicht freiwillig ginge, sei ihnen befohlen, ihn gegen seinen Willen hinzuführen. Der Heilige erkannte ihre Tücke, und indem er sein Gepäck in der Burg zurückließ, zog er mit einem Teil seiner Begleitung zu dem Fürsten.

Wie auf Corbinians Betreiben der Herzog Grimoald den Ehebund mit der Witwe seines Bruders löste

Als er aber zu dem Palast des Herzogs kam, ließ er diesem durch einen vertrauten Kämmerer melden, er wolle sein Angesicht nicht sehen, bevor er den verbrecherischen Ehebund gelöst habe, den er nach dem Tode seines Bruders Theodoald mit dessen Witwe geschlossen hatte. Das Weib war nach der Vergänglichkeit des Fleisches schön anzusehen und hatte den Namen Pilidrud (Bilitrudis). Sie war aus edlem Geschlecht und mit ihrer Mutter aus Frankreich in dieses Land gekommen. Die beiden wollten nicht auf ihn hören, er jedoch beharrte auf seinem Sinn. Er ließ ihnen das Wort des herrlichen Predigers Paulus melden: Weder die Hurer noch die Ehebrecher werden das Reich Gottes erben (1. Kor. 6, 10), und daß er des Wortes im Psalme Davids eingedenk sei, wonach, wer Gemeinschaft mit Ehebrechern hat, sich mitschuldig macht, und

Digitized by Google

daß Johannes infolge einer solchen verbrecherischen Tat von Herodes getötet wurde. Deshalb mied er vierzig Tage ihr Angesicht, ließ aber nicht ab, sie durch die Seinen zu ermahnen, einen so fluchwürdigen Ehebund aufzugeben. Er verhieß ihnen, wenn sie sich rechtzeitig zur Buße bekehrten, mit lockenden Worten das Reich Gottes; wenn sie aber auf ihrem bösen Sinn verharrten, so drohte er ihnen mit den Schrecken des Gottesgerichtes und der sie erwartenden ewigen Verdammnis. Schließlich brachte er sie mit Gottes Hilfe dazu, daß sie die Trennung versprachen. Darauf ließ der heilige Mann, auf Christi Gnade vertrauend, sie zu sich kommen. Als sie bei ihm erschienen, warfen sie sich beide vor ihm nieder und, mit den Armen nach seinen Füßen fassend, bekannten sie, daß sie schwer gefehlt und allzu schuldig seien. Sie taten derart ein aufrichtiges Bekenntnis und griffen nach den Heilmitteln der Buße. Der Heilige legte ihnen die Hände auf das Haupt, schlug das Kreuz über ihnen und richtete sie vom Boden auf. Er zeigte den Gefallenen den Weg des Heiles, ermahnte sie, in Almosenspenden, Fasten und Beten Hilfe zu suchen und nicht weiter zu sündigen. Dann gingen sie zusammen in das Haus und speisten gemeinsam. So empfingen die beiden von dem heiligen Manne ihre leibliche Nahrung zugleich mit der seelischen Speise.

Wie Corbinian mit Herzog Grimoald nach Mais zog

Darauf überredete Corbinian auch den Herzog, daß er den lieblichen Ort in der Nähe von Mais, den wir vorhin erwähnt haben, von seinen Besitzern für einen angemessenen Preis kaufe. Der Herzog folgte gern dem Wunsche des heiligen Mannes, zog mit ihm nach Mais, rief die Besitzer des Ortes zu sich und kaufte von ihnen die Äcker wie auch die Wiesen und Weinberge mit einem Teile der dazugehörigen Almen. Die Verkäufer bestätigten die Übergabe durch Zeugnisse und Zeugen, wie es Sitte ist. Sodann vermachte der Herzog durch die Hände Corbinians nach dem Rate gläubiger und gottergebener Leute die Stelle Gott und der heiligen Gottesmutter Maria, wies sie der Kirche zu, die in der Burg Freising am Isarflusse liegt, und bekräftigte vor Zeugen, daß der Ort dieser Kirche dauernd gehören sollte. Darauf beeilte sich der heilige Corbinian, als letzte Ruhestätte für sich eine Basilika zu erbauen, stellte sie unter den Schutz der Heiligen Valentin und Zeno und weihte sie zu ihrer Ehre. Er baute darauf ein Wohnhaus, wie auch eine Ka-

Digitized by Google

pelle mit festen Mauern, pflanzte Weinberge, zierte das Land mit Obstbäumen und regelte die Armenpflege.

Der Ruf des Ortes verbreitete sich über den ganzen Erdkreis und das Lob der dort verehrten Heiligen verstummte nie. Wie die Wunderkraft der Stätte sich bewährte, dafür möge nur ein Beispiel angeführt werden.

Eines Tages geschah es, daß ein kleiner Knabe von den Mauern der Burg unvorsichtigerweise den Abhang hinunterlief. Dabei strauchelte sein Fuß und er stürzte den Berg hinunter. Die Höhe des Abhanges war so groß, daß alle, die es sahen, jähes Entsetzen befiel. Unten strömte schäumend die Passer durch den ausgehöhlten Felsen. Niemand dachte den Knaben anders als tot wiederzufinden, da er schon beim Hinunterfallen sich an den spitzen Steinen und vorragenden Klippen zerstoßen mußte und, wenn er unten ankam, dem Ertrinken im Flusse nicht entgehen konnte. Als sie nun auszogen, um wenigstens den Leichnam zu bergen, und über die Brücke des Stromes gingen, erblickten sie den Knaben, der an einem Steine hing, unberührt von dem Wasser des Stromes. Sie ergriffen Seile und drangen durch die Felshöhlen bis zu dem Knaben vor. Sie fanden ihn nicht bloß lebend, sondern auch unverletzt, so daß er bald wieder gesund und munter war. Später erlangte er in unseren Tagen, wenn nicht durch eigene Verdienste, so doch durch Gottes Gnade, die Bischofswürde in der Stadt Freising.

Wie der Heilige auf wunderbare Weise eine Quelle erschloß

Als Corbinian wieder nach Freising zurückgekehrt war und dort eines Tages in dem Hause, das er bewohnte, sich aufhielt, wurde er von einem körperlichen Unwohlsein befallen, so daß er nicht, wie er sonst tat, auf den benachbarten Berg zu der Kapelle des heiligen Stephanus gehen konnte, um dort den Morgengottesdienst zu halten. Er rief daher die Geistlichen zu sich und hieß sie ohne ihn hingehen. Als diese nun den Berg hinaufstiegen, drang ihnen aus der Kirche Psalmengesang entgegen, und der süße Wohlklang der Töne machte sich ihrem Ohre immer mehr bemerkbar, je näher sie der Kirche kamen. Es drang auch aus den Fenstern und dem Dache der Kirche ein solcher Strahlenglanz, daß er die Helligkeit des Tages übertraf. Wie sie aber herzueilten und in die Tür der Kirche traten, war der Glanz verschwunden, nur ein wunderbarer Wohlgeruch blieb noch drei Tage. Die Geistlichen aber

Digitized by Google

Evangeliarium des heiligen Corbinian, Schlußseite

Das Bruſtbild über dem Kreuz ſtellt Chriſtus dar. München, Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

stürzten, von einem übergewaltigen Schrecken ergriffen, leblos zu Boden, einige vor der Tür, andere im Innern der Kirche. Nachdem sie sich wieder erholt hatten, liefen sie nach Hause und erzählten alles dem Gottesmanne. Als dieser es vernahm, ließ er sich selbst dorthin bringen und neben der Kirche ein kleines Häuschen bauen, um darin zu wohnen.

Da aber auf der Höhe des Berges kein Wasser war, mußten die Diener täglich Wasser schleppen und fingen an darüber zu murren. Darauf stand der Heilige eines Tages früh auf, umschritt allein den Rand der Bergeshöhe und kniete auf der Südseite zum Gebete nieder. Nachdem er gebetet hatte, stieß er den Stab, auf den er sich stützte, in die Erde. Und siehe, als er ein wenig gebohrt hatte, quoll plötzlich aus der Grube eine Fülle von Wasser hervor, so daß es für den Bedarf des ganzen Klosters reichte und es außerdem bis zum Fuß des Berges hinunterfloß. So lange der Heilige lebte, versiegte der Quell niemals. Als aber Corbinian gestorben und sein Leichnam von uns fortgetragen war, blieb der Boden vierzig Jahre lang trocken und ohne Wasser. Sowie die Leiche aber wieder dahingebracht war, floß die Quelle in der alten Fülle. Für unsere Behauptung dient die Quelle selbst, die jeder sehen kann, zum Zeugnis. Aber wir müssen zu unserer Erzählung zurückkehren.

Von dem ruchlosen Anschlag, den das Weib des Herzogs auf Corbinian machte

Eines Tages saß Corbinian mit dem Herzog beim Frühstück, und als ihnen aufgetragen war, segnete der Heilige die Speisen und schlug das Kreuz über sie. Der Herzog aber warf aus Unbedachtsamkeit seinem Lieblingshund ein Stück Brot vom Tische zu. Als dies der Gottesmann sah, stieß er mit dem rechten Fuß an das Tischbein und warf den Tisch um, so daß die silbernen Schüsseln nach allen Seiten über den Estrich verstreut wurden, und sprang von seinem Schemel auf, indem er zu dem Herzog sagte, er sei des über der Speise ausgesprochenen Segens unwürdig, wenn er sie seinem Hunde hinwerfe. Darauf verließ er das Haus und sagte, er werde sich künftig vom Hofe gänzlich fernhalten und nicht wieder mit dem Herzog speisen. Nachdem dies geschehen war, fing das Weib des Herzogs an, auf den Tod des Heiligen zu sinnen, von Wut entbrannt, weil sie von dem Beilager mit dem Manne auf sein Anstiften gelöst war, und träufelte unaufhörlich das Gift des Hasses und der Feindschaft gegen den Heiligen dem Herzog ins Ohr, indem sie sagte,

Digitized by Google

der hergelaufene Bischof habe das ihm zum Schimpf getan und sei des Todes schuldig. Der Herzog erwog die Sache aber sorgfältig und behielt die ruhige Besinnung. Er befahl, das Tor der Burg verschlossen zu halten, damit ein so großer Heiliger nicht im Zorn von ihm scheide. Er selbst schritt mit seinen Großen aus dem Palaste, warf sich dem Gottesmann zu Füßen, versprach ihm Genugtuung und besänftigte seinen Groll. Der Heilige richtete den Bittenden vom Boden auf, gab ihm den Friedenskuß, und sie speisten wieder gemeinsam.

Als aber einmal der Bischof gegen Abend zur Kirche der heiligen Maria in Freising kam, um die Vesper zu halten, trat ihm ein Weib vom Lande mit Gaben beladen entgegen, das ihm schon lange der Hexerei verdächtigt worden war. Mit ihr kamen Männer, die Lasten von Fleisch trugen und ein lebendes Tier mit sich führten. Als der Heilige das sah, forschte er nach, was das bedeuten solle. Darauf erzählte das verschlagene Weib, ein Kind des Herzogs in der Blüte der Jugend sei von bösen Geistern befallen worden und sie habe ihm durch ihre ruchlosen Zaubersprüche und ihre betrügerischen Künste Genesung gebracht. Als der Heilige solches hörte, erschrak er gewaltig, sprang vom Pferde und geriet in solchen Zorn, daß er sich nicht enthalten konnte, das Weib mit eigener Hand zu schlagen, und alles, was sie an Geschenken bei sich hatte, verteilte er an die Armen. Er verließ das Tor der Stadt, kehrte nach Hause zurück und hörte nicht auf, den Abfall des Herzogs zu beklagen. Aber das Teufelsweib lief, als sie wieder zu sich kam, mit aufgelöstem Haar zur Herzogin und zeigte ihr heulend ihr blutendes Antlitz. Als diese sie so sah, wies sie mit wutverzerrten Zügen den Zuschauenden die Gewalttat. Sie trachtete jetzt ernstlich danach, dem Bischof das Leben zu nehmen. Sie zögerte aber, es ihrem Manne zu sagen, sondern schmiedete für sich einen heimlichen Anschlag gegen ihn, indem sie einem gewissen Nino insgeheim befahl, wenn der Bischof von der Stadt zurückkomme, solle er seine Knappen sammeln und ihn töten.

Eines Tages brach der ganze Hofstaat nach einer anderen Stadt auf. Als sie nun fortzogen, ließ ein gottesfürchtiger Mann durch seinen Bruder Erimbert, meinen Erzieher hochseligen Angedenkens, Corbinian melden, daß ihm in derselben Nacht auf Anstiftung des ruchlosen Weibes der Tod drohe, wenn er sich nicht in Sicherheit brächte. Erimbert sagte dem Bischof genau, welcher Art der Anschlag sei, der gegen ihn geplant war. Der Bischof schenkte auch den Worten Glauben und begab sich im Dun-

Digitized by Google

kel der Nacht an einen andern Ort. In der Morgendämmerung umringte Nino mit seinen Knappen das Haus des Heiligen, sie durchsuchten alle Winkel nach ihm, konnten ihn aber nicht finden. Nachdem sie das Unterste zu oberst gekehrt hatten, zogen sie mit leeren Händen enttäuscht wieder ab. Der Bischof aber verließ mit einem einzigen Geistlichen den Ort, an den er sich geflüchtet hatte, und entwich nach der Burg Mais. Durch einen von den Seinen ließ er der Fürstin sagen, daß sie in der allernächsten Zeit in die Grube, die sie einem anderen gegraben hatte, selbst hineinstürzen, die ewige Seligkeit des Gottesreiches verlieren und in Armut und Elend ihr Leben enden werde. Als Grimoald von dem Anschlage seiner Gattin auf den heiligen Mann erfuhr, schickte er zu ihm und bat ihn demütig, er möge zurückkommen. Der Bischof folgte der Aufforderung aber nicht, sondern ließ sagen, er müsse sich vor den Nachstellungen dieser schlimmen Jesabel hüten.

Welche Rache der Himmel über die Übeltäter verhängte, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Das Kind, an dem das Weib seine Hexenkünste geübt hatte, starb, und nach seinem Tode wurde Grimoald selbst von Leuten, die ihm nachstellten, ermordet. Der vorerwähnte Nino, der den Bischof töten wollte, endete durch einen schimpflichen Tod sein Leben. Als er nämlich, um ein Bedürfnis zu verrichten, an einen geheimen Ort ging, kam er durch einen Lanzenstoß um. Darauf zog Pilidrud dem Fürsten Karl in das fränkische Land nach, wurde aber nach Gebühr von ihm abgewiesen, verlor Ehre und Ansehen, wurde ihres Besitzes beraubt und hatte schließlich nichts als ein Eselchen für die Reise. So endete sie in Italien ihr Leben. Die Söhne, die ihrem Schoß entsprossen waren, starben nach vielen Leiden, des Reiches beraubt.

Wie Corbinian vom Herzog Hugbert zurückgerufen wurde und in Frieden zum Herrn einging

Als aber nach Grimoalds Tode der Herzog Hugbert die Herrschaft in Bayern angetreten hatte, ließ er gütigen Sinnes mit den höchsten Ehren den Heiligen zurückrufen und hielt ihn in solcher Verehrung, wie es seinen Verdiensten angemessen war, und verband sich auch mit ihm durch das heilige Bad der Taufe*.

Wie nun der letzte Tag des Gottesmannes nahte, schickte er, seinen Heimgang vorausahnend, seinen Bruder nach Italien zu dem Lango-

* Nämlich indem er ihn seine Kinder taufen ließ.

Digitized by Google

bardenfürsten (Liutprand), daß er ihm sein Besitztum nicht nehmen möge und dort sein Leib bestattet werden könne, den er bereits dem Schutze des heiligen Valentin anempfohlen hätte. Denn in dieser Gegend herrschten damals die Langobarden. Den Auftrag gab er acht Tage vor seinem Tode und, der Stunde seines Abscheidens im voraus gewiß, entsandte er einen anderen seiner Jünger zu dem Herzog Hugbert, um ihm seinen Tod anzuzeigen und ihn zu bitten, seinen Leichnam nach der Stätte bringen zu lassen, die er ihm zu Lebzeiten bestimmt hätte.

Als nun der Tag seiner Auflösung gekommen war, ließ er für sich ein Bad richten und wusch sich nach seiner Gewohnheit den Körper und ließ sich die Haare scheren. Mit den heiligen Gewändern angetan, brachte er in gewohnter Weise Gott das Meßopfer dar und nahm mit eigenen Händen die Wegzehrung. Als die Messe vorüber war, ging er ins Haus und ließ sich, nachdem er den Leib und das Blut Christi genossen, Wein reichen, trank ein wenig aus dem Becher, bezeichnete, ohne ein Schmerzgefühl zu zeigen, sein Haupt mit dem heiligen Kreuzeszeichen und gab den Geist auf. Darauf wurde er von seinen Dienern in der Kirche der heiligen Gottesmutter Maria beigesetzt.

Wie die Leiche des Heiligen nach Mais gebracht wurde

Nachdem die zum Herzog gesandten Boten zurückgekommen waren mit dem Geheiß, den Leib des heiligen Vaters nach dem von ihm bestimmten Orte zu bringen, wurde er am dreißigsten Tage nach seinem Tode wieder aus seinem Grabe genommen und so frisch und unversehrt gefunden, als ob er lebte und nur schliefe. Eine große Menge von Männern und Frauen strömte herbei wie zu einem ungeheueren Schauspiel und jammerte über den Tod eines so gewaltigen Heiligen. Wie aber sein Leib auf die Bahre gelegt wurde, stand in der Menschenmenge versteckt nicht weit davon ein Mädchen mit ihrer Freundin. Als die Freundin nun fragte, was mit dem Bischof los sei, brachte sie in ihrer ausschweifenden Einbildungskraft eine ruchlose Rede vor, er habe mit ihr verbotene Unzucht getrieben. Dies sagte sie so unbedacht heraus, um ihre Freundin zu narren. Aber sofort zeigte sich die Strafe des Himmels. Denn ihr rechtes Bein verzog sich und wurde bis an die Ferse steif, und sie mußte, solange sie lebte, an zwei Stöcken hinken und konnte nur mit einem Fuße auftreten. Sie führte aber, soviel mir bekannt ist, in Buße und Gebet fortan ein vollkommenes Leben.

Digitized by Google

Als nun die Träger mit der Leiche in das Inntal gekommen waren, wurde ein an Geschlecht und Gestalt edler Römer mit Namen Dominicus, der unter der alten Bevölkerung des Tales wohnte*, von einem heftigen Fieber geplagt. Dieser kam zu der Bahre und kroch voll Vertrauen, so Genesung zu finden, darunter. Auf der anderen Seite stand er wieder auf, so gesund und kräftig, daß er aufs Pferd springen konnte. Die Macht Gottes preisend kehrte er nach Hause zurück. Als aber die Jünger des Heiligen mit der Leiche nach Mais gelangten, ließen die Wächter der Langobarden sie nicht ins Tor, indem sie sagten, das sei gar nicht der Körper des Heiligen, sondern nur ein Blendwerk, durch das sie die Stadt in Besitz zu nehmen gedächten. Wie sie noch so sprachen, siehe, da kam schon ein Brief des Langobardenkönigs aus Pavia an, in dem befohlen war, den Leichnam eines so großen Heiligen mit den höchsten Ehren zu empfangen. Sie nahmen ihn nun an, machten aber den Sarg auf, um sich durch den Augenschein von der Wahrheit zu überzeugen. Als sie aber das Schweißtuch, das über seinem Antlitz lag, abgenommen hatten, floß das warme Blut aus der Nase des Heiligen, der so weit durch die Berge hergetragen war, und sein Antlitz war so schön und sein Körper so frisch wie zu seinen Lebzeiten. Da priesen alle Gott mit einer Stimme und übergaben den heiligen Leichnam in der Kirche des heiligen Bekenners Valentin der Erde, wie er es selbst angeordnet hatte. Um die Mitte der drittfolgenden Nacht fand man Kerzen in solchem Glanze brennen, daß sie heller leuchteten als der Tag und weißer schienen als der Schnee.

Wie später der Leichnam wieder nach Freising überführt wurde

Es geschah aber, daß zur Zeit meines tüchtigen und verdienstvollen Vorgängers Josephus von den Langobarden die Gebeine des heiligen Valentin aus dieser Burg fortgetragen und in die Stadt Trient gebracht wurden, von wo sie später der Herzog Tassilo nach der Stadt Passau mit hohen Ehren überführen und dem Bischof zur Beerdigung in der Kirche übergeben ließ. Da dachte ich, Arbeo, was mit dem Leibe eines so großen Heiligen geschehen sollte, dem ich dort die gebührende Ehre nicht erweisen konnte, und da ich ihn nicht eigenmächtig zurückzuholen wagte, berief ich eine Versammlung meiner Mitbischöfe und brachte auf ihr die Gedanken vor, die mein Herz bewegten, daß es angebracht

* Den Breonen, von denen der Brenner seinen Namen hat.

Digitized by Google

ſcheine, den Leichnam des Gottesmannes an ſeinen Amtsſitz zurückzubringen, weil der Heilige, unſerer Obhut entzogen, ohne den rechten Kirchendienſt bleibe, uns dagegen durch ſeine Abweſenheit ſein Glanz fehle, und daß ja auch die Gebeine des heiligen Valentin von dort fortgebracht ſeien, deſſentwegen der Mann Gottes ſeinen Leib wollte überführt haben. Wir faßten daher den Beſchluß, ein dreitägiges Faſten im ganzen Bistum anzuſetzen, ein ununterbrochenes Pſalmenſingen anzuſagen und durch tägliche Meſſen die göttliche Gnade anzurufen, und dies ſollte in aller Heimlichkeit nach der heiligen Ordnung geſchehen, damit Gott der Herr nicht unſerer Verdienſte wegen, ſondern in ſeiner unerſchöpflichen Barmherzigkeit irgendwie uns ſeinen Willen offenbare, ob der Heilige an den früheren Ort zurückgebracht werden oder dort in der Ferne den Tag der Auferſtehung erwarten ſolle. Dann ſagten wir uns Lebewohl und gingen jeder nach ſeiner Kirche zurück. Aber wir wollen Gott unaufhörlich danken, daß er uns in Gnaden ſeinen Willen enthüllte. Wie dies alles geſchah, läßt ſich kaum ſagen. Unſer Mitbiſchof Sindpert (von Regensburg) meldete uns, bevor noch die drei Tage um waren, wie ihm durch eine Offenbarung kund geworden war, daß der Leichnam an den einſtigen Biſchofsſitz des Heiligen zurückgebracht werden ſolle. Ich ging daher zu unſerem Fürſten Taſſilo und trug ihm und ſeinem ganzen Hofe die Sache vor. Sie alle gaben mir ihre Zuſtimmung, und es wurden rechtſchaffene und verſtändige Geiſtliche mit noch anderen Männern ausgeſandt, um den Leichnam des Heiligen wiederzuholen.

Als unſere Sendboten in die Stadt Mais gekommen waren und ihr Gebet verrichtet hatten, gingen, wie der Tag ſich ſeinem Ende zuneigte, nach getroffener Verabredung einige nach Hauſe, um Nahrung zu ſich zu nehmen, die anderen blieben in der Kirche, ſangen die Pſalmen und bewachten den Leichnam, damit er nicht von den Einwohnern fortgeſchleppt werde. Und ſiehe, da erſcholl in der Kirche plötzlich ein ſo lauter Knall, daß er mit Donnergewalt nicht bloß die Kirche, ſondern auch die ganze Stadt durchdrang. Der Tag war aber ſo heiter, daß keine Wolke am Himmel ſtand. Alle, die in der Kirche waren, befiel ein ſo gewaltiger Schreck, daß ſie zu Boden ſtürzten und regungslos dalagen. Erſt als ſie ſich etwas erholt hatten, wagten ſie zur Kirchentür hinauszugehen. Und ſiehe, da kamen die, welche nach Hauſe gegangen waren, ihnen entgegen, und ſie gingen alle mit großer Angſt wieder in die Kirche und verbrachten dort wachend die Nacht.

Digitized by Google

Als es Morgen wurde, gingen sie an das Grab, hoben den Leichnam heraus und legten ihn auf die Bahre. Darauf trugen ihn fromme Männer so rasch von dannen, daß Reiter ihnen kaum hätten folgen können. Als sie die Alpenpässe überschritten hatten und an einen Hafen des Innflusses kamen, zogen wir ihnen entgegen, und das ganze Volk folgte nach. In feierlichem Zuge wurde der Leichnam in die Kirche der heiligen Maria gebracht, wo er vorher bestattet war, und zum Ruhme Christi und zum Heil der Christenheit, die seine Hilfe erfleht, dort mit hohen Ehren bestattet. Auf seine Fürbitte geschehen dort täglich große Wunderwirkungen, und vielen Menschen, die wahrhaft an Gott glauben und treuen Herzens darum bitten, wird Heilung ihrer Leiden beschert durch das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht als dreieiniger Gott in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Pirmin

Der Bericht über Pirmin rührt von einem unbekannten Mönche in Hornbach her und ist wahrscheinlich zu Anfang des neunten Jahrhunderts abgefaßt. Es findet sich noch eine nachträgliche Bearbeitung dieser Erzählung, die früher Warmann, Grafen von Dillingen, zugeschrieben wurde. Dieser war Mönch auf der Reichenau, wurde dann Bischof von Konstanz und starb im Jahre 1034. Später ist daran gezweifelt worden, daß er der Verfasser sei, ob mit Grund, mag dahingestellt bleiben. Die Schrift ist durch die Auffindung der einzigen Quelle, die ihr zugrunde lag, entwertet worden. Wie Irrtümer sich einschleichen, zeigt, daß der Verfasser den Namen Weißenburg in der Urschrift mit Würzburg verwechselt und daraus eine Wirksamkeit in Würzburg konstruiert, die ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Schon die Lobpreisung der Reichenau, die er hinzufügt, läßt darauf schließen, daß er auf der Insel als Mönch gelebt hat. Außerdem muß er, als er schrieb, einen hohen kirchlichen Rang bekleidet haben.

Die alte Darstellung des Hornbacher Mönches ist zuverlässig in allem, was er von der Gründung des Klosters in Hornbach berichtet. Der geringe zeitliche Abstand von den Ereignissen geht auch daraus hervor, daß er erzählt, die in den Bäumen zu Pirmins Zeit eingeschnittenen Zeichen seien noch deutlich zu erkennen. Auch wenn er Pirmin als Bischof bezeichnet, so wird dies durch die von Alkuin gedichtete Grabschrift bestätigt, in der Pirmin ebenfalls als Bischof bezeichnet wird. Die irischen Wanderprediger, die mit einer Schar von geistlichen Begleitern reisten, nahmen die Bezeichnung Bischof ohne weiteres an. Dadurch ist die Angabe des Verfassers wohl hinfällig, die zunächst auf eine französische Stadt (Meaux?) als Bischofssitz schließen läßt und nach der Pirmin, schon bevor er die Missionsfahrt nach Alemanien antrat, die Bischofswürde bekleidet haben soll. Die Bezeichnung als Episcopus oder Chorepiscopus Meltensis ist vielmehr auf den kleinen Ort Medelsheim (Neuhornbach) zu beziehen, an dem Pirmin die letzten Jahre seines Lebens verbracht zu haben scheint.

Pirmin war demnach zu Anfang einer der irischen Wanderprediger, die durch Frankreich und dann auch durch andere Länder zogen, um die sinkende Gläubigkeit der Bevölkerung zu beleben. Es ist sicher richtig, daß Pirmin außer seiner Muttersprache und dem Lateinischen die romanische und fränkische Sprache vollkommen beherrschte. Solche Sprachkenntnisse werden auch von anderen irischen Missionaren bezeugt. Die Geschichte, wie Pirmin nach Alemannien gezogen wurde, hat immer starken Unglauben erweckt. Was von ihr auf Wahrheit beruht, können wir nicht feststellen. Möglicherweise ist wirklich eine Schar von vornehmen Alemannen durch das fränkische Land gereist, dabei auf Pirmin gestoßen und hat seiner Predigt beigewohnt. Es muß an einem Orte ziemlich weit im Osten gewesen sein, wo romanische und germanische Bevölkerung gemischt war, denn Pirmin predigte romanisch und fränkisch, um von allen verstanden zu werden. Vermutlich fand die Predigt auch auf freiem Felde statt. Texte von Pirmins Predigten haben sich durch die Jahrhunderte bis auf uns erhalten.

Nach Heriman soll der Anstoß zur Gründung des Klosters auf der Reichenau

Digitized by Google

von zwei alemannischen Fürsten, Berchtold und Nebi, ausgegangen sein, die Pirmin zu Karl Martell brachten, worauf dieser ihm die Klostergründung auf der Reichenau bewilligte. Diese Darstellung ist sicher sehr vereinfacht und gibt die Tatsachen nur unvollkommen wieder. Man könnte vermuten, daß die alemännischen Edlen, die auf Pirmin stießen, Abgesandte der Fürsten waren, die später die Klostergründung durchsetzten. Da das Kloster von Anfang an als ein geistlicher Vorposten der fränkischen Vorherrschaft galt, muß man in den Gründern alemännische Große vermuten, die mit den Franken sympathisierten und deshalb auch die Verbindung mit dem fränkischen Stammlande suchten. Alles, was von der Romfahrt Pirmins und den anderen Vorgängen vor dem Bau der Niederlassung auf der Reichenau erzählt wird, gehört in das Gebiet der Sage. Auf die Darstellung des Verfassers scheint das Leben des Bonifatius nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. In dem gefälschten, aber auf einer echten Urkunde Karl Martells beruhenden Stiftungsbriefe des Klosters auf der Reichenau wird die Insel als Sintlazzesauwa bezeichnet. Das wird von dem Biographen Pirmins so gedeutet, daß sie einem Sintlaz oder Sintleoz gehörte. Nach einer anderen, viel späteren Version soll auf der Insel ursprünglich ein Einsiedler Sintlaz gewohnt haben. Als Herzog wird in der Urkunde Landfrid genannt, derselbe, der 712 auf Walhari folgte und den Karl nachher von 727 bis zu seinem Tode im Jahre 730 bekriegte. Daneben erscheint ein Graf Bertoald, wohl derselbe Berchtold, den Heriman nennt.

Vollkommen wird von dem Verfasser verschwiegen, wie und wann Pirmin von der Reichenau wieder wegkam. Er scheint nur gewußt zu haben, daß das Kloster weiterbestand und gut gedieh. Daher die phantastische Beschreibung der ungeheuren Zahl von Mönchen, die dort seit der Zeit gelebt haben sollten. Nun berichten die Quellen, daß, nachdem das Kloster auf der Reichenau 724 von Pirmin gegründet war, er bereits 727 der Feindschaft der Alemannen gegen Karl Martell weichen mußte und an seiner Stelle Etto (Eddo oder Heddo) als Abt eingesetzt wurde. Etto selbst wurde einige Jahre später (732) aus dem gleichen Grunde von dem Herzog Theodbald vertrieben und nach Uri verbannt, was an sich sehr glaublich ist, da Karl damals im Kriege mit dem Lande war und der Abt der Reichenau als Anhänger des Frankenherrschers galt. Karl setzte, als er Theodbald vertrieben hatte, Etto wieder ein. Dieser blieb dann noch zwei Jahre auf der Reichenau und wurde 734 von Karl Martell als Bischof von Straßburg eingesetzt. Als solcher gründete er eine Reihe von Klöstern, für die er den Grundstamm an Mönchen von der Reichenau holte. Ein Kloster wurde nach ihm selbst Ettenheim (heute Ettenheimmünster) genannt. Offenburg, Schuttern und Gengenbach sind ebenfalls Gründungen Ettos. Sie liegen an der Kinzig, dort, wo der Fluß aus dem Schwarzwalde austritt. Schwarzach lag auf einer Rheininsel stromabwärts von der Kinzigmündung. Die Klöster entsprachen dem Landbesitz, über den der Straßburger Bischof zu verfügen hatte. Pirmin hat Etto sicher besucht. Wie weit er ihm mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat, ist nicht festzustellen.

Von den Klöstern, die in der Biographie als Gründungen Pirmins aufgeführt werden, kommt als erstes Murbach bei Gebweiler im Oberelsaß in Betracht. Dieses Kloster ist als Stiftung eines Grafen Eberhard bezeugt. Am 12. Juli 727 gewährte

Digitized by Google

König Theoderich der Vierte die üblichen Privilegien. Zu dieser Zeit hatte Pirmin die Reichenau bereits verlassen. Eberhard hatte wohl von Anfang an mit ihm in Verbindung gestanden, und er flüchtete nun zu ihm, als er von der Reichenau vertrieben wurde. Als Stifter des Klosters Neuweiler, das ebenfalls im Elsaß liegt, wird der Bischof Sigiwald von Metz genannt. Es ist anzunehmen, daß Pirmin bei der Einrichtung des Klosters mitgewirkt hat. Maursmünster, das in der Nähe liegt, ist eine ältere Gründung, die Pirmin wohl mit Mönchen von der Reichenau neu belebt hat. Altaich (Niederalteich) in Bayern an der Donau und Pfäffers in der Schweiz werden nur genannt, weil für sie ebenfalls Mönche von der Reichenau geholt wurden. Vermutlich hat Pirmin sein altes Wanderleben, wenigstens zeitweise, wieder aufgenommen. Auf einer solchen Fahrt muß er zu dem Grafen Warnhari gekommen sein, vermutlich schon in höherem Lebensalter. Er scheint dann in Hornbach seßhaft geworden zu sein und nur kleinere Reisen in die Umgegend gemacht zu haben. Daß Pirmin aus Irland stammte, geht aus seinem Namen unzweideutig hervor. Ihm liegt das altkeltische Wort Perimus (lobendes Beiwort) zugrunde, sein wirklicher Name scheint Perimen gewesen zu sein. Von den Daten in der Lebensgeschichte Pirmins steht nur fest, daß er im Jahre 724 das Kloster auf der Reichenau begründete und im Jahre 727 von dort fortging. Im Jahre 754 wird bereits ein Jakob als Abt des Klosters Hornbach genannt. Doch ist sehr wohl zu denken, daß Pirmin sich seines hohen Alters wegen von der Leitung des Klosters zurückzog und in Medelsheim weiter lebte. Es ist dann möglich, daß er erst 758 gestorben ist. Man kann wohl annehmen, daß er etwa um 685 geboren ist, mithin etwa vierzig Jahre alt war, als er auf die Reichenau kam. Sein Biograph spricht auch davon, daß er damals in den mittleren Lebensjahren gestanden habe. Er würde demnach etwa ein Alter von 73 Jahren erreicht haben, was durchaus wahrscheinlich ist. Die Verse, die Alkuin in gerechter Würdigung dem irischen Apostel gewidmet hat, lauten:

„Christi treuer Bekenner, Pirmin, der würdige Bischof
Wohnet in diesem Haus, zieret und heiligt den Ort,
Der, um zu folgen dem Herrn, die irdischen Freuden verlassen
Und sich das härene Kleid voller Entsagung gewählt.
Hinter sich ließ er die Heimat, sein Volk und seine Verwandten,
Zog in die Fremde hinaus, himmelan wendend den Blick.
Und mit gewaltiger Rede gewann er die Stämme der Franken,
Weihete rings im Land Klöster und Kirchen dem Herrn.
Hier nun ruhet er aus die vom Wandern ermüdeten Glieder,
Doch in das himmlische Reich zog seine Seele hinauf.
Hilfe gewähret er allen, die redlich das Göttliche suchen,
Und seine Jünger im Geist schützt und bewahret er treu."

Digitized by Google

Wie Pirmin mit dem Alemannen Sintlaz zusammentraf

Des heiligen und verehrungswürdigen Mannes Pirmin Leben und Taten will ich erzählen, der in den Tagen des Frankenkönigs Theoderich wirkte und ohne Makel des Bischofsamtes waltete. Gott leitete alle seine Schritte und sein heiliges Wirken ihm nach Wunsch und Willen, denn denen, die Gott lieben, wendet sich alles zum Guten und sie werden dann als Heilige bei uns verehrt. Auch blieben seine Verdienste nicht verborgen, denn nicht bloß bei den Adligen, auch bei den Armen und Heimatlosen wurden sie weit und breit bekannt, nach dem Worte des Herrn: „damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Matth. 5, 16).

Es geschah aber, daß ein Adliger aus alemannischem Geschlechte mit Namen Sintlaz zu jener Zeit sein Heimatland verließ, viele heilige Orte und Klöster aufsuchte, um dort seine Gebete zu verrichten, und auch an die Stelle kam, wo er den heiligen Pirmin fand. Seine Ankunft soll in der Nacht vor einem Sonntag geschehen sein, und der Heilige nahm ihn mit Ehren auf. Darauf verbrachten sie, nachdem sie alles Nächstliegende besprochen hatten, die geweihte Nacht in gottgefälligen Gesprächen, denn es war nur natürlich, daß die Männer, welche die Liebe zu Gott über weite Länderstrecken zueinander geführt hatte, über die himmlischen Dinge sich untereinander verständigten.

Als aber der Tag des Herrn erschienen war, kam auch die Stunde, wo der heilige Mann hingehen mußte, dem Volke nach seiner Gewohnheit das Wort Gottes zu verkünden. Er gab den Leuten, die herbeigekommen waren, in zwei Sprachen, der romanischen und der fränkischen, höchst erbauliche Ermahnungen. Als der Gottesdienst nach Gebühr vollendet war, labten sie sich voll Freude im Herrn an Speise und Trank. Nach vollendeter Mahlzeit sprachen sie ihr Dankgebet, standen auf und zogen sich in eines der inneren Gemächer zurück, nämlich Pirmin mit Sintlaz und denen unter seinen Leuten, die zu einer solchen Besprechung geeignet waren. Sie klagten nun, daß sie in ihrem Lande keinen Seelsorger hätten, der bei ihnen dem christlichen Volke zu den angemessenen Zeiten die Worte des Heils verkünde. Deshalb baten sie den heiligen Pirmin inständig, er möge sich doch, wenn es ihm möglich sei, eine Zeitlang bei ihnen aufhalten, damit nicht das Volk, der Hirten beraubt, in das Heidentum zurücksinke, denn es sei, sagten sie, weil es an Lehrern fehle, stumpf geworden im Glauben an Christus und vielfach

Digitized by Google

wieder in die alten Irrlehren verfallen. Es wird nun erzählt, Pirmin habe ihnen zur Antwort gegeben, er könne ohne Zustimmung des Bischofs, zu dessen Sprengel ihr Gebiet gehörte, und ohne Geheiß des apostolischen Vaters das Predigtamt bei ihnen nicht übernehmen, aber wenn ihm vom Papste der Auftrag werde, so werde er aus Liebe zu Gott sich nicht weigern, die Sendung zu übernehmen.

Wie Pirmin und Sintlaz nach Rom kamen

Nach diesem Gespräch verabredeten der heilige Pirmin und sein neuer Freund eine geeignete Zeit, zu der sie der Schwelle der heiligen Apostel nahen wollten. Als nun die festgesetzte Zeit gekommen war, wo die Reise ausgeführt werden sollte, sei, so sagt man, Pirmin vor seinem Freunde nach Rom gelangt und habe bis zu dessen Ankunft einige Tage dort sich aufgehalten. Er habe bei einem frommen Manne Unterkunft gefunden und auf dessen Rat in der Kirche Sankt Petri betend die Runde an den Altären gemacht. Als er nun an die heilige Ruhestätte des Apostelfürsten gekommen war, sah ihn der apostolische Vater und fragte einige, die bei ihm waren, wer der Mann sei und woher er stamme. Sie sagten, es sei ein Priester, der aus dem Westen gekommen sei. Darauf äußerte der Papst: „Vor solchen Menschen müssen wir uns hüten." Inzwischen kniete der heilige Pirmin andächtig an dem Grabe des heiligen Apostels nieder. Seinen Pilgerstab aber stellte er auf den glatten Steinboden, ohne ihn anzulehnen. Und der Stab blieb in der freien Luft aufrecht stehen, bis der Gottesmann sich von den Knien erhob und ihn wieder in die Hand nahm. Gott wollte offenbar, daß die Heiligkeit des Mannes, von der die Menschen nichts wußten, durch die ihm dienstbaren Elemente ihnen kundgetan werden sollte. Dieses Wunder erschütterte den Papst aufs heftigste, er schritt eilig dem Heiligen nach und bat ihn um Vergebung für die Worte, die er aus Unwissenheit über ihn geäußert hatte, weil er ihn vor dem geschehenen Zeichen nicht als den erkannt hatte, als den ihn Gottes Wille offenbarte. Sicherlich hat der Gottesmann die freundliche Bitte des Papstes in Demut aufgenommen. Die beiden umarmten und küßten nun einander und ließen sich zum Gespräche nieder. Als sie sich aber einige Zeit an der Süßigkeit der Wechselreden erfreut hatten, zeigte der heilige Pirmin den Brief, durch den ihn Sintlaz aufgefordert hatte, nach Rom aufzubrechen. Wie der Papst ihn las, erkannte er alles als wahr,

Digitized by Google

was ihm Rühmenswertes über den Mann erzählt worden war. Darauf sagte Pirmin zu dem Papst: „Ich wundere mich sehr, weshalb mein Freund immer noch nicht da ist." Der Papst antwortete, die weite Reise werde ihn wohl länger aufgehalten haben.

Wie Pirmin in Sintlaz' Heimat kam und dort ein Kloster gründete

Kurz danach traf auch der Heißersehnte ein. Sintlaz und Pirmin besprachen sich dann mit dem Papste, und der heilige Pirmin wurde im Auftrage des apostolischen Vaters durch Sintlaz bei dem Frankenkönig Theoderich eingeführt, der ihn ehrenvoll aufnahm und alles, was ihm im Namen des Papstes durch Sintlaz anbefohlen war, voll Freude und Eifer erfüllte. Hierauf kam Pirmin an den Ort, wo Sintlaz wohnte, und ruhte sich hier eine Weile aus. Er hob auch Sintlaz' Knaben aus der Taufe und machte den Wiedergeborenen zu seinem geistlichen Sohne. Darauf blieb er noch um der göttlichen und brüderlichen Liebe willen längere Zeit bei Sintlaz, denn es sagt ein Weiser: Wer nicht zwei Flügel hat, kann nicht zum Himmel emporfliegen.

Nach einiger Zeit aber kam der vortreffliche Sintlaz demütigen Sinnes zu Pirmin und sprach: „Herr, da du mich für würdig befunden hast, deinen frommen Sinn zu erfahren, gewähre mir, daß ich mich dir durch irgendeine Dienstleistung nützlich erweisen kann." Und er zeigte ihm die zahlreichen Landstellen, die er ringsum besaß, und bat ihn als seinen liebsten Freund, er möge ihm angeben, wo er aus Liebe zu ihm und zum Dienste Gottes ein Bethaus errichten könne, das auch nach seinem Weggange bleibe. Darauf sagte Pirmin: „Ich weiß in der Nähe eine Insel, die wir leicht zu Schiff erreichen können. Dorthin laß uns schleunigst fahren, um das, was du wünschest, zu erfüllen." Sintlaz aber erwiderte: „Jene Insel ist eine Brutstätte von Schlangen und eklem Gewürm und kann keines Menschen Wohnung sein." Hierauf sprach der heilige Vater: „Gottes ist die Erde und alles auf ihr (Psalm 24, 1). Seinem eingebornen Sohne hat Gott die Macht gegeben, Skorpione und alles giftige Gezücht des Teufels zu Boden zu treten." Da fügte sich Sintlaz Pirmins Wunsche und ließ ihm ein Schiff rüsten. Als nun der heilige Priester die Insel betrat, verließ sie das giftige Gewürm in eiliger Flucht, wie von einer überirdischen Gewalt getrieben. Und eine solche Menge Schlangen sah man fortschwimmen, daß drei Tage und drei Nächte lang die ganze Fläche des Sees davon bedeckt erschien, und

Digitized by Google

niemals ward später die Insel von den Schlangen wieder heimgesucht. Darauf ließ der Streiter Christi mit Sicheln und anderem eisernen Gerät alles unnütze Gesträuch und Dornengestrüpp ausroden. Mit eigenen Händen und mit der Beihilfe der anderen schuf er binnen drei Tagen ein glattes Feld, auf dem er sodann dem lebendigen Gotte ein liebliches Haus und für seine Zöglinge angemessene Wohnstätten erbaute. Seit dem Tage, an dem Pirmin ihn betrat, war an dem Orte die Luft gesund, das Wasser frisch und die Erde fruchtbar. Obstbäume und Reben wuchsen in reicher Menge, und freundlich ist es auf der Insel zu leben für die, welche Gott dort nach der klösterlichen Regel dienen. So viele heilige Seelen sind von dieser Zeit an in die himmlischen Gärten des Paradieses bis zum heutigen Tage abberufen worden, daß ihre Zahl nur mit den Sternen am Himmel und den Körnern des Sandes, der am Meeresstrande liegt, verglichen werden kann.

Von den anderen Klöstern, die Pirmin einrichtete

Dieser Ort war die erste Stätte, an der Pirmin sein heiliges Wirken gezeigt hat. Im ganzen baute er in der Furcht Gottes und aus Liebe zum Guten noch zehn Klöster. Von ihren Namen sind uns aber nur einige bekannt, andere nicht. Wir hören aber, sie seien in drei Reichen, im Frankenland, in Bayern und in Alemannien, gelegen. Wie er um die Mitte seines Lebensweges in ihnen gewirkt und welche mühevolle Arbeit er dabei geleistet hat, ist nur wenigen Menschen kund geworden durch die Nachlässigkeit derer, die uns von diesen Orten etwas hätten berichten sollen. Denn es gibt unseres Wissens manche, die viel von ihnen zu erzählen wissen, aber die Plätze sind so weit von uns entfernt, daß wir nicht hingelangen können, und die dort sind, haben es versäumt, uns Nachricht zukommen zu lassen. Viele aber auch wissen nicht einmal den Ursprung der Stätten, an denen sie selbst leben, und von wem sie gegründet sind. Denn wo die Sorge um das irdische Wohl überwiegt, erkaltet die göttliche Liebe. Die Namen der Klöster aber, die wir kennen, sind diese: Altaich, Schuttern, Offenburg, Gengenbach, Schwarzach, Murbach, Maursmünster, Neuweiler*.

* Eine spätere Hand hat hier noch den Namen Pfäffers hinzugefügt.

Digitized by Google

Das darf aber nicht verschwiegen werden, sondern wir müssen es laut verkünden, daß ein Mann von hohem fränkischen Adel mit Namen Warnhari lebte, der, als zu ihm das Gerücht gedrungen war, wie eifrig Pirmin bemüht sei, Klöster zu gründen und Scharen von Gottesknechten in ihnen zu vereinen, ihn durch einen Boten bitten ließ, zu ihm zu kommen. Der heilige Mann zögerte auch nicht, seinem Wunsche zu willfahren, und wurde von ihm voll Freuden und mit hohen Ehren aufgenommen. Als nun die beiden eine Zeitlang zusammen gewesen waren, nannte ihm Warnhari den Grund, warum er ihn gerufen hatte. Er sprach ihm von der großen Menge Landstellen, die er in der Umgegend hatte, und versprach ihm, er wolle ihm, wo es ihm gefiele, ein Stück Landes zu eigen geben, damit es für alle Zeit dem Dienste Gottes geweiht bleibe. Der heilige Pirmin aber, der erkannte, daß die Zeit nahe, wo er die Bürde der Erdennöte von sich abwerfen und den ewigen Lohn seiner Mühen im Himmel empfangen solle, machte sich auf und suchte einen Platz, der für Gebete und Andachtsübungen geeignet war. Als er nun einen ansprechenden Ort gefunden hatte, errichtete er dort zunächst einen einfachen Verschlag zum Schutz gegen die Sonnenhitze. Es geschah aber, daß ein Landmann in der Nähe die Schweine hütete. Der hörte von Vorübergehenden, weshalb der heilige Mann in der Einöde weilte, und sprach: „Ehrwürdiger Vater, in der Nachbarschaft ist ein Ort, der wegen des Zusammenströmens zweier Flüsse Gemünden genannt wird. Wenn es Gottes Wille ist, kannst du dort dein Lager aufschlagen." Als der Heilige dies gehört hatte, säumte er nicht, den Ort aufzusuchen. Er fand dort eine wüst liegende Heide, und als er sie durchstreifte, stieß er auf eine Hütte der Jäger des Grafen. Er trat hinein, erhob die Hände zum Himmel und sprach mit den Worten des königlichen Sängers: „Hier soll meine Ruhestatt sein in alle Ewigkeit, hier will ich bleiben, bis die Posaune des Erzengels mich zum Jüngsten Gerichte ruft." Darauf reinigte er die Hütte von den Spuren der Benutzung durch die Jäger und ließ aus abgeflachten und geglätteten Stangen, die er mit Kalk bedeckte, dort ein schönes Bethaus bauen, errichtete darin einen Altar und weihte die Kapelle dem allmächtigen Gott. Dann baute er mit der bereitwilligen Hilfe der Gläubigen ein schönes Kloster, das den der Welt Entsagenden als bequeme Wohnstätte dienen konnte.

Digitized by Google

So wurde der Ort, der vorher dem flüchtigen Jagdvergnügen gedient hatte, eine Stelle unvergänglicher himmlischer Freuden.

Als nun dies alles vollbracht war und noch andere Behausungen in großer Zahl und mit allen Bequemlichkeiten für Sämtliche, die bei dem Heiligen lebten, hergerichtet waren und sein eigenes Haus sehr schön ausgebaut worden, vernahm das Volk ringsum hiervon, und auch in anderen Gegenden verbreitete sich die Kunde. Da begannen die Menschen den Heiligen aufzusuchen, und es geschah, daß eine große Menge Volks von allen Seiten herbeiströmte und von ihm die Handauflegung zur Festigung im Glauben begehrte. Als der heilige Pirmin sah, daß eine gewaltige Zahl von Leuten kam, aber der Platz eng war und sich nicht weiter ausdehnen ließ, weil die Wasser ihn von beiden Seiten umströmten, und unter den herbeikommenden Menschen auch das weibliche Geschlecht zahlreich vertreten war, befürchtete er, daß die Gewohnheit auch bei anderen Klöstern einreißen könne. Deshalb ging er, um seiner heiligen Pflicht zu genügen, wieder zu dem früheren Orte zurück. An den Bäumen, die dort wachsen, sind bis auf den heutigen Tag die Zeichen zu sehen, die damals von den Leuten eingeschnitten wurden.

Zu dem Heiligen kam nämlich, wie ich schon sagte, eine unzählige Menge beiderlei Geschlechts. Wenn der heilige Mann seine Predigt beendigt hatte, erteilte er jedesmal freigebig die Handauflegung, und es war eine so große Zahl von Menschen da, daß in den Ampullen das heilige Öl ausging. Als Pirmin dies sah, sprach er zu einem Diener: „Lauf schnell zum Kloster und hole uns mehr von dem geweihten Öl." Als der Diener sich nun anschickte, dem Befehl zu folgen, und die Ampullen aufnahm, fand er, daß sie voll Öl waren. Sichtbar zeigte sich die göttliche Allmacht darin, daß sie das Öl in den Flaschen wiederum erneuerte, weil aus ihnen die lebenspendende Salbe so lange durch die Hände des heiligen Priesters geflossen war. Der Diener, der das Öl holen sollte, lief darauf voll Freude zu dem Bischof, warf sich ihm zu Füßen und sprach: „Es ist nicht nötig, mein geliebter Meister, das Öl aus dem Kloster zu holen, denn alle Flaschen sind voll von Öl gefunden worden." Als das der heilige Knecht Gottes hörte, rief er: „Dank sei dir, allmächtiger Gott, der du unverhofft die Menge in der Wüste mit deinem Naß gelabt hast. Nun hast du das Volk, das auf deine Barmherzigkeit vertraute, in gleicher Weise erfreut, auf daß jedermann erfahre, daß du der Herr bist über alle, die deinen Namen in Wahrheit

Digitized by Google

anrufen." Dann setzte er das begonnene Werk bis zum Abend fort, und danach kehrten alle frohbewegt nach Hause zurück.

Nachdem dies geschehen war, erfüllte der tapfere Warnhari mit Freuden alles, was er Pirmin versprochen hatte. Seinem Beispiele folgten auch andere und schenkten auf beiden Seiten des Bergwaldes, welcher die Vogesen genannt wird, von ihrem Gut der Kirche. In diesem Bergwalde liegt ein Ort, der jetzt Pirminishusen (Pirmasens) heißt, weil dort die Lehnsleute des Klosters zuerst ihre Hütten aufschlugen. In der folgenden Zeit kamen Dienstleute und andere Angehörige des heiligen Mannes mit Leuten aus freiem und hörigem Stand auch an andere geeignete Stellen, um dort Dörfer zu bauen. Sie rodeten mit eisernem Geräte das lange Jahre unbestellt gebliebene Feld und schufen fruchtbares Neuland. Weil das Land für menschliche Bedürfnisse manchen Ertrag bot, bauten die im Dienste des Heiligen stehenden Männer auch Kuhställe und andere Unterkunftsstätten für das Vieh in größerer Zahl. Der heilige Pirmin aber ließ niemals von seinem gewohnten Werke und nahm dabei seinen Weg öfter nach einem lieblichen Orte, der in der Nähe dieser Gegend liegt und Weißenburg heißt. Dort wurden zwischen ihm und anderen ihm in Gott verbundenen Männern häufig über die Regel des heiligen Benedikt lange Gespräche geführt. Er kehrte dann auf seinem Pfade nach Hause zurück, der nach ihm bis heute die Straße des heiligen Pirmin genannt wird.

Wie der heilige Bonifacius zu Pirmin kam und Pirmin sein Leben endete

Auch dies noch glaube ich nicht verschweigen zu dürfen, sondern muß es allen Gläubigen verkünden, wie der heilige Erzbischof Bonifacius, der mit Recht seinen Namen führte, weil er von Kind auf nur Gutes getan hat, auf Gottes Eingebung von Mainz sich aufmachte, um den heiligen Pirmin in Gemünden aufzusuchen. Als er dort den Mann fand, zu dem er voll Eifer hinstrebte, begrüßten sie einander mit großer Freude. Denn Gott erfüllt, die er zusammenführt, auch mit himmlischer Freude. Glücklich, wer die Umarmungen der beiden heiligen Männer sah, die Küsse, die sie sich gaben, und die erbaulichen Gespräche hörte, die sie führten! Sie unterhielten sich über die Festigung der heiligen Kirche und die Stärkung des Christentums im Volke. Dann nahmen sie Abschied voneinander und schieden sich körperlich auf Erden, aber

Digitized by Google

ihre Verdienste werden im Himmel nie getrennt werden. Bonifacius kehrte nach Mainz zurück. Pirmin aber blieb an seinem Orte, bis sich Christus vom Himmel herab der Mühsalen und Kämpfe erinnerte, die der Heilige unermüdlich mit Mannesmut für Christi Namen auf sich genommen hatte. Wie er nun fühlte, daß es dem Herrn der Herren gefiel, ihm die Bürde der Fleischlichkeit abzunehmen und ihm den unvergänglichen Lohn seiner Mühen zu gewähren, rief er die Brüder zu sich, sagte allen Lebewohl und entschlief in Gott. Wenn er auch nicht durch äußere Gewalt sein Leben endete, so entbehrt sein Tod doch nicht des Märtyrerruhms, denn sein irdisches Dasein war erfüllt von dem Kampfe im Dienste des Herrn. Im Kloster von Hornbach ist am dritten November der Gedächtnistag des heiligen Bischofs Pirmin. Dort erfahren um seiner Verdienste willen viele Kranke die Wohltaten des Heilands. Blinde erlangen das Augenlicht wieder, Taube das Gehör, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, und bei allen möglichen Krankheiten und Gebrechen zeigt sich die Barmherzigkeit Gottes, der lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Geschichte des fränkischen Reiches (von 613 bis 727)

Nach der Fredegarschen Chronik (642) und dem Buche der Frankengeschichte (727)

Von Herpos Ermordung und dem Bischof Leudemund

Nachdem im dreißigsten Jahre seiner Herrschaft Chlothar Burgund und Austrien in seine Macht gebracht hatte, setzte er den Herpo, einen Franken, an Stelle des Eudila als Herzog in dem Gau jenseits des Jura ein. Als dieser sich bemühte, in dem Gau den Frieden herzustellen und die Umtriebe böser Menschen zu unterdrücken, wurde er auf Anstiften der Gegenpartei, auf den Rat des Statthalters Aletheus, des Bischofs Leudemund und des Grafen Herpin in einem Aufstande der Leute des Gaues getötet. Nachdem Chlothar ins Elsaß nach dem Hof Marlenheim mit der Königin Bertetrudis gekommen war, ließ er darauf, um den Frieden zu wahren, viele von den Anstiftern des Unheils mit dem Schwert hinrichten. Der Bischof Leudemund von Sitten aber kam zu der Königin Bertetrudis und sagte ihr im geheimen auf den Rat des Statthalters Aletheus schandbare Dinge, daß Chlothar noch in dem gleichen Jahre den Tod finden müsse, dann wolle er die Schätze, soweit es möglich war, insgeheim nach seiner Stadt Sitten bringen, weil dieser Ort durchaus sicher sei, Aletheus sei bereit, seine Gattin zu verlassen und Bertetrudis als Königin anzunehmen, er stamme aus Burgund und könne nach Chlothar die Herrschaft übernehmen. Als die Königin Bertetrudis das hörte, fürchtete sie, daß er die Wahrheit sage, brach in Tränen aus und ging in ihr Schlafgemach. Leudemund merkte, daß seine Worte ihm Gefahr brachten und floh in der Nacht nach Sitten. Von dort begab er sich heimlich nach Luxeuil zu dem Abte Eustasius. Hierauf wurde er von dem Abte selbst von der Schuld gegen seinen Herrn Chlothar gelöst und kehrte in seine Stadt zurück. Als Chlothar sich auf dem Gute Malay-le-Roi aufhielt, hieß er Aletheus zu sich kommen. Sein ruchloser Plan wurde kund, und Chlothar befahl, ihn mit dem Schwerte hinzurichten.

Im dreiunddreißigsten Jahre seiner Herrschaft hieß Chlothar den Hausmeier Warnachar mit allen Bischöfen Burgunds und der Burgundofaronen zu sich nach dem Hofe Bonneuil kommen. Dort gewährte er alle ihre berechtigten Wünsche und stärkte sie durch seine Ermahnungen.

Vom Tod der Königin Bertetrudis

Im fünfunddreißigsten Jahre der Herrschaft Chlothars starb die Königin Bertetrudis, die Chlothar über alle Maßen geliebt hatte, und auch alle Vasallen, die ihre Güte sahen, liebten sie aufrichtig.

Vom Beginn der Herrschaft Dagoberts

Im neununddreißigsten Jahre seiner Herrschaft machte Chlothar seinen Sohn Dagobert zum Mitherrscher und setzte ihn als König über die Austrasier, indem er für sich das Gebiet behielt, welches die Ardennen und Vogesen gegen Neustrien und Burgund abgrenzen.

Von der Herrschaft Samos unter den Wenden

Im vierzigsten Jahr der Herrschaft Chlothars nahm ein Franke aus dem Gau von Sens mit Namen Samo mehrere Unterhändler mit sich und zog, um eine Sendung auszurichten, zu den Slaven, welche den Beinamen Wenden haben. Die Slaven hatten sich gegen die Avaren, die auch Hunnen genannt werden, und ihren

Digitized by Google

Großkhan empört. Die Wenden waren von altersher mit den Hunnen verbündet, und wenn die Hunnen einen Heereszug gegen irgendein Volk unternahmen, so bezogen sie mit den Hunnen vereint das Lager, kämpften aber allein. Wenn sie den Sieg gewannen, so zogen die Hunnen heran, um sich an der Beute zu beteiligen. Wenn aber die Wenden überwunden wurden, so kamen ihnen die Hunnen zu Hilfe. Die Hunnen kamen jedes Jahr, um Einkäufe zu machen, zu den Slaven, nahmen ihre Frauen und Töchter auf ihr Lager, und zu allen anderen Unterdrückungen mußten die Slaven den Hunnen Tribut zahlen. Aber die Söhne der Hunnen, welche sie mit den Frauen und Töchtern der Wenden erzeugt hatten, wollten schließlich die Bosheit und Bedrückung nicht mehr ertragen, lehnten die Herrschaft der Hunnen ab und empörten sich, wie ich gesagt habe. Als nun die Wenden gegen die Hunnen gezogen waren, ging Samo mit ihnen, und seine Erfolge gegen die Hunnen waren so groß, daß es zu bewundern ist und eine ungeheure Menge von ihnen durch das Schwert der Wenden vernichtet wurde. Als die Wenden die Tüchtigkeit Samos sahen, wählten sie ihn als König und er herrschte fünfunddreißig Jahre glücklich über sie. Unter seiner Herrschaft lieferten die Wenden viele Schlachten gegen die Hunnen. Durch seine Klugheit und Tapferkeit besiegten die Wenden immer die Hunnen. Samo hatte zwölf Frauen aus dem Stamme der Wenden, mit denen er 22 Söhne und 15 Töchter erzeugte.

Von der Ermordung Chrodoalds

Im einundvierzigsten Jahre der Herrschaft König Chlothars, als Dagobert schon glücklich in Austrien herrschte, fiel einer von den Großen aus dem vornehmen Geschlecht der Agilolfinger mit Namen Chrodoald bei Dagobert in Ungnade auf Eingebung des Bischofs Arnulf und des Hausmeiers Pippin wie auch der anderen Adligen in Austrien, weil er, an sich schon sehr begütert, nach dem Gute der anderen begehrte, sich voll von Überheblichkeit und Hochmut zeigte und nichts Gutes an ihm zu finden war. Als Dagobert ihn nun wegen seiner Untaten töten wollte, floh Chrodoald zu Chlothar, um sich und seinem Sohn das Leben zu retten. Wie Chlothar darauf mit Dagobert zusammenkam, bat er ihn im Laufe der Unterredung um das Leben Chrodoalds. Dagobert versprach, wenn Chrodoald sich bessern wollte, solle sein Leben nicht gefährdet sein. Aber unmittelbar darauf, als Chrodoald mit Dagobert nach Trier gekommen war, wurde er auf Dagoberts Befehl getötet. Berthar, ein Mann aus Charpeigne, erschlug ihn an der Tür seines Schlafgemachs mit dem Schwert.

Von dem Zwiespalt zwischen Chlothar und Dagobert

Im zweiundvierzigsten Jahre der Herrschaft Chlothars kam Dagobert mit königlicher Pracht auf Befehl seines Vaters samt seinen Leuten auf den Hof Clichy in der Nähe von Paris, wo er die Schwester der Königin Sighildis, Gomatrudis, als Gattin erhielt. Als aber die Hochzeit vorüber war, entstand am dritten Tage ein heftiger Zwiespalt zwischen Chlothar und seinem Sohn Dagobert. Dagobert forderte, daß alles, was zum Reiche der Austrasier gehörte, unter seine Botmäßigkeit komme, was Chlothar entschieden verweigerte, indem er ihm nichts davon be-

Digitized by Google

willigen wollte. Es wurden dann von den beiden Königen zwölf Franken auserwählt, welche den Streit beilegen sollten, darunter war der Bischof Arnulf von Metz mit anderen Bischöfen, und er redete gütig, wie es seiner Heiligkeit entsprach, zwischen Vater und Sohn zum Frieden. Schließlich wurde von den Bischöfen und anderen klugen Männern unter den Vornehmen der Vater mit dem Sohn versöhnt. Er gab ihm alles zu eigen, was zum Reich der Austrasier gehörte, und behielt nur das, was diesseits der Loire und in der Provence lag, seiner Oberhoheit vor.

Von dem Tode des Hausmeiers Warnachar und seines Sohnes Godin

Im dreiundvierzigsten Jahre der Herrschaft Chlothars starb der Hausmeier Warnachar. Sein Sohn Godin nahm in diesem Jahre in sträflichem Leichtsinn seine Stiefmutter Berta zur Frau. Darüber wurde Chlothar von großem Zorn gegen ihn erfüllt und befahl dem Herzog Arnebert, der Godins Schwester zur Frau hatte, ihn mit einem Heer zu vernichten. Godin, der sein Leben in Gefahr sah, floh und zog mit seiner Gattin zu König Dagobert nach Austrien, wo er in der Kirche des heiligen Aper vor dem Zorn des Königs Zuflucht suchte. Dagobert bat durch Gesandte mehrfach den König um sein Leben. Schließlich wurde Godin von Chlothar das Leben gewährt, wenn er Berta, die er gegen das kanonische Recht zur Frau genommen hatte, verließe. Als er sie verlassen hatte und nach Burgund zurückgekehrt war, zog Berta unverzüglich zu Chlothar und sagte, wenn Godin vor Chlothars Angesicht käme, wolle er den König töten. Godin wurde darauf auf Befehl von Chlothar an zwei besonders heilige Stätten, des heiligen Medardus in Soissons und des heiligen Dionysius in Paris, geschickt unter dem Vorgeben, daß er schwören sollte, Chlothar immer treu zu sein, damit ein passender Ort gefunden würde, wo er, von den Seinen getrennt, getötet werden konnte. Chramnulf, einer von den Vornehmen, und der Kammerherr Waldebert sagten zu Godin, er solle nach Orleans in die Kirche des heiligen Anianus und nach Tours zu der Schwelle des heiligen Martin gehen, um den Eid zu leisten. Als er in der Nähe von Chartres unter Chramnulfs Geleit zur Mahlzeit auf einen Hof kam, stürzten sich Chramnulf und Waldebert mit ihrer Schar auf ihn und töteten ihn. Von denen, die noch bei ihm waren, wurden einige umgebracht, andere ergriffen ausgeplündert die Flucht. In diesem Jahre wurden Palladius und sein Sohn Sidok, Bischöfe von Eauze, auf die Anklage des Herzogs Aigina, weil sie an dem Aufstande der Basken mitschuldig waren, in die Verbannung geschickt. Boso, der Sohn des Audolen, wurde im Gau von Etampes auf Befehl Chlothars von dem Herzog Arnebert getötet, weil ihm Ehebruch mit der Königin Sighildis vorgeworfen wurde. In diesem Jahre kam Chlothar mit den Vornehmen und Mannen von Burgund in Troyes zusammen, weil er besorgt war, sie möchten nach dem Tod Warnachars einen anderen zum Hausmeier wählen, aber alle beteuerten einmütig, sie wollten keinen Hausmeier wählen, und baten inständig um des Königs Gnade.

Digitized by Google

Von dem Streit zwischen Charibert und Aigina

Im vierundvierzigsten Jahre der Herrschaft Chlothars kamen die Bischöfe und alle Vornehmen seines Reiches von Neustrien und Burgund nach dem Königshof Clichy (Clippiacus) an der Seine zu Chlothar in Sachen des Reiches und des Staatswohls, dort wurde ein Mann namens Ermar, welcher der Haushofmeister Chariberts, des Sohnes Chlothars, war, von den Knechten des Herzogs Aigina, der aus dem Stamme der Sachsen war, getötet. Beinahe wäre daraus ein großes Gemetzel entstanden, wenn nicht die Langmut Chlothars vermittelt und Abhilfe geschaffen hätte. Aigina verschanzte sich auf Befehl Chlothars mit einer Menge von Streitern auf dem Montmartre. Brodulf, der Onkel Chariberts, sammelte eine Heerschar von überallher und wollte sich mit Charibert auf ihn stürzen, Chlothar aber gab den Burgundofaronen den besonderen Befehl, daß durch ihr Eingreifen die Partei zum Unterliegen gebracht werde, gegen die sich sein Urteil wende. Aus Angst davor beruhigten sie sich beide, wie es der König wollte.

Von dem Tode Chlothars und wie Dagobert sein Reich erhielt

Im sechsundvierzigsten Jahre seiner Herrschaft starb Chlothar (18. Oktober 629) und wurde in der Vorstadt von Paris in der Kirche des hl. Vincentius begraben. Als Dagobert hörte, daß sein Vater tot sei, entbot er alle Mannen, die er in Austrien beherrschte, zum Heerbann. Er sandte auch Boten nach Neustrien und Burgund, daß sie seine Herrschaft annehmen sollten. Als er nun über Soissons nach Reims kam, unterwarfen sich ihm alle Bischöfe und Mannen von Burgund, auch die Bischöfe und Edlen von Neustrien begehrten zum größten Teil Dagoberts Herrschaft. Sein Bruder Charibert suchte womöglich das Reich für sich zu gewinnen, aber wegen seiner Einfältigkeit hatte sein Wille wenig Erfolg. Brodulf wollte seinen Neffen zum Herrscher machen und begann gegen Dagobert zu intrigieren, aber der Ausgang zeigte, wohin das führte.

Von dem Einzug Dagoberts in Burgund und seiner Güte

Nachdem so das Reich Chlothars in Neustrien und Burgund in Dagoberts Hände gekommen war und er die Schätze in Besitz genommen und in seine Gewalt gebracht hatte, bewilligte er aus Mitleid und nach dem Rate kluger Männer die Gegenden jenseits der Loire, die Gaue und Städte im Gebiete der Basken und der Pyrenäen seinem Bruder Charibert, damit er aus ihren Erträgen seinen Lebensunterhalt wie ein Privatmann ziehe. Darunter waren die Gaue von Toulouse, Cahors, Agen, Perigueux und Saintes und was von ihnen aus nach den Pyrenäen zu liegt. Er gab aber Charibert das alles nur, damit er, wie er sich auch durch Verträge sicherte, niemals wegen des Reiches ihres Vaters mit ihm Streit anfange. Charibert nahm seinen Sitz in Toulouse und beherrschte so einen Teil der Provinz Aquitanien. Im dritten Jahre, nachdem er die Herrschaft übernommen hatte, unterwarf er das ganze Baskenland mit bewaffneter Macht und brachte es unter seine Herrschaft, so erweiterte er um einiges die Grenzen seines Reiches.

Als Dagobert schon im siebenten Jahre herrschte und nun den größten Teil von seines Vaters Reich erhalten hatte, zog er nach Burgund. Die Bischöfe, Vornehmen und Mannen im Reiche Burgund befiel ein gewaltiger Schrecken, die Armen, die

Digitized by Google

Gerechtigkeit suchten, aber freuten sich sehr. Als der König nach Langres kam, zeigte er gegen hoch und niedrig solche Gerechtigkeit, daß es dem Allmächtigen wohlgefällig sein mußte. Dann zog er nach Dijon und hielt einige Tage lang in Losne Hof. An dem Tage, wo er von Losne nach Chalon weiterreiste, ließ er, bevor es Tag wurde, Brodulf, den Oheim seines Bruders Charibert, als er ins Bad stieg, töten. Das vollführten die Herzöge Amalgar und Arnebert mit dem Statthalter Willebad. Nachdem der König dann in Chalon Gerichtstag gehalten hatte, zog er über Autun, Auxerre und Sens nach Paris. Die Königin Gomatrudis ließ er in Reuilly, wo er sie geheiratet hatte, zurück und nahm eine Jungfrau aus dem Kloster, Nantechildis, zur Frau und erhob sie zur Königin. Vom Beginn seiner Herrschaft an bediente er sich des Rates Arnulfs, des Bischofs von Metz, und des Hausmeiers Pippin und waltete so glücklich seines königlichen Amtes, daß er hohen Ruhm bei allen Völkern erlangte. Seine Tatkraft hatte unter ihnen eine solche Furcht erregt, daß sie in Untertänigkeit sich beeiferten seine Herrschaft anzuerkennen. Auch die Völker, die an den Grenzen der Avaren und Slaven wohnten, ersuchten ihn voll Ergebenheit, er möge hinter ihrem Rücken weiterziehen und die Avaren und Slaven wie die anderen Völker bis an die Grenzen des oströmischen Reiches seiner Herrschaft unterwerfen. Nach dem Heimgang des heiligen Arnulf brauchte er weiter den Rat des Hausmeiers Pippin und Chuniberts, des Bischofs der Stadt Köln, und mit ihrer Hilfe beherrschte er alle ihm untertanen Völker mit solchem Glück und solcher Gerechtigkeitsliebe, daß keiner der Frankenkönige, die ihm vorangegangen waren, höheren Ruhm gewann.

Von der Geburt Sigiberts

Im achten Jahre seiner Herrschaft, als er mit königlicher Pracht Austrien durchreiste, gesellte er ein Mädchen namens Ragnetrudis seinem Lager, von der er einen Sohn names Sigibert hatte.

Wie Dagobert seine Sinnesart änderte

Nach Neustrien zurückgekehrt, wählte er den Sitz seines Vaters Chlothar aus besonderer Vorliebe zum dauernden Aufenthalt. Aber er vergaß nunmehr alle Gerechtigkeit, die er vorher geübt hatte, und trachtete, von Gier entflammt, durch Raub an den Kirchen und seinen Mannen seine Schatzkammern zu füllen. Er ergab sich über die Maßen der Ausschweifung und hatte gleichzeitig drei Königinnen und viele Beischläferinnen. Die Königinnen waren Nantechildis, Wulfegunde und Berghildis. Die Namen der Beischläferinnen lassen sich hier nicht anführen, weil es zu viele waren. Wenn aber sein Herz sich gewandelt hätte und seine Gedanken zu Gott zurückgekehrt wären, wie es ihm zum ewigen Heile dienlich gewesen wäre, und seine Begierden nicht das Übergewicht behalten hätten, so hätte er sicher das ewige Leben erworben, denn er zeigte sich gegen die Armen über die Maßen freigebig und mildtätig.

Von der Umsicht Pippins

Wie nun Dagoberts Mannen unter seiner Ruchlosigkeit litten, kam Pippin, der das deutlich sah, da er einsichtiger war als alle anderen und sehr verständig, glaubenseifrig und von allen verehrt wegen seiner Gerechtigkeitsliebe (wie er auch

Digitized by Google

Dagobert klug beraten hatte, solange er seiner Führung anvertraut war, während er nachher der Gerechtigkeit vergaß und vom rechten Wege abwich) zu dem König Dagobert, handelte klug in allem und ging mit Vorsicht zu Werke. Aber der Zorn der Austrasier kehrte sich auch gegen ihn und suchte ihn wie Dagobert verhaßt zu machen. Am liebsten hätten sie ihn umgebracht, aber die Liebe zur Gerechtigkeit und die Gottesfurcht, die er immer hochhielt, bewahrten ihn vor Unheil. Er zog in diesem Jahre mit Dagoberts Sohn Sigibert zu dem König Charibert. Charibert kam nach Orleans und hob Sigibert aus der Taufe. Aiga aber war vor den anderen Austrasiern der erste im Rate Dagoberts.

Vom Tode Chariberts und seines Sohnes

Im neunten Jahre der Herrschaft König Dagoberts starb König Charibert und hinterließ einen kleinen Sohn Chilperich, der sehr bald sein Leben endete. Es heißt, er sei auf Anstiften Dagoberts ermordet worden. Das ganze Reich Chariberts mit dem Baskenland brachte Dagobert in seine Gewalt, auch den Schatz Chariberts ließ er durch den Herzog Barontus herbeibringen und sich vorführen. Dabei soll Barontus einen gewaltigen Unterschleif begangen und im Bunde mit den Schatzmeistern eine Menge entwendet haben.

Von dem Kampf der Franken mit den Wenden

In diesem Jahre töteten die Wenden im Reiche Samos die Unterhändler der Franken mit einer Menge Menschen und plünderten sie aus. Das war der Anfang eines Zwistes zwischen Dagobert und Samo, dem König der Slawinen. Dagobert schickte Sichar als Abgesandten zu Samo mit dem Ansinnen, er solle für die Unterhändler, welche die Seinen ruchloserweise getötet und beraubt hatten, Buße leisten. Samo wollte Sichar nicht sehen und erlaubte nicht, daß er zu ihm kam. Sichar aber zog ein Kleid an wie die Slawinen und gelangte so mit den Seinen vor das Angesicht Samos. Er meldete ihm alles, was ihm aufgetragen war, aber, wie es das Heidentum und der Übermut der Ungläubigen mit sich bringt, wollte Samo von dem, was seine Leute angerichtet hatten, nichts wieder gut machen, er erklärte sich nur einverstanden, daß ein Schiedsgericht eingesetzt werde, damit über diese und andere Streitpunkte, die sich zwischen den beiden Parteien ergeben hatten, gegenseitig ein Ausgleich geschaffen werde. Sichar als ein törichter Gesandter äußerte unziemliche Worte, die ihm nicht aufgetragen waren, und stieß Drohungen gegen Samo aus, daß er und sein Volk Dagobert dienstbar sein müsse. Samo, schon vorsichtiger, gab zur Antwort: Das Land, das wir bewohnen, gehört Dagobert und wir sind selbst die Seinen, wenn er mit uns Freundschaft halten will. Sichar erwiderte darauf: Es ist nicht möglich, daß Christen und Gottesknechte mit Hunden Freundschaft schließen. Samo sagte dagegen: Wenn ihr Gottes Knechte und wir Gottes Hunde sind und ihr beständig gegen seinen Willen handelt, so nehmen wir auch die Erlaubnis in Anspruch, euch kräftig zu beißen. Darauf wurde Sichar aus dem Angesichte Samos entfernt. Als Dagobert das gemeldet wurde, befahl er voll Übermut, aus dem ganzen Reiche der Austrasier gegen Samo und die Wenden ein Heer zu rüsten. Danach zogen in drei Gruppen die Heerscharen

Digitized by Google

gegen die Wenden, auch die Bayern setzten sich auf Dagoberts Aufforderung gegen die Slaven in Bewegung. Die Slaven rüsteten sich an verschiedenen Stellen zur Gegenwehr. Das Heer der Alemannen errang unter dem Herzog Chrodobert auf der Seite, wo es vorrückte, einen Sieg. Auch die Bayern gewannen einen Sieg und eine große Schar gefangener Slaven wurde von den Alemannen und Bayern mitgeschleppt. Die Austrasier aber gelangten zur Wogastesburg, wo sich eine große Schar streitbarer Wenden verschanzt hatte, und kämpften drei Tage lang. Viele von dem Heer Dagoberts wurden dort mit dem Schwert getötet, und in eiliger Flucht kehrten sie, ihre Zelte und alles, was sie hatten, im Stich lassend, in die Heimat zurück. Häufig brachen darauf die Wenden in Thüringen und in andere Gaue der Franken plündernd ein. Auch der Herzog Derwan aus dem Stamme der Sorben, die zum Volk der Slaven gehören und vorher mit dem Frankenreich verbündet waren, unterwarf sich der Herrschaft Samos. Diesen Sieg aber, den die Wenden über die Franken davontrugen, verdankten sie nicht so sehr ihrer Tapferkeit als der Treulosigkeit der Austrasier, die sahen, daß sie von Dagoberts Haß verfolgt und dauernd ausgeplündert wurden.

Von den Avaren, die in Bayern getötet wurden

In diesem Jahre entstand in dem Reich der Avaren an der Donau ein heftiger Zwist. Sie stritten darüber, wem die Herrschaft zufallen sollte. Einer von den Avaren und einer von den Bulgaren sammelte eine große Heerschar und beide zogen gegeneinander zum Kampf. Schließlich überwanden die Avaren die Bulgaren. Die besiegten Bulgaren, neuntausend Männer mit Frauen und Kindern, wurden aus Pannonien vertrieben und wandten sich an Dagobert mit der Bitte, er möge ihnen im Lande der Franken Wohnsitze anweisen. Dagobert befahl den Bayern, sie für den Winter aufzunehmen, bis er mit den Franken beraten habe, was weiter geschehen solle. Als sie nun in die Häuser der Bayern für die Winterzeit verteilt waren, gab Dagobert im Einverständnis mit den Franken den Bayern den Befehl, daß in einer Nacht jeder von ihnen den Bulgaren, den er bei sich wohnen hatte, mit Frau und Kindern töten solle. Das wurde von den Bayern auch unverzüglich ausgeführt und es blieb keiner von den Bulgaren am Leben außer Alziok mit siebenhundert Männern samt Frauen und Kindern, die sich in die windische Mark retteten. Alziok lebte danach mit den Seinen viele Jahre bei dem Wendenherzog Walluk.

Wie Dagobert nach Mainz kam, um gegen die Wenden zu ziehen

Im zehnten Jahre seiner Herrschaft wurde König Dagobert gemeldet, daß ein Wendenheer in Thüringen eingefallen sei. Er rückte darauf mit einem Heer aus dem Ostreich von der Stadt Metz aus, zog nach Mainz und schickte sich an, den Rhein zu überschreiten. Er hatte auch eine Schar erlesener Männer aus Neustrien und Burgund mit ihren Herzögen und Grafen bei sich. Die Sachsen schickten Boten zu Dagobert und baten, ihnen den Tribut, den sie an den Staat zu entrichten hatten, zu erlassen. Sie gelobten dafür, daß er auf ihre Hilfe im Kampfe gegen die Wenden rechnen könne und daß sie die Grenze des fränkischen Reiches auf

Digitized by Google

ihrer Seite halten wollten. Das nahm Dagobert auf den Rat der Neustrasier auch an. Die Sachsen, welche diese Bitte vortrugen, beschworen nach ihrer Sitte den Vertrag auf die Waffen für alle Stammesgenossen. Das Versprechen hatte aber wenig Erfolg. Dennoch war den Sachsen auf Dagoberts Geheiß der Tribut erlassen. Sie hatten seit Chlothars des Ersten Zeit jährlich fünfhundert Kühe als Tribut zu bringen. Das wurde von Dagobert aufgehoben.

Von dem Beginn der Herrschaft Sigiberts in Austrien

Im elften Jahre der Herrschaft König Dagoberts regten sich die Wenden unter Samos Führung wieder mächtig, überschritten häufig ihre Grenzen und überfielen das Frankenreich in Thüringen und den anderen Gauen. Hierauf kam Dagobert nach der Stadt Metz und setzte im Rat der Bischöfe und Großen unter Zustimmung aller Edlen seines Reiches seinen Sohn Sigibert als König über Austrien ein und wies ihm Metz als seinen Sitz an. Dem Bischof Chunibert von Köln und dem Herzog Ansegisil erteilte er die Leitung im Palast und im Reich. Er gab seinem Sohn einen genügenden Anteil von dem Staatsschatz und stattete ihn seiner Stellung entsprechend aus. Alles, was er geschenkt hatte, wurde einzeln urkundlich aufgeführt. Danach schützten die Austrasier mit eigener Kraft ihre Grenzen und das Reich gegen die Wenden.

Von der Geburt Chlodovechs und dem Vertrag mit den Austrasiern

Als im zwölften Jahre seiner Herrschaft Dagobert ein Sohn mit Namen Chlodovech von der Königin Nantechildis geschenkt worden war, schloß er auf den Rat der Neustrasier einen förmlichen Vertrag mit seinem Sohne Sigibert und allen Großen, Bischöfen und anderen Mannen Sigiberts. Sie legten die Hand auf und schworen einen Eid, daß Neustrien und Burgund nach Dagoberts Tode unverrückbar zum Reiche Chlodovechs gehören sollten, Austrien aber mit Land und Leuten ebenso unverrückbar zum Reiche Sigiberts, und das sollte treu und fest gehalten werden, alles, was von altersher zu Austrien gehörte, sollte Sigibert in seiner Gewalt behalten, nur das Herzogtum des Dentilinus, das von Austrien unrechtmäßigerweise in Anspruch genommen war, sollte wieder zu Neustrien und Chlodovechs Herrschaft gehören. Diesen Vertrag mußten die Austrasier, durch die Furcht vor Dagobert getrieben, wohl oder übel unterzeichnen. Er wurde auch später in der Zeit Sigiberts und Chlodovechs wirklich gehalten.

Wie Radulf begann sich aufzulehnen

Der Herzog Radulf, der Sohn des Chamar, den Dagobert in Thüringen als Herzog eingesetzt hatte, kämpfte mehrfach mit dem Heer der Wenden, besiegte sie und schlug sie in die Flucht. Dadurch wurde er übermütig und zeigte dem Herzog Ansegisil bei verschiedenen Gelegenheiten seine Feindschaft. Schon damals begann er sich gegen Sigibert aufzulehnen. Es erfüllte sich so das Wort: Wer Streit liebt, denkt auf Zwietracht.

Von dem Krieg gegen die Basken

Im vierzehnten Jahre der Herrschaft Dagoberts empörten sich die Basken und unternahmen viele Beutezüge in den Teil des Frankenreiches, den Charibert innegehabt hatte. Dagobert rüstete gegen sie ein Heer aus ganz Burgund, an die Spitze dieses Heeres stellte er den Kanzler Chadoind, der in den Zeiten weiland König

Digitized by Google

Theoderichs in vielen Kämpfen große Tapferkeit gezeigt hatte. Dieser zog mit elf Herzögen, nämlich Arnebert, Amalgar, Leudebert, Wandalmar, Walderik, Ermeno, Barontus, Chairahard aus dem Stamme der Franken, Chramnelen aus römischem Geschlecht, dem Statthalter Willebad aus burgundischem Stamm, Aigina aus sächsischem Geschlecht und vielen Grafen, die keinen Herzog über sich hatten, in das Baskenland, und als das ganze Land von dem burgundischen Heer besetzt war, rückten die Basken aus ihren Bergen heraus zum Kampf. Wie es nun zur Schlacht kam, wandten sie sich nach ihrer Art zur Flucht, da sie sahen, daß sie unterliegen mußten, zogen sich in die Bergschluchten zurück und versteckten sich an sicheren Stellen in den Felsen der Pyrenäen. Das Heer aber folgte ihnen unter seinen Herzögen nach, und nachdem eine Menge von den Basken gefangen, viele auch getötet, ihre Häuser angesteckt, ihr Vieh und ihre Habe geraubt waren, ergaben sie sich schließlich, baten um Verzeihung und Frieden und gelobten sich dem König Dagobert zu stellen, seine Herrschaft anzuerkennen und alles, was ihnen auferlegt würde, zu erfüllen. Das Heer wäre ohne Verluste in die Heimat zurückgekehrt, wenn Herzog Arnebert mit den Großen und Edlen seines Heeres nicht durch seine Unachtsamkeit im Tale Soule von der Hand der Basken den Tod gefunden hätte. Das Heer der Franken kehrte dann siegreich in die Heimat zurück. Dagobert, der in Clichy Hof hielt, schickte Boten in die Bretagne, welche die Bretonen aufforderten, was sie gefehlt hatten, gut zu machen und sich seiner Gewalt zu unterwerfen, sonst würde das Heer aus Burgund, das im Baskenland gewesen war, sich nun nach der Bretagne wenden. Als das der Bretonenkönig Judacail hörte, zog er eilends mit vielen Geschenken zu Dagobert nach Clichy, bat um Verzeihung und gelobte alles, was seine Untertanen den Leuten der Franken Böses getan hatten, gut zu machen und für alle Zeit sich und sein Reich der Herrschaft Dagoberts und der fränkischen Könige zu unterwerfen. Aber Judacail wollte sich mit Dagobert nicht zu Tisch setzen und mit ihm essen, weil er sehr fromm und gottesfürchtig war. Während Dagobert sich zur Mahlzeit niedersetzte, ging Judacail aus dem Palaste in das Haus des Kanzlers Dado zum Essen, von dem er wußte, daß er der strengen Glaubensrichtung anhing. Darauf sagte am nächsten Tage der Bretonenkönig Judacail Dagobert Lebewohl und kehrte in die Bretagne zurück. Er wurde aber von Dagobert mit Geschenken würdig geehrt.

Im fünfzehnten Jahre der Herrschaft König Dagoberts kamen alle Großen der Basken mit dem Herzog Aigina zu Dagobert nach Clichy. Dort flüchteten sie sich aus Furcht vor dem König in die Kirche des heiligen Dionysius. Die Gnade Dagoberts schenkte ihnen aber das Leben. Die gelobten darauf eidlich, sie wollten allezeit Dagobert und seinen Söhnen und dem Reiche der Franken treu sein. Der Erfolg war aber später genau so, wie sie es schon häufig gemacht hatten. Mit dem Urlaub des Königs kehrten dann die Basken in ihr Land zurück.

Digitized by Google

Von dem Tode Dagoberts und dem Regierungsantritt Chlodovechs

Im sechzehnten Jahre seiner Herrschaft erkrankte Dagobert in Epinay an der Ruhr. Er wurde darauf von den Seinen zur Kirche des hl. Dionysius gebracht. Wenige Tage später hieß er, da er fühlte, daß sein Leben in Gefahr schwebte, Aega schleunigst zu sich kommen, empfahl die Königin und seinen Sohn Chlodovech seiner Fürsorge, und als er merkte, daß sein Ende nahe war, beriet er mit ihm genau, wie mit seiner Hilfe das Reich kraftvoll geleitet werden könnte. Darauf gab er wenige Tage später seinen Geist auf (19. Jan. 639) und wurde in der Kirche des hl. Dionysius begraben, die er selbst mit Gold und Edelsteinen und vielen Kostbarkeiten geziert und nach jeder Richtung würdig ausgestattet hatte, um den kostbaren Schutz des Heiligen sich zu sichern. So viele Mittel, Dörfer und Besitzungen an verschiedenen Orten hatte er dieser Kirche überwiesen, daß es allgemein bestaunt wird. Er hatte auch dort ein Psalmensingen nach dem Beispiel des Klosters St. Maurice einrichten lassen, aber der Leichtsinn des Abtes Aigulf hat die Einrichtung in Vergessenheit gebracht. Nach Dagoberts Tode erlangte sein Sohn Chlodovech in zartem Alter die Herrschaft, alle Mannen von Neustrien und Burgund erhoben ihn in Malay-le-Roi auf den Thron. Aega aber herrschte mit der Königin Nantechildis, die Dagobert hinterlassen hatte, im ersten, zweiten und Anfange des dritten Jahres der Regierungszeit Chlodovechs würdig im Palaste und im Reiche. Er war unter den Großen Neustriens der Klügste und Besonnenste und allen anderen überlegen, aus vornehmem Geschlecht, reich begütert, gerecht, gebildet in seinem Sprechen und schlagfertig in seinen Antworten, doch wurde er von vielen geschmäht, weil er dem Geize ergeben war. Das Vermögen vieler Leute, das auf Befehl Dagoberts in Neustrien und Burgund unerlaubterweise eingezogen und dem Staatsgute gegen Recht und Billigkeit einverleibt worden war, wurde auf den Rat Aegas allen wiedergegeben.

Von dem Tode Aegas

Im dritten Jahre der Herrschaft Chlodovechs starb Aega in Clichy am Fieber. Wenige Tage vorher hatte Ermenfred, der die Tochter Aegas zur Frau hatte, den Grafen Chainulf beim Gerichtstag getötet, deshalb wurde eine gewaltige Verwüstung unter seiner Habe mit Zustimmung und auf Befehl der Königin von den Verwandten Chainulfs und vielen anderen Leuten angerichtet. Ermenfred floh nach Reims in die Kirche des hl. Remigius und hielt sich dort viele Tage mit Zittern und Zagen auf, um der Nachstellung und dem Zorn der Herrscher zu entgehen.

Wie Erchinoald Hausmeier wurde

Nach Aegas Tode wurde Erchinoald Hausmeier, der von Mutterseite her mit Dagobert verwandt war. Er war ein geduldiger, gütiger und vorsichtiger Mann, der sich gegen die Priester und alle anderen ehrerbietig und wohlwollend erzeigte, keinen Hochmut und keine Leidenschaft kannte und in seiner Zeit solche Friedfertigkeit bewies, daß es Gott wohlgefällig sein mußte. Er war weise, aber in schlichter Art, mäßig begütert und von allen geliebt.

Von Pippins Tode

Nach Verlauf eines Jahres starb Pippin, und sein Heimgang verursachte allen im Ostreich keinen geringen Schmerz, weil er wegen seiner Gerechtigkeit und

Digitized by Google

Güte allgemein geliebt wurde. Sein Sohn Grimoald wurde, weil er tatkräftig war, ebenso wie sein Vater geehrt, aber ein gewisser Otto, der Sohn des Kammerherrn Uro, der Sigiberts Lehrmeister gewesen war, lehnte sich hochmütig und gehässig gegen Grimoald auf. Grimoald verband sich in Freundschaft mit dem Bischof Chunibert und beide überlegten, wie Otto aus dem Palaste entfernt und Grimoald die Stellung des Vaters gesichert werden könnte.

Von Sigiberts Kampf mit dem Thüringer Herzog Radulf

Im achten Jahre der Herrschaft Sigiberts empörte sich Radulf, der Herzog von Thüringen, mit großer Heftigkeit gegen Sigibert. Auf Befehl Sigiberts wurden alle Mannen Austriens zum Heerbann entboten. Sigibert überschritt mit seinem Heere den Rhein, aus allen Gauen seines Reiches jenseits des Rheins wurden die Völker mit ihm vereint. Zuerst schlug das Heer Sigiberts in einer blutigen Schlacht Fara, den Sohn des Chrodoald, der sich mit Radulf verbündet hatte, und tötete ihn selbst. Das ganze Volk dieses Fara, das dem Schwert entgangen war, wurde in die Gefangenschaft abgeführt. Alle Edlen und Mannen gaben sich die Hand darauf, daß keiner Radulf das Leben schenken wollte, aber dieses Gelöbnis hatte keine Wirkung. Sigibert durchzog dann mit seinem Heere den Buochunnawald und eilte nach Thüringen. Als Radulf das sah, erbaute er sich eine Feste mit einem Palisadenzaun auf einem Berge an der Unstrut in Thüringen, zog das Heer von überall her, so viel er konnte, zusammen und richtete sich mit Frau und Kindern in dieser Feste zur Verteidigung ein. Als Sigibert mit seinem Heere dorthin kam, schloß das Heer die Feste von allen Seiten ein. Radulf saß darin, zum Kampf wohl gerüstet. Aber dieser Kampf wurde planlos unternommen. Das lag an der Jugend des Königs Sigibert. Einige wollten an dem gleichen Tage schon den Angriff beginnen, andere am nächsten Tage, und sie konnten sich nicht einigen. Als die Herzöge Grimoald und Ansegisil das sahen, fürchteten sie Gefahr für Sigibert und bewachten ihn unablässig. Bobo, der Herzog von Clermont, mit einem Teil von Ansegisils Heer und dem Grafen von Saintois Aenoval, ihre Gaugenossen und andere Heerscharen zogen unverzüglich gegen Radulf nach dem Tor der Feste. Radulf aber stand mit einigen Herzögen im Heere Sigiberts in dem geheimen Einverständnis, daß sie ihn mit ihren Scharen nicht angreifen wollten, er machte einen Ausfall aus dem Tor der Feste, stürzte sich mit den Seinen auf das Heer Sigiberts, und es wurde von Radulf und seinen Leuten im Heere Sigiberts ein solches Gemetzel angerichtet, daß es zu erstaunen ist. Die Mainzer waren in dieser Schlacht nicht treu. Es heißt, daß viele Tausende von Menschen mit dem Schwert getötet wurden. Als Radulf den Sieg gewonnen hatte, kehrte er in die Feste zurück. Sigibert mit seinen Getreuen war von bitterem Schmerz erfüllt, er saß auf seinem Pferde, die Tränen stürzten ihm aus den Augen und er weinte über die verlorenen Menschenleben. Auch Herzog Bobo und Graf Aenoval, sowie andere tapfere Kämpfer unter den Vornehmen und eine große Heerschar König Sigiberts, die im Angesichte Sigiberts an dem Kampfe teilge-

Digitized by Google

nommen hatte, wurden in dieser Schlacht getötet. Ebenso war der Kammerherr Fridulf, der vorher Radulfs Freund gewesen sein soll, in dem Kampfe gefallen. Sigibert blieb die nächste Nacht nicht weit von der Feste mit seinem Heer in den Zelten. Am folgenden Tag schickten sie, weil sie sahen, daß sie nichts gegen Radulf vermochten, Unterhändler, daß sie in Frieden wieder über den Rhein ziehen könnten, und mit Radulfs Einverständnis kehrten Sigibert und sein Heer in die Heimat zurück. Radulf erhob sich in gewaltigem Hochmut und hielt sich für den König von Thüringen, er befestigte die Freundschaft mit den Wenden, und mit den anderen Völkern, welche in der Nachbarschaft wohnten, verband er sich ebenfalls in Freundschaft. Ausdrücklich lehnte er die Hoheit Sigiberts nicht ab, aber tatsächlich widerstand er entschieden seiner Herrschaft.

Von der Ermordung Ottos

Im zehnten Jahre der Herrschaft Sigiberts wurde Otto, der gegen Grimoald aus Übermut Feindschaft nährte, auf Betreiben Grimoalds von dem Alemannenherzog Leuthar getötet. Die Hausmeierwürde im Palaste Sigiberts und im ganzen Reiche der Austrasier ruhte nun fest in Grimoalds Hand.

Wie Flaochad Hausmeier wurde

Im vierten Jahre der Herrschaft Chlodovechs kam die Königin Nantechildis mit ihrem Sohn Chlodovech nach dem Tode Aegas nach Orleans in Burgund und hieß dort alle Großen, Bischöfe, Herzöge und Edlen aus dem Reiche Burgund zu sich kommen. Dort zog Nantechildis alle einzeln zu sich, und es wurde Flaochad, von Geschlecht ein Franke, von den Bischöfen und Herzögen zum Hausmeier in Burgund gewählt und von der Königin Nantechildis in sein Amt eingesetzt, dabei verlobte sie ihre Nichte, mit Namen Ragnoberta, ihm an. Diese Verbindung geschah ich weiß nicht durch welche Machenschaften, denn Flaochad und die Königin hatten insgeheim einen anderen Plan, aber er muß Gott nicht wohlgefällig gewesen sein und deshalb kam er nicht zur Ausführung. Die Hausmeier Erchinoald und Flaochad einigten sich untereinander und beschlossen, sie wollten beide das Hausmeieramt mit ihrer gegenseitigen Hilfe glücklich bewahren. Flaochad bestätigte allen Herzögen und Bischöfen von Burgund durch Schriften und Eide, daß er jedem sein Amt lassen und seine Freundschaft bewahren wolle. Als er nun zum Hausmeier erhoben war, zog Flaochad durch Burgund und dachte beharrlich darauf, in der Erinnerung an eine alte Feindschaft, die er in der Tiefe seines Herzens lange verborgen hatte, wie er den Statthalter Willebad ums Leben bringen könne.

Von dem Untergange Willebads und Flaochads

Da Willebad schon an sich sehr begütert war und vieler Leute Vermögen sich durch mannigfache Listen angeeignet hatte, war er zu großem Reichtum gelangt. Seine Statthalterwürde und sein großer Besitz machten ihn nun übermütig, er lehnte sich gegen Flaochad auf und mißachtete ihn. Flaochad aber sammelte um sich die Bischöfe und Herzöge aus Burgund und beraumte im Mai (642) eine Versammlung in Chalon an. Dorthin kam auch Willebad mit einer großen Anhängerschaft. Flaochad dachte darauf, Willebad hier zu töten. Als Willebad das merkte, wollte er den Palast nicht betreten. Flaochad rückte darauf gegen ihn zum Kampfe

Digitized by Google

vor. Amalbert aber, Flaochads Bruder, suchte noch zu vermitteln, als bereits der Kampf beginnen sollte. Willebad hielt ihn bei sich fest und entrann so der Gefahr. Auch andere Personen warfen sich dazwischen, und die feindlichen Scharen wurden getrennt, ohne sich Schaden zuzufügen. Hierauf machte Flaochad einen neuen Anschlag zu Willebads Untergang.

In diesem Jahre starb die Königin Nantechildis. Im September des gleichen Jahres zog Flaochad mit König Chlodovech, dem Hausmeier Erchinoald und mehreren Großen Neustriens von Paris aus und kam über Sens und Auxerre nach Autun. Dort lud Chlodovech Willebad zu sich. Willebad, der erkannte, daß gegen ihn von Flaochad, seinem Bruder Amalbert und den Herzögen Amalgar und Chramnelen ein feindseliger Plan ausgeheckt worden war, sammelte eine große Schar aus dem Gebiet seiner Statthalterschaft um sich. Auch vornehme und tapfere Bischöfe, die er bei sich vereinigen konnte, nahm er mit auf den Weg nach Autun. Da er nun zögerte, ob er weiter vorgehen oder wieder zurückkehren sollte, wurde ihm von König Chlodovech, Erchinoald und Flaochad der Kammerherr Ermenrik entgegengesandt, damit er durch Ermenriks Versprechungen bewogen werde nach Autun zu kommen. Willebad glaubte ihm wirklich und ehrte ihn durch würdige Geschenke. Er zog hinter ihm her nach Autun und schlug nicht weit von der Stadt seine Zelte auf. An dem gleichen Tage, wo er angekommen war, schickte er den Bischof Ailulf von Valence und den Grafen Giso nach Autun, um zu sehen, was los war. Die beiden wurden aber von Flaochad in der Stadt festgehalten. Am nächsten Tage zogen dann Flaochad, Amalgar und Chramnelen, die zusammen den Plan zu Willebads Untergang gefaßt hatten, frühzeitig aus Autun, und die übrigen Herzöge aus Burgund schlossen sich ihnen an. Erchinoald griff mit den Neustrasiern, die er bei sich hatte, ebenfalls zu den Waffen und zog mit zum Kampf. Willebad seinerseits stellte dagegen alle Streitkräfte auf, die er zusammenbringen konnte, und die Schlachtreihen ordneten sich einander gegenüber zum Kampf. An dem Kampfe nahmen aber nur Flaochad, Amalgar und Chramnelen teil und außerdem Herzog Wandalbert mit seinen Leuten. Die übrigen Herzöge und Neustrasier, die Willebad von allen Seiten umringen sollten, hielten sich zurück, sahen zu und warteten den Ausgang ab. Sie wollten sich nicht auf Willebad stürzen. In dem Kampfe wurde Willebad getötet und viele von den Seinen fielen mit ihm. Zuerst kämpfte der Pfalzgraf Berthar, ein Franke von jenseits des Jura, gegen Willebad. Ihm entgegen rückte der Burgunder Manaulf mit seinen Leuten aus der übrigen Heerschar heraus. Berthar sagte darauf, weil er ihm früher befreundet war: Komm unter meinen Schild, ich will dich aus der Gefahr retten. Aber als er, um ihn zu schützen, seinen Schild hoch hob, stieß Manaulf ihm seinen Speer in die Brust. Die anderen, die mit ihm gekommen und ihn umringt hatten, wurden, weil Berthar zu weit vorgegangen war, ebenfalls schwer verwundet. Da kam Chaubedo, Berthars Sohn, als er den Vater in Todesgefahr sah, ihm zu Hilfe. Er stieß Manaulf

Digitized by Google

den Speer in die Bruſt und warf ihn zu Boden. Auch alle anderen, die ſeinen Vater angegriffen hatten, tötete er. So rettete er als treuer Sohn ſeinen Vater mit Gottes Hilfe vom Tode. Die Herzöge aber, die nicht mit gegen Willebad vorrücken wollten, plünderten die Zelte Willebads, der Biſchöfe und der übrigen, die mit ihm gekommen waren. Sie erbeuteten dort eine Menge Gold und Silber und alles mögliche andere. Hierauf zog Flaochad am nächſten Tage von Autun fort nach Chalon. Als er in die Stadt gekommen war, ging dieſe den Tag darauf durch irgendeinen Unglücksfall faſt gänzlich in Flammen auf. Flaochad traf Gottes Gericht, er wurde vom Fieber befallen, in einen Kahn getragen und auf der Saone nach Loſne gebracht, dort ſtarb er am elften Tage nach Willebads Tode und wurde in der Vorſtadt von Dijon in der Kirche des hl. Benignus begraben. Viele Leute glauben, daß Flaochad und Willebad, weil ſie ſich mehrfach an heiligen Stätten Freundſchaft geſchworen und beide die ihnen anvertrauten Völker aus Habgier bedrückt und ausgeplündert hatten, von Gott um ihrer Meineidigkeit und Verlogenheit willen verfolgt und dadurch eine große Menge Menſchen von ihrer Bedrückung befreit wurde.

Von Grimoalds Tode

Chlodovech nahm eine Gattin aus dem Stamme der Sachſen mit Namen Balthildis, die ſchön und mit allen Geiſtesgaben geziert war. Sigibert aber, der König des Oſtreiches, ſetzte, nachdem Pippin geſtorben war, deſſen Sohn Grimoald als Hausmeier ein. Als die Zeit verging, ſtarb König Sigibert, und Grimoald ſchor Sigiberts kleinen Sohn Dagobert und ſchickte ihn mit dem Biſchof Dido von Poitiers in die Fremde nach Irland und ſetzte ſeinen eigenen Sohn Childebert als König ein. Die Franken waren darüber ſehr empört, ſtellten Grimoald nach, ergriffen ihn und brachten ihn zur Aburteilung vor den Frankenkönig Chlodovech. In der Stadt Paris wurde er eingekerkert, und da er ſein Leben verwirkt hatte, büßte er, was er gegen ſeinen Herrn gefrevelt hatte, mit einem qualvollen Tode.

Von Chlodovech und ſeinem Ende

Zu dieſer Zeit ſchnitt Chlodovech auf Eingebung des Teufels dem heiligen Dionyſius den Arm ab. Schweres Unheil kam über das Frankenreich. Chlodovech fröhnte allen Laſtern, war ein Hurer und Frauenſchänder, ein Schlemmer und Trunkenbold. Aber ſeinen Tod erzählt die Geſchichte nichts Glaubwürdiges. Viele Schriftſteller verurteilen das Ende, das er fand. Weil ſie das Ende ſeiner Ruchloſigkeit nicht kennen, verwechſeln ſie eines mit dem anderen. Es wird berichtet, er habe von ſeiner Königin Balthildis drei Söhne gehabt, Chlothar, Childerich und Theoderich. Als Chlodovech geſtorben war, wählten ſich die Franken Chlothar, den älteſten von den drei Söhnen, als König, damit er mit ſeiner Mutter herrſche.

Von dem Hausmeier Ebroin

Zu dieſer Zeit ſtarb der Hausmeier Erchinoald und die Franken einigten ſich nach langem Schwanken und gaben am Königshof Ebroin die hohe Ehrenſtellung des Hausmeieramtes.

Chlothar ſtarb (673), nachdem er ſechzehn Jahre geherrſcht hatte. Nach ſeinem Tode wurde Theoderich auf den Thron des Frankenreiches erhoben. Childerich

Digitized by Google

war bereits zehn Jahre früher (663) in das Ostreich gesandt worden und hatte dort mit dem Herzog Wulfoald die Herrschaft übernommen. Zu dieser Zeit verschworen sich die Franken gegen Ebroin und erhoben sich gegen Theoderich, stürzten ihn vom Thron, schoren beiden mit Gewalt die Haare ab und schickten sie in das Kloster Luxeuil nach Burgund. Sie sandten darauf nach Austrien, um Childerich als König zu erhalten. Er kam mit dem Herzog Wulfoald und wurde auf den Frankenthron gesetzt. Aber Childerich war allzu leichtfertig, betrieb alles sehr unachtsam, und es erregte Haß und Ärgernis, daß er die Franken arg bedrückte. Von ihnen ließ er einen Mann namens Bodilo gegen jedes Gesetz auf die Streckfolter spannen. Als dies die Franken sahen, gerieten sie in heftigen Zorn, und Ingobert, Amalbert und die übrigen Großen erregten einen Aufstand gegen Childerich. Bodilo erhob sich mit den anderen, um den König zu beseitigen. Er tötete ihn mit der schwangeren Königin, was zu sagen höchst schmerzvoll ist. Wulfoald entzog sich durch die Flucht dem Verderben und kehrte nach Austrien zurück. Die Franken aber gaben Leudesius, dem Sohn Erchinoalds, die Hausmeierwürde. Unter denen, die diesen Ratschluß faßten, war auch der Bischof Leudegar von Autun und sein Bruder Gaeren. Ebroin aber ließ sich die Haare wieder wachsen, holte seine Genossen zur Hilfe herbei, entwich in feindseliger Absicht aus dem Kloster und kehrte mit bewaffneter Macht in das Frankenreich zurück.

Er sandte nun zu dem heiligen Audoen, er möge ihm seinen Rat geben. Dieser aber schickte ihm durch Zwischenträger ein Schreiben, das nur die Worte enthielt: Denk an Fredegunde. Ebroin, klug wie er war, erriet den Sinn. In der Nacht erhob er sich, rückte mit seiner Kriegsschar vor, kam an die Oise, tötete die Wächter und überschritt bei Pont Ste. Maxence den Fluß. Leudesius floh mit König Theoderich und einer großen Zahl von Gefährten. Ebroin verfolgte sie. Er kam nach dem Dorf Baissieux und bemächtigte sich dort des königlichen Schatzes. Darauf gelangte er nach Crecy en Ponthieu und versicherte sich der Person des Königs. Den Leudesius forderte er, indem er ihm Sicherheit gelobte, voll Tücke auf, er möge zu ihm kommen, darauf erschlug er ihn, er selbst aber erlangte durch seine Schlauheit wieder das Hausmeieramt. Den heiligen Bischof Leudegar ließ er nach mehrfachen Marterungen mit dem Schwert hinrichten, seinen Bruder Gaeren verurteilte er zu einem qualvollen Tode. Die übrigen verbündeten Franken entgingen nur mit Mühe einem ähnlichen Schicksal durch die Flucht. Manche schweiften fern von der Heimat in der Verbannung umher, und ihre Güter wurden eingezogen.

Von dem Kampfe Pippins gegen Ebroin

Zu dieser Zeit herrschte in Austrien nach Wulfoalds Tode, als kein König mehr da war, Herzog Martin und Pippin der Jüngere, der Sohn des verstorbenen Ansegisil, bis sich die beiden Herzöge in Feindschaft gegen Ebroin verbanden, ein großes Heer von Ostleuten sammelten und gegen König Theoderich und Ebroin zogen. Diese stellten sich ihnen entgegen, bei Bois Royal du Fays stießen die

Digitized by Google

Heere zusammen, und es kam zu einem blutigen Kampfe. Eine unzählige Menge von dem Kriegsvolke fiel dort. Die Ostleute wurden besiegt und ergriffen die Flucht. Ebroin verfolgte sie voll grausamer Mordgier und verwüstete die dortige Gegend zum großen Teil. Martin entkam durch die Flucht, eilte nach Laon und schloß sich in der Stadt ein. Ebroin kehrte als Sieger zurück. Als er nun mit dem Heere nach dem Dorf Ecry (an der Aisne) kam, sandte er Boten zu Martin, er möge auf den von ihm geleisteten Schwur hin vertrauensvoll zu Theoderich kommen. Den Schwur leistete er aber voll Trug und Hinterlist auf die leeren Reliquienkapseln. Jener glaubte seinen Worten, kam nach Ecry und wurde mit seinen Gefährten erschlagen. Ebroin bedrückte immer mehr die Franken in grausamer Weise, bis er endlich einem Anschlage des Franken Ermenfred erlag.

Von Ebroins Ermordung und dem Hausmeier Waratto

Dieser erhob sich nachts heimlich und tötete voll Grimm den Ebroin. Darauf floh er zu Pippin nach Austrien und entkam auf diese Weise. Die Franken aber berieten sich und setzten an Ebroins Stelle den erlauchten Waratto mit des Königs Bestätigung zum Hausmeier ein. Waratto erhielt Geiseln von Pippin und schloß mit ihm Frieden. Waratto hatte zu jener Zeit einen tatkräftigen und ehrgeizigen Sohn, der von wilder Gemütsart und hartem Charakter war, seinem Vater nachstellte und ihn aus seinem Amte entfernen wollte. Sein Name war Gislemar. Der heilige Bischof Audoen suchte zu verhindern, daß er solche Ruchlosigkeit gegen seinen Vater beging, aber er wollte nicht auf ihn hören. Zwischen Gislemar und Pippin erhoben sich innere Kämpfe und viele Zwistigkeiten. Wegen des Frevels, den er an seinen Vater begangen hatte, und anderer schlimmer Sünden wurde er von Gott geschlagen und hauchte seine ruchlose Seele aus, wie es ihm der heilige Audoen vorhergesagt hatte. Als er tot war, erlangte Waratto wieder die alte Ehrenstellung. In diesen Tagen ging der heilige Audoen hochbetagt und an Tugenden reich auf dem Königshof Clichy in der Nähe von Paris zum Herrn ein. Er wurde mit hohen Ehren in der Kirche des heiligen Petrus zu Rouen bestattet.

Wie Pippin gegen Theoderich und den Hausmeier Berchar kämpfte

Als die Zeit verging, starb der Hausmeier Waratto. Er hatte eine vornehme und kluge Frau Ansfledis. Die Franken neigten nach verschiedenen Seiten und waren unter sich uneins. Schließlich wählte bei ihrer Uneinigkeit die Mehrheit unklugerweise den Berchar zum Hausmeier, einen Menschen klein an Gestalt, an Verstand beschränkt und im Rate unbrauchbar. Darüber empörten sich die Franken, Audoramn, Reolus und viele andere wandten sich von ihm ab, verbanden sich mit Pippin durch Stellung von Geiseln, schlossen mit ihm Freundschaft und erhoben sich gegen Berchar und die andere Partei der Franken. Pippin brach vom Ostreiche auf, sammelte ein großes Heer und rückte gegen Theoderich und Berchar heran. Bei Tertry kam es (687) zur Schlacht, Theoderich und Berchar flohen. Pippin blieb Sieger. Nach einiger Zeit (691) wurde Berchar von seinen früheren Anhängern getötet. Auf Ansfledis' Veranlassung wurde Pippin bei Theoderich die beherrschende Stellung übertragen. Nachdem er den Kronschatz in Empfang genommen

Digitized by Google

und von seinen Leuten Nordebert beim König zurückgelassen hatte, kehrte er nach Austrien zurück. Pippin hatte eine sehr edle und kluge Frau namens Plektrudis. Mit ihr zeugte er zwei Söhne. Der ältere hieß Drogo, der jüngere Grimoald. Drogo erhielt das Herzogsamt in der Champagne. Pippin hatte noch einen anderen Sohn von einer anderen Gattin (Chalpaida) mit Namen Karl, einen vortrefflichen und wackeren Mann.

Von Theoderichs Tod und der Herrschaft Chlodovechs und Childeberts und dem Hausmeier Grimoald

Hierauf starb der König Theoderich. Er regierte siebzehn Jahre. Sein kleiner Sohn Chlodovech, den er von der Königin Chlodechildis hatte, bestieg den Thron. Vier Jahre später starb Chlodovech noch als Knabe und sein Bruder Childebert wurde König. Aber auch Nordebert starb. Darauf erhielt Pippins jüngerer Sohn Grimoald das Hausmeieramt bei Childebert. Er zeugte mit einer Beischläferin einen Sohn mit Namen Theudoald. Pippin führte viele Kriege gegen den Heiden Radbod und andere Fürsten, gegen die Schwaben und viele andere Völker.

Von Childeberts Tod und Dagoberts Herrschaft und der Ermordung Grimoalds

Zu dieser Zeit starb Drogo und wurde in Metz in der Kirche des heiligen Arnulf beigesetzt. Ihm folgte auf seines Vaters Anordnung Grimoald in der Statthalterschaft. Darauf starb auch der glorreiche und gerechte König Childebert, er herrschte neunzehn Jahre und wurde in dem Kloster Choisy (au Bac) begraben (711). Sein kleiner Sohn Dagobert erlangte nach ihm die Herrschaft. Grimoald hatte zur Frau Theudesinde, die Tochter des Herzogs Radbod. Er war ein frommer, bescheidener, milder und gerechter Fürst. Als die Zeit verging, erkrankte Pippin, und wie Grimoald seinen Vater besuchen wollte, wurde er in die Kirche des heiligen Märtyrers Lambert in Lüttich von dem Heiden Rantgar erschlagen. Sein Sohn Theudoald wurde auf Anordnung des Großvaters im Königspalast auf den Sitz seines Vaters erhoben.

Von Pippins Tod und dem Hausmeier Raganfred

Zu dieser Zeit wurde Pippin von einem hitzigen Fieber befallen und starb (Dezember 714). Er hatte die Herrschaft unter den genannten Königen siebenundzwanzig und ein halbes Jahr inne. Plektrudis führte mit ihren Enkeln und dem Könige eine umsichtige Herrschaft. In diesen Tagen stürzten sich die Franken im Walde von Cuise erneut aufeinander und richteten untereinander ein grausiges Blutbad an. Theudoald entkam durch die Flucht, und es war zu dieser Zeit eine starke Verfolgung. Als Theudoald geschlagen war, wählten sie Raganfred zum Hausmeier. Dieser brach mit dem königlichen Heere auf, durchzog den Köhlerwald und verwüstete und brandschatzte das Land bis zur Maas. Mit dem heidnischen Herzog Radbod schloß er Freundschaft. Karl wurde in diesen Tagen von Plektrudis gefangen gehalten und entkam nur mit knapper Not durch Gottes Fügung.

Von dem Tode Dagoberts und der Herrschaft Chilperichs

In der folgenden Zeit erkrankte König Dagobert und starb (716). Er herrschte fünf Jahre. Die Franken erhoben einen Geistlichen mit Namen Daniel (Sohn Childerichs), nachdem ihm das Haupthaar gewachsen war, auf den Thron und nannten ihn Chilperich. Zu dieser Zeit rückten sie wiederum mit einem Heere bis

Digitized by Google

zur Maas gegen Karl vor. Von der anderen Seite erhoben sich die Friesen unter Herzog Radbod. Karl stürzte sich auf die Friesen, und Radbod erlitt dort große Verluste unter seinen Leuten, er selbst wandte sich zur Flucht und zog ab. Nach einiger Zeit drangen Chilperich und Raganfred mit einem Heere aufs neue vor und gelangten, das Land verwüstend, bis an den Rhein nach Köln. Sie empfingen reiche Schätze von der Frau Plektrudis und kehrten zurück, aber an einem Orte Ambleve stürzte sich Karl auf sie und sie erlitten eine Niederlage.

Wie Karl Chilperich und Raganfred besiegte und das ganze Frankenreich in seine Gewalt brachte.

Hierauf erhob sich Karl mit seinem Heere von neuem gegen Chilperich und Raganfred. Diese sammelten gegen ihn ein Heer und rüsteten sich eilends zum Kampfe. Karl aber forderte Frieden. Da sie den nicht wollten, kam es zum Kampfe bei dem Orte, der Vincey heißt, am 21. März 717. Nach heftigem Kampfe wandten sich Chilperich und Raganfred zur Flucht. Karl blieb Sieger. Nachdem er das Land ringsum verwüstet und unterworfen hatte, kehrte er zurück und eroberte Köln. Mit Plektrudis setzte er sich auseinander, nahm klugerweise den Schatz des Vaters in Empfang und gab sich einen König mit Namen Chlothar. Chilperich aber und Raganfred riefen den Herzog Eudo zu Hilfe. Dieser rüstete ein Heer und zog gegen Karl. Aber dieser rückte ihm unerschrocken entgegen, und Eudo floh nach Paris. Nachdem er Chilperich mit den königlichen Schätzen zu sich genommen hatte, wich er über die Loire zurück. Karl verfolgte ihn, aber fand ihn nicht. Der König Chlothar starb noch in demselben Jahr, und im folgenden Jahre schickte Karl Gesandte zu Eudo und schloß mit ihm Freundschaft. Eudo gab den König Chilperich mit den Schätzen zurück, aber dieser behielt die Herrschaft nicht lange mehr. Er regierte fünf und ein halbes Jahr. Die Franken nahmen Theoderich, den Sohn des jüngeren Dagobert, der in dem Kloster Chelles erzogen war, zum König, der jetzt (727) im sechsten Jahre herrscht.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Das Bekehrungswerk 1
Die Bekehrergeschichten 51
Columban 57
Gallus 99
Eligius 125
Audoen 150
Amandus 157
Landibert 171
Goar 182
Emmeram 193
Kilian 214
Rudbert 221
Corbinian 224
Pirmin 248
Geschichte des fränkischen Reiches von 613 bis 727 259

Verzeichnis der Abbildungen

Martyrium des heiligen Kilian und seiner Genossen . . . Titelbild
Der Evangelist Johannes 57
Anfang der Regel des heiligen Columban 81
Die Tutilotafel 105
Der heilige Amandus 165
Altes Steindenkmal von St. Goar 185
Der heilige Emmeram 209
Das Wirken des heiligen Kilian 217
Evangeliarium des heiligen Corbinian, Schlußseite 241

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Digitized by Google

Als zweiter Band erscheint Frühjahr 1929 vom gleichen Verfasser

Die christliche Frühzeit Deutschlands
in den Berichten über die Bekehrer

Die angelsächsische Mission: Willibrord, Bonifatius, Gregor, Sturmi, Willibald, Winnebald, Wigbert, Lioba, Willehad, Liudger

---

Außerdem erschienen von H. Timerding in der „Deutschen Volkheit"

Fränkische Königsgeschichten

Erster Teil: Chlodovech und seine Söhne (Erscheint 1929)
Zweiter Teil: Brunhilde und Fredegunde. (Bereits erschienen)

Mit 5 Abb. nach alten Originalen in farb. Pappband 2.—, in Leinen 2.80

Diese Geschichten, die den zeitgenössischen Quellen, namentlich der Frankengeschichte des Gregor von Tours entnommen sind, geben ein lebendiges Bild von dem Frankenreich vor dem Wirksamwerden der irischen Mission, das eine neue Geschichtsepoche einleitet. Nicht alles, was in den Erzählungen enthalten ist, kann als historische Wirklichkeit aufgefaßt werden. Die Anfänge der Frankenherrschaft im alten Gallien sind in das Dunkel der Sage gehüllt. Erst allmählich werden die Umrisse schärfer, die Gestalten greifbarer, die Begebenheiten glaubwürdiger. Aber die Geschehnisse bleiben darum nicht weniger fremdartig und phantastisch. Wir fühlen den Anhauch einer anderen Welt, in der die Selbstbehauptung des Menschen bis zur erbarmungslosen Grausamkeit ging, in der keine sittlichen Bedenken die gewaltsamen Triebe bändigten. Es verschlägt dabei nichts, daß dem Namen nach schon damals das Christentum herrschte und daß nicht bloß die alteingesessene Bevölkerung des Landes, sondern auch die germanischen Eindringlinge auf den Schultern der römischen Gesittung standen. Ordnung, Ruhe und Sicherheit konnten erst nach und nach einkehren, als das zersprengte Gefüge der alten Welt in einem großen starken Staatsgebilde und in einer vertieften Lebensauffassung sich aufs neue festigte. Aber das Ausmaß dieser Menschen, die in wilden Kämpfen einander zerfleischten, erschien schon den folgenden Geschlechtern so viel größer als das ihre, daß sie die vorkarolingische Zeit als eine heldische Zeit empfanden und die Bilder aus dieser Zeit in der Heldendichtung sagenhaft verklärten, so daß sie auch uns noch in den Epen des Mittelalters, ja selbst in den heute noch erzählten Volksmärchen fortleben. Daran ändert nichts, daß in der Dichtung die wirklichen Ereignisse völlig verwandelt sind, die Gestalten kaum noch erkennbare Züge von den historischen Persönlichkeiten tragen, die Lebenssitten einer späteren Zeit angepaßt werden. Unzerstört bleibt doch der Typus des Zeitalters, aus dem das Bild der Heldengestalten hervorgewachsen war. Wie diese Helden sich gebärden, ihr Wagemut, ihre Wildheit und Härte, das alles ist getreu der Zeit entnommen, in der die Urbilder unserer Heldengestalten lebten, ja, wenn auch die Zusammenhänge der Ereignisse willkürlich ausgesponnen sind, die Einzelzüge der Erzählung sind zum großen Teil in den alten Frankengeschichten wiederzufinden, und darum kann man sagen, daß in der alten fränkisch-burgundischen Zeit die deutsche Heldendichtung historische Wirklichkeit war. Das schon begründet das Interesse an den Geschichten, die hier wiedergegeben sind. Es wirkt aber in ihnen selbst schon ein dichterischer Trieb, den wir vielleicht am besten als Erbe der Antike verstehen. Dieser Trieb geht auf die Erzählung wunderbarer oder seltsamer Ereignisse. Der Erzähler will unterhalten und nicht erschüttern wie die Dichter der Heldenlieder. Diese Dichtungsart lebt dann in den Schwänken und Novellen des Mittelalters fort. Die Geschichte von Attalus und Leo bei Gregor ist schon eine echte Novelle mit ihrer Pointe, daß in der Not die Wahrheit eine bessere Hilfe sein kann als die Lüge.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Digitized by Google

Frühgermanentum in vier Bänden

Diese Sammlung, die das weit verstreute und wenig zugängliche Quellenmaterial von den ältesten Berichten der Antike über die Germanen bis zur Zeit Karls des Großen enthält, gibt eine geschlossene Darstellung der germanischen Frühgeschichte von 300 v. bis 800 n. Chr. Die Fülle der sachlich erfaßbaren, geisteswissenschaftlichen Tatsachen ist so reich, daß wir einen geschlossenen Einblick in unsere Kindheit als Volk und dadurch in die Grundlagen unseres eigenen Wesens erhalten. Die Sammlung bildet den Unterbau der „Deutschen Volkheit" und wird durch die Bändchen über die Geschichte der Goten, Langobarden, Normannen, der Merowinger und Karls des Großen ergänzt. Dem Werke von Timerding über die „Christliche Frühzeit Deutschlands" gehen die bereits vorliegenden folgenden Bände voran.

Wilhelm Capelle / Das alte Germanien (300 v. bis 375 n. Chr.)

Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller

Mit 40 Abbildungen nach alten Originalen, geh. 16.—, in Leinen 19.50

Inhalt: I. Römer und Germanen: Kimbern und Teutonen / Cäsar und die Germanen / Die Germanen im Zeitalter der römischen Kaiser / Das Zeitalter der Markomannenkriege bis zu den Gotenstürmen / Die Germanen in Mittel-, Süd- und Westeuropa. II. Cäsar über Zustände bei den Germanen: Tacitus' Germania. Anderweitige Nachrichten von Land und Leuten.

Zum erstenmal liegen hier alle Berichte von den Germanen aus über 50 griechischen und römischen Schriftstellern gesammelt geordnet und in wortgetreuer flüssiger Verdeutschung vor. Ein überaus reiches Quellenmaterial aus den Berichten von Heerführern und Händlern von 300 v. Chr. bis zur Völkerwanderung über die ersten Begegnungen mit den Germanen, über ihre Kämpfe im römischen Zeitalter, ihr Auftreten in Mittel- und Westeuropa, und zugleich ein Bild von den Sitten und Bräuchen wie von den religiösen, wirtschaftlichen, rechtlichen und kriegerischen Verhältnissen. Das Werk ist eine vollständige Sammlung der geschichtlichen Nachrichten aus der Frühzeit der Germanen bis zum Zerfall des römischen Imperiums.

Ludwig Wolff / Die Helden der Völkerwanderungszeit

(375 bis 600 n. Chr.). Mit 16 Abbildungen, geh. 6.50, in Leinen 9.—

Inhalt: I. Germanen und Hunnen: Ermanarichs Tod / Die Schlacht auf den katalaunischen Feldern / Walther vom Waskenland / Attilas Tod und das Ende der Burgunden / Die Söhne Attilas. II. Die Germanen in Italien: Theoderich der Große / Hildebrand / Die Langobarden / III. Bei den Franken und auf innerdeutschem Boden: Die Franken, Thüringer, Sachsen, Langobarden und Dänen.

In diesem Buch von Ludwig Wolff, dem Dozenten für niederdeutsche Sprache in Göttingen, werden die Zeiten lebendig, die dem Nibelungenlied zugrundeliegen. Über die Bedeutung des Werkes schreibt der bekannte deutsche Pädagoge, Professor Georg Kerschensteiner: Man weiß so wenig aus dieser großen Zeit, die so gewaltige Männer gebar. Ich wünsche sehr, daß dieses Buch dem zu meiner Zeit so trostlosen Unterricht über die Völkerwanderung das Leben gibt, das diese Zeit im Interesse unserer nationalen Erziehung verdient. Je weniger Helden die Gegenwart hat, desto mehr kann sich unsere Jugend an denen der Vergangenheit aufrichten und im Spiegel dieser Zeit unsere Gegenwart betrachten. Ich werde gerne auf dieses schöne Buch hinweisen und zu seiner Verbreitung helfen, soweit mir das möglich ist. Das nächste Wichtige wäre seine Einstellung in die Schülerbibliotheken unserer höheren Schulen.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Digitized by Google

Digitized by Google

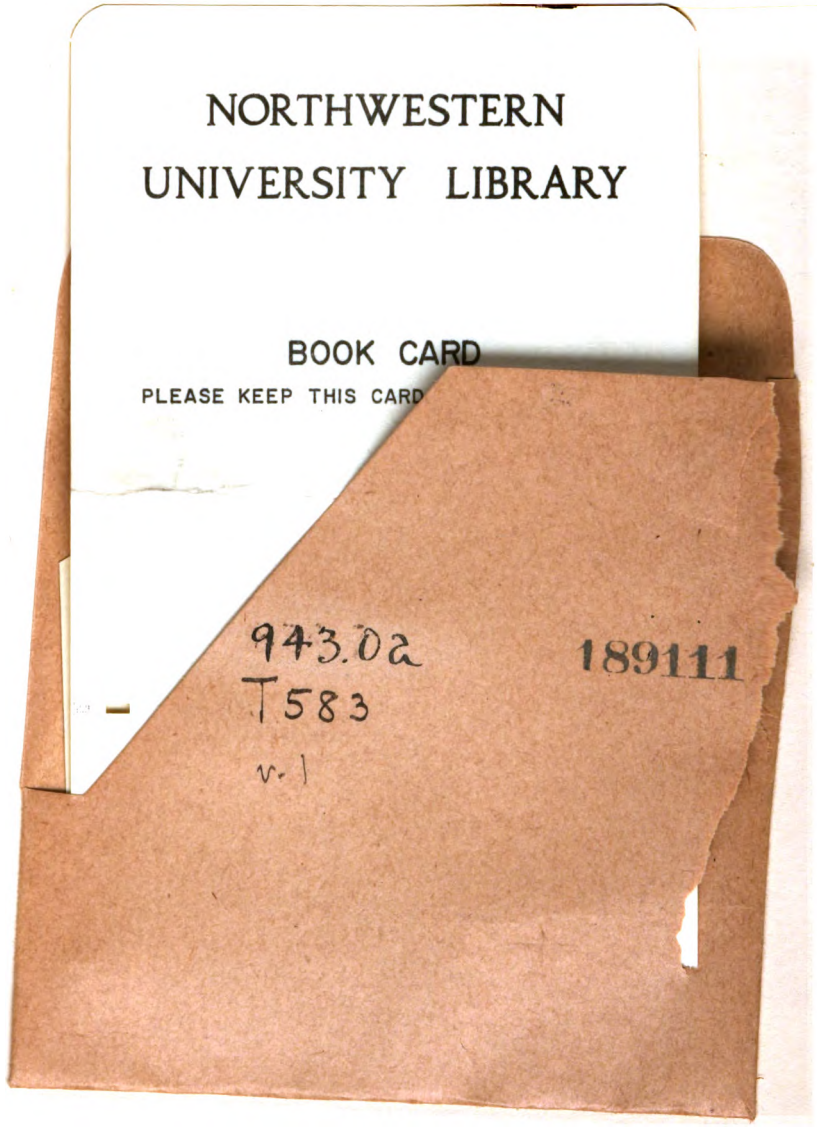
Digitized by Google

DATE LOANED

NO 5 '62

Digitized by Google

943.02 T583 1
3 5556 009 623 455



Digitized by Google